Die Geschichte der Münchener Tagespresse 1870 — 1890

(Teildruck)

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät der
Ludwig - Maximilians - Universität
zu München

vorgelegt von
Charlotte Harrer
aus München

1940

Druckerei wissenschaftlicher Werke Konrad Triltsch Würzburg-Aumühle

Referent: Prof. Dr. d'Ester.
Korreferent: Präsident Professor Dr. K. A. von Müller.
Tag der mündlichen Prüfung: 23. Febr. 1939.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Vorliegende Arbeit erscheint gleichzeitig als Band 75 in der Schriftenreihe „Zeitung und Leben", herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Karl d'Ester im Konrad Triltsch-Verlag Würzburg-Aumühle

Inhalt.

Seite

Vorwort VI
(Bibliographie der Münchener Zeitungen 1870—1890) *

Einleitung: Allgemeine geschichtliche Voraussetzungen 1

Zwanzig Jahre Münchener Kultur- und Stadtgeschichte im Spiegel der Münchener Presse 14
(Allgemeine Pressestatistik [mit graph. Darst.])
(Pressegesetzgebung [mit graph. Darst.])

Regierung und Presse 61

Die Münchener Parteipresse 1870—1890 71
1. Allgemeine Einführung in die Parteiverhältnisse um 1870 71
2. Die Liberale Presse 78
3. Die Presse der Mittelparteien 96
4. Die klerikale Presse 102
5. Die Sozialistische Presse 119

Die Parteilose Presse in München 1870—1890 142
1. Die Skandalpresse 142
2. Die Amtsblätter 151
3. Die farblosen Blätter 152
4. Die Inseratenblätter 162
5. Sonder-Zielen dienende Blätter 164
6. Correspondenzen 164

Der Fortschritt der Technik und seine Beziehungen zur Presse 167

Über Münchener Redakteure und Verleger 1870—1890 173

Schluß 200
(Anhang: Graphische Darstellungen)

Schrifttumsnachweis 202

* Die in Klammern gesetzten Kapitel sind im Teildruck nicht enthalten.

Vorwort.

Im Titel der vorliegenden Arbeit „Die Geschichte der Münchener Tagespresse 1870—1890" ist die Bezeichnung Tagespresse nicht in ihrem wörtlichen Sinne zu nehmen; es sind das nicht nur täglich erscheinende Blätter — eine Einrichtung, die vor allem in den siebziger Jahren durchaus noch nicht selbstverständlich war — sondern zur „Tagespresse" rechne ich hier das ganze periodische Schrifttum der damaligen Zeit mit Ausnahme der Zeitschriften. M. Hausmann hat über die Münchener Zeitschriften derselben Zeit schon eine umfassende Forschung angestellt und ihre und meine Arbeit müssen daher notgedrungen in ursächlichem Zusammenhang stehen und zusammen genommen sich gegenseitig ergänzen. Doch ist es nicht so, daß das, was von Hausmann nicht behandelt wurde, den Inhalt der vorliegenden Arbeit ausmacht. Es liegt vielmehr schon in der Natur der Presse, daß der oft äußerst feine Übergang von der Zeitung zur Zeitschrift und umgekehrt, verwischt ist, und daß Grenzfälle in der einen und in der andern Arbeit Beachtung und Würdigung finden müssen. Ich habe diese Blätter, die bereits bei Hausmann Erwähnung fanden, nach Möglichkeit in meiner Arbeit nur flüchtig behandelt, und nur soweit, als es zum allgemeinen Verständnis der großen Linie notwendig war. Bei den betreffenden Blättern habe ich in der Bibliographie unter „Literaturangaben" auf die Arbeit von Hausmann hingewiesen. Im Text sind diese Hinweise, da der andern Arbeit keine Zitate entnommen wurden, unterlassen worden.

Die Bibliographie wurde auf ausdrücklichen Wunsch und unter Anleitung von Herrn Professor d'Ester — dem ich für seine fördernde Führung und liebenswürdigste Unterstützung in der Ausarbeitung des Themas meinen herzlichsten Dank sagen möchte — in der vorliegenden Weise abgefaßt. Ich beschränke mich im Textteil deshalb auf eine ergänzende Darstellung der einzelnen Blätter im großen Gesamtbild der Presse.

Das zu dem Thema vorhandene Schrifttum war gering, und das wenige meist unbedeutend. Dennoch gelang es mir, mehrere zeitgenössische Darstellungen zu finden und zu verwerten, darunter vor allem die Abhandlungen von Wörl und ein kleines anonymes Bändchen „Bajurwarische Randglossen". Den meisten Stoff fand ich jedoch in den Zeitungen selbst und soweit sie nicht erhalten sind, in den Aktenberichten darüber. Die bayerische Staatsbibliothek, die Stadtchronik und das Zeitungsarchiv d'Ester enthalten eine reiche Sammlung von Blättern aus jener Zeit. Drei Blätter fanden sich im Zeitungsarchiv d'Ester, die an andrer Stelle weder

erwähnt noch vorhanden waren. — Die reichste Fundgrube hatte ich jedoch in den Akten des Hauptstaatsarchivs, wo jährliche Berichte über die Presse einen verhältnismäßig lückenlosen Überblick über das ganze damalige periodische Schrifttum gaben. Fast ebenso wichtig und besonders für die Erfassung der innern Zusammenhänge wertvoll waren die zwanzig einschlägigen Jahrgänge der Münchener Stadtchronik im Stadtarchiv an der Winzerer Straße. Ergänzt wurde der reiche vorhandene Stoff noch durch mehrere beschlagnahmte Nummern im Kreisarchiv, und durch vereinzelte Angaben in den übrigen Archiven. Genaue Angaben über die Fundstellen der einzelnen Blätter finden sich in der Bibliographie. Die Lebensbeschreibungen der Redakteure stammen aus einer Zusammenstellung im Geheimen Hausarchiv, soweit nichts anderweitig bemerkt ist. In diesem Zusammenhang möchte ich den Herren der Bibliotheken und Archive, die mich in freundlichster und zuvorkommendster Weise bei meinen Forschungen berieten und unterstützten, meinen herzlichsten Dank sagen.

Mehrere Blätter fand ich darüber hinaus in Büchern, Katalogen, Handbüchern und Postzeitungslisten erwähnt (für Einzelheiten hierüber vgl. die Bibliographie), und konnte außer dem Namen und vielleicht noch der Erscheinungshäufigkeit und dem Preis weiter nichts darüber feststellen. Es muß späteren Spezialforschungen vorbehalten bleiben, mit mehr Entdeckerglück noch weitere Einzelheiten ausfindig zu machen. Bei den Angaben der Fundorte für die einzelnen Blätter habe ich nur die Stellen angegeben, an denen ich selbst die Zeitungen feststellen konnte. Darüber hinaus sind für manche Blätter noch bei Dovifat verschiedene Angaben gemacht, die ich aber nicht übernommen habe.

In der Darstellung der Münchener Pressegeschichte beschränkte ich mich nicht nur darauf, einen Überblick über die einzelnen Zeitungen zu geben. Auf den viel weiter gespannten Untergrund der Zeitgeschichte stellte ich die Münchener Stadt- und Kulturgeschichte — eine inhaltliche Auswertung der Blätter, die natürlich noch bedeutend erweitert werden könnte. Eine statistische Darstellung der Pressegeschichte soll die Übersicht über den reichen Stoff erleichtern. Gesondert behandelt zu werden verdienten Preßgesetzgebung und der Einfluß, den die Regierungsgewalten auf die Münchener Presse ausübten. Bei den einzelnen Blättern wurde eine Einteilung in Parteizeitungen und parteilose Zeitungen gemacht und die einzelnen Blätter ihrem inneren Zusammenhang gemäß dargestellt, und nicht mechanisch in zeitlicher Reihenfolge. Einige wertvolle Einzelheiten konnte ich auch feststellen in Bezug auf die technische Seite des Zeitungsunternehmens. Eine Darstellung der Münchener Pressegeschichte wäre unvollständig ohne eine Betrachtung der Männer, die dahinter standen — diesen Ausführungen ist das letzte Kapitel gewidmet. Im Anhang sind die graphischen Darstellungen angeführt, sowie mehrere Blätter, die sich von der damaligen Zeit bis auf unsre Tage erhalten haben.

Es wurde in der vorliegenden Arbeit mit Absicht ein so großer Zeitraum gewählt, so daß die Einzeldarstellungen dabei zurücktreten mußten. Aber es sollte zunächst einmal die Möglichkeit geschaffen werden, die zahlreichen Anfragen aus verschiedenen Kreisen nach Erscheinungsjahr und Fundort Münchener Zeitungen schon jetzt zu beantworten. Solche Anfragen liefen immer wieder ein, auch von außerhalb der speziell interessierten Fachkreise, so zum Beispiel in Zusammenhang mit der Sippenforschung. Die eigentliche Geschichte der Presse Münchens ist noch zu schreiben, es kann hier nur eine Vorarbeit geboten werden.

*

Im Einvernehmen mit Herrn Professor Dr. d'Ester und dem Dekanat der Philosophischen Fakultät wurde von der gesamten Arbeit (siehe Inhalt!) nur ein Teildruck hergestellt. Die Auswahl wurde nach zwei Gesichtspunkten getroffen: Herr Professor Dr. d'Ester erklärte sich bereit, den Hauptteil der Dissertation, die ausführliche Bibliographie der Münchener Zeitungen — die alle Forschungsergebnisse bis ins einzelne enthält — an anderer Stelle in einem Sammelwerk drucken zu lassen. Für die übrigen fortfallenden Kapitel galt es vor allem zu berücksichtigen, daß sie das abgerundete Gesamtbild der Arbeit möglichst wenig beeinträchtigen sollten. So wurden neben der Bibliographie noch die folgenden Kapitel ausgeschieden: „Allgemeine Pressestatistik" und „Pressegesetzgebung", beide Kapitel mit graphischen Darstellungen.

Einleitung.

Allgemeine geschichtliche Voraussetzungen 1870 — 1890.

In diesem eng begrenzten Zeitabschnitt von zwanzig Jahren soll — wie schon der Titel sagt — die Geschichte der Münchener Presse dargestellt werden. Die Schwierigkeiten dieser Aufgabe sind ins Auge fallend. Eine geschichtliche Darstellung innerhalb von zwanzig Jahren muß notgedrungen ohne einen festen Unterbau vollkommen in der Luft schweben. Wie jede Geschichtsperiode können auch diese zwanzig Jahre nur verstanden werden aus der vorhergehenden Zeit. Und das gilt nicht so sehr für die einzelnen Zeitungen — die mit wenigen Ausnahmen Gründungen dieser Zeit sind — als vielmehr für den geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Hintergrund. Denn die Presse — und gerade die Presse als Kind des Augenblicks! — ist ja ein Stück Zeitgeschichte und ein Stück Kulturgeschichte, ein Teil nur von dem gewaltigen Kämpfen und Ringen der Mächte und Parteien, ein Produkt der ganzen geistigen, künstlerischen, politischen und kulturellen, wirtschaftlichen und lokalen Strömungen ihrer Zeit. In diese Zeit muß die Pressegeschichte hineingestellt werden.

So will ich zunächst versuchen, in großen Zügen ein Bild der bayerischen Geschichte zu geben, der Kräfte, die die Geschichte vom Jahre 1870 an geformt haben, und die die zwanzig Jahre — 1870—1890 — beherrschten, und dann zeigen, wie die großen geschichtlichen Ereignisse auch in dem engeren Bereich der bayerischen Hauptstadt, in München, ihre Kreise zogen und auf dem Sondergebiet der Pressegeschichte ihren Ausdruck fanden.

„In einer Zeit höchster politischer Spannung bestieg Ludwig II. 1864 den bayerischen Thron, ein idealgesinnter, kunstbegeisterter Jüngling, der aber für die Staatsgeschäfte weder Sinn noch Verständnis hatte. Die Leitung der Politik lag hauptsächlich in den Händen des Ministers von der Pfordten, der schon unter Maximilian dieses Amt fast zehn Jahre lang innegehabt hatte“ [1]).

Preußen und Österreich hatten im ruhmvollen Kriege Schleswig-Holstein den Dänen abgenommen, konnten aber über das weitere Schicksal des Landes nicht einig werden. Da ein Waffengang zwischen den Siegern unvermeidlich schien, war Bismarck entschlossen, damit zugleich die Um-

[1]) Dies und das folgende nach Preger-Ockel: „Abriß der bayerischen Geschichte“, 14. Aufl., Kap. 22 u. 23.

gestaltung Deutschlands zur Entscheidung zu bringen. Als nach langen Verhandlungen im Juni 1866 der Krieg zwischen Preußen und Österreich ausbrach, schloß sich Bayern, wie die andern Mittelstaaten, an letzteres an. Schon der 22. August sah das Ende der Friedensverhandlungen zu Berlin. Bayern mußte zwei kleine Bezirke von Unterfranken abtreten, und eine Kriegsentschädigung von dreißig Millionen Gulden zahlen. Außerdem schloß es wie die andern süddeutschen Staaten ein zunächst geheim gehaltenes Schutz- und Trutzbündnis mit Preußen ab. Ausschlaggebend für die veränderte Haltung Bayerns war einmal die Tatsache, daß Österreich bei seinen Friedensverhandlungen keinerlei Rücksichten auf seinen bisherigen Bundesgenossen nahm, sondern die Gelüste Frankreichs, für eine Vermittlung deutsches Gebiet, vor allem die Rheinpfalz zu erwerben, sogar noch unterstützte. Durch den Krieg war der Deutsche Bund gesprengt, Österreich aus Deutschland ausgeschlossen worden. Nunmehr war für Bismarck der Weg frei zu einer Neuordnung Deutschlands unter preußischer Führung. Der erste Schritt war die Gründung des Norddeutschen Bundes, in dem Bismarck alle norddeutschen Staaten, soweit sie nicht Preußen einverleibt wurden, vereinigte.

Die süddeutschen Staaten blieben vorerst für sich allein. Doch bestand das Schutz- und Trutzbündnis mit Preußen, auch gehörten sie noch dem Zollverein an, der 1867 eine neue Verfassung erhielt. Die ganze Zollgesetzgebung ging nunmehr auf den Bundesrat und den Reichstag des Norddeutschen Bundes über, die sich für diese Beratungen durch süddeutsche Vertreter und Abgeordnete zum Zollparlament erweiterten. Zur gleichen Zeit wurde das bayerische Heer nach preußischem Muster umgestaltet, und trotz heftiger Widerstände im Lande die allgemeine Wehrpflicht mit dreijähriger aktiver Dienstzeit eingeführt. Den Gedanken der Annäherung an Preußen vertrat insbesondere Minister Chlodwig von Hohenlohe, der von der Pfordtens Nachfolger geworden war.

Schneller als man erwarten konnte, erfolgte die völlige Einigung Deutschlands. Den Anlaß dazu gab der Krieg gegen Frankreich von 1870 bis 1871. Napoleon hatte auf die preußenfeindliche Stimmung Süddeutschlands — besonders Bayern — gerechnet. Aber treu dem abgeschlossenen Bündnis verfügte König Ludwig sofort die Mobilmachung des bayerischen Heeres. Und unter persönlicher Führung des preußischen Kronprinzen Friedrich zogen die Bayern nach Frankreich, um Schulter an Schulter mit den norddeutschen Brüdern zu kämpfen. Und wie Marksteine stehen einzelne Tage über dem Drang der Ereignisse jener Monate: Die Schlacht bei Sedan, die Kaiserproklamation in Versailles, der Friede zu Frankfurt, und endlich, am 15. Juli, der Einzug der siegreichen bayerischen Truppen in München.

Das neue Deutsche Reich bildete nach seiner Verfassung einen unauflöslichen Bund der deutschen Fürsten und freien Städte zum Schutz des Bundesgebietes und zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes. Oberhaupt war der jeweilige König von Preußen, der den Titel eines deut-

schen Kaisers führte. Er leitete die gemeinsamen Angelegenheiten des Reiches und führte den Oberbefehl über die deutsche Wehrmacht. Die Regierungen der einzelnen Staaten waren im Bundesrat vertreten, wo sie zusammen 58 Stimmen hatten, von denen Bayern 6 besaß. Die Vertretung des Volkes war der Reichstag, dessen Abgeordnete auf Grund eines allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes gewählt wurden. (Bayern 48 Mitglieder, davon München 2.) Oberster Beamter des Reiches war der vom Kaiser ernannte Reichskanzler.

Zu den gemeinsamen Angelegenheiten, die sofort auf das Reich übergingen, gehörten die Vertretung des Reiches nach außen und der gesamte Verkehr mit den fremden Staaten, die Fürsorge für Handel und Verkehr samt der Seeschiffahrt, das Zollwesen, die Post, die Kriegsmarine. Das Heer war auf dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht aufgebaut und einheitlich bewaffnet, geschult und gegliedert, doch bildete wie die preußische, sächsische und württembergische Armee so auch die bayerische eine gesonderte Einheit. Ferner hatte sich Bayern eigene Postverwaltung sowie einige andere Sonderrechte (Biersteuer) vorbehalten. Die Eisenbahnen waren Landessache, ebenso wie Finanzverwaltung und das Steuerwesen mit Ausnahme der Zölle und der indirekten Steuern.

Eine Reihe von Einrichtungen wurden in den folgenden Jahren vom Reiche einheitlich geregelt. Die Einführung von gleichem Maß und Gewicht sowie gleicher Münze (Markwährung) erleichterte den Verkehr. Dem Bedürfnis nach gleichmäßiger Rechtsprechung entsprach die Gerichtsreform vom Jahre 1878. Das Gerichtsverfahren war überall das gleiche. Ein einheitliches Strafgesetz bestand schon seit 1871; dagegen kam die Einheit im bürgerlichen Recht erst 1900 mit dem Inkrafttreten des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches. Das Reich übernahm auch die Fürsorge für die wirtschaftlich Schwachen durch die sogenannten Sozialgesetze über Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditätsversicherung und durch die Arbeiterschutzgesetze.

Um die unmittelbare Steuerbelastung im Reiche zu verringern, entschloß sich Bismarck 1878 dazu, von dem bisherigen System des Freihandels abzugehen und die Einfuhr von gewissen Waren mit Abgaben zu belegen. Ein dahin gehendes Gesetz wurde 1879 vom Reichstag angenommen. Die Einnahmen kamen auch den Einzelstaaten zugute.

Das zweite Deutsche Reich war aufgerichtet. Das, worum die deutschen Patrioten des ganzen Jahrhunderts gekämpft und gerungen hatten, das, was die Gemüter in Bayern entfacht hatte zu heißem Für und Wider, das, was seinen Ausdruck fand in den großen Strömungen der Zeit — Föderalismus, Unitarismus, Partikularismus, großdeutsch oder kleindeutsch — war in Erfüllung gegangen. Der Krieg von 70/71 mit seinen notwendigen organischen Entwicklungen und Endergebnissen, setzt einen Schlußpunkt unter die geschichtlichen Bestrebungen eines bewegten Zeitabschnittes. Eine neue Zeit bricht an. Hatten bisher die großen Schlagwörter: Hie gut bayerisch, hie deutsch, die öffentliche Mei-

nung, und damit die Presse, beherrscht, so mußte die neue Zeit nach neuen Interessengebieten suchen. Der alte Kampf war gegenstandslos geworden, aber schon kündete sich ein neuer an: Am 18. Juni 1870, einen Tag vor der Kriegserklärung Frankreichs an Preußen, wurde aus Rom die Unfehlbarkeit des Papstes verkündet. Als während des Krieges, am 22. September 1870 infolge der französischen Niederlagen die Zurückziehung der französischen Besatzung aus Rom notwendig wurde, nahmen italienische Truppen die ewige Stadt ein und beendeten damit die weltliche Herrschaft des Papstes. Das war der Anlaß zu dem heftigen Streit, dem Kulturkampf, der bald darauf zwischen den staatlichen und kirchlichen Gewalten in Deutschland entbrannte. Bayern wurde in diesen Kampf besonders durch die altkatholische Bewegung hineingezogen. Einige katholische Theologen, an ihrer Spitze der gelehrte Münchener Universitätsprofessor Ignaz Döllinger, welche die päpstliche Unfehlbarkeit nicht anerkennen wollten, wurden aus der Kirche ausgeschlossen, während der Staat sie zunächst in seinen Schutz nahm.

Da der Kulturkampf die hervorragendste geistige Strömung der beiden folgenden Jahrzehnte ist, dürfte es notwendig sein, in diesem Zusammenhang etwas näher darauf einzugehen. Literat Dr. Stieler veröffentlichte in Nr. 308 und 309 der Allgemeinen Zeitung vom November 1871 einen Artikel über „Die Machtfrage im bayerischen Kirchenstreit". Obschon diese Abhandlung ganz im Anfang der Bewegung entstanden ist, gibt sie bereits ein klares Bild — zwar etwas einseitig vom Regierungsstandpunkt aus gesehen — der Streitkräfte und Hauptfaktoren dieses Kampfes, und soll deshalb als wichtiges Zeitdenkmal im Auszug angeführt werden:

> „Allmählich kommt die Sensation zur Ruhe, welche die Antwort des Ministeriums auf die Herz'schen Fragen hervorrief.
>
> „Daß das Verhältnis zwischen Staat und Kirche seit jenem denkwürdigen Erlaß wesentlich verändert ist, wird jeder Einsichtige begreifen. Hier haben wir die Aufgabe, diese Veränderung positiv zu beleuchten, es liegt uns ob, die strategischen Vorurteile beider Positionen abzugleichen, und die Macht zu prüfen, welche jedem der streitenden Teile zu Gebote steht. Denn in der Macht, ob sie moralisch oder materiell vorhanden ist, wurzelt doch schließlich die Zukunft und die Lösung der ganzen Krise.
>
> „Der Faktoren, welche in Bayern für die ultramontane Richtung einstehen, sind wesentlich vier. Es ist vor allem der Klerus selbst und dann die patriotische Partei der Kammer, es ist jener Teil des Volkes, den man im Gegensatz zu den Gebildeten zitiert, und endlich die ultramontane Presse. Am entschiedensten von ihnen tritt ohne Zweifel die Geistlichkeit hervor. Sie ist es, die dem Staat die breiteste Opposition macht, und wenn wir die Chancen des letzteren gegen den Ultramontanismus abwägen, so muß es offenbar die erste Frage sein: welche geistige und moralische Gewalt der Klerus in Bayern noch inne hat.

„Sieht man die allgemeine Lage des Kirchentums an, dann ist das Wesen weniger glänzend als der Schein, denn niemals seit den Tagen des Mittelalters schien die Kirche reicher an äußerer Macht, und doch, war sie niemals ärmer an innerem Leben. An ihrer Spitze steht ein Mann, der willenlos zwischen schroffem Jähzorn und alternder Weichheit schwankt, und der sich des Besten begeben hat, was Männer zu besitzen pflegen, der eigenen Überzeugung. Wie im cäsarischen Rom die Prätorianer den Kaiser beherrschten, so beherrschen im geistlichen Rom die Prätorianer in der Kutte den Pontifex Maximus. Das ist der Papst; ein kummervolles Scheinleben zwischen Allmacht und Abhängigkeit. Und wie steht es nun mit dem Episkopat. Mehr als 500 Bischöfe sind zum willenlosen Werkzeug der Kurie herabgesunken, und sehen ihren Beruf nur darin, den Wünschen ihres Gebieters blind zu gehorchen. Sie stimmen auf dem Konzil im Dienste der Dankbarkeit; daß es ihre Mission war, der Wahrheit Zeugnis zu geben, schien ihnen nahezu fremd geworden. Und die übrigen flüchteten. Wäre nur der deutsche Episkopat allein zusammengestanden, nie und nimmer wäre das neue Dogma möglich gewesen, welche Kämpfe hätten sie dem Herzen ihres Volkes und der Kirche selber erspart! Das war ein großer Beruf, aber auch nicht ein einziger dachte groß oder ehrlich genug, um dieser Aufgabe treu zu bleiben. Das ist der Episkopat der Kirche, und hinter ihm steht nun die tausendstimmige Zahl des niederen Klerus, ratlos und wehrlos, halb in den Fesseln der eigenen Unbildung und ganz in denen der geistlichen Disziplin.

„Das ist die allgemeine Lage der Kirche, hinter sich hat sie die Brücken abgetragen, und vor ihr steht der Wall des wachsenden Jahrhunderts, das seine Errungenschaften nicht kampflos preisgibt.

„Man hat Bayern mit Vorliebe das katholische Land genannt, wahrhaftig es ist es auch in diesem Sinne, daß sich alle Mängel der katholischen Kirche dort gesteigert vorfinden. Die Fehler, welche die Hierarchie im ganzen darstellt, zeigen sich in Bayern ganz besonders drastisch, und können nicht ohne Einfluß auf den Ausgang des Kampfes sein.

„So entfremden sich die Hohenpriester das Gemüt der Massen, und was sie im großen tun, das tut der niedere Klerus im kleinen. Hundertfach wiederholen sich die Chikanen, die in Folge des bestehenden Konflikts erfunden worden sind; sie berühren den Einzelnen in seinem bürgerlichen Leben und seinen Familienbeziehungen; sie tasten ihn da an, wo er nun einmal nicht angetastet werden will, auch wenn er noch so sehr am kirchlichen Einfluß hängt. Solche Kleinigkeiten sind auf dem Land wichtige Dinge, denn sie machen den Leuten das Leben sauer, und erbittern zuletzt selbst jene, die nichts als ihre Ruhe haben wollen. So geht der Klerus zu Werk in dem großen Kampfe, den die Kirche gegen den Staat begonnen, und es bleibt nur die Frage, ob ihre Bundesgenossen es wohl viel besser machen?

„Auf parlamentarischem Gebiet wird die Sache Roms durch die sogenannte patriotische Partei vertreten. Diese hat zwar eine formale

Stimmenmehrheit, aber schon die Reichstagswahlen haben bewiesen, daß die Stimmung mit den Stimmen nicht mehr im Verhältnis steht — und doch ist dieses numerische Übergewicht noch das einzige, das sie besitzt. Der ganze Verlauf der gegenwärtigen Session schließt eine Summe von Niederlagen ein; selbst das, was nicht geschehen ist, gereicht der klerikalen Partei zum Vorwurf, weil ihre hemmenden Bestrebungen zunächst an der Unfruchtbarkeit des verwichenen Landtags schuld sind. Und wie viel schärfer trat diese Schwäche aber erst im positiven Teil der Session hervor! Das Direktorium hatte durch die Behandlung des Protestes einen unauslöschlichen Fehler gemacht, und die Zusammensetzung der Ausschüsse wies einen Mangel fachmännischer Kräfte aus, daß man die Zuhülfenahme der Gegner schwerlich aus parlamentarischer Courtoisie erklären kann. Dazu kommt noch die Spaltung innerhalb der eigenen Partei, die so tief zu sein scheint, daß selbst der Club-Terrorismus der dort herrscht, ihrer nicht mehr Meister ward.

„Das sind die parlamentarischen Mittel im Kirchenstreit. Er ist getragen von einer Fraktion, die ihre Leidenschaft mit ihrer Kraft verwechselt, und die sich trotz alledem selber gestehen muß, daß sie allein mit der Regierungslast nie fertig würde, wenn ihr und uns das Unglück ihrer Herrschaft widerführe. Sie hat weder Redner noch fachgelehrte Kräfte, weder parlamentarische Übung noch politischen Blick; sie hat nichts als ihre kleine — Mehrheit. Und wenn die Regierung heute den Mut gewinnt die Kammer aufzulösen, dann wird man zur Einsicht kommen, daß sie auch diese lediglich gehabt hat.

„Nur ein Element existiert noch, das den bisher genannten an Wirkung gleichkommen könnte, das ist die katholische Presse. Aber auch hier haben die Ultramontanen Not, auch hier hat die Kirche Freunde, vor denen sie besser bewahrt bliebe. Wie in der Kammer, so tritt in der Presse bereits der helle Zwist hervor. Zudem ist die klerikale Presse fast völlig mittellos; die Stoßseufzer, die an jedem Quartalwechsel hörbar werden, verraten, daß selbst Organe, wie die Kölnische Volkszeitung und die Germania (Berlin) mit Sorgen zu kämpfen haben. Um wie viel mehr gilt dies noch von den bayerischen Organen. Man behauptet zwar, daß manche derselben 4—5000 Abonnenten zählen, allein der Scharfblick der industriellen Kreise scheint doch an diese Verbreitung nicht sehr zu glauben, da er ihnen jegliches Inserat entzieht. Doch selbst wenn solche Ziffern richtig wären, so ist doch der Leserkreis der fraglichen Organe ebenso exclusiv wie ihre Haltung — es sind Leute, an welchen nichts mehr zu verderben ist, wenn wir so sagen wollen. Und außerdem ist zu bedenken, wie viele dieser Blätter lediglich als Kuriosum gehalten werden, nicht weil ihre Vortrefflichkeit, sondern weil ihre Erbärmlichkeit fesselt.

„Wir haben in der bisherigen Darstellung zu zeigen versucht, wie sich die Macht der Faktoren beziffert, mit welchen die Kirche in Bayern zum Kampfe gegen den Staat zieht. Es ist ein Klerus, der seine äußere Stellung ohne innere Kraft besitzt, eine parlamen-

tarische Partei, deren einzige Stärke die numerische ist, und endlich eine Presse, der die breite Grundlage im Volke fehlt, weil sie die Dinge stets nur auf die Spitze treibt. Das ist die wahre Lage der kirchlichen Partei in Bayern. Und es ist eine Lage, die nicht aus einem momentanen Mißgeschick, sondern aus einer inneren, notwendigen Entwicklung sich ergeben hat, die nur wenig Aussicht zur Besserung und alle Wahrscheinlichkeit zur täglichen Verschlimmerung in sich schließt. Der brutale Ton, mit welchem die Beteiligten dies verleugnen, bestätigt es am allerbesten, und die Religion wäre töricht, wenn sie nach dem Selbstgefühl der Klerikalen die Macht derselben bestimmen wollte.

„Wir kommen nun zum Gegenbilde, und werfen die Frage auf: wie es denn im Innern des Staates beschaffen ist, über welche Kräfte dieser gebietet. Und wenn wir bei der Kirche fanden, daß ihre Macht geringer ist, als sie erscheint, dann dürfen wir andrerseits behaupten, daß der Staat mehr Stärke besitzt, als er vielleicht vermutet. Sein mächtigster Bundesgenosse ist vor allem die öffentliche Meinung, in ihr potenziert sich das ganze Lebensinteresse der Gegenwart. Aber der Staat muß auch an sie glauben, er muß sie nicht ängstlich untersuchen, sondern kräftig in die Schranken rufen, dann wird er finden, mit welcher Macht sie unter seine Fahne tritt. Die Sache des Staates hat ihre Anhänger in allen Ständen und in allen Teilen des Landes, vom Trone herab bis in die Hütte. Sie wird vertreten von einer parlamentarischen Partei, die ein enormes Übergewicht an Intelligenz und Wissen hat, und die in Wahrheit einen größeren Teil des Volkes darstellt, als das Rechenexempel von 1869 es zu beweisen scheint. Vier Provinzen stehen fast ausnahmslos, zwei mit überwiegender Mehrheit auf Seite der Regierung, und alle bedeutenderen Städte des Landes teilen diese Stellung. Die ganze Armee macht unbedingt gegen die römisch-reaktionäre Richtung Front, denn die Soldaten haben die Lügen der Klerisei aus erster Hand erkannt, sie haben es nicht vergessen, wie die Patrioten dem deutschen Krieg im Juli 1870 und dem Deutschen Reich im Januar 1871 gegenübertraten. Zwei andere gewaltige Faktoren, über die der Staat gebietet, brauchen wir kaum zu nennen, so selbstverständlich ist ihre Haltung — das ist die Jugend und der gebildete Mittelstand. Und draußen, wo es sich um die breiten Massen handelt, wem gehört dort das kleine aber freie Bürgertum, wer war in seinen Reihen populärer, die Kirche oder der Staat? So bleibt noch der Bauer übrig, der unerschöpfliche Stand, den der Klerus wie sein blindes Eigentum zu betrachten gewohnt ist. Ja, er war es Jahrhunderte lang — aber ist er es noch heute? Wahrlich nein, wenn nicht die Reichstagswahlen leere Züge sind, wenn wir nicht verkennen wollen, daß die Beispiele einer liberalen Gemeindevertretung sich täglich mehren, daß die Teilnahme des bäuerlichen Elements an den öffentlichen Interessen mit jeder Stunde sich steigert! Und dann hat der Staat im Landvolk noch einen mächtigen Hebel, dessen Wille ihm täglich stärker entgegenwächst, und dessen Einfluß mit jedem Jahr zunimmt. Dies ist der Lehrerstand, der berufen ist, aus dem Dunkel

ins Helle zu drängen, und dessen gesunder Sinn sich gegen die würdelose Stellung auflehnt, in der er dem Klerus bisher gegenüberstand. In den Lehrern allein besitzt der Staat eine ebenbürtige Macht, um bei dem Bauernstande die Agitation des Klerus zu paralysieren, denn der Einfluß, den sie besitzen, multipliziert sich mit ihrer Schülerzahl. Sie bieten gegenüber den römischen Prätensionen ein erfreuliches Bild, sie haben es nicht vergessen, daß sie die Führer der d e u t s c h e n Schule sind. So steht es um die öffentliche Meinung in Bayern, und wir glauben wahrhaftig: Der Staat darf Stolz und Mut aus derselben schöpfen. Auf seiner Seite steht diese Macht, er muß sich ihrer bewußt sein und sie gebrauchen.

„Ein anderer Bundesgenosse, der, ebenso wie die Meinung des eigenen Landes der Regierung zu Hülfe kommt, ist das geeinigte Deutschland. Die Einsicht, daß der begonnene Kampf mit der Hierarchie eine nationale Bedeutung hat, verbreitet sich mächtig im Volke, und reicht hinab bis in die untersten Schichten. Oder glauben die Ultramontanen vielleicht, daß die plumpe Schadenfreude, die sie über jede Schwierigkeit im neuen Reich äußern, sich aus bloßer Vorliebe für die Kirche oder aus partikularistischer Sympathie für berechtigte Eigentümlichkeiten erklären läßt? Wahrhaftig nein, sie erklärt sich allein aus dem Hasse gegen das deutsche Wesen. Dieser Haß ist eine Tatsache, welche wir nicht erfanden, sondern nur akzeptierten, und sie ist der Grund, daß nicht nur jene, die für die Freiheit, sondern auch alle, die für die Einheit des deutschen Landes eintreten, Gegner der römischen Kirche werden. Das Nationalgefühl steht gegen den Klerus auf, und dieses Gefühl ist heutzutage keine bloße Sehnsucht mehr, sondern eine greifbare, massive Realität. Hinter München steht Berlin, und hinter dem bayerischen Landtag steht der Deutsche Reichstag. Denn so vorsichtig auch die Reichsregierung bisher im Handeln war, so offenkundig ist doch ihre Sympathie für die antirömische Bewegung; sie überläßt dem bayerischen Staate zwar die Initiative, aber sie gibt ihm zugleich die Zuversicht, daß sie mit aller Schwere ihres Einflusses helfen wird, wenn Hilfe not tut. So liegen die Chancen des Staates; um ihn sind fast alle Elemente geschaart, welche die gesunde Lebenskraft eines Volkes repräsentieren, zu seinem Schutze steht das mächtige Reich der Welt bereit, und noch eines, was den Sieg verheißt, sei hier erwähnt. Die Kirche kämpft für einen sterbenden Gedanken, weil sie für die mittelalterliche Allmacht der Hierarchie kämpft, die nationale Idee dagegen, für welche der Staat zu den Waffen greift, hat noch die volle Weihe und Kraft der Jugend. Nicht nur das Recht der Gesetze, sondern selbst das Recht der Geschichte steht der Regierung zur Seite, und dies ist die innerste Gewähr ihres endlichen Sieges.

„Für die augenblickliche Entwicklung der Frage aber ist es natürlich sehr folgenreich, wie der Staat dieses Recht schon jetzt begreift, und wie er von demselben Gebrauch macht. Das heißt mit anderen Worten: nicht bloß die historische Vorbestimmung, sondern auch die gegenwärtige Politik der bayerischen Regierung ist ein bedeut-

samer Faktor für den Verlauf des Kampfes. Das wichtigste Moment in dieser Politik aber ist selbstverständlich die Antwort, die das Ministerium auf die Herz'schen Fragen erteilte; denn es hat damit eine kräftige und klare Tätigkeit im kirchlichen Konflikt geradezu zu einer Existenzfrage erhoben.

„Es wird jetzt die wichtigste Aufgabe sein, auf administrativem Wege und an der Hand der geltenden Gesetze den Bürgern jenen Schutz zu geben, den sie vor allem in Landgemeinden bedürfen, denn nicht die Macht, sondern nur der Mut hierzu hat bisher der Regierung gefehlt. Im Notfall sind drastische Maßnahmen zu ergreifen. Und noch eines kommt der Regierung von statten, das ist die bestehende, altkatholische Bewegung. Wie man dieselbe auch beurteilen mag, der Regierung ist es unter allen Umständen nützlich, daß ein Agens vorhanden ist, ohne daß sie selber hierfür zu sorgen braucht; daß es Leute gibt, die um ihrer Überzeugung willen, und aller Anfechtung zum Trotz die erste Bahn brechen, deren Initiative dem Staate so oft das Odium des Anfangs spart. Sie sind es, welche die Bewegung dezentralisieren und ins Kleine verbreiten; und gerade diese Art der Popularität sollte die Regierung am meisten begünstigen. Und wie es uns scheint, ist diese Tätigkeit die nächste und dankbarste zugleich, denn die Entwicklung der religiösen Krisis steht noch in einem Stadium, daß die Umstimmung der rückständigen Volksmassen weit wichtiger ist, als jähe Eingriffe in die Legislative. Hier liegt der Kern der praktischen Politik, hier kann im Kleinen durch tausend Hände gewirkt werden, und wenn diese Mittel auch weniger geräuschvoll sind als sie von manchen gewünscht werden, um so sicherer helfen sie zum Siege.

„Die Regierung hat den Schutz des Gesetzes denen feierlich verkündet, die der neuen Lehre ihre Anerkennung verweigern, und sie darf diesen Schutz auch dem letzten Manne nicht schuldig bleiben, der da kommt und ihn tatsächlich begehrt. Es handelt sich jetzt um das Vertrauen, welches nach langer und tiefgehender Verstimmung sich neu und kräftig belebt hat, aber das in jener Stunde unabänderlich verloren ist, wo die Regierung den Forderungen abermals ein Nein entgegensetzt, deren Gerechtigkeit sie selbst mit einem feierlichen Ja bestätigt hat. Jedermann weiß, daß das Cabinet seine wahre Stütze und seine wahren Sympathien nur in den nationalen und liberalen Elementen des Landes zu erwarten hat; es steht fest, daß die Lage desselben niemals günstiger, und die des Ultramontanismus niemals hoffnungsloser war als jetzt. So darf denn auch die öffentliche Meinung fest erwarten, daß die Regierung eine Macht gebrauchen wird, die ebenso legitim ist als die Wünsche, welchen sie dienen soll. Noch einmal fordern wir Vertrauen, der Pessimismus ist die schlechteste Politik." [2])

Der Kampf war aber schon zu heftig entbrannt, es konnte kein Zurück mehr geben. 1872 wurde der Kanzelparagraph erlassen, ein Verbot der

[2]) Dr. Stieler:„Die Machtfrage im bayerischen Kirchenstreit". Allgemeine Zeitung, Nr. 308, 309, 4., 5. Nov. 1871.

Kanzelagitation gegen Staatsgesetze. Im gleichen Jahr wurden die Jesuiten ausgewiesen, ein Jahr später die Redemptoristen. 1875 sah die Einführung der obligatorischen Civilehe in Bayern. Einen Hauptstreitpunkt des Kampfes bildeten die Schulen, und es wurde in diesen Jahren eine einschneidende Neugestaltung des Schulwesens, besonders der Volksschulen, durchgeführt. Die Ultramontanen sahen sich gezwungen, ihre religiöse Taktik in weltliche politische Arbeit umzuwandeln. Eine Spaltung der patriotischen Partei war die unmittelbare Folge. Dr. Sigl führte die extrem katholische Richtung mit radikaler Zielsetzung gegen Preußen und Reich, während sich Jörg der Taktik des Zentrums im deutschen Reichstag anschloß. Das Ziel Bismarcks, die katholische Bewegung dem Einheitsstaat unterzuordnen, wurde nicht erreicht. Schließlich kam es 1882 zu einem Ausgleich mit dem neuen Papst, der zur Aufhebung der meisten vorher erlassenen Bestimmungen führte. In Bayern jedoch dauerte der Kulturkampf noch fort, und erst 1890 gewährte Prinzregent Luitpold den Altkatholiken die Rechte einer eigenen Religionsgemeinschaft.

Neben dem Kulturkampf lief in diesen Jahren noch eine andere Bewegung her, die damals wohl die Gemüter der Allgemeinheit noch nicht so sehr erregte, die aber in ihrer späteren Entwicklung weit bedeutender wurde als der Kulturkampf und für eine vollkommene Neuordnung der Gesellschaft verantwortlich war, der Marxismus. Durch das Wachsen der Städte, durch das Entstehen von Fabriken zur Massenerzeugung von Waren und durch die Erfindung der Maschine hatte sich eine neue Bevölkerungsschicht herausgebildet, der vierte Stand, der Arbeiterstand. Diese unterste Klasse, von den Unternehmern vielfach ausgebeutet, war bereits dazu übergegangen, sich zwecks Verfechtung ihrer Forderungen nach Besserung der Lebensbedingungen zu Arbeitervereinen zusammenzuschließen. Durch das radikale Auftreten dieser neuen Bewegung, das sich sogar bis zu zwei Attentaten auf Kaiser Wilhelm I. steigerte, sah sich der Staat gezwungen, ebenso radikale Abwehrmaßnahmen zu ergreifen. So brachte das Jahr 1878 mit dem Sozialistengesetz das Verbot der sozialdemokratischen Zeitungen und Vereine und die Ausweisung der Parteiführer aus den größeren Städten. Auch dies Gesetz wurde erst 1890 aufgehoben.

In den Jahren 1870—1890 wechselte häufig der Ministerpräsident. Fürst Hohenlohe tritt zurück am 7. März 1870, sein Nachfolger wird Graf Bray. Schon ein Jahr später übernimmt Graf Hegnenberg-Dux das verantwortungsvolle Amt. Als dieser noch im Jahre 1872 stirbt, wird Pfretzschner Ministerpräsident am 2. Juni 1872. Sein Nachfolger, Lutz, wird 1880 Vorsitzender des Ministerrats und erfüllt seine schwere Aufgabe in treuer Pflichterfüllung bis wenige Monate vor seinem Tode, im September 1890.

In dem Maße, wie der Bestand des neuen Deutschen Reiches sich festigte, wie die vereinigenden, vereinheitlichenden, gesetzlichen Maßnahmen durchgeführt wurden, machten sich auch die Schwächen des neuen Gebildes bemerkbar. Der übertriebene Preußenhaß und die über-

triebene Preußenschwärmerei waren langsam verebbt und hatten nüchternem Urteil Platz gemacht. Da erkannte man deutlich, daß eine Vertiefung innerer Geschlossenheit eigentlich nicht eingetreten war. Die Fortschritte der Einigung waren gering gegenüber den trennenden Kräften. Die Einzelländer waren noch immer Zellen des Partikularismus. Die Verschiedenheit der Einrichtungen im Innern, wie zum Beispiel der Bayerische Landtag und die Preußische Volksvertretung, die auf Grund eines Klassenwahlrechts zusammentrat, behinderten den innern Ausgleich des Ganzen. Zur Spaltung der Konfessionen kam — noch weit schlimmer — die Spaltung in Parteien. Die selbstsüchtigen Interessen der einzelnen Parteien verhinderten nicht selten Beschlüsse, die im Sinne des Ganzen unbedingt notwendig gewesen wären. Neben dem Kampf der Parteien stand schon im Hintergrund drohend das Gespenst des Klassenhasses. Auch die wirtschaftliche Entwicklung dieser Jahre brachte trotz der umwälzenden Errungenschaften der Technik, des Aufschwungs der Industrie und der Ausdehnung des Handels manche Schattenseiten. Durch das gewaltige Anwachsen der Städte — München hatte seine Einwohnerzahl in natürlichem Wachstum von 169 693 bei der Volkszählung 1871 auf 278 000 im Jahre 1889 vermehrt, und durch die Eingemeindung von Neuhausen und Schwabing im Jahre 1890 sogar auf 330 000 Einwohner — entstand ein städtisches Proletariat, das immer unzufrieden und zur Auflehnung bereit war. Andrerseits fehlten in der Landwirtschaft die nötigsten Arbeitskräfte. Auch der Handwerker wurde durch die massenhafte Herstellung der wichtigsten Dinge in Fabriken oftmals seiner Daseinsbedingungen beraubt.

Es war in Bayern nicht nur eine Wendung vom altbayerischen Bauerntum zur neubayerischen städtischen Entwicklung, sondern auch eine Wendung von der Romantik zum Realismus. Die Zeiten des Idealismus und der Romantik waren längst vorüber. An ihre Stelle war im Denken und künstlerischen Gestalten zunächst der sogenannte Realismus getreten. Er verfolgte das Ziel, „die Welt, wie sie wirklich ist", zu erfassen. Die Hinwendung zu ihm vollzog sich hauptsächlich in den Jahrzehnten vor und nach der Reichsgründung von 1871, als sich das deutsche Volk immer mehr der Wirklichkeit zukehrte, als die Technik begann, das äußere Dasein zu bereichern, als das Unternehmertum auf dem Gebiete der Industrie und des Handels große Erfolge errang. Der Naturalismus tat dann Ende der 80er und Anfangs der 90er Jahre noch einen wesentlichen Schritt weiter. In ihm wirkte sich die fortgesetzte Überwucherung des äußeren Daseins über das seelische durch Erfindungen, Großstädte und Kapitalismus unverkennbar aus. Er wollte nur mehr das nackte Geschehen des Alltags darstellen und schreckte dabei auch vor den dunkelsten Schattenseiten der neuen Lebensformen nicht zurück.

Dennoch standen auch in jener Zeit am Rande des seichten Tagesstromes einsame Große, die den Dienst am ewigen Deutschland versahen. So schlug Richard Wagner in seinen tongewaltigen Musikdramen die

Brücke zur längst versunkenen germanischen Götterwelt. Ein besonderes Verdienst erwarb sich König Ludwig II. durch sein Eintreten für Richard Wagner. Und ein geschichtlicher Überblick wäre unvollständig ohne ein näheres Eingehen auf diesen großen Märchenkönig, der in jenen Jahren so eine bedeutende Rolle in der bayerischen Geschichte spielte. Neben seiner Vorliebe zur Musik war Ludwig II. auch architektonisch begabt und der Schöpfer der großartigen Königsschlösser zu Linderhof, Neuschwanstein und Herrenchiemsee. Aber diese Bauten stürzten ihn nicht nur in große Schulden, sondern offenbarten auch seine krankhafte Geistesverfassung. Jahrelang lebte der König in strenger Abgeschiedenheit von der Welt. Als die geistige Umnachtung, der auch Ludwigs jüngerer Bruder Otto seit längerer Zeit verfallen war, fortschritt, sah sich zuletzt sein Oheim, der 65jährige Prinz Luitpold als nächster Verwandter berufen, im Einvernehmen mit dem Ministerium die Regentschaft zu übernehmen, am 10. Juni 1886. Drei Tage später fand der unglückliche König den Tod im Starnberger See. Nunmehr führte Prinzregent Luitpold die Regierung im Namen des kranken Königs Otto.

„Man hat — nicht ohne einen Kern von Berechtigung — den Prinzregenten Luitpold den ersten wahrhaft konstitutionellen Herrscher Bayerns genannt. Streng über den Parteien stehend, handelte er grundsätzlich nach dem Rat der amtlich zuständigen und verfassungsgemäß verantwortlichen Minister. Es liegt das begründet in dem Charakter seines Amtes, aber auch in der vornehmen Zurückhaltung seines Wesens. Prinzregent Luitpold war eine friedliche, versöhnliche Natur, die den Kampf nicht suchte, sondern mied. Das partei-politisch nicht gebundene Ministerium Crailsheim kam dieser Einrichtung des Fürsten entgegen, und das Ministerium Podewils suchte ihm auf diesem Wege zu folgen. Es ist bezeichnend: eine der ersten Anfragen, die der Minister des Äußeren, Freiherr v. Crailsheim, nach Einsetzung der Regentschaft, noch während des Ministeriums Lutz an das Ministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten richtete, galt den Beziehungen des Staates zur katholischen Kirche seit dem Abschluß des Konkordats. Seiner klugen, maßvollen, ausgleichenden Hand gelang es, die Wogen der politischen Aufregung zu glätten, die noch in den Anfängen der Regentschaft scharf zugespitzte Lage zu entspannen. Die Staatsregierung war unter der Regentschaft bestrebt, unter strenger Wahrung der verfassungsmäßigen Bestimmungen den religiösen Frieden im Lande zu erhalten und im Zusammenhang damit die Parteigegensätze zu mildern. Damit wurden die Voraussetzungen geschaffen für den erfolgreichen Ausbau der inneren Verwaltung: die Kräfte wurden für die organisatorische Staatsarbeit freigemacht und die unentbehrliche finanzielle Mitwirkung des Landtages wurde gesichert. Das drückt sich schon in der steten Steigerung der Ansätze im Staatshaushalt von der Finanzperiode 1886/87 bis zur Finanzperiode 1910/11 aus.“ [3])

[3]) M. Doeberl: „Ein Jh. bayr. Verfassungslebens“, S. 156.

Die Regentschaft des Prinzen Luitpold fiel in jene Zeit höchster wirtschaftlicher Blüte, die das deutsche Volk in den vier Jahrzehnten von der Gründung des Reiches bis zum Weltkrieg erlebte. Auch Bayern hatte seinen Anteil daran. Handel und Industrie entwickelten sich in ungeahnter Weise. Die Erzeugnisse von München, Augsburg, Nürnberg, Ludwigshafen errangen einen ehrenvollen Platz auf dem Weltmarkt Eisenbahnen, Post und Telegraph wurden den Bedürfnissen der Zeit und den Fortschritten der Technik entsprechend ausgedehnt und vervollkommnet. Der allgemeine Wohlstand hob sich bedeutend, die Bevölkerungszahl wuchs. 1870 hatte Bayern 4,8 Millionen, 1890 5,6 Millionen Einwohner.

Die Entwicklung der Technik veranlaßte die Regierung zu Neuschöpfungen und Änderungen auf dem Gebiete des lange vernachlässigten technischen Unterrichtswesens. 1864 begann die Gründung von Realgymnasien. 1876 traten an Stelle der dreiklassigen Gewerbeschulen die sechsklassigen Realschulen. Die alte polytechnische Schule in München war 1868 zur Technischen Hochschule erhoben worden. Namen wie Pettenkofer, Döllinger bürgen für die Förderung der Universitäten. Wissenschaftliche Forschung wurde unterstützt, öffentliche Sammlungen vermehrt. Auch die Kunst erlebte eine neue Blüte, von der das Schaffen der Maler Karl Piloty, Franz Lenbach, Franz Defregger, Franz Stuck, Fritz von Uhde noch heute lebendiges Zeugnis ablegen. Auch das Kunstgewerbe fand großzügige Förderung.

Als wichtiger Bestandteil des Deutschen Reiches hatte aber auch Bayern Anteil an den Geschicken des größeren Ganzen. Und so bilden die letzten Jahre der Periode 1870—1890 genau wie die ersten mit dem Krieg von 70/71 und der Aufrichtung des Reiches wieder einen entscheidenden geschichtlichen Wendepunkt. Am 9. März 1888 starb im Alter von 81 Jahren Kaiser Wilhelm I., der bis zuletzt mit tiefem Verständnis seinem Kanzler zur Seite gestanden war. Sein Nachfolger, Kaiser Friedrich III., erlag bereits nach 99 Tagen einem schweren Halsleiden. Nunmehr bestieg sein Sohn, Kaiser Wilhelm II., mit 29 Jahren den Thron. Der junge Herrscher, begabt mit äußerst regem Verstand, leicht entflammt für neue Pläne und Ziele, reiselustig und tatenfroh, aber dabei unstet und sprunghaft, war der echte Vertreter der in ungeduldigem Vorwärtsstreben befindlichen Kräfte seiner Nation. Mit ihm gelangten sie zur Führung und lehnten sich gegen die reife, umsichtige Überlegung Bismarcks auf. Zwischen dem jungen Herrscher und dem alten Reichskanzler tat sich rasch ein Zwiespalt auf, der schließlich dazu führte, daß Bismarcks Abschiedsgesuch am 20. März 1890 genehmigt wurde. So trat — seltsame Fügung des Schicksals — im selben Jahr wie Lutz, ein zweiter Mann von der Bühne des öffentlichen Wirkens ab, der, vielleicht nicht so unmittelbar wie der bayerische Ministerpräsident, aber desto grundlegender und einschneidender die Geschicke Bayerns zwanzig Jahre lang gelenkt hatte.

Zwanzig Jahre Münchener Kultur- und Stadtgeschichte im Spiegel der Münchener Presse.

An den großen Strömungen der bayerischen und deutschen Geschichte 1870 — 1890 hat München, als bayerische Hauptstadt und zweitgrößte Stadt des Deutschen Reiches, einen tätigen Anteil, ja als Residenzstadt ist sie eigentlich der Mittelpunkt und das Aktionszentrum der bayerischen Ereignisse. Sie wird deshalb auch gerade in den siebziger Jahren das Pressezentrum Bayerns, das bis dahin immer noch in Augsburg zu suchen war. Noch zu Beginn der siebziger Jahre wurden Zeitungen, von denen man sich weiteren Einfluß erhoffte, von München nach Augsburg verlegt (z. B. der Proletarier). Erst zu Beginn der achtziger Jahre hatte sich die endgültige Vorherrschaft Münchens gefestigt. Das fand seinen äußeren, sprechenden Ausdruck in der Verlegung des bedeutendsten bayerischen Blattes, der Allgemeinen Zeitung, von Augsburg nach München im Jahre 1882. Neben seiner allgemeinen politischen Bedeutung entwickelte München jedoch auch ein reiches kultur- und wirtschaftsgeschichtliches Eigenleben, das auf die Stadtpresse wiederum rückwirkend von besonderer Bedeutung ist. Kommunalpolitik und örtliche Berichterstattung, die aus der Teilnahme am Leben der Stadt und der Bürgerschaft erwachsen, bildeten einen bedeutenden Bestandteil in der lokalen Presse.

*

Wie sieht es nun in München aus im Jahre 1870? Mit seinen kaum 170 000 Einwohnern auf knapp einer Quadratmeile Raum (Volkszählung vom 1. Dezember 1871) ist es wohl für die damaligen Verhältnisse bereits eine bedeutende Stadt, aber noch weit entfernt von unseren heutigen großstädtischen Begriffen. Schon prunkt es im Schmuck seiner beiden monumentalsten Straßenzüge, der Ludwigs- und der Maximilianstraße, ewigen und gewaltigen Zeugen ihrer großen königlichen Bauherrn, die der Stadt München durch ihre großzügige Förderung von Künstlern und Gelehrten den stolzen und geliebten Namen „Isar-Athen" verschafft hatten. Aber noch ist München eine Stadt ohne die grundlegendsten sanitären Einrichtungen, ohne Kanalisation und zum Teil ohne Wasserleitung, ein „Pestloch" Europas [1]). Noch sind die Straßenzüge — umrahmt von stolzen Bauwerken — ungepflastert und kaum beleuchtet.

[1]) The Medical Times and Gazette. London. 1874. (Engländern wird von dem Besuch dieser Stadt dringendst abgeraten.)

„Freilich ist es nicht blos die Patina der aerugo nobilis, welche die vier Figuren über den beiden Toren der älteren Residenz, auf welche wir unser Augenmerk richten, in eine kaum zu erkennende Farbe gekleidet hat. Die Sandwolken, welche in trockenen Tagen von den Winden emporgewirbelt werden, und die Taubenfamilien ... haben ebenfalls seit unfürdenklichen Zeiten dazu beigetragen, die feine Modellierung dieser graziösen Figuren zu verdecken und den ornamentalen Beischmuck in förmliche Krusten einzuhüllen." [2])

Und Graf Arco in einer ultramontanen Wahlversammlung des Jahres 1887:

„Aber fragen wir uns doch, wie stund es 1870 mit der Straßenbeleuchtung? Wenn Mondschein im Kalender stand, gleichviel, ob der Himmel umwölkt war oder nicht, brannte in der Stadt keine Laterne. Erst der jetzige Referent brachte es dahin, daß auch bei Mondschein die Richtungslaternen zuerst bis Mitternacht und jetzt bis Tagesanbruch brennen bleiben." [3])

Noch hat München keine Straßenbahn.

Diese Stadt nun hat 1870 einen kunstliebenden König, ein fortschrittliches Ministerium, eine liberale Stadtverwaltung und einen ultramontanen Landtag. Der Kampf gegen Richard Wagner, der die Gemüter erregt hatte, war zu Ende. Die politischen Wellen gingen hoch, der Kampf für oder gegen einen Anschluß an Preußen hatte seinen Höhepunkt erreicht.

„Die öffentliche Meinung bildet sich in einer Stadt mit einem so ausgeprägten eigenartigen Wirtshausleben wie München in den Bierstuben und Kellern. Sie ist in erster Linie ein Produkt des alles beherrschenden Bieres. Alle Parteien verkehren bunt durcheinander in diesen Lokalen, der Liberale sitzt neben dem Ultramontanen, dieser wieder neben irgendeinem Umstürzler, und Gedanken aus den Organen aller Parteien begegnen und kreuzen sich und werden mit mehr oder minder großer Unverständnis und Zungenfertigkeit verfochten. Daher ist die öffentliche Meinung, die in der ganzen Welt fast irrig ist, in München noch um einige Grade konfuser als anderwärts." [4])

Welches waren nun die Organe, die diese etwas konfuse öffentliche Meinung in München zu Beginn des Jahres 1870 nach der einen oder andern Seite beeinflußten oder formten?

Die herrschende Partei in Bayern war bis 1869 die Mittelpartei, die der Regierung am nächsten stand, und die deshalb auch oft Ministerielle

[2]) Bayerische Landeszeitung, Nr. 44, 19. Febr. 1870. „Zwei Residenzthore. Ein Intermezzo."

[3]) Stadtchronik, Sonntag, 27. Nov. 1887.

[4]) „Bajuwarische Randglossen", von ***, Leipzig 1894, S. 9.

oder Regierungspartei genannt wurde. Am 1. Oktober 1867 gründete Julius Fröbel die „Süddeutsche Presse" als offizielles Regierungsorgan. Schon 1869 verlor sie diese Stellung und wurde zu einem liberalen Blatt. An ihre Stelle trat als offizielles Organ der Regierung und gleichzeitig der Mittelpartei die 1868 gegründete „Bayerische Landeszeitung", zu Beginn des Jahre 1870 neben den „Neuesten Nachrichten" vielleicht die best redigierte Zeitung in München. Sie geht schon am 31. März 1870 ein.

Ein anderes herrschendes Organ der bayerischen Hauptstadt ist der „Bayerische Landbote", gegründet 1824, der sich stolz „das älteste Blatt Münchens" nennt. Neben ihm steht der „Münchener Bote" von Gebrüder Parcus, im Volksmund auch genannt der „Unglücksbote";

> „denn der Münchener Bote hütet sich sorgfältig vor jedem Bekenntnis zu einer politischen Partei und beschränkt seinen Inhalt auf Mitteilungen von Telegrammen, Ausschnitten aus Zeitungen, fleißige Registrierung von Unglücks- und andern möglichen und unmöglichen Fällen aus Nah und Fern und ein fortlaufendes Feuilleton. Diese Tendenzlosigkeit hat dem Münchener Boten viele Leser auf dem Lande verschafft." [5])

Beide Blätter bestehen fort bis über das Jahr 1890 hinaus, verlieren dann aber immer mehr an Bedeutung und können bald nur noch als Zeitungen zweiten Ranges angesprochen werden.

Denn in immer stärker wachsendem Maße schiebt sich die Parteipresse in den Vordergrund.

> „Seit der Revolution von 1848 war ein Absterben der Zeitungen besonders deutlich zu sehen, wenn man die Entwicklung der Parteiblätter allein betrachtet, denn diese sanken von 237 (in ganz Deutschland) im Jahre 1848 auf 19 im Jahre 1857, während die amtlichen und halbamtlichen von 15 auf 19 stiegen.
>
> Aber die Tagespresse hatte doch schon eine solche Kraft erlangt, daß sie die Reaktion überstand: die industrielle und kommerzielle Entwicklung mit ihrer Zusammenballung der Massen in Großstädten, die der Presse erst die Möglichkeit einer großen Abnehmerzahl bot, mit ihrem durch die freie Konkurrenz rasch gesteigerten Wachstum der Geschäftsanzeigen, deren Einnahmen eine Verbilligung des Abonnements gestatteten, ferner die Erleichterung des Versands durch Wegfall der Postschranken zwischen den einzelnen Ländern, die Verbesserung auch der Technik des Zeitungsdrucks, die Verbreitung der Volksbildung, das Wiedererwachen des politischen Interesses durch den Kampf um die „deutsche Frage", durch das schleswig-holsteinische Problem und durch die Auseinandersetzungen um das Zollparlament, schließlich die Beseitigung oder doch Milderung der Unterdrückungs-, Einschränkungs- und Belastungsmaßnahmen der Regierungen sicherten in Verbindung mit dem Auf-

[5]) Leo Wörl: „Die Publizistik der Gegenwart, Bayern", Würzburg 1880, S. 55.

kommen neuer umfassender und rascherer Verkehrsmittel für die Berichterstattung und den Absatz (Telegraph und Eisenbahn) der Tagespresse reiche Entfaltungsmöglichkeiten. So beginnt schon in den sechziger Jahren eine schnellere und kräftigere Ausdehnung des deutschen Zeitungswesens. Wuttke gibt für 1866 1525 Zeitungen an, von denen 300 täglich oder öfter erscheinen." [6])

„Die sechziger Jahre werden in Wahrheit entscheidend für die Ausgestaltung unseres Parteiwesens wie unserer Presse. Es waren die Jahre der innerlichen Erregung unseres nationalen Lebens und der regsten Beteiligung unserer Intelligenz am politischen Treiben, aber auch die Jahre, da sich alles Leben in unserer Nation zu fester Bindung bestimmter Gestalt durchrang — da wir nicht nur insgesamt die endlichen Formen unseres Verfassungslebens erhielten, sondern da auch unsere großen Parteien wurden und die meisten mächtigen Regulatoren unserer öffentlichen Meinung, sowohl die führenden politischen Blätter, als auch die bedeutenden Vereinigungen, die öffentliche Zwecke verfolgen, sich entweder voll entwickelten oder in der Vorbereitung begriffen waren." [7])

Die aufstrebende Fortschrittspartei, die mit Feuer und Begeisterung den Anschluß Bayerns an Preußen vertritt, findet ihre Hauptsprecher in den „Neuesten Nachrichten", der „Süddeutschen Presse" und bis zu einem gewissen Grade auch in dem 1870 gegründeten „Freien Landesboten", der aber gleichzeitig als Vorläufer der später so hervortretenden Skandalblätter angesehen werden kann. Bereits 1870 nehmen die „Neuesten Nachrichten" eine führende Stelle unter der Presse Münchens ein, und bis zum Jahre 1890 haben sie sich von einem bloßen Auszug aus der „Allgemeinen Zeitung" (1848), unter der hervorragenden Leitung von Vechioni und Georg Hirth, zu dem gelesensten Blatt Süddeutschlands entwickelt. Und es mag wohl nicht zum wenigsten dem unermüdlichen, kampffreudigen Einsatz dieses Blattes für fortschrittliche und liberale Ziele zu verdanken sein, daß sich München in den beiden folgenden Jahrzehnten eine „liberale Stadt" nennen kann.

Demgegenüber standen 1870 auf katholischer Seite, also auf der Seite der sogenannten bayerischen Patriotenpartei, der „Volksbote", der „Bayerische Kurier" und das „Bayerische Vaterland". „Die ausgesprochen katholische Presse, meist Zentrumspresse genannt, begann sich erst zu Ende der sechziger Jahre zu entwickeln; vordem hatte es eine ausgesprochen katholische Zeitungsliteratur nicht gegeben", sagt Salomon [8]). Doch sollte er nicht übersehen, daß bereits seit 1838 die von Jörg herausgegebenen „Historisch-Politischen Blätter" die Sache der Katholiken in politischer und kultureller Hinsicht in jeder Weise förderten. Der Bedeutung, die diese Zeitschrift entfaltete, kann auf liberaler Seite nur „Die Wochen-

[6]) Otto Groth: „Die Zeitung", Mannheim 1928, Bd. I, S. 201.
[7]) Otto Groth: „Die Zeitung", Mannheim 1928, Bd. II, S. 399.
[8]) L. Salomon: „Geschichte des Deutschen Zeitungswesens", Bd. III, S. 671.

schrift der Fortschrittspartei", die von Brater geleitet wurde, entgegengehalten werden, die aber in Erlangen herausgegeben wird und deshalb nicht mehr in den engeren Kreis unserer Betrachtungen fällt. Von Bedeutung war auch der „Volksbote" Zanders,

> „Der den Volkston gut zu treffen wußte und für das katholische Volk in Bayern zwanzig Jahre lang wie ein Orakel galt. Deshalb war das Blatt weithin verbreitet. Es bestand bis 1872. Zander starb am 24. Juli 1872 in Salzburg." [9])

Der „Volksbote" war das Hauptorgan der Parteigruppe, die von den Zeitgenossen „klerikale Demokratie" [10]) genannt wurde, also der extremen Gruppe der Partei. Dr. Sigl war bei Zander in die journalistische Lehre gegangen, und als er selbst 1869 eine Zeitung gründete, das „Vaterland", gab er damit der bayerischen Hauptstadt auf Jahre hinaus das streitbarste und umstrittenste Blatt seiner Zeit. Die dritte Zeitung in dieser Gruppe war der „Bayerische Kurier", der 1870 schon „mit Umsicht und Frische redigiert und mit Nachrichten gut versorgt war" [11]), der aber immer den Vorwurf der Zweitrangigkeit über sich ergehen lassen mußte. Auch später unter der Leitung Huttlers konnte er sich nicht zur Bedeutung eines Haupt- und Zentralorgans der katholischen Bewegung heranbilden (wie die „Germania" in Berlin, oder die „Kölnische Volkszeitung"). Doch nahm er in dem lokalen Parteien- und Interessenkampf der Stadt München, und in den achtziger Jahren auch schon in Bayern, eine sehr beachtenswerte Stelle ein.

Außer diesen drei Parteien und ihren Organen — der Mittelpartei, dem Fortschritt und den Patrioten — bestand um das Jahr 1870 auch noch die demokratische Partei, deren Mitglieder den revolutionären Ideen von 1848 anhingen, und deren höchstes Ideal die Republik war, ein deutscher Bundesstaat in der Art der Schweiz oder der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Doch gerade gegen Ende der sechziger Jahre, mit dem Anwachsen der Städte, mit der Heranbildung des vierten Standes, mit der zunehmenden Bedeutung der Arbeiterklasse, die sich unter Ferdinand Lasalle zu gemeinsamer Agitation zusammenschloß, entstand die sozialdemokratische Parteibewegung. Zuerst war sie unbedeutend und wenig beachtet; doch ihre Ideen waren — im Gegensatz zu den veralteten 48er Idealen der Demokraten — neu und lebensnotwendig. Das Elend der unteren Schichten war zu jener Zeit fast unerträglich und noch nicht erleichtert durch ein großzügiges System sozialer Versicherungen. So kam es, daß die demokratische Partei immer mehr an Bedeutung verlor, und nach und nach, noch in den siebziger Jahren, in der sozialdemokratischen (zum Teil auch in der liberalen) Bewegung aufging.. Die „Süddeutsche

[9]) K. Löffler: „Geschichte der kath. Presse", S. 41.
[10]) H. Spielhofer: „Bayr. Parteien....", Diss. München 1922.
[11]) K. Löffler: „Das kath. Zeitungswesen in der Kulturkampfzeit", „Der Aar", 2. Jg., Heft 10. Juli 1912, S. 487—500.

Post", das am 1. April 1869 gegründete demokratische Blatt, wird später zum Hauptorgan der Sozialisten in München und Bayern. Schon vier Monate nach ihrer Gründung, am 1. August 1869, trat in München das erste ausgesprochen sozial-demokratische Blatt ins Leben, der „Proletarier", der schon 1870 nach Augsburg übersiedelte; dort, wo die zahlreichen Fabriken eine größere Arbeiter-Schicht bedingten, war damals ein günstigerer Boden als in der liberalen Stadt des behäbigen Bürgertums, in München.

*

Das war München zu Beginn des Jahres 1870. Der Streit der Meinungen wogte hin und her, wenn auch gemäßigt und hauptsächlich über „Bier und Radi". Hofbräuhaus und Kellerfeste beherrschten schon damals das gesellschaftliche Leben der Bürgerschaft. So fand, veranstaltet vom liberalen Club der Münchener Gemeindekollegien, am 4. Juli 1870 zu Ehren des neuen Bürgermeisters Erhardt eine große Feier statt in der festlich geschmückten Kellerhalle des Zacherl-Kellers. Nicht nur im Reich, auch in der Münchener Stadtverwaltung leitete das Jahr 1870 eine neue Zeit ein. München bekam zwei neue Bürgermeister. Aloys Erhardt, früher Advokat in Deggendorf, als solcher 1868 nach München versetzt, dann Vorsitzender des Greniums der Gemeindebevollmächtigten, wird erster Bürgermeister. Zweiter wird Dr. Johannes Wiedenmayer, früher Advokatenkonzipient in München, der 1868 zum rechtskundigen Bürgermeister der Stadt Lindau gewählt wurde. Er war eine Zögling des Maximilianeums.

> „Beide Gewählte ... genießen den Ruf vollkommen achtbarer Männer im Privatleben. Beide gehören in Rücksicht auf ihre politische Richtung der liberalen Partei, speziell dem gemäßigten Theile der Fortschrittspartei, dem sogenannten linken Centrum, an. Keiner derselben huldigt einer extremen politischen Richtung." [12])

Am 2. Juni 1870 genehmigt König Ludwig die Wahl der beiden Bürgermeister, die nun jahrelang die Geschicke der ihnen anvertrauten Stadt lenken. 1888 tritt Erhardt in den Ruhestand, um bald danach das Zeitliche zu segnen. Sein Nachfolger wird Wiedenmayer. Zum zweiten Bürgermeister wird 1888 der kgl. Bezirksamtsassessor Wilhelm Georg Joseph Borscht aus Kitzingen gewählt, der sich als Sekretär der deutschnationalen Kunstgewerbeausstellung in München 1887—1888 verdient gemacht hatte.

Als am 15. Juni 1870 die Einführung des ersten Bürgermeisters Aloys Erhardt im festlich geschmückten Rathaussaal erfolgte, ahnte man noch nichts von den kommenden umwälzenden Ereignissen. Wenige Wochen später rollte der Vorhang des blutigen Kriegsdramas auf.

---

[12]) Aus einem Brief vom Stadtmagistrat München an König Ludwig, am 31. Mai 1870. Bayerisches Hauptstaatsarchiv.

Der Krieg von 70/71 kann hier nur ganz kurz in seiner rückwirkenden Bedeutung für die bayerische Hauptstadt behandelt werden. Schon am 16. Juli setzte die Mobilmachung der bayerischen Armee ein, die am 29. Juli beendet war. Am 19. Juli erklärte Frankreich Krieg an Preußen. Bevölkerung und Presse in München nahm an dem aufgeregten Kampf teil, der in der berühmten Kammerdebatte zwischen Jörg und Sepp stattfand. Am 20. Juli machte die Bayerische Regierung dem Bundeskanzler die Mitteilung, daß sie auf Grund des Alliance-Vertrags als Verbündeter Preußens in den Krieg eingetreten sei. An diesem Tage wurde die „Süddeutsche Post" zweimal und das „Vaterland" dreimal hintereinander beschlagnahmt. Auch vom 29. Juli meldet die Stadtchronik:

> „Heute wurden wieder das „Vaterland", die „Süddeutsche Post", der „Höllenstein" und das „Wochenblatt für die bayerischen Patrioten" teils wegen beunruhigender, teils gegen die Verordnung über Veröffentlichung von Truppenbewegungen verstoßender Nachrichten confisciert, und gegen den „Süddeutschen Telegraphen" Untersuchung eingeleitet. Dem „Vaterland" und der „Süddeutschen Post" wurde außerdem die Bewilligung zur Colportage entzogen." [13])

Einen Tag später, am 30. Juli, erscheint folgende Bekanntmachung:

> „Heute ist in sämtlichen hiesigen Redaktionen politischer Blätter amtlich bekannt gegeben worden, daß von Seite sämtlicher Staatsministerien die denselben zukommenden Nachrichten über den Verlauf der Kriegsereignisse und die damit zusammenhängenden Verhältnisse, soweit deren Verbreitung im allgemeinen Interesse liegt, in der zur Veröffentlichung bestimmten Form der Polizei-Direktion unmittelbar und so rasch als möglich zugeschickt werden. Die Polizei-Direktion wird diese Nachrichten unter dem Titel „Offizielle Mitteilungen über die Kriegsereignisse" augenblicklich in Druck legen, an die betr. Stellen und Behörden des ganzen Landes augenblicklich durch die Post versenden, ferner an sämtliche hiesige Redaktionen politischer Zeitungen sowie an die sich im Polizei-Büro meldenden Reporter auswärtiger bayerischer Blätter zustellen lassen, ohne Gebühr. Außerdem sollen diese Mitteilungen auch durch Maueranschlag bekannt gegeben werden." [14])

Die erste Nummer dieser Mitteilungen kommt bereits am 30. Juli 1870, abends, heraus, in kleinem Quartformat, unterzeichnet vom kgl. Kriegsministerium und gedruckt in der Dr. Wild'schen Buchdruckerei bei Gebr. Parcus. Sie bringt, wie auch die folgenden, kurz und knapp nur die Tatsachen, etwa:

> „Am 29. Juli bei Schweyen in der Nähe von Neuhornbach Patrouillen der bayerischen Jäger gegen französische Reiterpatrouil-

---

[13]) Stadtchronik, Freitag, 29. Juli 1870.
[14]) Stadtchronik, Samstag, 30. Juli 1870.

len und Douaniers geplänkelt, wobei von letzteren einer gefallen. Unsrerseits kein Verlust." [15])

Diese strenge Regelung der Kriegsberichterstattung war wohl auch der Grund, weshalb trotz der ereignisreichen Zeit keine Neugründungen von Zeitungen zu verzeichnen sind. Der einzige Versuch, „Telegraph vom Kriegsschauplatz", ist schon nach wenigen Monaten, noch 1870, wieder eingegangen.

Am 4. September wurden die Ereignisse dann mit einem Siegesfestzug durch die geschmückten Straßen der Stadt unter dem Jubel der Bevölkerung gefeiert. Am 10. November fand ein „Verbrüderungsfest zwischen Nord und Süd" statt, eine Feier zu Ehren der Preußen-Eskorte von der Division Kummer, die mit einem Transport französischer Kriegsgefangener angekommen war. Langsam mußte sich die bayerische Bevölkerung an ein freundliches Verstehen mit den norddeutschen Brüdern gewöhnen. Unter dem unmittelbaren Eindruck der herrlichen deutschen Kriegserfolge ging es leichter. Siegesnachricht folgte auf Siegesnachricht. Auch München war in Festestaumel versunken. Am 18. Januar 1871 erfolgte die Proklamation des Deutschen Kaiserreiches, am 28. Januar die Kapitulation von Paris. Dieser Sieg wurde am 2. Februar in München gefeiert, und ist in der „Gemeinde-Zeitung" folgendermaßen beschrieben:

> „Die Sonne stieg im vollen Glanz am Himmel auf, um einem prachtvollen Wintertag zu scheinen, und als um acht Uhr die erste Kanonen-Salve von der Theresienwiese erdröhnte, da prangte die Stadt schon im herrlichsten Fest- und Flaggenschmuck. Die Bevölkerung wogte den ganzen Tag über die Straßen, eine volle Stunde lang wurde mittags mit allen Glocken der Stadt geläutet, die Armen wurden unentgeltlich gespeist, in den vier größten Gasthöfen der Stadt fanden Nachmittags Festdiners, abends aber Festversammlungen und allgemeine Stadtbeleuchtung statt. Den Glanzpunkt bildete die Loggia, wo ein kolossales Transparent „Hoch unserm deutschgesinnten Könige!" von der Königskrone überragt, von einem Strahlen- und Sternenkranze, Candelabern und Blumen umgeben, angebracht war. Hierher zog auch der Festzug der Sänger und Künstler, auf sechsspännigen Wagen eine kolossale „Germania" mit sich führend, um dem am offenen Fenster der Residenz erschienenen König Ludwig II. eine begeisterte Ovation darzubringen." [16])

Am 10. März wird der Frankfurter Friede geschlossen, und am 15. Mai fand das Kinder-Mai-und-Friedensfest mit Einsetzung der Friedenseiche in den oberen Isaranlagen statt, an dem über 12 000 Münchener Schulkinder teilnahmen. Der Höhepunkt aller Feste war aber am 16. Juli der Einzug der siegreichen bayerischen Truppen in München. Freudentaumel

---

[15]) Kriegsbericht der Münchener Polizei-Direktion, 30. Juli 1870, Stadtchronik.

[16]) Münchener Gemeindezeitung, Nr. 36, 6. August 1872; „Die großen Stadtfeste in München seit dem Anfang des 14. Jahr." von Ernst v. Destouches.

hatte die Stadt ergriffen, die Zeitungen gaben dieser Stimmung begeisterten Ausdruck. Sie brachten Begrüßungsgedichte, Huldigungsrufe für die Truppen, Willkommensgrüße für die Tapferen, die einzogen durchs Siegestor, durch das Marmortor, das einst König Ludwig I. vorausschauend errichtet hatte, und das nun in der Besieglung des einigen Deutschen Reiches seine Erfüllung fand. Franz Graf Pocci schreibt in der Allgemeinen Zeitung an diesem Tage den „Manen König Ludwigs I. von Bayern":

„Am Grabe sei gesegnet, edler König,
Der Du des deutschen Heldentums gedacht,
Sieh Deinen Enkel, blick' auf Deine Bayern!
In dieses Tages Ruhm sei uns erwacht!" [17])

*

„Die Entstehung des Deutschen Reiches gab der deutschen Presse abermals einen mächtigen Antrieb: ein großes Staatswesen, ein gewaltig aufblühendes, die Welt umspannendes Industrie- und Handelswesen, das anstelle des wenig Zeitung lesenden Bauern den politisch interessierten Industriearbeiter und Angestellten an die vorderste Stelle der Berufsgruppen schob; die Entstehung eines selbständigen, selbstbewußten Gemeindelebens, das nach Berücksichtigung in Blättern verlangte, die besonders den lokalen Vorgängen die größte Aufmerksamkeit schenkten; eine reiche, mit dem steigenden Wohlstand auch die Massen immer stärker erfassende Zivilisation; die Befreiung der Presse von alten Fesseln; die Entwicklung des Parlamentarismus, und die Ausdehnung und Verstärkung des politischen Interesses durch die Bildung und Agitation großer Parteien schufen den Boden für eine rapide Vermehrung der Zeitungen. Das Gründungfieber griff auch auf das Zeitungsgewerbe über, zumal da die Publizität der Presse wirtschaftlich und politisch Einfluß nach oben und unten, auf Regierung und Masse verschaffen, und die reichlich fließenden Inserateneinnahmen eine gute Rente versprachen. Nicht nur zahlreiche Handels- und Börsenzeitungen entstanden, sondern auch die politischen Blätter vermehrten sich rasch. Nach dem Gründerkrach, der auch im Zeitungswesen durch Abnahme der Inserate und Abonnenten sich geltend machte, und manche Neugründungen mit sich riß, setzte sich die Steigerung der Zeitungszahl bald fort. Die letzten Hemmungen fielen: Der Zeitungsstempel und die Kautionen wurden durch das Preßgesetz von 1874 beseitigt, und die Ausbildung lokaler Inseratenmärkte, die Entwicklung der Zeitungstechnik, die Ausdehnung des Korrespondenzwesens, schließlich die Verbilligung der Papierpreise, sowie der Verkehrs- und Nachrichtenmittel erleichterten die Herstellung und Verbreitung. Schriftgießereien und Korrespondenzunternehmungen, die kopflose Blätter, Platten und Matern lieferten, verlockten, teilweise durch weitgehende Kredite, zur Gründung von Zeitungen auch in den kleinsten Landstädten. Die Konkurrenz der politischen Parteien und wirtschaftliche Interessenten riefen weitere Zeitungen ins Leben, und auch das große Kapital suchte in der bei Gelingen hohe Divi-

[17]) Allgemeine Zeitung, Sonntag, 16. Juli 1871.

dende versprechenden Tagespresse Anlage. So ging ununterbrochen der Aufschwung fort, der Deutschland, was die Zahl der Zeitungen anlangt, an die Spitze der Großstaaten brachte." [18])

Auch München hatte seinen Anteil daran. Jedes Jahr sieht die Entstehung zahlreicher kleiner und kleinster Blätter. Viele davon erleben nur einige Nummern, manche bleiben Monate, ja zuweilen auch ein Jahr bestehen. Und nur wenige erlangen ein höheres Alter und damit eine gewisse Bedeutung [19]).

„Die fünfziger und sechziger Jahre bringen die Kritik im Handelsteil (der sich bereits am stärksten entwickelt hat durch den Einfluß des Zollvereins und den Kampf um den Freihandel), besonders aus Anlaß der Goldfunde in California (1848) und Australien (1850) und der Eisenbahnspekulationen." [20])

Der Handelsteil entwickelt sich immer mehr, und selbst das kleinste Wochenblatt hat schon seinen Marktbericht oder Kurszettel. Börsenblätter entstehen. Mit Beginn der siebziger Jahre, nachdem sich die Aufregung des Krieges verlaufen hat, beginnt Handel, Industrie und Bankwesen aufzublühen, es beginnt das Zeitalter des Kapitalismus.

„Die Einflüsse wirtschaftlicher Interessen auf die Tagespresse, die nun einsetzen, sind ungleich größer, wichtiger und gefährlicher als die aller andern Interessen. Es ist die ‚Schwache Stelle', durch die sich Publikum und Sonderinteressen immer wieder die Herrschaft über die Presse zu verschaffen suchen und auch wissen, am leichtesten aber wirtschaftliche Interessen, die die aufgewendeten Kosten wieder vielfach zurückempfangen können." [21])

Groth führt in diesem Zusammenhang weiter aus, daß Ostern 1873 die Bayerische Handelsbank das frühere Regierungsblatt des Julius Fröbel „Süddeutsche Presse" aufkaufte, um zur Vertretung ihrer geschäftlichen Interessen ein eigenes Blatt zu haben. Doch konnte ich in meinen Studien irgendwelche Belege zur Unterstützung dieser Behauptung nicht finden. — Als eine typische Zeitungsgründung dieser Art ist die „Bayerische Handelszeitung mit Depeschenblatt" anzusprechen, die am 1. Januar 1871 von der Handels- und Gewerbekammer für Oberbayern aufgekauft und herausgegeben wird.

Zum Neuen Jahr 1872 bringen die „Neuesten Nachrichten" folgenden Leitartikel:

---

[18]) Otto Groth: „Die Zeitung", Mannheim 1928, Bd. I, S. 202.

[19]) Die einzelnen Zeitungen sind im Zusammenhang später dargestellt. Nur etwa 40 der bedeutendsten oder charakteristischsten ihrer Zeit sind in diesem Überblick erwähnt!

[20]) Otto Groth: „Die Zeitung", Mannheim 1928, Bd. I, S. 684.

[21]) Dass. Bd. II, S. 566.

„Friede nach außen hat das abgelaufene Jahr dem deutschen Volk gebracht. Ohne Furcht vor dem Ausland ist es an seine politische und soziale Arbeit gegangen. Langsam und sicher fügt es Stein um Stein zum gewaltigen Bau des Deutschen Reiches ... Im Frieden messen sich jetzt die produktiven Kräfte und bringen Industrie, Handel und Landwirtschaft zu neuer Blüte, gleichwohl fehlt dem deutschen Volke die Freudigkeit, denn ein neuer Angriff römischer Herrschgier gefährdet alle Errungenschaften deutscher Zivilisation und ruft die besten Kräfte zur Abwehr ... Während des Ringens der materiellen ruhten zum Teil und sammelten sich die geistigen Waffen, jetzt aber sehen wir im vollsten Kampfe, auf der einen Seite das gebildete Deutschland, seine hervorragendsten Staatsmänner, die Blüte seiner Wissenschaft, auf der andern Seite eine ungebildete, aber gläubige Masse, fanatisiert durch die finstere Schaar der Jesuiten und der geweihten Leibeigenen der römischen Kurie. Wir kämpfen für die Entwicklung des Kulturstaates; das Ziel unserer Gegner aber ist die Errichtung einer geistigen Universalmonarchie auf den Trümmern der modernen Staaten, in welcher der Papst als der König der Könige Alles in Allem sein würde. Die römisch-katholische Kirche soll wieder der Titel werden zur Erniedrigung der germanischen Welt. Die schmachvollen Tage von Canossa sollen wiederkehren ... Rüsten wir uns daher zum Widerstande, wahren wir daher die Religion, die gute Sitte, die christliche Liebe und Bildung, damit die neue Zeit durch uns das neue Reich der Gerechtigkeit gestaltet.“ [22])

Der Kulturkampf hat sich angesagt und wird zum Spielball widerstreitender Meinungen in der Presse. München als Hochburg des papsttreuen Katholizismus wird gleichzeitig zum Ausgangspunkt der altkatholischen Gegenbewegung. „Mit Beginn des dritten Quartals 1872 ist der ‚Rheinische Merkur‘ von Cöln nach München übergesiedelt und hat dabei den Namen ‚Deutscher Merkur‘ angenommen.“ Der Redakteur Franz Hirschwaelder sagt:

„München ist ja bekanntlich wie der geistige Mittelpunkt so der schwierigste Posten in dem weltbewegenden Kampfe; denn am Fuße der Alpen haben die eroberungslustigen Prätorianer Neuroms, die inneren Feinde des neuen Reiches ihr Hauptquartier. Darum muß der „Deutsche Merkur“ hinfort an der Isar ebenso notwendig gleichsam auf Vorposten stehen, als die ultramontanen Gegner ihre sogenannte „Germania“ an der Spree erscheinen lassen.“ [23])

Daneben kam die Stadt auch in diesem Jahr ihrem Ruf als Kulturstadt nach. Vom 30. Juli bis 3. August 1872 beging sie die 400jährige Jubelfeier der seit 46 Jahren in München bestehenden Ludwig-Maximilians-Universität unter Rektor Dr. Ignaz v. Döllinger. Zugleich auch das

[22]) „Neueste Nachrichten“, Montag, 1. Januar 1872.
[23]) Deutscher Merkur, Sonntag, 30. Juni 1872.

400jährige Bestehen des alten Rathaussaales, in dem so viele ehrwürdige und frohe Feste begangen wurden. Für all diese Ereignisse von lokalem und Verwaltungsinteresse wird nun die „Münchener Gemeindezeitung" ein lebendiger Spiegel. Am 5. Februar 1872 wird die erste Nummer herausgegeben und im Vorwort heißt es:

> „Seitdem die Grundsätze der Öffentlichkeit in den Verhandlungen der Gemeindekollegien zur Tat geworden sind, also seit mehr als 22 Jahren, hat sich das Bedürfnis einer regelmäßigen Vertretung der gemeindlichen Interessen in der Presse fühlbar gemacht... Diesen Erwägungen entstammt der Beschluß, die Gemeindezeitung ins Leben zu rufen." [24])

In natürlicher Gesetzmäßigkeit erwächst auch diese Zeitungsgründung, wie alle anderen dauerhaften, aus dem Bedürfnis der Zeit. Früher hatte die Gemeinde andere Mittel der Bekanntmachung, Ausrufen, Anschlag oder Verkündigung von der Kanzel. „Im 19. Jahrhundert wachsen die Städte heran, sie erhalten Selbstverwaltung, ihre Kompetenzen und Befugnisse werden fortgesetzt erweitert, neue wirtschaftliche und soziale, kulturelle und hygienische Aufgaben treten an ihre Verwaltungen heran, der behördliche Apparat wird ausgedehnter, vielseitiger und komplizierter. Hunderte von Interessen der Bewohner werden ständig von den Anordnungen und Beschlüssen der Stadtverwaltung direkt oder indirekt berührt. So schuf das Publikationsbedürfnis die Verbindung der Gemeindeverwaltung mit der Presse..." [25]).

Das Jahr 1872 sah auch den Zusammenbruch der Dachauerbank und damit seit Jahren den größten Stadtskandal. Das Haus Nr. 9 an der Schönfeldstraße, wo Adele Spitzeder, eine überdurchschnittliche und begabte Frau, ihr blühendes Pump- und Schwindelgeschäft trieb, war auch für die Pressegeschichte der damaligen Zeit von Bedeutung. Denn die Spitzeder gründete nicht nur selbst, zur Verfechtung ihrer eigenen Interessen, eine Zeitung, das „Münchener Tagblatt", 1872 — das übrigens pressegeschichtlich vollkommen unbedeutend ist und nur kulturelles Interesse bieten kann — sondern sie subventionierte auch zahlreiche bestehende Blätter, lieferte armen Journalisten das nötige Gründungskapital für neue Zeitungsunternehmen und begründete so eigentlich die Skandalpresse, die in München während der folgenden zwanzig Jahre zu so überragendem Einfluß kam. So entstand noch im selben Jahr die „Münchener Volkszeitung" von Joseph Marchner, die im Jahre darauf zur „Neuen freien Volkszeitung" wurde, eins der wenigen Blätter, das sich bis in die heutige Zeit herüber gerettet hat.

In ihrem Leitartikel zum Neuen Jahr 1873 geben die „Neuesten Nachrichten" wieder ein Bild von der Stimmung der Zeit:

---

[24]) „Münchener Gemeindezeitung", Nr. 1, 5. Februar 1872.
[25]) Otto Groth: „Die Zeitung", Mannheim 1928, Bd. II, S. 336.

„Mißverständnisse über das Verhältnis Bayerns zum Reich führten zur Ministerkrisis. Das Resultat war ein Bund der Regierung mit dem reichsfeindlichen Ultramontanismus zur Hemmung des deutschen Einigungswerkes und zur Kräftigung der partikularistischen Elemente.

Die Entlassung des Herrn von Lutz im vorigen Jahre fand ungeteilten Beifall; denn eine Schaukelpolitik, wie er sie trieb, ohne staatsmännische Ideen und Tatkraft muß ein Land zu Grunde richten.

... Die unfreien finsteren Mächte des Ultramontanismus, der Aberglaube und die Unwissenheit sind nicht bloß dem modernen Staatsleben feindlich, sie sind auch eine große soziale Gefahr ...

Der Dachauerbankschwindel hat zwar sein Ende erreicht, aber ähnliche soziale Gefahr wird solange drohen, als der Staat nicht die brennenden Fragen und Übel unserer Zeit aufklärt und ausrottet (Befreiung der Schule von der Kirche, Hebung der Volksbildung, päpstliche Unfehlbarkeit, etc.)." [26])

Während so der Kampf zwischen den beiden herrschenden Parteien, Liberalismus und Ultramontanismus, weitergeht, während die Schulfrage in den Vordergrund tritt und die liberale Lokalschulkommission die Errichtung von zwei Simultanschulen in München beschließt [27]), übersieht man den gemeinsamen größeren Feind: Die Sozialdemokratie. Sie erfaßt immer weitere Kreise der Arbeiterschaft, besonders seit Gründung eines neuen Parteiorgans, „Der Zeitgeist", am 1. Juni 1873. Der von Joseph Knab redigierte „Arbeiterfreund", das Organ des katholischen Gesellenvereins, der im selben Jahr entstand, bot für die zersetzende Tendenz des „Zeitgeist" kein entsprechendes Gegengewicht. Auch legte man von katholischer Seite wohl keinen so großen Wert auf eine kampflustige Zeitung, denn: „Die Freundschaft der Ultramontanen mit den Sozialisten befestigt sich immer mehr", schreiben die Neuesten Nachrichten [28]). Dieser Zusammenschluß war wohl hauptsächlich anläßlich der Reichstagswahlen im Januar 1874, jedoch ohne den gewünschten Erfolg, entstanden. Die sozialen Unruhen aber nehmen auch in München zu. Streiks sind an der Tagesordnung, stets von Streikkomités organisiert und geleitet. (Streik der Hafnergehilfen im August 1874).

Da überfiel ein dunkles Verhängnis plötzlich und drohend die frohe, leichtlebige Stadt an der Isar: Die Cholera war in München. Die Meldungen in der Tagespresse häufen sich, wachsen an, übertreiben. Anfang September liest man von 1000 Erkrankungen, 14 Tage später bereits von 300 weiteren Todesfällen. Über den genauen Verlauf der Epidemie berichtet Prof. Dr. von Pettenkofer in der „Medical Times and Gazette", London, vom 30. Mai 1874 [29]). München hat in seiner Geschichte drei

[26]) „Neueste Nachrichten", 1. Januar 1873.
[27]) „Münchener Gemeindezeitung", Nr. 57, 1873.
[28]) „Neueste Nachrichten", 12. April 1874.
[29]) Sonderabdruck der „Münchener Gemeindezeitung".

Cholera-Epidemien zu verzeichnen gehabt, eine 1836, die von Ende Oktober bis Mitte Januar 10/1000 Todesfälle forderte, die zweite 1854, die von Ende Juli bis Dezember mit 23/1000 Todesfällen auftrat, und die dritte 1873, die zwar von längerer Dauer, aber dafür von geringerer Intensität war. „Diesmal (1873) lag der Beginn Ende Juli, der erste Höhepunkt im August, dann folgte eine stetige Abnahme bis Oktober; von 1.—9. November kamen nur noch zwei Meldungen. Ganz plötzlich steigerte sich die Epidemie, trotz des kühlen Wetters, ungeheuer, bis zu ihrem zweiten Höhepunkt am 4. Dezember, fiel von da an bis Anfang Januar, nahm nochmals zu, um schließlich im Februar stetig abzunehmen. Im März und April kamen nur noch vereinzelte Anmeldungen vor, die letzten beiden am 27. April." Unter den letzten Opfern dieser heimtückischen Krankheit war auch der Maler Wilhelm von Kaulbach gewesen. Der Gesamtverlust während der zehnmonatlichen Dauer der Epidemie betrug 8/1000, das ist acht Todesfälle auf je 1000 Einwohner der Stadt.

Schon kündete sich zur gleichen Zeit drohend das unheimliche Geschick des Hauses Wittelsbach an. Die geistige Umnachtung des Prinzen Otto wird immer mehr zur Gewißheit. Am 18. Oktober 1874 tritt die Königinmutter Marie zum katholischen Glauben über.

Doch auch hier folgte auf sorgenschwere Zeit wieder leicht beschwingte Heiterkeit. Vom 8.—11. August 1874 feierte München das zweite deutsche Sängerbundesfest. Und auf den beiden Riesenbierfässern, die den Gästen bei ihrer Ankunft Erquickung spendeten, prangten zwei Sinnsprüche:

„Merkt Euch vor allen Dingen:
Das Trinken gehört zum Singen!

Doch will es mich schier bedünken,
Das Singen gehöre zum Trinken!" [30])

Am 1. September 1874 schrieb die Stadtchronik: „Heute fand die letzte Sitzung des Magistrats im Plenum des alten Rathauses statt, sodaß wohl dieselbe und der heutige Tag als ein Markstein in der Geschichte des Magistrats, ja der Stadt München selbst bezeichnet werden darf." [31]).

Die Probenummer der liberalen „Münchener Nachrichten" brachte am Sonntag, 22. November 1874 folgenden Leitartikel: Die Fremden sind fort, die Museen leer. Man hält Beratungen ab zwecks Vervielfältigung der Münchener Kunstwerke auf dem Wege der Photographie, und Beratungen über den Platz für eine neue Akademie der Bildenden Künste, über ein neues Landtagsgebäude. Der Kampf der Reden und Gesänge im Industriepalast ist längst beendet, anschließend fand eine Hühner- und Taubenausstellung in denselben Hallen statt, wo jetzt schon Vorbereitungen für das Musikfest 1875 getroffen werden. Wie die jüngsten Aufführungen von Tristan und Isolde und Walküre beweisen, wird Richard Wagner, der größte lebende Komponist der Gegenwart, immer noch nicht genügend geschätzt.

[30]) Stadtchronik, 9. August 1874.
[31]) Stadtchronik, 1. September 1874.

„Auch das Parteileben hat sich in die Winterquartiere gezogen, wenngleich lediglich zum Zweck der im Frühjahr bevorstehenden Mobilmachung. Die ‚Concordia' ruht aus auf den Lorbeeren des 30. September und bringt sich bis zu Weihnachten nur allwöchentlich einmal ihren Mitgliedern durch populäre Vorträge in Erinnerung. In ihrer Siegesgewißheit schreckt die ultramontane ‚Eintracht' nicht davor zurück, den Abtrünnigen, Döllinger, durch einen ihrer Getreuesten, den Pfarrer Huhn, aufzufordern, in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückzukehren, wenn auch nur im Interesse der conversionseifrigen Engländer, die dem Leitstern in München schaarenweise folgen würden. Man geht noch weiter: man gestattet sogar dem Prof. Schafhäutl in den geheiligten Räumen der Barerstraße für die Naturwissenschaften Propaganda zu machen und ihre Resultate als wohl vereinbar mit den Lehren der Kirche hinzustellen. Alle Achtung vor so großer Liberalität, aber das ‚Vaterland' scheint doch mit so gewagten Experimenten nicht ganz einverstanden zu sein, wenigstens hat es die übliche Lobrede für den Gelehrten der ‚Concordia' in diesem Falle unterdrückt.

Die Gegenpartei hat sich zur Revanche in der Westendhalle bei Nacht und Nebel reconstruiert, und eine zeitgemäßere Firma für die Anhänger des Reiches gewählt, wie sie der bisherige Name Fortschrittspartei repräsentierte. Aller Anfang ist schwer, und besonders dann, wenn er unter Umständen erfolgt, wie sie in London wohl programmäßig sein mögen, in München aber nicht. Das Versammlungslokal hat im Sommer manche Reize, und Freiherr v. Stauffenberg wird bezeugen können, daß er im Juni nicht vor halbleeren Räumen seinen Reichstagsbericht erstattet hat, aber im November, und noch dazu während der Übergangsperiode, wo es sehr zweifelhaft war, ob der Durst auch durch altes Bier gestillt werden würde, hieß es doch an die Opferfreudigkeit der ‚liberalen Reichsfreunde' gar zu hohe Anforderungen stellen, wenn man ihnen zumutete, um acht Uhr abends mit der Blendlaterne in der Hand den Weg nach der Sonnenstraße aufzusuchen. Die materiellen Interessen spielen auch im Parteileben ein sehr große Rolle, das sollten die Arrangeure derartiger Versammlungen nicht unberücksichtigt lassen." (Gezeichnet E. W., wahrscheinlich der Redakteur der ‚Münchener Nachrichten' selbst, Eugen Wittmayer.) [32])

Die „Neuesten Nachrichten" und der „Bayerische Kurier" schreiben zum Neuen Jahr 1875:

„Also sieht es mit dem Krieg aus, der mit nichten vom Staat gegen die Kirche, sondern umgekehrt von der Geistlichkeit gegen den Staat geführt wird. Ein frecher, unverschämter Krieg, den wir aber Gottlob ohne Inquisition und Revolution, überhaupt ohne Friedensbruch durchkämpfen werden ...

Es genügt aber auch nicht, daß der einzelne allein seine Pflicht tut — in unserer Zeit der Assoziation und Coalition ist die Losung

[32]) „München im Winter 1874", Mü. Nachrichten, 22. Nov. 1874.

‚mit vereinten Kräften'; wer daran noch zweifelt, der lerne von unsern mächtigen Gegnern! Dort katholisches Casino — hier Verein der liberalen Reichsfreunde ..." [33])

„Die Aussichten für das neue Jahr sind, menschlich genommen, für uns Katholiken nichts weniger als rosig. Der Krieg, der gegen uns, vorab im eigenen deutschen Vaterland, tobt, wird sobald nicht dem Frieden weichen ... Das vergangene Jahr hat dem Feind manchen Erfolg gebracht: Papst Pius IX. ist nach wie vor seiner Länder beraubt, im Vatikan gefangen, von immer mehr weltlichen Freunden verlassen. In unserm deutschen Vaterland sind Bischöfe und Priester zu hunderten verurteilt, eingesperrt, ausgewiesen worden; in Preußen werden die kirchenfeindlichen Gesetze verschärft, das Sakrament der Ehe wird zu einem lösbaren bürgerlichen Vertrag gemacht. Mit dem neuen Jahr wird die Civilehe auch in Bayern eingeführt." [34])

Am 15. Juli fanden die Urwahlen zur Landtagswahl in München statt. Von den abgegebenen 16 727 Stimmen erhielten die Liberalen 9 812, die Ultramontanen 6 915, also ein überragender Sieg der liberalen Partei, jedoch nur für die Stadt selbst. Die ultramontane Mehrheits-Fraktion der neugewählten Kammer der Abgeordneten richtete am 13. Oktober 1875 eine Adresse an König Ludwig II. zwecks Entlassung des Ministeriums.

„... Das Land bedarf und ersehnt den Frieden und ein vertrauensvolles Zusammenwirken der Regierung und seiner Vertreter. Den hingeschwundenen Frieden wird aber weder eine Parteiregierung, noch eine Regierung zu bieten vermögen, welche die eine Seite des Hauses gegen die andre verwendet, ohne jemals die aufrichtige Unterstützung von der einen oder andern Seite gewinnen zu können ..."

Am 14. Oktober wurde dieser Adressenentwurf in der Kammer mit 79 gegen 76 Stimmen angenommen. In Folge dieses Kammerbeschlusses richtete am selben Tag das Gesamt-Ministerium ein Entlassungsgesuch an den König. Nur durch die Entschlossenheit und das rückhaltlose Eintreten des Königs für sein Ministerium wurde eine neue Ministerkrise verhindert. Am 19. Oktober schreibt König Ludwig an das Gesamt-Ministerium:

„... Finde Ich keinen Grund, eine Änderung des bisherigen Ministeriums eintreten zu lassen. Inmitten der hochgehenden Wogen des Parteikampfes hat dasselbe nach Meiner Überzeugung bei seinen Entschlüssen und Handlungen stets des ganzen Landes allgemeines Wohl und Bestes im Auge behalten, und ist in gesetzmäßiger Weise für die Wahrung der Rechte des Staates eingetreten. Ich hoffe, daß

[33]) „Neueste Nachrichten", Neujahr 1875.
[34]) „Bayerischer Kurier", Neujahr 1875.

es dem bestehenden Gesamt-Ministerium, getragen von Meinem königlichen Vertrauen, gelingen werde, die Rückkehr jenes inneren Friedens herbeizuführen, durch welchen eine gedeihliche Entwicklung der Wohlfahrt des Volkes bedingt ist, und Ich erwarte, daß die Regierung zum Heil Meines geliebten Bayernlandes bei allen maßvoll Denkenden eine kräftige Unterstützung finden werde."

Am gleichen Tage wird in einem königlichen Signat an die Kammer der Abgeordneten die Annahme der Adresse verweigert [35]). Die „Neuesten Nachrichten" schreiben dazu:

„. . . Der Feind hat eine Niederlage erlitten . . . Nur durch Energie, nur durch ehrlichen Anschluß an Deutschland und an die liberale Sache wird der zum Teil geradezu frevelhafte und verbrecherische Widerstand der ultramontanen Partei gebrochen, wird für die Volksvertretung die Majorität der Zahl nach ebenfalls gewonnen." [36])

In dieses Jahr fällt auch die Enthüllung des Denkmals König Max II. an seinem Namensfeste am 12. Oktober, das unter der Teilnahme der ganzen Bevölkerung der Stadt München übergeben wurde. Hier — wie bei fast allen andern offiziellen Veranstaltungen — erscheint Prinz Luitpold als Stellvertreter des Königs, der sich, obwohl er erst dreißig Jahre alt ist, kaum mehr in der Öffentlichkeit zeigt. Seine Umdüsterung und Menschenscheu wird schon auffallender. Am 10. Februar 1876 erscheint er zum letzten Mal an der Hoftafel [37]).

Eine Neuerung, die besonders zur Verbreitung von Zeitungen erheblich beitrug, waren die Zeitungskioske, die sich allmählich auch in der bayerischen Hauptstadt einführten.

„Der Besitzer des sogenannten Zentral-Zeitungs-Expeditions-Geschäfts, Scheiber, hat nunmehr, nach mehrjährigen, vergeblichen Petitionen, die Bewilligung erlangt, am Karlsplatz einen Zeitungskiosk, den ersten in München, aufzustellen, wie man sie in andern größern und manchen kleineren Städten häufig sieht, wo sie sich hauptsächlich für den Fremdenverkehr als zweckmäßig erweisen." [38])

Bereits zwei Monate später berichtet die Stadtchronik weiter:

„Von dem Münchener Bürger Scheiber wurde auf dem Karlsplatz nunmehr ein in gefälliger Form hergestellter Zeitungskiosk eröffnet, der lebhaften Zuspruch findet." [39])

Das neue Unternehmen schien sich großer Beliebtheit zu erfreuen, denn das Geschäft ging so gut, daß Scheiber noch im Oktober desselben Jahres

---

35) Stadtchronik vom 13., 14. und 19. Oktober 1875.
36) „Neueste Nachrichten", 21. Oktober 1875.
37) I. G. Wolf: „Ludwig II.", S. 257.
38) Stadtchronik, 21. Mai 1875.
39) Stadtchronik, 16. Juli 1875.

in einem neuen Gesuch um die Erlaubnis bat, zwei weitere Kioske — vor dem Isartor und Ecke Karls-Augustenstraße — aufstellen zu dürfen. Der Magistrat genehmigte auch dies Gesuch, und Scheiber mußte sich verpflichten, für jeden Kiosk 240.— Mark Mietzins zu bezahlen.

Scheiber spielt in der Pressegeschichte jener Zeit, nicht nur durch seine Expeditionen und Kioske eine gewisse Rolle, obwohl das seine einträglichsten Unternehmen darstellten. 1877 hatte er in der Reichenbachstraße seine Central-Zeitungs-Expedition, außerdem noch drei weitere Filialen in München. Die Zahl der Kioske hatte sich auf sechs vermehrt. Daneben suchte er sich aber auch Verdienst durch Herausgabe von Sensationsliteratur, kleinen Broschüren mit sensationellen, lüsternen Titeln — die billigste Schundliteratur. Auch als Herausgeber von Zeitungen versuchte sich Scheiber; doch hier waren seine Unternehmungen — meist kleine Inseratenblätter — nur selten von Erfolg begleitet. Die bekannteste seiner Zeitungen ist wohl „Scheiber's Annoncenblatt".

Mit dem neuen Jahr 1876 trat die neue Währung und Münzrechnung in Kraft. Die Preise der Zeitungen sind von da ab nicht mehr in fl. und kr., sondern in M. und Pf. angegeben. Danach entspricht einem Wert von 3 kr. etwa 10 Pf (= $3^1/_2$ kr), von 5 kr etwa 15 Pf (= $5^1/_4$ kr) und von 6 kr 20 Pf (= 7 kr). 1 fl entspricht etwa nach der neuen Währung 1,70 M. [40]).

Von kulturhistorischer Bedeutung ist für dieses Jahr besonders die Tatsache, daß seit dreizehn Jahren zum ersten Mal wieder ein großes Kostümfest der Münchener Künstler stattfand unter dem Motto: Erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Zeitungen bringen lange Berichte darüber. Auch über die damals herrschende Mode erhalten wir aus dem „Theateranzeiger" wertvolle Hinweise, die den sprechenden Beweis liefern, wie wenig sich doch seit damals geändert hat:

> „Klagen vieler Theaterbesucher des Parketts, daß der Blick auf die Bühne wesentlich beeinträchtigt werde, wenn man hinter einer Dame mit modernem Hute seinen Platz habe, häufen sich so sehr und sind so vollkommen berechtigt, daß die k. Hoftheater-Intendanz bittet, die Damen möchten während der Vorstellung die Hüte abnehmen." [41])

Ein Ereignis von besonders weittragender Bedeutung für die großstädtische Entwicklung Münchens war die Eröffnung der Münchener „Tramway" am 21. Oktober 1876 morgens um 10 Uhr.

> „Auf dem Promenadeweg hatte sich eine speziell geladene Gesellschaft, bestehend aus Staats- und Communalbeamten, Journalisten, Technikern etc. eingefunden. Es rollten sieben mit hübschen Pferden bespannte, elegante Waggons heran, in welche sich die

[40]) Preisvorschriften für Kreis-Amtsblätter, Dez. 1875. Akten des Ministeriums des Innern.

[41]) Theateranzeiger, 10. Mai 1876.

Gesellschaft verteilte. Die Schrillpfeifen der blauuniformierten Kondukteure ertönten, und die Fahrt begann. In 15 Minuten hatte der Zug sein Ziel, die Endstation an der Burgfriedensgrenze in der Nymphenburgerlandstraße erreicht, nach rascher Umspannung der Pferde erfolgte sofort die Rückfahrt auf dem Nebengeleise und langte der Zug kurz vor 11 Uhr wieder auf dem Ausgangspunkte an, worauf der allgemeine Bahnbetrieb seinen Anfang nahm. — Bis abends 9 Uhr wurden 5089 Personen befördert." [42])

Hatten noch vor einem Jahr sogar die freiheitlichen und fortschrittlichen Neuesten Nachrichten in einem Extrablatt vor allzugroßem Eifer bei der Einrichtung der Pferdebahn gewarnt, jetzt ist all das vergessen, und es herrscht große Begeisterung über die neue Errungenschaft.

Am 15. Juni wurde unter dem Protektorate von König Ludwig zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des „Münchener Kunstgewerbe-Vereins" eine deutsche Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung eröffnet, die bis zum Oktober zahlreiche Besucher anlockte.

Abgesehen von diesen verhältnismäßig unbedeutenden Ereignissen stand aber das Jahr 1876, wie auch die darauffolgenden, vollkommen im Zeichen der Politik. Bei einer Generalversammlung der liberalen Reichsfreunde in der Westendhalle, am 10. März 1876, gab die Partei einen Überblick über ihr Wirken in München seit 1869.

„Ein wachsender, rühriger Eifer der Partei ist seit dem ersten Siege — 1868 bei den Zollparlamentswahlen — zu verzeichnen, wo die Fortschrittspartei die Ultramontanen und die damalige Mittelpartei zugleich zu bekämpfen hatte und ihr nur 104 Stimmen fehlten, um über beide Gegner zu siegen. Bis zur Reichstagswahl 1871 und 1874 hat München nur noch liberale Siege und gegnerische Niederlagen zu registrieren, obschon bei der Wahl von 1874 die liberale Partei den Abfall von eineinhalb Tausend ehedem liberalen Wählern, welche zur Sozialdemokratie übergegangen waren, zu erleiden, und obschon die ultramontane Partei uns mittlerweile unsre gute Organisation in allen Stücken abgelernt hatte.

Siegreich wie die Reichstagswahlen waren auch die bayerischen Landtagswahlen, zunächst die beiden des Jahres 1869, zuletzt die vom vorigen Jahr, bei welcher die Zahl der ultramontanen Wahlmänner von 120 auf 56 heruntergedrückt, und eine Überzahl von nahezu 200 liberalen Wahlmännern und 3100 Wählern erreicht wurde.

Die gleichen zunehmenden Triumphe sind in den Annalen der Gemeindewahl verzeichnet. Während bei den Wahlen von 1869 und 1872 von den 10 Wahlbezirken uns die Gegner noch vier abringen konnten, nämlich die drei vorstädtischen rechts der Isar und einen städtischen links der Isar, eroberten wir 1875 nicht nur sämtliche städtischen, sondern auch noch bei der Ersatzwahl den Auer

[42]) Stadtchronik vom 21. Oktober 1876.

Bezirk. Nur bei den katholischen Kirchenrats-Wahlen konnten die Gegner obsiegen.

Wäre in den andern Teilen des Landes mit gleicher Hingebung an unsern praktischen, politischen Aufgaben gearbeitet worden wie in München, so würde zweifellos heute eine große Kammermehrheit der Liberalen erreicht sein!“ [43])

Auch bei der kommenden Landtagswahl hatte die liberale Partei einen glänzenden Sieg, 249 liberale und nur 35 ultramontane Wahlmänner. Wie ein Volksfest war die Begeisterung der Massen, die sich am Nachmittag auf der Schriftleitung der Neuesten Nachrichten eingefunden hatten. Die Sozialdemokraten erklärten, sie würden von nun an mit den Liberalen gehen, und wurden mit stürmischer Freude als verlorene und wiedergefundene Brüder begrüßt. München war zu einer liberalen Stadt geworden; denn es war zum zehnten Mal, daß die liberale Partei hier einen Wahlsieg errang!

Noch im Herbst begannen die Parteien bereits die neue Wahlschlacht für die Reichstagswahl im Frühjahr 1877. Bei den Ultramontanen haben sich zwei verschiedene Richtungen herausgebildet, die gemäßigte und die extreme, die sich nicht zusammenfinden können. Dr. Sigl vertritt die extreme Richtung mit seinem „Vaterland“ und Athanasius Degenhardt tritt im „Bayerischen Kurier“ für die andre Gruppe ein. Die radikale Gruppe unter Dr. Sigl kämpft für die Anhängerschaft der Sozialisten. Die Zeitungen füllen sich mit Angriffen auf die Kandidaten der Gegenpartei. Obwohl das Ergebnis der Reichstagswahl wiederum als ein Wahlsieg der Liberalen hingestellt wird, beginnt doch von diesem Augenblick an ein Wendepunkt. München erhält einen liberalen (Frhr. v. Stauffenberg) und einen ultramontanen Kandidaten (den viel umstrittenen und angegriffenen Geistlichen Rat und Stadtpfarrer Dr. Westermaier), und bald macht sich die Wendung auch äußerlich bemerkbar. Dr. Sigl unternimmt einen Versuch, die Zerklüftung der Ultramontanen zu überbrücken. Er berief deshalb in der „Neuen Welt“ eine Versammlung ein, zur Bildung einer „katholischen Volkspartei in Bayern“. Diese neue klerikale Fraktion gründete am ersten April 1877 ein eigenes Organ, die „Katholische Fahne“, unter der Redaktion von Dr. Alois Rittler ... „Und nur vom Felsen Petri herab, und nur an der Seite des obersten Fähnrichs der Kirche darf die katholische Fahne wehen“, schreibt Dr. Rittler dazu. Die neue Zeitung, eine Wochenschrift, ging aber trotzdem 1878 bereits wieder ein. Aber überall gährt und brodelt es im ultramontanen Lager.

Am 30. April 1877 gründete Ludwig Schuh das „Neue Münchener Tagblatt“ und schuf damit eigentlich den Beginn zu einer Reihe neuer Unternehmungen, die in den folgenden Jahren in erschreckendem Maße überhand nahmen, die sogenannten „Kopfblätter“. Wie war es dahin

[43]) Stadtchronik vom 10. März 1876.

gekommen? „Die günstige Entwicklung des Zeitungswesens wurde in den siebziger Jahren, der Gründerperiode, durch den reichen Inseratensegen, der aus den neuen Bank-, Industrie- und Handelsunternehmungen auf die Presse niederging, mächtig gefördert. So verhängnisvoll diese Periode für die Ethik im Journalismus gewesen ist, wirtschaftlich wuchsen und gediehen besonders die älteren politischen Zeitungen, die ihren Wirtschaftsdienst ausbauten, und neue Blätter blühten auf. Aber durch die günstigen Aussichten verlockt, beginnt sich die Geschäftsspekulation dem Zeitungsgeschäft zuzuwenden, das seinen reichlichen Nutzen aus dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung zieht, Maschinenfabriken und Korrespondenzunternehmungen animieren mit der Aussicht auf raschen, bequemen und ansehnlichen Gewinn zu Neugründungen auch in bescheidenstem Maße. Neben den Blättern, die sich vor allem publizistische Aufgaben stellen, nimmt die Zahl derer weit stärker zu, die in erster Linie Gewinn machen wollen." [44]) Und hier war die Einführung der Kopfblätter eine neue und bequeme Verdienstmöglichkeit. Überall schossen sie hervor wie Pilze: Münchener Tagblatt, Neues Münchener Tagblatt, Münchener Volkszeitung, Münchener Zeitung, Münchener illustriertes Tagblatt, Illustriertes Münchener Tagblatt, und wie sie alle hießen, alles andere Titel für die von Schuh herausgegebene Zeitung. Auch die „Neue freie Volkszeitung" wollte nicht nachstehen und erschien bald als „Illustrierter Bayerischer Volksbote", bald als „Süddeutsche Volkszeitung", bald als „Bayerischer Löwe", etc. Später, in den achtziger Jahren, schloß sich auch Viereck's „Recht auf Arbeit" an, zum Beispiel mit der „Deutschen Manufakturzeitung". Es waren also hauptsächlich die sozialistischen und die Skandalblätter, die diese neue Mode der „Kopfblätter" einführten, um sich durch Colportage größeren Absatz zu verschaffen. Damit ergab sich wieder vor allem eine ausgedehnte Verbreitung der „Bildlpresse". Denn an Skandal fehlte es ja in München nie, wenn man danach suchte. So stürzten im Sommer 1877 hintereinander drei im Neubau befindliche Häuser in der Stadt ein. Die am Bau befindlichen Arbeiter waren in jedem Fall schwer verwundet oder tot. Die Aufregung in der Presse war natürlich groß, und die Angriffe auf die Baukommission füllten, vielleicht nicht ohne Berechtigung, wochenlang alle Spalten. Als dann im September die fünfzigste Versammlung der „Deutschen Naturforscher und Ärzte" in München stattfand, sprach Prof. Dr. Häckel aus Jena über die Abstammung des Menschen vom Affen, ein Thema, das allen Skandalhungrigen für eine Zeit lang wieder einmal genug Stoff gab. Besonders heftig wurde der Vortrag im „Pastoralblatt der Erzdiözese München-Freising" angegriffen in einem Artikel vom 27. September unter der Überschrift: „Eine Verirrung der modernen Wissenschaft".

Wenn dies auch wieder ein offensichtlicher Beweis war, daß die ultramontane Lebensanschauung zu einseitig religiös und auf die Bibelüberlieferung aufgebaut war, so änderte das doch nichts an der Tatsache, daß

[44]) Otto Groth: „Die Zeitung", Mannheim 1928, Bd. III, S. 470.

die Münchener Bevölkerung — wie auch ein großer Teil des übrigen Deutschland — von der liberalen Bevormundung genug hatte. Der Kulturkampf nahm eine ausgesprochene Wendung zu Gunsten der Katholiken; mehrere äußere Ereignisse trugen dazu bei. Am 16. Juni 1876, am St. Benno-Tag, feierte Papst Pius IX. sein dreißigjähriges Jubelfest, kaum ein Jahr später sein fünfzigjähriges Bischofsjubiläum, und am 7. Februar 1878 starb er, nachdem er 31 Jahre lang hingebungsvoll und einschneidend die Geschicke der Kirche als Papst geleitet hatte. Dr. Rittler schreibt in der „Katholischen Fahne" anläßlich der Todesnachricht von Pius IX.:

> „Man entdeckte in der ganzen Stadt keine Spur von Teilnahme, und erstaunt und von Bitterkeit erfüllt fragt man sich, ob denn in der Hauptstadt des einst katholischen Bayern auch noch Katholiken leben. Von der Vertretung des ganzen Landes nennt sich die Mehrheit katholisch und patriotisch. Das Direktorium ist es ausschließlich und war trotzdem am 13. Februar beim Prinzen Leopold auf dem Maskenball erschienen . . ." [45])

Bei der Papstwahl kommt der politisch-gemäßigte Leo XIII. zur Herrschaft. „Seiner Parteistellung nach würde er dem Rechten Flügel der Moderati angehören." [46]) Eine Festversammlung findet statt im Katholischen Casino anläßlich der Papstwahl, und ein Pilgerzug fährt nach Rom zur Huldigung des neuen Heiligen Vaters. Am 13. Oktober 1878 fand auch die Konsekration des neuen Erzbischofs der Erzdiözese München-Freising — der alte, Gregor von Scherr, war vor einem Jahr gestorben — statt, des Dr. Antonius Steichele. Unter der Führung der beiden neuen Männer wuchs das Zusammengehörigkeitsgefühl der Katholiken. Sie wurden darüber hinaus noch durch Gegenströmungen in den eigenen Reihen aufgerüttelt und zu kräftigerem Einsatz gestärkt, so als Abgeordneter Schels aus der patriotischen Landtagsfraktion austrat:

> „. . . Die bayerisch-patriotische Partei ist auf einem Standpunkt angelangt, daß sie zu jeder energischen Aktion unfähig, zu jeder politischen Opposition untauglich ist. Ihr Verhalten kann nur die Wirkung haben, das jetzige System zu stürzen. Schuld daran ist die Führerschaft und ein Teil der Mitglieder . . . Deshalb erkläre ich hiermit meinen Austritt aus der Fraktion." [47])

Alle diese äußeren Vorkommnisse geben aber nur den letzten Anstoß. Geistig hatte die Bewegung während der ganzen letzten Jahre genug Kraft gesammelt, um sich durchsetzen zu können. Am 5. März 1878 wurde, gleichsam als Äußerung des neuen Geistes, ein neues klerikales Blatt in München gegründet, das „Münchener Fremdenblatt", das, nach-

[45]) „Katholische Fahne", 16. Februar 1878.
[46]) „Bayerischer Kurier", 20. Februar 1878.
[47]) „Katholische Fahne", 17. Januar 1878.

dem es längere Jahre im Besitz von Krätzer gestanden hatte, im Jahre 1888 in den Besitz von Konrad Fischer überging. Zu diesem Wechsel wurde dem Blatt die höchste, sehr ungewöhnliche Auszeichnung eines apostolischen Segens zuteil, den Leo XIII. dem Verleger und seinen Mitarbeitern spendete. War das „Münchener Fremdenblatt" auch kein überragendes Unternehmen, so war es doch eine Zeitung, deren Stimme im Parteikampf der folgenden Jahre stets gehört und auch beachtet wurde.

War in diesen Jahren auch ein Aufschwung der katholischen Zeitungen zu bemerken, dank des scharfen Kulturkampfes und dank der größeren Teilnahme der einzelnen am politischen Leben überhaupt, so kam es doch zu keinen wesentlichen Neugründungen. Dafür entstehen eine Anzahl kleiner und kleinster Blättchen. „Formgerechte, planvolle Gründungen heutigen Stils, bei denen erst ein ansehnliches Gründungskapital bereitgestellt und bewährte Fachmänner herangezogen werden, waren diese Zeitungen der Kulturkampfzeit vielfach nicht. In vielen Fällen war es ein federgewandter „Sperrling", ein in seinem Gehalt gesperrter Geistlicher, oder ein begeisterter Schulmann oder ein bescheidener Devotionalienhändler und Buchdrucker kleinsten Stils, der mutig an die Öffentlichkeit trat mit einem „Blättchen", das gewöhnlich zu Anfang den Spott und die Verachtung der Gegner auf sich zog, das aber bald seine Stärke und seinen Einfluß bewies und damit auch zu Ansehen und Wachstum gelangte. Was sich mit reichem Kapital und weiser Beratung vieler kluger Köpfe nicht erreichen ließ, gelang oft genug der kurz entschlossenen Willenskraft des einzelnen." [48])

Zum ersten Mal bei der Reichstagswahl vom 30. Juli 1878 mußte sich München als liberale Stadt besiegt erklären, als von der schwarzen und roten Internationale gemeinsam zwei patriotische Abgeordnete gewählt wurden. Auch die Gemeindewahlen ergaben einen überragenden Sieg der klerikalen Partei, und im Gemeindekollegium standen sich von nun an einunddreißig Ultramontane und neunundzwanzig Liberale gegenüber.

Was war der Anlaß gewesen, daß der Reichstag nach kaum einjährigem Bestehen wieder neu gewählt wurde? Es war das erste Mal, daß die Sozialdemokratie umwälzend in die politischen Verhältnisse Deutschlands eingriff. Ihr Einfluß war in den letzten Jahren erstaunlich gewachsen, anarchistische Wogen überschwemmten das Land. Die Kämpfe in den Tageszeitungen wollten kein Ende nehmen. In München war ein „Konsumverein" gegründet worden und gab Anlaß zu endlosen Pressedebatten.

Da kam plötzlich, kaum ein Jahr, nachdem ganz Deutschland das Kaiserfest zum achtzigsten Geburtstag Kaiser Wilhelm I. gefeiert hatte, die Nachricht von den Kaiserattentaten. Die Stadtchronik berichtet darüber:

„Heute morgens acht Uhr wurden durch die einzelnen Tagesblätter in Extranummern die Depeschen aus Berlin über das Kaiser-

[48]) K. Löffler: „Geschichte der katholischen Presse Deutschlands". München-Gladbach 1924, S. 51.

Attentat veröffentlicht. Alle Zeitungskioske und Zeitungsexpeditionen waren von hunderten von Personen umstellt, welche die neuesten Nachrichten ausgehändigt haben wollten. Tief ist allenthalben die Entrüstung, aber groß die Freude über die Erhaltung des Lebens. Nur vor dem Expeditionslokal der „Neuesten Nachrichten" äußerte ein Zeitungskolporteur in rohester Weise seine Freude über die Verwundung des Kaisers. Derselbe — der wegen Bettels und Landstreicherei mehrfach bestrafte Schuhmacher Ignaz Kölbl aus Unkofen, ein fleißiger Besucher sozialdemokratischer Versammlungen, welcher sich durch den Verkauf sozialistischer Zeitschriften ausschließlich bisher seinen Erwerb suchte, — wurde verhaftet und in die Fronfeste am Anger abgeführt." [49])

Dies gab den äußeren Anlaß zur Auflösung des Reichstags und Einbringung des Sozialistengesetzes, das jede sozialdemokratische Preß- und Vereinstätigkeit verbot, und führte zu einer merklichen Verkümmerung der sozialistischen Presse, auch in München. Bereits eine Woche nach dem Erlaß des Gesetzes wurde schon der „Zeitgeist" verboten, am 31. Oktober 1878. Am 7. November enstand die „Bayerische Zeitung", „ohne Farbe, jedoch nicht frei von dem Verdacht, als Ersatz für den auf Grund des Paragraphen 11 des Sozialistengesetzes verbotenen Zeitgeist erschienen zu sein." [50]). Fast jedes Jahr sah nun flüchtige Neugründungen und Verbote von sozialistischen Zeitungen, oft dieselben Blätter mit andern Titeln. Hier machte sich die Einführung von „Kopfblättern" zuweilen bezahlt zur Umgehung der gesetzlichen Vorschriften.

Dies politisch so ereignisreiche Jahr sah in München ein Jubiläum und eine Neueinführung. Das kgl. Hof- und Staatstheater feierte am 8. Oktober in einem glänzenden Bankett sein hundertjähriges Bestehen [51]). Der neue Schlacht- und Viehhof der Stadtgemeinde München wird eröffnet, eine wesentliche Förderung der öffentlichen hygienischen Einrichtungen.

Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß ein Versuch zur Hebung der Frauenbildung in München sehr abschätzig und verächtlich in der Presse besprochen wurde, trotzdem die Kurse unter Leitung der kgl. Akademie der Wissenschaften und des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus stattfanden.

Drei Tage vor der Reichstagswahl 1878 wurde in München, aus Widerspruch zur Verjudung der Liberalen, eine neue, die Konservative Partei, gegründet, die hauptsächlich eine Partei des gemäßigten, wohlmeinenden und gutdenkenden Mittelstandes ist. Der „Bayerische Landbote" unter Schriftleitung von August Buchner, wird Parteizeitung, und bildet sich als solche allmählich zu einem Blatte heraus, das die bestehenden Mißstände in Stadt und Gemeinde München ausgiebig rügt und das deshalb in vielen Magristratssitzungen vorgelegt und erörtert wird.

[49]) Stadtchronik vom 3. Juni 1878.
[50]) Aus den Akten des Staatsministeriums des Innern.
[51]) „Münchener Gemeindezeitung", Festnummer vom 6. Oktober 1878.

Auch die „Süddeutsche Presse", die 1876 die „Münchener Nachrichten" in sich aufgenommen hatte, nahm seitdem an Bedeutung zu. Sie war die erste Zeitung, die sich gegen die Juden wandte, die gerade im liberalen Lager eine immer bedeutendere Rolle zu spielen versuchten. Diese anti-jüdische Einstellung war eine Richtung, die zu jener Zeit begann sich in mehreren Blättern zu zeigen, Blätter, die allerdings meist klein und unbedeutend waren, die Skandalsucht vertraten und keinerlei ideelle Ziele damit verfolgten. Auch in ihrer sonstigen Beurteilung der Zeit und der Zustände wird die „Süddeutsche Presse" für kurze Zeit maßgebend und bringt aufschlußreiche Artikel. So schreibt sie zum Neuen Jahr 1879:

> „Unser ganzes politisches, parlamentarisches, publizistisches Wesen muß auf einen andern Fuß gesetzt, die ausgelassene und frivole Heiterkeits- und die Ungezogenheits- und Verdächtigungsmanie gewisser Leute und Organe muß von allen um die Zukunft der Nation ernsthaft besorgten Leuten bekämpft und zurückgedrängt werden ... Noch immer tobt der Kirchenkampf ... Im Reichstag erwartet man eine Regelung der wirtschaftlichen Fragen, eine neue Zoll- und Steuerpolitik ... Immer wieder spricht man von wirtschaftlich schlechter Lage in Bayern und besonders auch in München ..." [52])

Für die Presse im allgemeinen brachten die Aufregungen auch andere Neuerungen mit sich, dazu gehört vor allem die Nachahmung der „amerikanischen" Reklametechnik, also lebhaftere, persönlich ansprechendere Ausgestaltung der Inserate [53]), sowie die Plakatwerbung. Nicht nur neu erscheinende Zeitungen werden nun so angekündigt, sondern auch einzelne Tagesnummern von besonders wichtigem Inhalt, der Beginn eines neuen Romans, etc.

Das neue Jahr 1879 verlief wieder geruhsamer. Und unbehindert und unbeschwert von politischen Ereignissen konnte der Münchener Bürger seinen Schäfflertanz genießen, der alle sieben Jahre zur Aufführung kam, konnte er beim Kapplerwirt den Bockausschank und im Wagner-Saal und Kil's Colosseum die großen Faschings-Redouten mitmachen. Das große Ereignis des Jahres war aber die Internationale Kunstausstellung in München, die zum ersten Mal wieder seit zehn Jahren der Welt verkündete, daß der alte künstlerische Geist in neuer glänzender Verkörperung in „Isar-Athen" noch lebendig war.

> „Die Kulturgeschichte der Menschheit wird unserer Stadt das Jahr 1879 nicht vergessen. München hat nicht bloß neue Ehren im Angesicht der Völker errungen, es hat ihr (der Stadt) auch große ökonomische Vorteile gebracht, es hat unserm Geschäftsleben einen

---

[52]) „Süddeutsche Presse", Neujahr 1879.

[53]) Vgl. die „Neuesten Nachrichten" vom 31. Mai 1876, im Anzeigenteil: Ausverkauf bei Unterpollinger. Auch spätere.

frischen Impuls gegeben, dessen wohltuende Wirkung sich noch lange wird verspüren lassen. Man muß den Münchenern auch die Ehre lassen, daß sie an der Ausstellung selbst den wärmsten Anteil genommen haben. Als am Sonntag, 26. Oktober, nach hunderttägiger Dauer die Ausstellung geschlossen wurde, waren insgesamt über dreihunderttausend Besucher aus der ganzen Welt zu verzeichnen, allein am letzten Tag 5160 Personen.

„Es wurden fast zweieinhalbtausend Nummern ausgestellt aus Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich, Belgien, Holland, England, Rußland, Schweden, Schweiz, Dänemark, Griechenland und Nordamerika. Ölmalerei, Aquarelle, Zeichnungen, Plastik, graphische Künste, Architektur und illustrierte Werke waren vertreten. Unter 1415 Einsendern waren 51 Frauen.“ [54])

Die aufgestellte Jury jedoch, die nur aus Münchener Künstlern bestand und von Münchener Künstlern erwählt worden war (für eine derartig internationale Ausstellung vollkommen unhaltbar!), schaltete und waltete nach Belieben, wählte die Bilder im Protektionsverfahren aus und fand in vielen Kreisen Ablehnung und Vorwürfe.

Die „Neuesten Nachrichten“ brachten folgenden politischen Rückblick zu Sylvester 1879:

„Die Rückerinnerung an das vergangene Jahr weckt keine angenehmen Gefühle. Bei jeder der vielen Feiern gab es gleichzeitig auch Mißklänge. Die alte Not des Gewerbes, der Industrie, der Landwirtschaft und des Handels verdüsterte auch dieses Jahr; die neue wirtschaftliche Aera hat diese Not bis jetzt nicht zu lindern vermocht. Noch sind die Zollverträge mit dem Ausland in tiefes Dunkel gehüllt, und der gesamte Handel in weiten Kreisen gelähmt. Nur wenig ist geschehen zur Befreiung der arbeitenden Klasse von dem Joche der sozialistischen Verführung, während Tatsachen beweisen, daß das Sozialistengesetz zwar vermocht hat, den spektakulierenden Sozialismus von der Oberfläche zu vertreiben, nicht aber ihn an der Wurzel zu fassen und, was an ihm Unkraut ist, auszurotten.“ [55])

Fast ebenso schwarzseherisch wie der Ausblick im alten Jahr mutet der Gruß zum Neuen Jahr 1880 den Leser an:

„. . . Hat doch das bald vollendete erste Jahrzehnt des deutschen Reiches die hoffnungsreiche, opferfreudige, in eminentem Sinne patriotische Stimmung des deutschen Volkes umschlagen sehen in eine unter dem Druck von Parteikampf und von Interessenstreit, unter dem widrigen Klang kleinlicher Nörgelei herangereifte Verbitterung, ja bei einem nicht geringen Bruchteil der Nation in ab-

---

[54]) Zusammengestellt aus Zeitungsausschnitten, Broschüren und Berichten der Stadtchronik im Sommer 1879.

[55]) „Neueste Nachrichten“, Sylvester 1879.

solute Apathie gegen alle Interessen des Gemeinwesens, heiße es nun Reich, oder Staat, oder Stadt ... Es liege doch viel Wahres in dem Gedicht Schillers:

Es reden und träumen die Menschen viel
Von besseren, künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Der Mensch hofft immer Verbesserung." [56])

In dieser allgemeinen Stimmung schien es leicht — in Anbetracht der immer stärker hervortretenden geistigen Umnachtung König Ottos (damals noch Prinz), der das Schloß zu Fürstenried am 18. Oktober 1881 bezog, um es nie mehr zu verlassen — den bayerischen König anzugreifen und von einer Regentschaft zu sprechen:

„Das hiesige Organ der demokratischen Partei in München stellt eine staatsrechtliche Studie über die Regentschaft in Bayern an. Seit Wochen liefen dunkle Gerüchte um über eine Regentschaft die ebenso gewissenlos erfunden als lächerlich begründet wurden ... Was soll mit allen derartigen Behauptungen und staatsrechtlichen Studien bezweckt werden? Man trägt damit nur Unruhe in das Volk hinein, das gegenwärtig durch die Gefahr eines bevorstehenden Krieges mit Rußland und durch reißende Zunahme der Verarmung des Volkes ohnehin beunruhigt ist. ... Danken wir Gott, daß wir einen persönlich so milden, und für alle gleichmäßig wohlwollenden, äußerst humanen, edeldenkenden regierenden König wie Ludwig II. haben .. Wir Altbayern halten in Treue fest zu unserm König .." [57])

Aber als am 25. August 1880 die Wittelsbacher Jubiläumsfeier stattfand, da schloß sich doch die ganze Bevölkerung noch einmal zusammen zu einer glänzenden Huldigung ihres angestammten Herrscherhauses. Extrablätter kamen heraus, eine große Zahl von Zeitungen war im Festgewand erschienen oder hatte wenigstens an der Spitze Festgedichte und Festartikel gebracht. Die Blätter kamen zum Teil sogar in Mehrfarben-Druck (Blau und Schwarz), heraus, wie das „Neue Münchener Tagblatt", fast alle mit Illustrationen, darunter künstlerisch hochstehende Vignetten (der Wittelsbacher Fürsten, Otto v. Wittelsbach, Ludwig der Bayer, Maximilian I., die Könige) und ganzseitige Holzschnitte, wie das „Neue Münchener Tagblatt" und die „Neuesten Nachrichten". Diese Festnummern bilden zum größten Teil künstlerisch wertvolle, typographische Erzeugnisse. Auch über die Feier selbst bringen die Zeitungen zahlreiche Berichte. Nachdem seit Wochen schon Festesjubel das Bayerland und seine Hauptstadt erfüllte, und sich in immer zahlreicher gewordenen Vorfeiern dokumentiert hat, ist heute, mit dem Allerhöchsten Geburts- und

[56]) „Neueste Nachrichten", Neujahr 1880.
[57]) „Bayerischer Landbote", Nr. 9, 12. Januar 1880.

Namensfest S. M. König Ludwig II. von Bayern endlich der Tag angebrochen, an welchem das ganze Bayerland und Bayern-Volk mit dem Hause Wittelsbach vereint den 700jährigen Bestand ihrer unauflöslichen Verbindung feiern ... König Ludwig II. verbringt den Tag in stiller Zurückgezogenheit in Berges Einsamkeit auf dem Schachen .. Seit Wochen ist ein Anwachsen der Adressen, Widmungen, Huldigungstelegramme, auch vom Deutschen Kaiser, zu verzeichnen, und heute wurde sogar ein spezielles Postamt dafür eingerichtet ... Die Jubiläumsfeier in der Stadt war einzigartig. Alle Straßenzüge prangten im Flaggenschmuck, alle Denkmäler der Wittelsbacher in München waren herrlich geschmückt. Festgeläute weckte die Bewohner der Stadt, Truppenparade auf dem Oberwiesenfeld, Kirchenfeierlichkeiten, eine Schulfeier im Glaspalast, ein Festbanquett im Rathaus standen auf dem Programm des Tages. Bengalische Beleuchtung der Denkmäler und Festkonzerte auf den Plätzen der Stadt gaben dem Fest einen schönen Ausklang. Diese Feier, bei der alle Bewohner Münchens nur weiß-blau gestimmt waren, hatte auch ein Nachspiel, da nämlich die „Neuesten Nachrichten", die auch die Reichsfarben geflaggt hatten, dieselben wieder einziehen mußten[58]).

Doch auch der deutsche Gedanke kam zu seinem Recht und seiner Huldigung, als am 5. September 1880 die Zehn-Jahr-Feier der Schlacht bei Sedan stattfand.

Gegenüber diesen großen Kundgebungen von nationaler Bedeutung verblaßten Feiern wie der 300. Jahrestag der Übertragung der Reliquien des Hl. Benno — des Schutzpatrons der Stadt — nach München, ja selbst die Teilnahme der Münchener Bevölkerung an der fast vollendeten Akademie der Bildenden Künste war nicht allzu groß. Da war der furchtbare Brand beim Künstlerfest im Colosseum schon weit erregender, bei dem sieben Künstler verbrannten und andere schwer verletzt wurden, da ihre Kostüme Feuer fingen. In der ganzen Presse war der Vorfall mit drastischen Illustrationen abgebildet. In der letzten Juliwoche 1880 wurde auch das siebente deutsche Bundesschießen in München festlich begangen.

Die örtliche politische Teilnahme der Münchener Bevölkerung war seit dem Jahr 1878, wo die Ultramontanen plötzlich die Herrschaft über die „liberale Stadt" bekamen, mächtig gewachsen, und Wahlen und Wahlversammlungen wurden zu einem — früher undenkbaren und kaum vorstellbaren — Ereignis. Die Erregung der Gemüter führte natürlich zu Übereifer und damit zu inneren Kämpfen, die bald, nach dem Vorbild im übrigen Deutschland, auch in München zu zahlreichen Parteispaltungen überleiteten. Diese Spaltung offenbarte sich zuerst in der Gründung des „Bayerischen Merkur" im November 1880. Dieses von dem früheren Correspondenten des „Freien Landesboten", I. Limbrunner, herausgegebene Blatt will die volkswirtschaftlichen Grundsätze der aus der national-

[58]) Nach Berichten der Stadtchronik und der Tageszeitungen vom 25. bis 27. August 1800. (Neues Mü. Tagblatt, Neueste Nachrichten, Bay. Landbote, freier Landesbote, Bay. Kurier, Mü. Fremdenblatt, Südd. Presse, Bay. Vaterland, Mü. Bote, Neue freie Volkszeitung, etc.)

liberalen Partei ausgeschiedenen Mitglieder, der „Secessionisten", vertreten, geht aber schon im Februar 1881 wieder ein.

Doch bald wurde die Spaltung noch mannigfaltiger.

„Zum neuen Jahr begrüßen wir die Liberalen Münchens mit der Mahnung um des gemeinsamen Zieles — der Wahrung der Einheit, Freiheit, Macht und Größe des Vaterlandes — willen, gegenseitige Duldung zu üben, und einig zusammenzustehen, da sie hierdurch allein Siege bei den bevorstehenden Wahlen erringen könnten. Dieser Mahnung, welche die Billigung der angesehensten Organe der deutschen Liberalen gefunden, getreu, hat unser Blatt seit der letzten Reichstagswahl, nach bestem Messen und Ermessen und ohne Preisgabe seiner Überzeugung Alles vermieden, was die Einigkeit innerhalb des treugebliebenen Teiles der liberalen Reichsfreunde hätte stören können — Redaktion und Verleger der Neuesten Nachrichten sind aus diesem Grunde freiwillig und unaufgefordert von der Leitung des Vereins der liberalen Reichsfreunde zurückgetreten, sie haben mitgewirkt, daß diese Leitung der bewährten Einsicht des Herrn Abg. v. Schauß übertragen wurde, sie haben sich an den Beratungen des Vereins nur in Folge spezieller Aufforderung beteiligt, sie haben endlich zu allen offenen und verdeckten Angriffen und Anklagen einzelner Liberaler, selbst zu solchen, die gegen besseres Wissen erfolgten, konsequent geschwiegen und darüber ernste Vorwürfe, selbst von Freunden erfahren, die, weil ihnen die genaue Kenntnis der politischen Verhältnisse Münchens fehlte, ihre Gründe nicht zu würdigen vermochten. Getreu ihrem bisherigen Verhalten, und weil ihnen die gemeinsame Sache höher steht als ihre Person, werden Redakteur und Verleger dieses Blattes auch während des bevorstehenden Wahlkampfes verfahren, solange Ehre und Überzeugung diese Zurückhaltung erlauben. Sie werden daher weder auf die freundliche Anerkennung noch auf die Anklage ihres Wirkens, die in dem Leitartikel der Nr. 26 der Süddeutschen Presse erfolgten, antworten, so leicht ihnen dies auch bei dem ihnen zu Gebote stehenden unanfechtbaren Material sein würde, — mit aller Entschiedenheit aber müssen sie sich gegen die in jenem Artikel ausgesprochene Anregung erklären, die darauf hinzielt, die große liberale Partei zu sprengen und die Trümmer derselben zu gesonderten Organisationen zu veranlassen. Ein Jahrzehnt hindurch herrschte die größte Einigkeit in der liberalen, reichstreuen Partei Münchens. Die Liebe zu Deutschland, zu Bayern, zur Vaterstadt; die von den Ultramontanen und später von den Sozialdemokraten drohenden Gefahren vereinigten die Mitglieder der ehemaligen liberalen Mittelpartei, der bayerischen Fortschrittspartei, der national-liberalen Partei so fest in eine große reichstreue Partei, daß tatsächlich niemals . . . ein gesonderter Vorstoß einer dieser Schattierungen gemacht wurde. Stets hielten sie zusammen. Alle liberalen Reichsfreunde waren eben durchdrungen von der festen Überzeugung, daß in München auch nicht eine einzige liberale Schattierung bei den politischen Kämpfen entbehrt werden könne, wenn sie nicht eine Beute

derjenigen werden solle, die dem Deutschen Reich mehr oder minder feindlich gegenüber stehen. Nur dieser Überzeugung, nur dieser Einmütigkeit war es zu verdanken, daß die liberale reichstreue Partei Münchens von 1869—1878 elf große Wahlsiege zu erringen vermochte.

Bei der gegenwärtigen Verworrenheit der Verhältnisse in München vermag niemand mit Bestimmtheit zu sagen, welcher Partei der Sieg bei den nächsten Wahlen sein wird; aber eine Sprengung der liberalen Partei würde bestimmt den Sieg der klerikalen Partei zur Folge haben. Eine Trennung der liberalen Reichsfreunde in München würde aber auch auf das Schmerzlichste in ganz Bayern empfunden und in vielen Wahlkreisen zu gefährlichen Erörterungen und Spaltungen führen... Wir können nicht glauben, daß die reichstreuen Wähler Münchens mit einem Akt der größten Uneinigkeit die Wiederkehr jener herrlichen Tage feiern werden, in welchen vor zehn Jahren unsere Vaterstadt sich festlich schmückte, um die Heimkehr der Helden zu ehren, die mit ihrem Blut die Einigkeit, Macht und Größe ihres Vaterlandes errungen hatten. Wir hoffen vielmehr mit Zuversicht, auf den Fortbestand der liberalen reichstreuen Partei Münchens und werden in dieser Hoffnung wie bisher unsere Pflicht tun." [59])

Trotz dieses zu Herzen gehenden Mahnrufs der „Neuesten Nachrichten" geht die Uneinigkeit weiter fort, die gemäßigte Partei bildet sich und gründet am 1. Juli 1881, vierzehn Tage vor der Wahl, ein eigenes Organ, „Der Gemäßigte", der von Dr. Martin Schleich geleitet wurde.

Die Folge aller dieser Abspaltungen war eine weitere Schwächung des liberalen Ansehens und ein überragender Sieg der Ultramontanen in der Landtagswahl, der vom Bayerischen Kurier in einem Extrablatt bekannt gegeben wurde:

„Der Sieg der vereinten katholischen bayerischen und konservativen Partei im Wahlkreis München I kann jetzt schon als gesichert erachtet werden, obwohl uns nicht alle Wahlkreise, wo ein definitives Resultat erzielt wurde, bekannt geworden sind, und sehr viele Stichwahlen stattzufinden haben. Die Liberalen haben im ersten Wahlgang nur in einem oder zwei Bezirken, die Gemäßigten nirgends gesiegt." [60])

Über die Verkündigung der Wahlresultate im katholischen Casino schreibt der Bayerische Kurier:

„Bis Mitternacht waren 286 Wahlmänner — aufgestellt von Katholiken und Konservativen — als gewählt angezeigt, — nur 18 für die Liberalen, für die Gemäßigten gar keiner. Das Fiasko der letzteren ist überhaupt großartig und mag sie belehren, daß die

[59]) „Neueste Nachrichten", 6. Februar 1881.
[60]) „Bayerischer Kurier", Extrablatt am 14. Juli 1881.

Münchener Wählerschaft sich mit Schreckbildern wie von einem bayerischen Kirchenstaat etc. nicht irre machen läßt. Der Wahlkreis II war von vornherein als gesichert zu erachten. Dort waren die Gemäßigten so glücklich, in einem Wahlbezirke durchzudringen. Die sechs Abgeordneten der Gesamtstadt München gehören nun der katholischen und konservativen Partei, und damit ist derselben die Majorität in der künftigen Kammer gesichert." [61])

„Nach jahrelangem Dulden und vielen Niederlagen haben Sie einen großen Sieg errungen, nachdem das Maß übergelaufen war. Ich danke Ihnen Allen, die Sie so treu bei der katholischen und bayerischen Fahne ausgehalten haben. Wir hatten gegen uns Staats- und Gemeindeverwaltung und das mächtige Kapital. Wir haben gesiegt, aber wir werden unsre Macht nie mißbrauchen. Die politische Bedeutung der Wahl der Hauptstadt ist sehr groß. ‚Gerecht und beharrlich', der Wahlspruch König Ludwigs I., das sei unser Motto!" (Aus der Ansprache Oberlandesgerichtsrat Kopp im katholischen Casino) [62]).

Am 1. September 1881 entsteht schon wieder ein neues Blatt, der „Wegweiser", der kurz darauf „in Folge des Zerwürfnisses der Führer der hiesigen Volkspartei mit der Redaktion der bisher als Parteiorgan dienenden „Süddeutschen Post" [63]) zum offiziellen Blatt der Volkspartei in München wird. Denn noch war der Kampf der Parteien nicht zu Ende, noch stand die Wahlschlacht für den Reichstag und die Gemeindevertretung bevor, die ebenfalls zu Gunsten der Ultramontanen ausfiel. Den eigentlichen Gewinn aber hatten die Sozialdemokraten. Die Wahlbeteiligung war sehr schwach, nur etwa 55%. Deshalb schnitten alle Parteien bei dieser Wahl schlechter ab als früher, nur die Zahl der Sozialdemokraten mit 1971 bewies, daß die Sozialdemokratie trotz der ihre Organisation und ihre Wahltätigkeit aufs Äußerste einschnürenden gesetzlichen Beschränkungen an Stärke zugenommen hatte [64]).

Der Konservative Verein Münchens hielt am 12. Januar 1882 seine Versammlung ab. Dabei ergibt sich folgendes Bild der politischen Lage: „Konservative" sowohl als auch „Gemäßigte" streben dem Ideal einer gemäßigten Mittelpartei zu, nur stehen die „Gemäßigten" links auf der Seite der Liberalen, während die „Konservativen" rechts stehen auf Seiten der Bayerisch-Patriotischen Partei. Eine Annäherung der beiden wäre wünschenswert. Jedoch verbietet der Kampf der offiziellen Parteiorgane jede bessere Verständigung. Redakteur Buchner vom „Bayerischen Landboten" (Konservativ) greift nämlich ununterbrochen den „Gemäßigten" an und umgekehrt, und zwar in nicht zu sanfter Sprache. Darüber zur Rede gestellt, gibt Buchner ein bezeichnendes Zeitbild des Münchener Zeitungslesers zu seiner Verteidigung:

---

[61]) „Bayerischer Kurier", 15. Juli 1881.
[62]) „Bayerischer Kurier", 15. Juli 1881.
[63]) Wochenbericht des Regierungspräsidiums von Obb., 17. Oktober 1881. Akten des Staatsministeriums des Innern.
[64]) Stadtchronik vom 7. Nov. 1881.

„Der Münchener lese in der Regel die Zeitung nicht um sich daraus zu unterrichten, in objektiver Weise, sondern um sich entweder angenehm gekitzelt oder schwer geärgert zu fühlen. Beweis dafür sei die Tatsache, daß der Münchener die Zeitung von hinten nach vorne liest; wie man am besten in den Cafés beobachten könne. Er weiß, daß ihm im lokalen Teile womöglich ein fetter Bissen reserviert wird, der ihm vielmehr zusagt, als der schönste, geistreichste und wahrste Leitartikel. Denn der Münchener will zunächst wissen, wer ist gestorben? wer hat umgeworfen? wer hat was angefangen? wer ist bestraft worden? was treibt der Magistrat? Wenn dem Münchener nicht täglich eine Prise Tabak von der Art offeriert werde, daß er ganz gehörig niesen könne, wenn ihm nicht über jeden andern Tag ein Paprika-Schnitzel vorgetischt werde, bei dessen Genuß ihm die Augen übergehen, so wirft er das Blatt weg und sagt: Das ist fad und langweilig, warum ist denn die Zeitung heut gar so geschneckelt geschrieben? Mit Vergnügen würde jeder Redakteur im Salonstil schreiben, wenn er nicht wüßte, daß ihm dann das große Publikum in Massen davon und zu den Konkurrenz-Blättern liefe ... Die Schreibweise eines Journalisten, der auf das Publikum einwirken, und bei den Wahlen Erfolge erzielen will, müsse sich nach dem Publikum richten, und dem Volk seine Sprache, seine Denkart ablauschen; so wolle es der Münchener Zeitungsleser haben.“ [65])

Langsam wird München zu einem Pionier großstädtischer Entwicklung. Der Magistrat sammelt statistisches Material zum Zwecke einer Unfall-Versicherung, die von dem nächsten Reichstag als Gesetzes-Vorschlag eingebracht werden soll. Vom 16. September bis 8. Oktober fanden die Elektrotechnischen Versuche verbunden mit einer Ausstellung im Glaspalast statt. Zum ersten Mal sprach man da von elektrischer Beleuchtung der Theater und Straßen (noch hatte keine Stadt des Kontinents Elektrizität, nur in New York war sie von Edison eingerichtet worden!) Der große amerikanische Erfinder hatte selbst sein Erscheinen zugesagt. Auch eine Telephonverbindung München—Dresden sollte auf der Ausstellung eröffnet werden, „die größte Entfernung, auf welche jemals Töne und Laute übertragen worden sind“, nämlich 550 Kilometer. Der Siegeszug der Technik beginnt.

Das Jahr 1882 wird für die Münchener Pressegeschichte von einschneidender Bedeutung. War es doch das Jahr, wo die „Allgemeine Zeitung“ ihren Sitz von Augsburg nach München verlegte, wo München endgültig als der geistige und kulturelle Mittelpunkt in Bayern, auch für das Pressewesen, anerkannt wurde. Wenn die „Allgemeine Zeitung“ auch nach mehrjähriger kurzer Blüte langsam verkümmerte und später auch einging, so lag die Schuld wohl nicht so sehr an dem neuen Nährboden, sondern eher an dem zu hohen Alter des Blattes, das die Verpflanzung nach langjähriger Überlieferung und Verwurzelung mit Augsburg nicht mehr ver-

[65]) Stadtchronik vom 12. Januar 1882.

trug, und an den leitenden Männern, die sich der Verantwortung nicht bewußt wurden, die sie mit der Leitung eines so bedeutenden Blattes auf sich nahmen.

Der März desselben Jahres sah auch die Gründung der „Gerichtszeitung", eines der Hauptkampforgane der Sozialisten und ihres geistigen Leiters Viereck in München während der folgenden vier Jahre (bis zum Verbot der Zeitung am 28. Januar 1885).

Am 13. Februar 1883 starb Richard Wagner, und zu seinem Begräbnistag blieb auf Befehl des Königs das Hof- und Nationaltheater geschlossen. Damit hatte sich München eine der größten Gelegenheiten endgültig verscherzt, nämlich die Förderung dieses Giganten im Reiche der Musik. Man gab zwar Richard Wagner zu Ehren, der auf der Reise nach Italien zu Neujahr 1880 durch München kam, den Tannhäuser im Nationaltheater. Doch Wagner selbst war krank und nur die Familie konnte die Vorstellung anhören. Und wieder ein Jahr darauf, am 16. Januar 1881, als der „Ring" in München aufgeführt wurde, gaben die „Neuesten Nachrichten" sogar, besonders für die Götterdämmerung, eine begeisterte Besprechung. Aber die Erkenntnis kam zu spät. Der Meister war alt geworden. Und sein unsterblicher Name wird auf immer mit der Stadt Bayreuth und seinem königlichen Freund Ludwig II. verbunden bleiben, die Stadt München wird keinen Anteil daran haben.

Doch auf andern Gebieten der Kunst wurde München immer mehr Führerin. Das Ereignis des Jahres 1883 war die III. Internationale Kunstausstellung in München im Glaspalast. Prinz Luitpold eröffnete am 1. Juli die Ausstellung, wo 1814 Künstler mit 2998 Werken vertreten waren. Im gleichen Jahr im August fand der achte deutsche Malertag in München statt, woran sich in der Schrannenhalle ebenfalls eine Kunstausstellung anschloß. Auch der Wissenschaft wurde manche Förderung zu teil, so beim vierten deutschen Geographentag im April 1884.

Mit dem 1. November 1883 kam aber eine umwälzende Neuerung auch in München zur Durchführung, die die ganze bisherige Art des Zeitungswesens umwandelte: Das war die Einführung des Telephons. Noch im Jahr 1883 wurden 145 private und 60 öffentliche Telephonstationen in der Stadt eingerichtet. Unter den privaten waren sechs Buchdruckereien und zwei Zeitungen.

Diese Möglichkeit der Nachrichtenvermittlung in so erstaunlich kurzer Zeit trug wesentlich dazu bei, daß die „Neuigkeiten" immer mehr in den Vordergrund gerückt wurden und die Meinung immer weiter zurücktrat. Es war der große Sprung von der Meinungs- zur Nachrichtenpresse.

Aber in der Herstellung und Aufmachung der einzelnen Blätter blieb immer noch Vieles zu wünschen übrig. In einem objektiven Bericht der Handels- und Gewerbekammer von Oberbayern für 1884 heißt es:

„Neben einer verhältnismäßig geringen Anzahl typographisch gut durchgeführter Zeitungsunternehmen existieren nicht leicht in

einer Stadt des Reiches wie in München so viele kleine Blätter, die infolge ihres niedrigen Budgets und ihres äußerst geringen Umsatzes einen Grad von ‚Sparsamkeit' in der Herstellung einhalten müssen, daß es geradezu Erstaunen erregen muß, wie sich die Einwohner einer so kunstliebenden Stadt wie München solche Erzeugnisse bieten lassen. — Einige der größeren Lokalblätter haben neben beträchtlichen Vergrößerungen es allerdings verstanden, in typographischer Beziehung auf der Höhe berechtigter Anforderungen zu bleiben und sich sogar zum Teil zu verbessern." [66])

Um diesem Mangel etwas abzuhelfen, veranstaltete die Buchdruckerei Knorr und Hirth in den Centralsälen eine Ausstellung, an der sich alle Münchener Druckereien beteiligten, und die einen Überblick über die Neuerungen auf dem Gebiete der Stereotypie und Galvanoplastik, Fortschritte in der Photographie und Cliché-Herstellung bot. — Für eine weitere Verbreitung der Presse unter der Bevölkerung sorgte ein Journal-Leih-Institut, das Joseph Anton Finsterlin in der Salvatorstraße eröffnete.

1884 war wieder das Jahr der Wahlen. Und schon am 1. September 1883 wird ein neues Blatt, „Die Volksstimme", Organ des allgemeinen katholischen Volksvereins München, gegründet. Es vertritt die Ziele der „Secessionisten", die sich von den Ultramontanen abgespalten haben, und die mit der religiösen Gleichgültigkeit der Bevölkerung und mit der Tätigkeit der Stadtverwaltung unzufrieden sind. Seit 15. März 1884 erscheinend, war ein anderes Blatt, die „Münchener Neuigkeiten", bestimmt, vorbereitend für die Wahlen die Ziele der gemäßigten Partei zu vertreten.

Wenig Glück hatten die Sozialdemokraten. Dieses Jahr, wie in den vorangegangenen, wurden alle ihre Versuche der Zeitungsneugründungen nach einigen Wochen schon verboten. Die „Harzer Post" und das „Königsberger Volksblatt" gingen so nach kurzem Bestehen wieder ein, beides Produkte des sozialistischen Redakteurs Dr. Schönlank, während sich „Das Recht auf Arbeit" von Viereck wegen seiner vorsichtigen Haltung bis 1890 halten konnte.

In das Jahr 1884 fällt auch die Epidemie der „Vaterlandsgründungen" [67]), von denen ich hier nur das bedeutendste nennen will, „Das Deutsche Vaterland", gegründet am 10. Juli 1884 von Hermann Lindner. Dieses, wie seine Namensvettern, sind Wettbewerber und Gegenunternehmen zu Sigl's „Bayerischem Vaterland" und übertrumpfen meist noch die wüstesten Skandalblätter in ihrem drastischen Inhalt. Die Vaterlandszeitungen gehen teils nach kurzem Bestehen wieder ein, teils verlieren sie noch in den achtziger Jahren jede Bedeutung und sinken zurück in die große Masse der Vergessenen.

Wieder finden anläßlich der Wahlen neue Spaltungen der Liberalen

---

[66]) Bericht der Handels- und Gewerbekammer von Obb. 1884, S. 198.

[67]) Hans Zitzelsberger: „Die Presse des bayerischen Partikularismus von 1848 bis 1900." Diss. 1937, S. 74 u. F.

statt, so trennt sich vor allem die bayerische Reichspartei los, und schließt sich sehr nah an die „Konservativen" an. Es gelingt jedoch den vereinten Anstrengungen der Parteileitungen und der Presse, eine Vereinigung aller liberalen Gruppen in München zu veranlassen; „es bestehe zwar zwischen der national-liberalen, der deutsch-freisinnigen und der bayerischen Reichs-Partei ein großer Unterschied; aber lokal brauche dieser Riß weniger zum Ausdrucke kommen. Namentlich im Süden Deutschlands sei die Schroffheit nicht so groß wie im Norden, vor allem auch, was die Presse angeht." [68]) Bei der Wahlschlacht am 28. Oktober ist die Beteiligung ziemlich stark, etwa 70%. „München ist eben doch eine liberale Stadt", schreiben die „Neuesten Nachrichten" siegesfreudig, sie übersehen aber dabei geflissentlich, daß der Abgeordnete für München II, Vollmar, kein liberaler, sondern ein sozialdemokratischer Kandidat ist.

> „Unsere Vaterstadt, die zweite Hauptstadt des Deutschen Reiches, hat durch die Reichstagswahl ihren Willen feierlich kundgetan, daß sie keine ultramontane Herrschaft im Deutschen Reich und in unserm bayerischen Vaterland wolle; nunmehr aber gilt es bei den Gemeindewahlen am 10. und 11. Dezember dafür zu sorgen, daß diese Herrschaft auch in unsrer Stadt selbst ein baldiges Ende finde!" [69])

So lautete ein Aufruf an alle nicht-ultramontanen Wähler in München. Und das Ergebnis fiel zum ersten Mal wieder zu Gunsten der Liberalen aus, mit zwölf liberalen (gegen acht ultramontane) Gemeindebevollmächtigte.

*

Die Geschichte Münchens im Jahre 1885 ist wie ein unheilvolles Vorahnen eines kommenden Verhängnisses. König Ludwig, der sich vollkommen in die Einsamkeit zurückgezogen hat, baut zwei neue Prachtbauten: Neuschwanstein und Herrenchiemsee. Die Bauten fordern Millionen. Und „da stehen die Münchener in den Gassen, tuscheln und stecken die Köpfe zusammen über die Ernennung eines neuen Hofsekretärs, ziehen die Schultern, reißen die Augenbrauen in die Höhe und wissen doch nichts Besseres an die Stelle zu setzen." Kann und darf die bayerische Kammer die Mittel des Landes für riesige zweck- und nutzlose Ausgaben hergeben, wie die königlichen Prachtbauten sie fordern? Das ist die Frage, die alle bewegt. Und viele wundern sich über die Blasen, die aus dem Dunstkreis der Münchener Schmutzpresse aufsteigen, an der es wirklich noch gut ist, daß sie gelesen oder ungelesen in jedem Haushalte unfehlbar den Weg alles Fleisches geht . . . Da leset lieber, was Schorer's Familienblatt Euch sagt: König Ludwig liebt, außer den schönen Wissenschaften und Künsten überhaupt, besonders die Musik und die Einsamkeit. Erstere trug ihn über die Prosa dieses Lebens hinweg, den poesievollen Sphären

[68]) Stadtchronik vom 16. September 1884.
[69]) Stadtchronik vom 26. November 1884.

des Idealismus zu, letztere, die Einsamkeit, sorgte dafür, daß ihm dieser selbstgeschaffene Idealismus, in dem er sich glücklich fühlt, nicht so leicht gestört werden könne. Bei aller Zurückgezogenheit hat der König stets das Richtige getroffen, das Rechte gewollt. Alle Ränke, welche List oder Unverstand dagegen sponnen, wurden zu nichte." [70])

Doch die Wirklichkeit griff nur zu bald mit harten Fäusten in die Idealwelt des Königs. Mit überraschender Schnelligkeit wickeln sich die Ereignisse ab, eifrigst von der Presse verfolgt und für die Nachwelt festgehalten. Ich will im Folgenden versuchen, an Hand kurzer, tagebuchartiger Zeitungsnotizen die Ereignisse des Jahres 1886 darzustellen. Wo nichts anderes angegeben ist, stammen die Meldungen alle aus den „Neuesten Nachrichten". Es ist in diesem Zusammenhang wichtig, festzustellen, daß Blätter, die außerhalb Münchens erschienen, vor allem aber die „Frankfurter Zeitung", weit besser unterrichtet schienen als die Münchener Zeitungen. Zum Teil läßt sich das wohl aus der Loyalität der Münchener Presse erklären, die trotz allem treu und unwandelbar zu ihrem König stand, und die sich schon deshalb nur sehr schwer entschloß, Nachteiliges über ihn zu verbreiten. Der Kampf, der nun entbrannte, wurde vor allem von König Ludwig II. hartnäckig und mit allen Mitteln bis zum Ende durchgekämpft.

11. Januar 1886:

„Heute wird der Frankfurter Zeitung auf indirektem Weg gemeldet, das Gesamt-Ministerium richtete dieser Tage an den König eine Vorstellung über die Verhältnisse der Hof- und Kabinettskasse, von dem Gesichtspunkt der königlichen und der Interessen des Landes aus. — Wir sind nicht im Stande, die Richtigkeit der Meldung gerade in dieser Form zu kontrollieren. Der Möglichkeit, ja der inneren Wahrscheinlichkeit entbehrt sie nach unsern Informationen nicht!"

13. Januar:

„Die Vorstellung des Gesamt-Ministeriums in Sachen der Lage des Landes und der Zivilliste wurde vom König zurückgewiesen. — Wilde Gerüchte beginnen ihren Umlauf: Kabinett Lutz habe seine Demission eingereicht. Freiherr v. Franckenstein (ultramontan) sei mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt. — Jedoch werden diese Gerüchte alle von den ‚Neuesten Nachrichten' dementiert."

20. Januar:

„Nach eingeholten Erkundigungen bei den kompetenten Behörden erfahren wir, daß die Zeitungsnachricht, welche ‚eine Aufnahme des gesamten Besitzes der kgl. Zivilliste vornehmen' ließ, worauf sich herausgestellt habe, daß sehr viele Baugründe und andre Wertobjekte nicht Eigentum des Fiskus, sondern der kgl. Zivilliste sind, vollständig der Begründung entbehren. Fiskus wie Zivilliste haben wahrlich nicht nötig, erst jetzt ihre Vermögensgrenzen (an Grundstücken etc.) festzusetzen."

[70]) Aus einer Broschüre v. G. S., 1885. „Die Kabinettskassenfrage richtig beleuchtet."

29. Januar:

„(Kgl. Kabinettskasse). Der Frankfurter Zeitung geht von zuständiger Seite eine Berichtigung zu, welche einige von ihr gebrachte, von uns schon vor vier Tagen dementierte Mitteilungen dahin richtig stellt, ‚daß eine Prüfung der Ausgaben und Einnahmen der Kabinettskasse nach rückwärts nicht stattfand, und auch in keiner Weise veranlaßt gewesen wäre'. Von regelmäßig gut informierter Seite erfahren wir dagegen, daß Unterhandlungen der Kabinettskasse mit einem Konsortium auswärtiger, großer Finanzkräfte im Gange sind."

21. Februar:

„Die Frankfurter Zeitung bringt folgende Meldung aus München unterm heutigen abends: Die bisher nicht ohne Aussicht auf Erfolg fortgesetzten Bemühungen des Rates Klug, die Kabinettskassa zu sanieren, sind, wenn nicht eine letzte Reise desselben nach Berlin, die zu demselben Zwecke gestern unternommen worden ist, von Erfolg begleitet ist, nahe daran zu scheitern. Der Grund soll auch diesmal beim König liegen, der Ersparungen weder bei den Diäten eintreten lassen, noch die Bauten einstellen will. Klug ist für den Fall, daß die Berliner Reise mißglückt, entschlossen zu demissionieren.

„Wir überlassen der Frankfurter Zeitung die Verantwortung für vorstehende Notiz, welche der inneren Wahrscheinlichkeit nicht entbehrt. Übrigens sind wir — und hier begegnen wir der Zustimmung aller ernsten Leute — der Ansicht, daß die Angelegenheiten der kgl. Kabinettskasse auch ohne Anleihe leicht zu ordnen wäre, wenn ein fester Tilgungsplan aufgestellt und mit eiserner Konsequenz durchgeführt würde" ... Materielle Interessen der beteiligten Kreise würden sich mit Patriotismus paaren ... Durch die fort und fort unterhaltene Aussicht auf neue Bedürfnisse und neue Anleihen wird das Land beunruhigt, und das Ansehen der Krone geschädigt; außerdem ist es für uns alle als Bayern gerade nicht erquicklich, unsern guten Namen unausgesetzt in den Wechselstuben Berlin's, Wien's und Frankfurt's mit Achselzucken genannt zu wissen."

1. März:

„(Kgl. Kabinettskasse). Nach der Frankfurter Zeitung sollen, wie verlautet, die Agnaten eine weitere Garantie für die Anleihen der kgl. Kasse nur übernehmen, wenn die Bauten eingestellt werden. Der König bestehe dagegen auf dem Ausbau von Herrenchiemsee. Kabinettsrat Klug konferiere heute (am 27. Februar) mit den Ministern von Riedel und von Crailsheim. Die Beschlüsse sollen dem König sofort unterbreitet werden.

„An gut unterrichteter Stelle eingezogene Erkundigungen setzen uns in den Stand, diese Mitteilungen für unrichtig zu erklären."

5. März:

„Das Wiener Fremdenblatt schrieb unterm 2. März: Wie es den Anschein hat, wird König Ludwig von Bayern in Hohenschwangau bis zum 11. Mai verbleiben, um dann sein Hoflager auf Schloß

Berg am Starnberger See aufzuschlagen. Nach von uns daraufhin eingezogenen Erkundigungen ist auch in der Residenz von einer baldigen Hierherkunft S. M. nichts bekannt, und dürfte die Notiz des Wiener Fremdenblattes nicht so ganz grundlos sein!"

„Nach unsern Informationen bestätigt sich die gestrige Mitteilung des ‚Nürnberger Anzeigers', daß hier bedeutende Bestellungen für das auf kgl. Befehl neu zu erbauende Chinesische Schloß gemacht worden sein sollen; auch das auf dem Falkenstein projektierte Schloß in byzantinischem Stil soll im Frühjahr in Angriff genommen werden. Diese beiden Allerhöchsten Aufträge fallen in die Geschäftsaufgabe der kgl. Baubehörde. Der ‚Nürnberger Anzeiger' bemerkt hierzu, daß dadurch die Regelung der immer mißlicher werdenden Verhältnisse der kgl. Kabinettskasse nicht erleichtert wird, ist selbstverständlich."

13. April:

„(Dementi). Die Mitteilung auswärtiger Blätter, daß nach Beschluß des Staatsrates S. M. der König ersucht werden solle, die Bauten einzustellen und in München Residenz zu nehmen, beruht nach eingezogenen Erkundigungen vollständig auf Erfindung.

„Wie man hört werden einzelne Forderungen an die Kabinettskasse, darunter auch solche von verhältnismäßig geringem Betrage, deshalb nicht bereinigt, weil man Zweifel hegt, ob die geforderte Summe den gemachten Arbeiten und Lieferungen entspreche."

17. April:

„Die kgl. Zivilliste ist vor Gericht. Die Kläger fordern vom König die Einlösung seiner Privatverbindlichkeiten, was vor der bayerischen Gesetzgebung durchaus möglich ist. — Die Zivilliste ist mit der Privat-, Hof- und Kabinettskasse des Königs identisch, und nach dem prozessualen Sprachgebrauch bezeichnet man mit Zivilliste die privatrechtliche Persönlichkeit des Königs, ohne daß jedoch daraus eine Personifizierung der Zivilliste abzuleiten wäre. Aus Schicklichkeitsgründen wurde bei der Gesetzgebung die persönliche Bezeichnung des Königs umgangen und dafür das Wort und der Begriff Zivilliste gewählt."

„Telegramm aus Frankfurt a/M. Der Münchener Korrespondent der Frankfurter Zeitung meldet: Die Regelung der Angelegenheiten der k. bay. Kabinettskasse steht bevor. Der König bedeutete dem Minister v. Lutz durch den Kabinettssekretär von Schneider, daß er die Regelung wünsche, doch sich die Entscheidung über jede Einzelhandlung vorbehalte. Die Regelung erfolge privatim im Einverständnis mit den Agnaten. Die Schloßbauten würden nicht weitergeführt."

Zu diesem Punkt schreiben die „Neuesten Nachrichten" am 18. April:

„Wir wissen zuverlässig, daß erst in den allerletzten Tagen Aufträge zur Vorlage von Detailplänen für ein noch kaum in Angriff genommenes Bauprojekt ergangen sind."

19. April:

„Der Hofsekretär S. k. H. des Prinzen Ludwig Ferdinand, Ernst

Winterheld, ist dieser Tage an einen fürstlichen Hof in Mitteldeutschland abgereist, um für S. M. den König ein Anlehen zu effektuieren, nachdem — wie es ferner heißt — ein gleicher Schritt von derselben Seite vor einiger Zeit in Paris ohne Erfolg gewesen ist."

Am 20. April kehrt Winterheld bereits ohne den gewünschten Erfolg zurück.

Am 21. April kam v. Schneider schon wieder zwecks Beratung mit Lutz nach München.

22. April:

„Das kgl. Kabinett hat in den letzten Wochen einen sehr lebhaften Briefwechsel mit den Prinzen des kgl. Hauses unterhalten. Fünf Klagen sind beim Landgericht München gegen die Zivilliste eingelaufen, zu deren Verhandlung bereits Termine angesetzt sind."

30. April:

„Heute nachmittag fand in den Zimmern des Präsidenten der Kammer der Abgeordneten eine vertrauliche Besprechung zwischen dem Ministerium und den Vertretern der Kammer statt, welche resultatlos verlaufen ist."

Am 4. Mai bringen die „Neuesten Nachrichten" einen allgemeinen Überblick über die Schulden der kgl. Kabinettskasse, die sich bereits auf 13½ Millionen Mark belaufen sollen, während sie vor zwei Jahren noch 7½ Millionen Mark ausmachten. Seit Spätsommer 1885 seien keine einschlägigen Bestellungen mehr gemacht worden. Eine Vorlage an den Landtag komme deshalb nicht zu Stande, weil die Ultramontanen ihre Bedingungen zu hoch spannen. Die Befürchtung sei allgemein, so schreibe der Fränkische Kurier, es werde die bedenkliche Ebbe in der Kabinettskasse und die Schwierigkeit einer Abhilfe nur das Vorspiel zu einem Drama bilden, das sich vielleicht nur allzubald vollziehe.

10. Mai: Die „Allgemeine Zeitung" bringt einen offiziellen Artikel:

„Wegen der resultatslos verlaufenen Besprechung vom 30. April hat sich das Gesamt-Ministerium am 6. Mai veranlaßt gesehen, sich mit einer die beklagenswerten Mißstände der kgl. Kabinettskasse und deren unabwendbare Folgen offen darlegenden Eingabe an S. M. den König zu wenden und demselben ehrfurchtsvoll anheimzugeben, die unhaltbaren Zustände durch ein Abkommen mit den dringendsten Gläubigern und weise Sparsamkeit — Einstellung der Bauten, Beschränkung der Hofstäbe, etc. — aus eigener Initiative zu sanieren." Bis jetzt sei noch keine Antwort auf diese ebenso ehrfurchtsvolle, wie freimütige Vorstellung des Gesamt-Ministeriums erfolgt. Auch am 25. Mai lag noch keine Antwort vor.

Am 26. Mai 1886 wurden von König Ludwig die beiden Kammern vertagt. In der Zwischenzeit sind die Vorbereitungen für die Centenarfeier für König Ludwig I. in vollem Gange.

Der König sucht einen neuen Kabinettssekretär und entläßt v. Schneider am 3. Juni, ohne einen Nachfolger gefunden zu haben.

„An den Straßenecken und Plakatsäulen waren heute kleine rote Zettel angeschlagen mit folgendem Inhalt: ‚Edelleute! Bürger! Bauern! Helft dem allverehrten König Ludwig II. von Bayern, damit er nicht in die Hände von Wucherern falle. Aux Bav.‘ .“

7. Juni:

„Heute fand eine mehrstündige Konferenz sämtlicher Staatsminister bei S. K. H. dem Prinzen Luitpold statt.“

9. Juni:

„Abermals fanden wichtige Verhandlungen bei Prinz Luitpold statt. Um ½5 Uhr nachmittags begaben sich folgende Herren zum König nach Hohenschwangau: Minister des kgl. Hauses v. Crailsheim, Oberstallmeister Graf v. Holnstein, Reichsrat Graf v. Toerring, Oberstleutnant Frh. v. Washington, Obermedizinalrat Dr. v. Gudden, Direktor Dr. Erb aus Heidelberg, Legationsrat Dr. Rumplex.“

Die nachts gedruckte Beilage Nr. 160 der „Allgemeinen Zeitung“ brachte unter dem Datum des 9. Juni folgenden Nachtrag:

„Wie wir zu unserm tiefsten Bedauern vernehmen, ist übereinstimmenden Gutachten der hervorragendsten ärztlichen Autoritäten zufolge S. M. der König durch schweres Leiden an der Ausübung der Regierung dauernd verhindert. Demgemäß dürfte die Übernahme der Regentschaft durch S. K. H. den Prinzen Luitpold von Bayern und die Einberufung des Landtags für die ersten Tage nach Pfingsten unmittelbar bevorstehen.“

Am 10. Juni gab Prinz Luitpold in Nr. 25 des Gesetz- und Verordnungsblattes die Übernahme der Regentschaft und Einberufung des Landtags auf den 15. Juni bekannt. Die nach Hohenschwangau gesandte Commission langte am 10. Juni morgens 3¼ Uhr im Neuen Schloß Schwanstein an, konnte sich ihrer Aufgabe jedoch nicht, wie vorgesehen war, entledigen. König Ludwig hatte Gendarmerie und Feuerwehr der Gegend zu seinem persönlichen Schutz befohlen, die Mitglieder der Commission wurden verhaftet und entgingen erst am späten Nachmittag einem härteren Schicksal. Einen Tag später wurde die Centenarfeier verschoben. Am 12. Juni erfolgte die Übersiedlung des Königs nach Schloß Berg.

Washington, der zum persönlichen Kavalier des Königs ausersehen war, unterzeichnete die Telegramme, die am 13. Juni im Laufe der Nacht aus Berg eintrafen. Das letzte kam 11.45 Uhr nachts und meldete, daß man König Ludwig und Dr. v. Gudden soeben im See gefunden hätte und beide noch schwache Lebenszeichen von sich gäben. Aber am nächsten Morgen konnte nur noch die Todesnachricht bekannt gegeben werden.

Düster schaute der Himmel auf die bayerische Königsstadt hernieder, als der Morgen des Pfingstmontag anbrach. München's Bevölkerung, welche die letzten Tage der vergangenen Woche in begreiflicher Aufregung ob des harten Geschicks zugebracht hatte, das Bayerns Herrscher

betroffen, sie ahnte nicht, daß in dieser Nacht das bayerische Königsdrama in den Fluten des Starnberger Sees seinen tragischen Abschluß gefunden. Von der unheilvollen Stimmung der königstreuen Bevölkerung in München und vor allem im bayerischen Oberland, von der stündlich wachsenden Empörung und dem drohenden Aufruhr, der jede Minute losbrechen konnte, liest man in der Münchener Presse jener Tage kaum etwas. Die Zeitungen berichten in seitenlanger Aufmachung von der Überführung der Leiche nach München, von dem ergreifenden Eindruck, den die Hünengestalt des Herrschers (König Ludwig war 1,91 Meter groß gewesen!) noch im Tod auf sein Volk machte, das ihn im Leben nur so selten gesehen hatte. Nur am 15. Juni heißt es, die Aufregung des Volkes, besonders in den Nachmittagsstunden, wäre groß. In den Straßen drängten sich viele Menschen, und die Extrablätter, welche an den Straßenecken feilgeboten würden, fänden reißenden Absatz.

Der 18. Juni gehörte fast ausschließlich den ankommenden Fürstlichkeiten. Auch eine große Anzahl von Korrespondenten auswärtiger Blätter, — deutscher, österreichischer, französischer, englischer, italienischer — war schon in München. Die angesehensten Zeitungen des Festlandes waren vertreten. — „Und wie ihn sein Volk geliebt hat, das hat das heutige Leichenbegängnis vollauf bewiesen. Zu Tausenden und Abertausenden waren sie herbeigeströmt aus allen Gauen des Landes, die treuen Bayern, um ihrem Fürsten die letzte Ehre zu erweisen . ."

Die „Bayerische Handelszeitung" widmete König Ludwig folgenden Nachruf:

> „. . . Unter König Ludwig II. wurden die Sozialgesetze erlassen, welche eine von staatlicher Bevormundung unabhängige, freiere Betätigung der wirtschaftlichen Kräfte ermöglichte. Seine Regierung löste in glänzender Weise die Aufgabe, ohne Schädigung bayerischer Interessen der politischen Einigung Deutschlands auch die wirtschaftliche folgen zu lassen und damit den Grund zu dem Aufschwung Deutschland's und Bayern's in Handel und Industrie zu legen, der von fremden Völkern mit Staunen und Besorgnis betrachtet wird. Unvergessen wird bleiben, wie unter Ludwigs II. Herrschaft und persönlichem Einwirken die Verbindung von Kunst und Handwerk, das Wiedererwachen und die rasche Blüte einer deutschen Kunstindustrie, deren Hauptsitze einer unsere Stadt wurde, sich vollzog. Ein weiterer Beweis für Verständnis und Interesse des Königs an den wirtschaftlichen Interessen seines Volkes ist die Gründung der Wittelsbacher Stiftung zur Förderung des Handwerks in Stadt und Land, welche von Jahr zu Jahr sich segensreicher erweist . . ." [71])

Selten wohl sah München so viele Extrablätter wie in jenen Tagen. Es fing an mit dem 10. Juni, als die „Allgemeine Zeitung" die offizielle Mitteilung von der Übernahme der Regierungsgeschäfte durch Prinz

---

[71]) „Bayerische Handelszeitung", 22. Juni 1886.

Luitpold brachte, und häufte sich immer mehr, bis der 14. und 15. Juni den Höhepunkt brachte. Die Münchener Stadtchronik enthält eine reiche Sammlung dieser Blätter, von denen kaum eines, ausgenommen vielleicht die „Neuesten Nachrichten", an den Irrsinn des Königs glauben wollte. Ein näheres Eingehen auf die Stellungnahme der einzelnen Parteien und ihrer Blätter zu den Ereignissen würde über den Rahmen einer solchen Arbeit hinausgehen. Nur der allgemeine Eindruck soll hier wiedergegeben werden.

Falsche Nachrichten werden verbreitet, finden Absatz, werden gelesen, im nächsten Extrablatt dementiert. Besonders zeichnen sich darin das „Fremdenblatt" (ultramontan), der „Gemeindebürger" (demokratisch) und die „Westendzeitung" aus, letztere ein völlig unbedeutendes, farbloses Vorortsblatt, das sich auf diese Weise die beste Reklame versprach. „Der Tod der Königinmutter bestätigt sich nicht", „Die Erkrankung des Prinzregenten bestätigt sich nicht", heißt es da. Diese Übertreibungen beruhten aber nicht ausschließlich auf Böswilligkeit oder Gewinnsucht und dem Versuch einzelner, sich größeren Absatz zu verschaffen. Das „Fremdenblatt" beschwert sich, daß alle offiziellen Mitteilungen und Widerrufe nur an die „Allgemeine Zeitung" gehen, daß die katholischen Oppositionsblätter, z. B. das Fremdenblatt, nur auf gut Glück ihrer Berichterstatter angewiesen sind. Das Volk aber verlange nach Wahrheit!

Mehr als alle anderen Blätter aber erfaßte die „Bildlpresse" die günstige Gelegenheit: das „Neue Münchener Tagblatt", das „Münchener Tagblatt", das „Deutsche Vaterland", das „Münchener Vaterland" und die „Neue Freie Volkszeitung" brachten immer wieder Bilder: Aus dem Leben des Königs, seine Fahrten ins Gebirge, seine Schlösser, die Auffindung der Leichen, die Aufbahrung („das einzig autentische Porträt, nach der Natur gezeichnet von . . .", hieß es jedesmal), die Königinmutter, Dr. v. Gudden, Prinzregent Luitpold, der neue König Otto, und schließlich das Leichenbegängnis; das „Deutsche Vaterland" erschien an diesem Tag in Großformat als „Gedenkblatt" und brachte die vollständige Darstellung des Leichenzuges.

Auch ein „Extrablatt" wird herausgegeben, von Gradinger, nur für diese Tage, das weder vorher bestand, noch nach der Katastrophe wieder weitergeführt wurde. Es ist auch nicht fortlaufend nummeriert, sondern trägt lediglich das Datum und die letzte eingelaufene Neuigkeit darunter und schließt sich in seiner Aufmachung vollkommen an die andern Blätter an, einseitig bedruckt, in großen Typen, mit vereinzelten großen Überschriften.

Die Nr. 164 der „Allgemeinen Zeitung" tritt in einem Artikel vom 15. Juni gegen die größten Skandalmacher in der Münchener Presse auf, in dem es heißt: „Die ‚Westendzeitung' brachte sensationelle Meldungen, Oberstallmeister Graf Holnstein sei erschossen, die Königinmutter tot, um sich durch diese Sensationsnachrichten einen weiteren Absatz zu sichern. — Ebenso unwürdig ist das Verhalten der sogenannten patrio-

tischen Presse, die energisch eine öffentliche Beweisführung über die Erkrankung des Königs fordert. Da die Erkrankung derartig war, daß man sie nicht vor die Öffentlichkeit bringen kann, wird nur der Landtag, als die erwählte Volksvertretung, Einsicht in die Akten erhalten und die Einsetzung der Regentschaft gutheißen."

Die Polizei hatte während dieser Tage viel zu tun. Immer wieder werden Blätter beschlagnahmt, so das Extrablatt des „Gemeindebürgers" wegen Aufreizung, das Extrablatt der „Neuen Freien Volkszeitung" wegen Verbreitung erdichteter Tatsachen (Veröffentlichung des angeblichen Gutachtens des Hofrats Dr. v. Schleiß), oder das „Münchener Vaterland", das berichtete, der König habe den Befehl gegeben, die nach Hohenschwangau geschickte Commission zu peitschen und dann zu köpfen. Einige dieser Zeitungen werden gleich zwei und drei mal hintereinander beschlagnahmt, nur auf ihren Namen hin, und ohne daß der Inhalt überhaupt erst geprüft wurde, der sich in manchen Fällen nur auf den Wortlaut der amtlichen Telegramme beschränkte.

Schon damals begann die Legendenbildung um den König. Märchenhafte Geschichten füllten die Spalten der Unterhaltungsteile. Gedichte und Bilder zeigen den König als Schwanenritter, Neuschwanstein und Hohenschwangau im Hintergrund, während die Schwanenjungfrauen des Würmsees ihren heimkehrenden Ritter empfangen und aufnehmen in die ewige und unzerstörbare Schönheit ihres Märchenreiches.

Doch in einem Punkt sind sich alle Zeitungen gleich, aus jedem Satz, aus jeder Seite kann man es herausfühlen — immer und immer wieder spricht daraus die Liebe des Volkes, das nicht an den Irrsinn seines Königs glauben will und ihm bis über den Tod hinaus in verehrender Liebe ergeben ist. — Heute noch tragen ja die Bauern im bayerischen Oberland das Bild „ihres" Königs auf den Hosenträgern. — Jahrzehnte sind darüber hingegangen. Die Zeitgenossen des großen Königs sind tot, die heiße Parteinahme ist zu kühler Geschichtsbetrachtung geworden. Aber noch immer ist das Rätsel ungelöst — tragischer Zufall, Mord, Selbstmord — wir wissen es nicht. Aber selbst uns, das junge Geschlecht, wenn wir jene alten Zeitungen zu sehen bekommen, wo Wort und Bild uns die lebendige Vergangenheit verkörpern, — selbst uns ergreift noch heute die gewaltige Tragik dieses Geschickes; — die Tragik, die einen genialen König von dem einsamen Idealismus seiner Traumschlösser hinwegtreibt in den Ertrinkungstod eines armen Gefangenen, von dem seine Mitmenschen behaupten, er sei wahnsinnig. Aber: „L'extrême félicité à peine séparée par une feuille tremblante de l'extrême désespoir, n'est-ce pas la vie?" fragt schon Sainte-Beuve.

*

Am 28. Juni 1886 fand die feierliche Eidesleistung des Prinzregenten Luitpold statt, jenes Mannes, von dem Ludwig I. sagte, er sei schon immer sein Lieblingssohn gewesen, und er hätte ihm eine Erziehung gegeben. als sollte er dereinst später einmal König werden. „Ein neuer strammer

Zug kommt nun in die bayerischen Regierungsgeschäfte, bedingt durch die soldatische Pünktlichkeit und Promptheit des Prinzregenten [72]). Als das Gesamt-Ministerium am 5. Juli seine Entlassung einreicht, wird es vom Prinzregenten gebeten zu bleiben. Das bisherige Cabinetts-Sekretariat König Ludwigs, durch dessen Hände bis dahin alles lief, wird jedoch nicht übernommen, und an seine Stelle tritt, wieder wie früher, die Kanzlei, an deren Spitze der Adjudant des Prinzregenten, General Freyschlag von Freyenstein, tritt.

Allmählich geht das Leben wieder seinen gewohnten Gang. Der Parteienkampf beginnt aufs Neue, die Münchener „Freisinnige Zeitung" wird gegründet 1887, um während der Wahlperiode in liberal freisinniger Richtung zu wirken, nachdem die „Süddeutsche Presse" eingegangen war. In der Reichstagswahl sicherten sich die Klerikalen einen Abgeordneten und die Liberalen erhielten den anderen. In der Landtagswahl und in den Gemeindewahlen trugen die Liberalen einen überragenden Sieg davon. Es standen sich nun im Gemeindekollegium dreißig Ultramontane und dreißig nicht-ultramontane Vertreter gegenüber — ein Ergebnis, das wohl hauptsächlich der entschlossenen Ringbildung aller liberalen Wähler zwei Tage vor der Wahl, am 28. November 1887, zu verdanken war.

Das Jahr 1887 sah noch die letzte bedeutende größere Zeitungsgründung des in Frage stehenden Zeitraums, die „Münchener Post", die wenige Jahre später, am 1. Januar 1890, in den Besitz der sozial-demokratischen Partei überging und deren Ideen bis zum Jahre 1933 als Hauptblatt vertrat.

Hatte schon die Katastrophe von Berg alle Gemüter aufs tiefste erregt, so kam, als die allgemeine Aufregung gerade langsam verebbte, bereits wieder ein neuer Schlag: Kaiser Wilhelm I., der erste Kaiser des neuen Deutschland, der „Heldenkaiser", starb am 9. März 1888. Zu dieser Zeit befand sich sein Sohn und Nachfolger, Kaiser Friedrich, zur Erholung in San Remo. Am Sonntag, 11. März, reiste er in einem Sonderzug, begleitet von zwei Ärzten, durch München nach Berlin. „Die Uniform des Kaisers war am Halse etwas geöffnet und um den Hals bemerkte man ein schwarzes Band. Das Aussehen des Kaisers war ausgezeichnet. Sein Antlitz zeigte noch immer den bekannten, milden, friedlichen Zug und klaren Blick, aber keineswegs die Spuren einer schweren Krankheit." [73]) Das Sprechen fiel ihm jedoch schwer, und er führte die Unterhaltung zum größten Teil schriftlich. Jeder offizielle Empfang war abgelehnt worden. Das war wohl das letzte Mal, daß München seinen zweiten Kaiser sah, denn nur vierzehn Wochen nach seiner Thronbesteigung erlag auch Kaiser Friedrich seinem schweren Leiden, am 15. Juni 1888. Kaiser Friedrich stand den Herzen seiner Bayern nahe. War er doch als Kronprinz Befehlshaber der bayerischen Armee im Krieg 1870/71 gewesen; und auch nach-

[72]) „Allgemeine Zeitung", 9. Juli 1886.
[73]) Stadtchronik vom 11. März 1888.

her hatte er sich in vielen Reisen durch Bayern und München die Herzen seiner südlichsten Untertanen durch seine Leutseligkeit und Freundlichkeit erobert.

Wilhelm II., Sohn Kaiser Friedrichs und Enkel Wilhelms I., wird dritter deutscher Kaiser. Am 1. Oktober 1888 kam er zum ersten Mal nach München, wo ihm vom Hof, von der Gemeinde und der ganzen Stadt ein begeisterter Empfang bereitet wurde.

Auch diese Ereignisse gaben wieder Anlaß zu zahlreichen Extrablättern. Fast alle größeren Zeitungen — Allgemeine Zeitung, Neueste Nachrichten, Münchener Fremdenblatt, Münchener Bote, Neue Freie Volkszeitung, Neues Münchener Tagblatt — und die vielen kleineren suchten sich gegenseitig darin zu überbieten. Die Gewohnheit, Extrablätter herauszugeben, hatte eine ganz besondere Wirkung auf die Zeitungen. Sie lernten die Technik, eine Meldung auffallend zu gestalten, sie lernten, in kürzester Zeit packende Tatsachenberichte zu liefern, sie lernten, mit geeigneten Bildern, mit Ausschmückung, ja zuweilen auch mit Mehrfarbendruck größeren Eindruck beim Leser hervorzurufen. Das äußere, typographische Bild der Zeitungen wird gefälliger, die Ausgestaltung reicher als es bisher der Fall war.

Daß München jedoch im Jahre 1888 nicht ausschließlich unter der Einwirkung der Ereignisse stand, die das gesamtdeutsche Reich betrafen, bewies die 1886 ausgefallene und nun nachgeholte Centenar-Feier. Das Fest wurde zu einer Doppel-Feier zum 100. Geburtstag Ludwigs I. (1786) und zur 200jährigen Erinnerung der Erstürmung Belgrads durch Kurfürst Max Emanuel von Bayern (1688). Es begann am 28. Juli mit der Eröffnung des Historischen Museums der Stadt München und der Centenar-Ausstellung der Maillinger-Sammlung. Velozipedistenfeste, Rennveranstaltungen, Centenar-Schlußfeiern in allen Schulen und Festvorstellungen in den Theatern folgten. Am 30. Juli fand in der griechischen Kirche zum Andenken an König Otto von Griechenland ein Festgottesdienst statt, und an demselben Abend, beim Feuerwerk auf der Theresienwiese, erstrahlten plötzlich am dunklen Nachthimmel die „Walhalla", die „Befreiungshalle" und das „Nationaldenkmal" auf dem Niederwald in feurigem Glanz. Dieser Tag, das Bavariafest, war überhaupt eines der schönsten Münchener Feste, nur leider — wie die Zeitungen bedauernd bemerkten, — ein Fest ohne Bier. Den Höhepunkt bildete aber doch der Festzug, ein Triumph künstlerischer Vollendung, dessen geschlossener Gesamteindruck durch die Elephantenkatastrophe ebenso unerwartet als grausam gestört wurde: Vier Elephanten von Hagenbeck waren vor einer Dampfmaschine scheu geworden und rissen aus. Es gab viele Verletzte — die Panik war kaum beschreiblich. Die Zeitungen brachten Augenzeugenberichte und Interviews mit solchen, die das Unglück miterlebt hatten — ein weiterer Schritt von der journalistischen Gelehrtenarbeit der beginnenden siebziger Jahre zur modernen, realistischen Berichterstattung unserer heutigen Zeit.

Als am 17. Mai 1889 die Königinmutter Marie stirbt, wird Sigl's

„Vaterland", eine Extranummer anläßlich des Hinscheidens der hohen Frau, wegen groben Unfugs beschlagnahmt und Sigl zu sechs Wochen Haft verurteilt. Abgesehen davon verhallt der Todesfall in der übrigen Presse ziemlich kraftlos. — Außer einer Jahresausstellung von Kunst und Kunstgewerbe in München und dem siebenten deutschen Turnerfest im Juli 1889 verläuft das Jahr im allgemeinen ruhiger als die vorhergehenden. Es beginnt das „goldene Zeitalter Münchens" unter der segensreichen Regierung des Prinzregenten Luitpold. Auch die Bewohner Münchens, die sich zuerst unter dem unmittelbaren Eindruck der Königskatastrophe am Starnbergersee gegen den Prinzregenten äußerst ablehnend verhalten hatten, beginnen, die Vorteile zu würdigen, die eine straff regierende Hand in die so lange vernachlässigten bayerischen Zustände brachte. Der siebzigste Geburtstag des Prinzregenten am 12. März 1890 gab Anlaß zu einer allgemeinen Huldigung. Zwanzig- bis dreißigtausend Menschen hatten sich am Abend zur Serenade vor der Feldherrnhalle eingefunden. Nach der bayerischen Königshymne erklang ein brausendes, vieltausendstimmiges, sechsfaches Hoch auf den Prinzregenten. Dreimal mußte die Königshymne wiederholt werden, begleitet von den stürmischen Hochs der Volksmenge. Der Prinzregent befand sich während der ganzen Ovation an einem der offenen Fenster des Waffenganges und dankte immer wieder voll Freude und sichtlich gerührt für die Huldigung. Als Bürgermeister Wiedenmayer auf dem Rathause die Festrede hielt, kleidete er dabei nur in Worte, was viele andere auch dachten und sagten:

> „Und heute steht München vor uns, stark und groß, gesund und schön, aufgeblüht in der Sonne königlicher Gunst, unter dem Fleiße seiner Bürger, unter der treibenden Kraft seiner Künstler und Gelehrten, eine Pflanzstätte deutschen Geistes, ein Hort deutscher Arbeit, die erste Stadt deutscher Kunst, und doch voll bayerischer Art, Kraft und Treue. Und es dankt dem geliebten Prinzregenten fruchtbare Förderung auf allen Gebieten des Lebens und Schaffens, davon reden die großen Ausstellungen der verflossenen Jahre, der freigelegte Dom, das deutsche Turnfest, die neue Brücke und tausendfältige Segensgaben im Großen und im Kleinen . . ." [74])

Das Jahr 1890 bringt mancherlei Änderungen. Bismarck wird entlassen. Das Sozialistengesetz wird vom Reichstag nicht mehr erneuert. Die drükkende Fessel, die die sozialistische Presse eingeengt hatte, fiel damit endgültig, und die Folge davon war eine ungeheure Ausbreitung der Sozialdemokratie. Bei der Reichstagswahl erhält die Stadt München im Jahre 1890 zwei sozial-demokratische Abgeordnete, ein Ergebnis, das für die Zukunft zu denken gibt. In immer größeren Mengen strömen die Arbeiter der radikalen Partei zu. Die Neugründungen von katholischer Seite, die christlich-sozialen Vereine und Zeitungen, sind fast durchwegs vollkommen ungenügend aufgezogen und deshalb auch unwirksam. Das be-

[74]) Stadtchronik vom 12. März 1890.

deutendste dieser klerikalen Blätter ist wohl der „Arbeiter", das Organ der katholischen Arbeitervereine, 1890 gegründet. Der „Arbeiter" hat trotz seiner bescheidenen Anfänge, die in keiner Weise den so notwendigen Bedürfnissen der damaligen Zeit entsprachen, eine zähe Lebenskraft entwickelt; 1894 nahm er den „Arbeiterfreund" in sich auf, und in seiner Fortsetzung, den „Ketteler Blättern", besteht er bis auf den heutigen Tag.

Zu Sylvester 1890 schreibt die Stadtchronik:

> „Das heute abgelaufene Jahr 1890 bildet für alle Zeit einen Markstein in der Geschichte Münchens; denn die Landgemeinde Neuhausen mit 12 057 Seelen und die kgl. bayerische Stadt Schwabing mit 11 589 Seelen wurden in ihren Burgfrieden aufgenommen." [75])

München hat nun fast 350 000 Einwohner — es wird langsam zur Großstadt.

*

So waren zwanzig Jahre Münchener Stadtgeschichte und gleichzeitig Münchener Pressegeschichte verflossen. Altes war vergangen und vergessen, oder hatte sich gewandelt. Neues war an seine Stelle getreten. Und das französische Bonmot hatte sich bewahrheitet, das da sagt: Tout ce qu'on nomme feuille, est sujet à tomber.

[75]) Stadtchronik vom 31. Dezember 1890.

Regierung und Presse.

König Ludwig befiehlt am 10. November 1871 eine rasche Berichterstattung darüber, durch welche Mittel der schlechten Presse von Seiten der Regierung erfolgreich entgegengetreten werden könne. Darauf erfolgt eine lebhafte Korrespondenz der Ministerien untereinander, die zum großen Teil im Geheimen Hausarchiv noch erhalten ist. Am 9. Dezember 1871 erscheint der Staatsminister Graf von Hegnenberg-Dux zum Vortrag über die Presse bei Ludwig II. Sein Vortrag enthält einleitend eine Begründung, die die Notwendigkeit einer geschichtlichen Darstellung begründet[1]).

> „Nach dem Zeugnisse der Akten stellt sich die Frage, ob und wie eine Regierung auf die öffentliche Meinung in der Presse mit Erfolg einzuwirken vermöge, seit dem Jahre 1848 als Gegenstand fortwährender Aufmerksamkeit sowohl von Seite der Krone als von Seite der Regierung dar, und es hat nicht an verschiedenen Experimenten gefehlt, welche je nach den gegebenen Verhältnissen und der Auffassung der Ministerien die Lösung dieses Rätsels versucht haben. Wenn überhaupt, so läßt sich diese Frage nur an der Hand der gemachten Erfahrungen lösen. Deshalb soll ein kurzer Rückblick den Ansichten zum Ausgangspunkt dienen."

Ehe ich diesen geschichtlichen Rückblick auch hier anführe, möchte ich zum Vergleich die kurze Zusammenfassung dieser frühesten Regierungspresse, wie sie Groth gegeben hat, bringen. Sie weicht sachlich von den Aktenberichten des Grafen von Hegnenberg-Dux etwas ab:

> „In Bayern diente in den fünfziger Jahren dem Minister von der Pfordten (seit 19. April 1849) neben ‚der Allgemeinen Zeitung' als Sprachrohr die allerdings wenig gelesene ‚Münchener Politische Zeitung', die unter der Leitung Dr. Haller's auf Veranlassung des Königs Max II. bereits im Juni 1848 wieder in eine enge Verbindung mit dem Ministerium getreten war und sich seit dem 1. Juli 1848 ‚Neue Münchener Zeitung' nannte. Das Ministerium hielt für sie 38 Blätter und stellte ihr außerdem einen Teil der von ihm bezogenen Zeitungen zur Verfügung. Auch sonst empfing sie weitgehende Unterstützung von der Krone und dem Ministerium. Dafür verpflichtete sie sich, Artikel von der Regierung aufzunehmen und die entstellten Nachrichten anderer Blätter zu berichtigen. Nach ihren

[1]) Soweit nicht besonders vermerkt, stammt das Material zu diesem Kapitel aus den Akten des G. Hausarchivs, „Über die Preßverhältnisse 1869—1872".

eigenen Worten (4. Oktober 1849) trat sie in vollster Übereinstimmung mit den Grundsätzen des Ministeriums für die konstitionelle Monarchie ein, und wenn sie auch wiederholt ihre Unabhängigkeit betonte, so war doch ihre Stellung als offiziöses Sprachrohr offensichtlich. Nach Salomon leistete sie sich dabei fast Unglaubliches in der Entstellung des politischen Zeitbildes. Auch einige der kleinen, aber z. T. verbreiteten Volksblätter standen der Regierung zur Seite. Wiederholt machte Bayern in dem folgenden Jahrzehnt Anstrengungen, sich ein offizielles oder offiziöses Organ zu schaffen. 1865 wurde eine „Bayerische Zeitung", dann 1867 unter der Ministerpräsidentschaft des Fürsten Chlodwig von Hohenlohe (seit 31. Dezember 1866) die „Süddeutsche Presse" und 1869 die „Bayerische Landeszeitung" als Regierungsorgan ins Leben gerufen und aus dem damals bestehenden amtlichen Preßfonds finanziell unterstützt." [2])

Anders stellt es sich in den Akten des Geheimen Hausarchivs dar:

„Im Jahre 1849 unternahm es Herr von Dönniges, veranlaßt durch den Wunsch des Höchstseligen Königs Max II. mit einigen Freunden, in gelesenen Journalen Artikel zu liefern, welche die Stellung der Regierung zu den politischen Tagesfragen bezeichnen sollten. Das Unzureichende dieses Mittels in jener Zeit vehementer politischer Kämpfe leitete zum Gedanken, eine gouvernementale Presse zu schaffen, und es vollzog sich diese Idee anfänglich durch ausschließliche Benützung der damals ziemlich verbreiteten „Münchener politischen Zeitung", welche man durch Subvention erweiterte, dann mit einem allgemeinen Anzeiger verband und unter dem Ministerium Reigersberg 1855 mittels Zwangsinseraten lebensfähig zu machen suchte, nachdem der Regierung keinerlei stabile und ausreichende Mittel zur Verfügung standen.

„Diese Manipulationen riefen den gehässigsten Widerspruch hervor, erreichten nicht entfernt das gehoffte Ziel und legten recht eigentlich den Grund zu jener allgemeinen Aversion des Publikums gegen das Institut einer gouvernementalen Presse.

„Die Widerwärtigkeiten, welche aus der Halbheit des bisherigen Verhältnisses zwischen den Regierungsorganen und dem Besitzer des, von letzteren benützten Journals hervorgingen, führte im Jahre 1861 zu dem Entschluß, jenes Journal mit dem Opfer von 10 000 fl abzulösen und die „Neue Münchener Zeitung" zu gründen. Nun wurden eigene Preßreferenten aufgestellt, Zeitungscorrespondenten in Mittätigkeit gezogen, Leitartikel geschrieben und das Institut der Berichtigungen mit bureaukratischer Maaslosigkeit cultivirt — alles vergeblich, — das System kostete Geld, das man nicht hatte, und das Publikum ärgerte sich, moquirte sich, — aber die Abonnementsbeträge fielen von Tag zu Tag.

„Im Jahre 1861 trat der Minister von Neumayr mit einem Postulate von 20 000 fl für die Regierungspresse vor die Kammer und sie wurden bewilligt. Nun wurde 1862 die „Bayerische Zeitung" begründet, welche wenigstens als finanziell nicht ungünstig dastand,

[2]) Otto Groth: „Die Zeitung". Mannheim 1928, Bd. II, S. 188.

und gerade dann aufgelöst wurde, als alle Hoffnung gegeben war, daß sie ohne Zuschuß auf eigenen Füßen sich werde halten können.

„Ich kann diese Auflösung der „Bayerischen Zeitung" nur als einen bedauerlichen Mißgriff bezeichnen. Obwohl feststeht, daß dieselbe ihre Aufgabe nicht gelöst hat, so könnte diesem Übelstand durch Gewinnung besserer Kräfte für ihre Redaktion abgeholfen werden; das Institut eines Regierungsorgans war einmal da, es hatte sich das Publikum an seine Existenz gewöhnt und die unvermeidlichen Kinderkrankheiten eines Journals waren überstanden.

„Fürst Hohenlohe glaubte die Preßfrage in höherem Stile behandeln zu müssen. An die Stelle der von ihm aufgelösten „Bayerischen Zeitung" trat die „Süddeutsche Presse"; es wurde im Ministerium des Äußeren Frh. von Völderndorff und im Ministerium des Innern Frh. von Feilitzsch als Preßreferent im Mittelpunkt einer organisirten Tätigkeit aufgestellt, deren Büreau nicht leer wurde von jenem Preßgesindel, das mit derselben Feder in die eine Zeitung f ü r, in die andere g e g e n die Regierung schrieb, sich überall bezahlen läßt und die Inspiration der Referenten nach beiden Seiten hin nicht zum Vorteil der Regierung und häufig auf Kosten ihrer Würde zu verwerten wußte. Die Tätigkeit war fieberhaft, — das Regime gefährlich, — die Kosten groß, und der Erfolg — null! Das Preßbüreau wurde um die Jahreswende 1869/70 aufgelöst. Das von dem Fürsten Hohenlohe eingeschlagene Verfahren imitierte das preußische Preßregime, ohne seine Voraussetzungen schaffen zu können, welche da sind: Viel Geld, erprobte Federn, ein disciplinierter Verwaltungsapparat und ein Leserkreis, welcher nicht grundsätzlich jede Regierungspresse ablehnt.

„Die „Süddeutsche Presse' hat sich ins Privatleben zurückgezogen, und nährt sich redlich von preußischen Subventionen, welche jedoch dem Vernehmen nach spärlich zu fließen scheinen, da man dort die Leistung nicht preiswürdig findet. — Die Preßhusaren sind aus den Büros der gegenwärtigen Ministerien verschwunden, und letztere befinden sich dabei wenigstens insofern nicht schlechter, als nicht jeder Gedanke, ehe er ausgedacht ist, bereits Gemeingut der Blätter und Gegenstand ihrer böswilligen oder insipiden Kritik wird.

„Diese pragmatische Geschichte der sogenannten Regierungspresse in Bayern zeigt nun allerdings deutlicher, was man nicht tun, als was man tun soll — allein auch das hat seinen Wert. Manifestirt sich aber vor allem darin ein fortgesetztes prinziploses Tasten und Experimentiren, so rechtfertigt sich diese Erscheinung vollkommen, wenn man bedenkt, daß Bayern seit 1848 siebzehn Minister des Innern und neun Wechsel des Ministeriums des Äußern aufzuweisen hat, eine Erscheinung, die jede Stabilität und jede consequente Durchführung eines Prinzips von vorneherein unmöglich macht."

Doch in Wirklichkeit erstreckte sich der Einfluß der Regierung viel weiter; wie eine Zusammenstellung zeigt, werden nicht nur Blätter, sondern auch einzelne Schriftsteller unterstützt und so dafür gewonnen, die Ziele der Regierung zu vertreten.

„Die Ausgaben auf Pressfonds pro 1869."

1)	Subvention des Süddeutschen Telegraphen	500 fl
2)	„ des Landboten	360 fl
3)	„ der Straubinger Zeitung	600 fl
4)	„ der Amberger Tagblatts	300 fl
5)	„ der Germania	400 fl
6)	Hoffmann'sche Correspondenz	3120 fl
7)	Gratfikation für Fränk. Seyfried	250 fl
8)	Gratifikation für Geheim-Sekretär Furthmeier	50 fl
9)	Abfindung für Froebel (Südd. Z.)	6625 fl 37 kr
10)	Abonnement für Zeitungen	800 fl
11)	Honorar für Literaten	500 fl
12)	Apellrath Stenglein	300 fl
13)	Bayreuther Anzeiger	250 fl
14)	Literat Gätschenberger	360 fl
15)	Literat Krapf, Red. des Miau, München	50 fl

Aus den Akten des Staatsministeriums des Innern, 45178, im Hauptstaatsarchiv.

Nach Eingehen des letzten Regierungsblattes, der „Bayerischen Landeszeitung", am 31. März 1870, beschäftigten sich Ministerien und Fachleute immer wieder mit der Gründung einer neuen „Staatszeitung". Doch alle Umstände scheinen davor zu warnen. Denn schon die Einführung des Unternehmens schließt ein bedeutendes Risiko in sich, der Betrieb fordert große Geldmittel und die Verbreitung ist außerordentlich unsicher. Es wird, wenn es wirklich publizistische Bedeutung gewinnt, doch hauptsächlich ein Blatt für jene Stände sein, welche die Regierung ohnehin bereits besitzt; das Gebiet der lokalen und der bürgerlich volkstümlichen Presse wird es schwerlich erobern können. „Gegen die moralischen Erfolge eines solchen Blattes aber spricht der Umstand, daß es weder in der Zahl noch im Tone die Eindringlichkeit der bestehenden Blätter erreichen kann. Die offiziöse Presse, wie sie bisher bestand, hat den Bestrebungen ihrer Nachfolger ein entschiedenes Odium zurückgelassen und die Gefahr ist erfahrungsgemäß nicht ausgeschlossen, daß die Regierung von dieser Seite ebenso leicht compromittiert als gefördert werden kann."

Graf von Hegnenberg-Dux bemerkt dazu in seinem Vortrag:

> „Die Gründung eines eigenen Preßorgans wäre nach allen Seiten hin der erwünschteste Weg, allein er ist z. Z. unmöglich. Will man die früher berührten Erfahrungen zum zweiten Male machen, so kann ein solches Projekt nur mit colossalen Mitteln durchgeführt werden. — Dieses Organ müßte von solcher journalistischen Bedeutung sein, daß es jede geistige und materielle Concurrenz ertragen und zum Bedürfnis aller gebildeten Leserkreise werden könnte; es müßte eine journalistische Potenz sein. — Für ein solches Preßorgan ist Bayern nicht genügend groß, der Umfang und die Zahl der zu vertretenden inneren Fragen nicht bedeutend genug, dagegen die Kosten zu unerschwinglich und die journalistischen Kräfte garnicht vorhanden."

Der Minister spricht hier nur aus, was in gründlichen Erwägungen vom Gesamtministerium als das Beste erkannt wurde. In einer gemeinsamen Note der Minister v. Pfretzschner, v. Schlör, v. Lutz und v. Braun an König Ludwig heißt es: „Die Unterzeichneten halten die Neugründung eines Regierungsblattes im Augenblick für ungelegen. Denn die bewilligten Geldsummen sind von dem Beschluß der Kammer abhängig. Die ultramontane Fraktion schlägt vielleicht schon im Herbst (1871) jede Bewilligung für ein Regierungsblatt ab, da die Zeitung wohl mehr in liberalem Sinne geführt werden würde. Die Wirkung wäre also, daß im Herbst ein Enttäuschter mehr in Bayern wäre, der angesichts der zerstörten Hoffnung auf eine bessere Existenz als Leiter der Regierungspresse seine Feder gegen die Regierung kehren würde."

Seitdem Redakteur Jacobi die Leitung der „Allgemeinen Zeitung" übernommen hatte, 1889, machten sich zum ersten Mal Unstimmigkeiten bemerkbar zwischen der Zeitung und der bayerischen Regierung. Denn wie aus allen vorhandenen und vorliegenden Berichten übereinstimmend hervorgeht, stützt sich die Regierung seit dem Jahre 1870 und auch während der kommenden zwanzig Jahre hauptsächlich auf dieses Blatt als offiziöses Blatt. Schriftleiter Jacobi gab an, während der Verhandlungen, die im Jahre 1890/91 stattfanden, daß er auf Wunsch des neuen Verlegers in Stuttgart, Kröner, alle persönliche Verbindung von Redaktion und Regierung unterbrochen hätte. Die Haltung der „Allgemeinen Zeitung", — die noch immer für die Politik des Fürsten Bismarck eintrat — war gegen die neue Richtung in Berlin und gegen den neuen Kaiser eingestellt. Da die „Allgemeine Zeitung" als offiziöses Blatt der bayerischen Regierung galt, war das für die Regierung sehr peinlich, und dem Redakteur Jacobi wurden deshalb Vorhaltungen gemacht, unter Umständen mit Entziehung aller Vergünstigungen (Inserate, Regierungs-Mitteilungen, etc.) gedroht, worauf sich Jacobi herbeiließ, eine allmähliche Änderung der Haltung des Blattes zu versprechen [3]). All das hat vielleicht auch schon mit beigetragen, das langsame Absterben der „Allgemeinen Zeitung" herbeizuführen.

Daneben benutzte die Regierung Zeitungen nationaler Richtung, die durch kurze Leitartikel regelmäßig beeinflußt wurden. Die Schwierigkeit bestand nur darin, daß die Presse, vor allem in den siebziger Jahren, sich in zwei streng getrennte Lager teilte, so daß eben nur die Blätter der einen oder der andern Partei solchen offiziellen Artikeln offen standen. Durch die Benützung einer Parteipresse aber wurde die Regierung selbst auf einen Parteistandpunkt gedrängt, den sie eigentlich nicht einnehmen will und soll. — Die Teilung, die schon aus den Parteien in der Kammer ersichtlich war, erfolgte hauptsächlich wegen der kirchlichen Frage. „Das Ministerium steht hier im glücklichsten Falle einer kolossalen Minorität, wahrscheinlich aber einer kleinen Majorität gegenüber. Aus diesem Verhältnis droht stündlich sich eine Krise zu entwickeln, deren Bedeutung

[3]) Aus den Akten des Geheimen Staatsarchivs: „Die Allgemeine Zeitung, 1890/91."

und Umfang heute nicht mit Sicherheit vorauszusagen ist, deren Entscheidung aber endgültig nur dem Allerhöchsten Ermessen anheimfällt. Unter solchen Auspizien kann es nicht angezeigt erscheinen, die Frage der Regierungspresse und ihre Organisation prinzipiell zu behandeln. Sollten sich durch den Verlauf der Kammerverhandlungen die Stimmungen beruhigen, die Ansichten klären und das Bedürfnis sich entwickeln, die Regierung in ihren Intensionen zu kräftigen, dann wird die Einwirkung der letzteren auf die Presse eine mögliche nicht nur, sondern auch eine lohnende, denn dann darf sie von vornherein auf ein Publikum rechnen, das ihre Leitartikel liest — eine Erscheinung, die bisher so wenig nachweisbar war, als die Existenz der berühmten Seeschlange."

Die kleine Ortspresse wurde ebenfalls erfaßt; denn sie spielt ja trotz ihres engsten Gesichtskreises in den Tagesfragen, z. B. bei den Wahlen, eine wichtige Rolle. Hier machten es sich jüngere, begabte Beamten zur Pflicht, kurze Berichte zu liefern. Verwaltungsbeamte, begabte Bürgermeister, Lehrer und andere Persönlichkeiten, die auf dem Lande Ansehen besitzen, wurden von der Regierung angehalten, in mündlichem, geräuschlosem Verkehr dahin wirken zu wollen, der ultramontanen Presse Bezieher und Anzeigen zu entziehen, und es wenigstens dahin zu bringen, daß überall in öffentlichen Lokalen ein populäres und liberales, regierungsfreundliches Blatt den Wettbewerb mit dem ultramontanen versuchte. Die Schärfe, womit der Klerus solche Pläne bekämpfte, überschritt nicht selten die Grenzen des Erlaubten. Diese zu brechen, hatte die Regierung wiederum das Mittel der Flugblätter, die leicht und beweglich eindringen und so manchen Vorteil über den Gegner gewinnen. Wenn Flugblätter mit Vorsicht gebraucht wurden, um ihre Wirksamkeit nicht abzunützen, bildeten sie ein wertvolles Mittel zur Einwirkung auf die Massen, entsprachen aber nur in ausnahmsweisen Fällen und gestatteten keine fortgesetzte und deshalb nachhaltige Benutzung.

Neben diesen Mitteln, die die Regierung anwandte — und die immer nur aus dem einen Punkt heraus verstanden werden mußten: Möglichst wenig Kosten! — gab man sich auch rein geistigen Erwägungen hin, die ein bedauerliches Fehlen von jeder journalistischen Fähigkeit und Unternehmungslust, von Tatkraft und Wagemut der Verantwortlichen erkennen läßt. In einem Bericht an den König führte Staatsminister v. Pfeufer im November 1871 an, daß Gift durch Gegengift paralysiert, aber nicht beseitigt werden könne. Jedem einzelnen Blatt von der Regierung ein Gegenblatt gegenüberzustellen, wäre gut. Aber dadurch wuchere die schlechte Presse immer noch so üppig wie zuvor; denn nicht die Zahl der Zeitungen gäbe den Ausschlag, sondern der Ton, in welchem sie abgefaßt seien. Diesen Ton könne eine offiziöse Presse nicht anschlagen, und deshalb hätte sie auch nie den gleichen Erfolg. Vielleicht erzeuge die Ausschreitung der Presse selbst die notwendige Wirkung und bringe der Entwurf des Preßgesetzes für das Deutsche Reich entsprechende Hilfsmittel. „Es wird überhaupt politisch klug sein, die Preßfrage zur

Zeit noch mit einiger Reserve zu behandeln. Das Publikum muß die Erfahrung machen, daß die offizielle Behandlung der Presse notwendig sei, um den Lügengeweben einigermaßen ein Ende zu bereiten."

Ein positiver Vorschlag wurde ebenfalls noch im Jahre 1871 unternommen. Man erwog die Anstellung eines tüchtigen Schriftstellers als Berichterstatter für Pressezwecke. Derselbe sollte den Gang der Presse verfolgen, hervorragende, einflußreiche Artikel besprechen und in verschiedene Blätter offizielle Mitteilungen einsenden. Man hatte auch schon einen geeigneten Mann gefunden, den Literaten Dr. jur. Stieler — den Sohn des verstorbenen Hofmalers König Ludwigs I., Stieler — der sich als freier Mitarbeiter der Gartenlaube und der „Allgemeinen Zeitung" durch seinen gewinnenden Stil und seine gemäßigte Haltung ausgezeichnet hatte. Ob es jemals zu einer Anstellung Stielers als Regierungsvertreter gekommen ist, konnte ich nicht feststellen; die Wahrscheinlichkeit ist aber sehr gering, daß die in dieser Linie begonnenen Verhandlungen zu einem erfolgreichen Abschluß gekommen sind.

Eines der hauptsächlichsten Mittel der Regierung, auf die Presse einzuwirken, war schon immer der indirekte Weg der Correspondenzen gewesen. Aus der Aufstellung der Ausgaben für die Presse 1869 erkennt man, daß die weitaus größte Summe zur Unterstützung der Correspondenz Hoffmann ausgegeben wurde. Ja, die Correspondenz Hoffmann war eigentlich eine reine Regierungsgründung. Doch auch hier erhoben sich Schwierigkeiten. Die Correspondenz Hoffmann war wegen ihrer geringen Verbreitung und ihres hohen Preises (5 fl monatlich) nicht sehr einflußreich. Außerdem wurden offizielle und offiziöse Nachrichten in der Correspondenz nur nach Belieben der Schriftleiter, verkürzt oder überhaupt nicht in der Zeitung verwendet. Sie hatte also nach Ansicht der Staatsregierung nur einen beschränkten Wert. „Ein weiteres Bedenken, jene Correspondenz in der bisherigen Weise fortbestehen zu lassen, besteht darin, daß ihr derzeitiger Redakteur, Professor Hoffmann, sich nicht auf die Herausgabe derselben beschränkt, sondern seine Stellung dazu benützt, sich ein reichliches Einkommen zu verschaffen. Nicht genug, daß Hoffmann alle wichtigeren ihm zufließenden offiziellen und offiziösen Angaben auf telegraphischem Wege vielen Zeitungen zusendet, so betätigt er sich auch als Correspondent für zahlreiche Blätter, was ihm dadurch erleichtert wird, daß er bei den vielfachen Beziehungen, in welche er als Herausgeber der Correspondenz getreten ist, nicht selten Tatsachen von allgemeinem Interesse erfährt, welche er sofort in zahlreichen Correspondenzen verwertet.

„Auf diese Weise wird es erklärlich, daß Hoffmann, wie eine aus glaubwürdigen Quellen stammende Berechnung aufweist, ein jährliches Einkommen von ca. 20 000 fl bezieht.

„Wenn es auch billig erscheinen mag, daß Hoffmann außer seinem Gehalt als Professor, wofür er übrigens keine Dienste leistet, auch noch eine besondere Vergütung für seine Tätigkeit als Herausgeber der Cor-

respondenz bezieht, so dürfte es sich doch kaum rechtfertigen lassen, daß die Staatsregierung die Hand dazu bietet, daß ein Beamter ein Unternehmen, welches sie in ihrem Interesse ins Leben gerufen hat, in der Weise wie Hoffmann zu seinem Privatvorteil ausbeutet.

„Ein Versuch, diesen Übelstand zu beseitigen, scheiterte an der Erklärung Hoffmanns, daß er, wenn er die beanstandete Tätigkeit einstellen müsse, die Correspondenz in der bisherigen Weise nicht mehr fortzuführen vermöge." — Solange kein Ersatz für die Correspondenz geschaffen ist, muß sie aber bestehen bleiben.

Es tauchen mehrere Pläne zur Umgestaltung der Correspondenz Hoffmann auf: „Die Correspondenz wird der Staatsregierung nur dann wirksame Dienste zu leisten vermögen, wenn der Bezugs-Preis sehr niedrig ist, sodaß alle Schriftleitungen und auch Private sich darauf abonnieren können, wenn weiterhin offizielle oder offiziöse Artikel, deren Verbreitung die Regierung wünscht, auch in allen Gemeinden Bayerns veröffentlicht werden."

Ein Abonnementspreis von jährlich 8 fl dürfte für eine amtliche Correspondenz, welche durch Druck vervielfältigt, im Format der Ministerialblätter herausgegeben wird, und wöchentlich vier oder fünf mal erscheint, nicht zu hoch gegriffen sein. Ein beträchtlicher Absatz an Private ist zwar auch in diesem Falle nicht zu erwarten, da einer solchen Correspondenz die Bedeutung eines politischen Tagblatts nicht zukommt. Es ist aber doch zu hoffen, daß wenigstens die Lese-Institute und die bedeutenderen öffentlichen Lokale, in welchen Zeitungen aufliegen, auch die Correspondenz halten werden, in welchem Falle erreicht wird, daß der Inhalt der Correspondenz in den größeren Städten, auch wenn er von Zeitungen nicht beachtet wird, in weiteren Kreisen bekannt wird.

Das wirksamste Mittel zur Verbreitung des Inhalts der Correspondenz, besonders auf dem Land, bieten die Bezirksamtsblätter, die solche Artikel abdrucken müssen. Zur Durchführung dieser Maßregel wird es nötig, daß sämtliche Bezirksämter die Correspondenz, welcher der Titel „Bayerische Correspondenz" beigelegt werden könnte, auf Staatskosten halten, und in diesem Falle wird es möglich, daß gewisse, zur allgemeinen Verbreitung bestimmte Artikel der Correspondenz auch in solchen Bezirken, in welchen ein Amtsblatt nicht besteht, in allen Gemeinden veröffentlicht werden. Die neue Correspondenz wäre jedoch finanziell nicht gesichert, auch nicht durch Pflichtabonnement der 153 Bezirksämter. Dieser Bezugspreis deckt nur zu einem geringen Teil die Kosten, die angedeutete Umgestaltung der Correspondenz Hoffmann ist daher nur unter der Voraussetzung möglich, daß entweder der Staatsregierung von Seite des Landtags Mittel für die Presse zur Verfügung gestellt werden, oder daß die übrigen Staatsministerien bzw. die denselben untergebenen Stellen und Behörden auch soviele Exemplare abonnieren, daß die Kosten der Herausgabe der Correspondenz durch die auf Regie bewirkten Abonnements vollständig gedeckt erscheinen. „Da es früher als zulässig erachtet wurde, den Behör-

den die Anschaffung eines Blattes, welches ein Privatunternehmen war, aufzutragen, so dürfte es umso minder einem Bedenken unterliegen, die Behörden zum Abonnement auf die in Frage stehende Correspondenz anzuhalten."

Den Akten des Geheimen Hausarchivs liegen Probestücke der neuen Regierungscorrespondenz bei. Die politischen Nachrichten scheinen keineswegs zum Abdruck geeignet. Sie beschränken sich hauptsächlich auf Berichtigungen und lauten meistens: „Es ist keineswegs, wie Gerüchte wissen wollen ..." oder „Verschiedene Blätter berichten ..., wozu wir uns gestatten, diese Mitteilungen als aller faktischen Begründung entbehrend zu bezeichnen ...". Die „Bayerische Correspondenz" ist mir in dieser Form und unter diesem Namen bei meinen weiteren Studien nicht mehr begegnet. Es ist daher anzunehmen, daß es bei der Probenummer geblieben ist.

Die Correspondenz Hoffmann bestand mit kurzen Unterbrechungen bis zum Jahre 1890 fort. Aber als offizielle Correspondenz kann sie nach 1871 wohl kaum mehr angesehen werden. Von den 18 Correspondenzen, die während der Jahre 1870 und 1890 in München auftauchten und wieder verschwanden, konnte ich nur vier auffinden und einsehen, und auch diese gaben wenig Anhaltspunkte, bis zu welchem Maße Regierungsgewalten hinter ihnen standen. Doch soviel ist sicher, die bayerische Regierung wird sich ein so wichtiges und unauffälliges Mittel der Beeinflussung, das gleichzeitig die größten Tageszeitungen und die kleinsten Lokalblätter umfaßte, nicht haben entgehen lassen.

*

Weniger Meinung bildend, sondern eher als reine Mitteilungsblätter für offizielle Entschließungen aller Art, erschienen die Amtsblätter. Jedes Ministerium hatte sein eigenes Amtsblatt, daneben bestand auch noch ein Regierungsblatt [4]). Dazu kamen dann die Bezirksamtsblätter, die mit dem Erlaß vom 20. März 1873 geschaffen wurden. Die Ministerialblätter erschienen alle in München, dem Sitz der Regierung und der Ministerien. Doch die Bezirksamtsbläter verteilten sich naturgemäß über das ganze Land, und eine Betrachtung in dieser Richtung greift über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinaus. Interessant ist nur die Tatsache, daß sich die Regierung in der Einrichtung der Bezirksamtsblätter einen beachtlichen Ersatz für eine große fehlende offizielle Zeitung versprach; von Braun legt das in einem Bericht an König Ludwig vom 31. Dezember 1870 fest:

> „Das Institut der Bezirksamtsblätter kann für die Zwecke der Regierung mit Erfolg benutzt werden; insbesondere wird es möglich, auf den politschen Teil der als Bezirksamtsblätter benützten Zeitun-

[4]) Diese Zeitungen sind im Zusammenhang bereits von M. Hausmann: „Münchener Zeitschriften 1870—1890", Diss. München 1938, behandelt worden. Von einer Einzelbearbeitung wird deshalb hier abgesehen, und nur das, was für den großen Zusammenhang nötig ist, herausgegriffen.

gen Einfluß zu gewinnen, Zeitungen, welche eine oppositionelle Haltung gegen die Regierung an den Tag legen, von der Benützung der Amtsblätter auszuschließen und offizielle oder offiziöse Artikel, deren allgemeine Verbreitung wünschenswert erscheint, in sämtlichen Bezirksamtsblättern des Landes zum Abdruck zu bringen.

„Wenn auch eine derartige Benützung der Bezirksamtsblätter einen Ersatz für ein großes, geistvoll redigiertes offizielles oder offiziöses Journal nicht zu bieten vermag, so ist sie doch ohne Zweifel geeignet, die Nachteile, welche der Staatsregierung aus dem Mangel eines solchen Organs erwachsen können, wenigstens einigermaßen auszugleichen."

Zu erwähnen wäre noch, daß sich auch die Reichsregierung ihren Einflußbereich in der Münchener Presse sicherte. „Bismarck beeinflußt die Presse im ganzen Reich, in Bayern wurden unter andern inspiriert: ‚Augsburger allgemeine Zeitung', ‚Süddeutsche Presse' und ‚Münchener Neueste Nachrichten'. Diese Zeitungen wurden bedient teils von Angestellten des literarischen Büros im Ministerium des Innern, teils von inspirierten Korrespondenten. In München war die preußische Gesandtschaft durch ihren Geschäftsträger Joseph Maria von Radowitz in der Presse tätig, um wenigstens gegen die stärksten Ausfälle der preußenfeindlichen ultramontanen und partikularistischen Blätter Abwehr zu üben. 1867 übernahm dort der frühere Demokrat Julius Fröbel, der nach seiner Rückkehr aus Amerika in österreichischen Pressedienst getreten war, und später im württembergischen Staatsanzeiger Preußen aufs schärfste bekämpft hatte, die Leitung der Süddeutschen Presse, er trat bereits 1868 in nähere Fühlung mit Bismarck. Zu den erwähnten Blättern kam die Zeitschrift Busch's „Die Grenzboten", und Lothar Bucher nennt auch die „Deutsche Revue", die ja bis in die neueste Zeit gern von Staatsmännern zu Publikationen benutzt wurde." [5]) Besonders großen Wert legte auch Bismarck auf das Mittel der Correspondenz zur Verbreitung seiner staatspolitischen Ideen und Pläne. Er schuf und unterstützte auch in München mehrere Unternehmen dieser Art.

Es war im neuen Deutschen Reich ein weitgreifendes und recht engmaschiges Netz geworden, mit dem Bismarck in den siebziger und achtziger Jahren die öffentliche Meinung für seine äußere und innere Politik bearbeiten ließ.

---

[5]) Otto Groth: „Die Zeitung." Mannheim 1928. Bd. II, S. 193/4.

Die Münchener Parteipresse 1870 — 1890

1. Allgemeine Einführung in die Parteiverhältnisse um 1870.

Um nun die einzelnen Zeitungen einzuordnen in das große System der politischen Parteien, ist es zunächst nötig, in großen Zügen ein Bild der Parteien zu geben, wie es sich im Jahre 1870 darstellte. Auch hier soll wieder ein kurzer geschichtlicher Rückblick vorausgeschickt werden, der sich im wesentlichen auf die Werke von Bergsträsser und Doeberl gründet.

Vor dem Jahre 1848 gab es in Deutschland überhaupt noch keine politischen Parteien, sondern nur politische Richtungen, eine liberale und eine konservative. Das rege politische Leben während der Zeit des Frankfurter Parlaments, das seinen Ausdruck findet in der Gründung von Parteien, Parteiblättern und Correspondenzen, wird in den fünfziger Jahren wieder langsam unterdrückt. Und erst während der sechziger Jahre haben sich die einzelnen Parteien zu den Machtfaktoren ausgestaltet, die während der letzten dreißig Jahre des alten Jahrhunderts die Geschichte beherrschten. Wie kam es nun zu dieser Entwicklung?

„Seit 1848, seit dem Sieg über die radikale Linke, war die gemäßigt liberale Mittelpartei die herrschende Partei im Lande. Sie war in einer Zeit, da noch nicht die Wirtschaft, sondern die Geistigkeit das politische Leben bestimmte — denn die Bauern waren seit der Bauernbefreiung des Jahres 1848 zur Zeit gesättigt — das Spiegelbild der führenden, geistigen Oberschicht: kirchlich matt und lau, ziemlich gleichgültig, bayerisch-selbstbewußt, schon etwas antiösterreichisch und antiultramontan, wirtschaftlich auf den Beamten und jetzt nach 1848 auf den behäbigen Bürger zugeschnitten. Innerhalb dieses gemäßigt liberalen Zustandes, von oben gefördert, kommt eine katholische Bewegung nicht auf. Es fehlen ihr die Köpfe; im ganzen Landtag sind nur elf katholische Abgeordnete, die nicht zur Mittelpartei gehören, die übrigen, auch die Kleriker, selbst ein Senestréy, gehen mit der liberalen Mittelpartei. Es fehlt aber auch der Mut und die Freiheit unter der ‚Präfektenwirtschaft' König Max II. Der kirchliche Schwung der Jahre 1848 und 1849 verebbt."

„Durch die Reaktion der Regierung selbst wird eine Opposition hervorgerufen, kommt ein frischer Zug in die beschauliche Stille. Minister Reigersberg konfisziert reaktionärer Weise die katholischen Blätter, hetzt dem Volksboten einen Schwurgerichtsprozeß an den

Hals, unterdrückt die Zeitung des unerschrockenen, fränkischen Geistlichen Mahr. Dieses System mußte eine Opposition erwecken. Die Liberalen verstehen ihre Stunde und machen sich zu Wächtern der Volksrechte; die Katholiken Zander, Jörg, Huttler, Opfer der Bürokratie, müssen mit den Liberalen kämpfen. Der König gibt nach. Aber den Hauptgewinn aus diesem Verfassungskampf zog der entschiedene Liberalismus, der Fortschritt. Dessen Seele war der Jurist Karl Brater. Ein Idealist voll glühenden Glaubens, an die Macht der Freiheit und der freiheitlichen Kräfte im Staate, ein schriftgewandter Wegbereiter der nationalen Freiheit und Einheit. „Durch Freiheit zur Einheit". Aber auch Rationalist in seiner Auffassung des Staatszweckes, einer Auffassung, die der Religion, insbesondere der ihm fernstehenden katholischen Kirche, nicht gerecht wird, liberaler Protestant, der von einem Kirchenamt so wenig wie Bismarck etwas wissen will und trotz allem doch wieder Protestant, der für die Suprematie Preußens aus nationalen, wirtschaftlichen, politischen und weltanschaulichen Gründen wirbt.

„Brater begann den Kampf von der Freiheit her. Am 14. Dezember 1858 in Nürnberg als Kandidat der konstitutionellen und demokratischen Partei fast einstimmig gewählt, stürzt er im Bunde mit andern, gemäßigten Liberalen das reaktionäre Ministerium von der Pfordten-Reigersberg und sieht nun unter dem Ministerium Schrenk-Neumayer die Wiederaufnahme des Märzreformwerkes. Aber Brater und seine nächsten Freunde, Völk, Marquard Barth, trennen sich von den gemäßigten Altliberalen und schließen sich zur Fortschrittspartei zusammen. Die Jungen greifen auf die Freiheitsideen von 1848 zurück." [1]) „Wenn man mit einem Wort das Wesen dieser Partei ausdrücken wollte, müßte man sagen: es liegt nicht so sehr in dem Inhalt als der Intensität ihrer Forderungen, sie ist eine ausgesprochene Partei der Bewegung. Bei Verfolgung der Gründungsgeschichte ins einzelne spiegelt sich die ganze Lebendigkeit und Energie ihrer bedeutenden Führer und die ganze Beweglichkeit der Zeit in ihr ab." [2])

„Am 1. Oktober 1859 wird von Brater die ‚Süddeutsche Zeitung' in München gegründet, die gegen die österreichischen Sympathien arbeitet. Das Blatt wird von Preußen mit 35 000 Gulden unterstützt. Diese Zeitung Braters soll in kurzer Zeit das Lieblingsblatt des gebildeten München geworden sein. Umso schärfer bekämpft der ‚Volksbote' die ‚Süddeutsche Zeitung'. Sieger bleibt zunächst doch die konservative Richtung. Österreich gewann moralisch trotz 1859. Sybel wird aus München verdrängt, 1861. Bluntschli muß nach Heidelberg. Die ‚Süddeutsche' schlägt ihr wackliges Zelt in Frankfurt auf."

„Die kleindeutsche Agitation hatte also noch nicht gelohnt. Es blieb aber immer noch der liberale Gedanke. Auf den Parteitagen zu Nürnberg (1863) und Nördlingen (1864) rückte Brater die Bewegung mehr nach links. Seine Partei wuchs, in Nürnberg waren es

[1]) A. Doeberl: „Zur Vorgeschichte der Zentrumspartei in Bayern. Sonntagsbeilage, Augsburger Postzeitung, 27. Juli 1929.

[2]) M. Doeberl: „Entwicklungsgeschichte Bayerns." III. Bd. S. 464.

17, in Nördlingen bereits 25 Abgeordnete. Am 1. 1. 1865 erschien erstmals unter der Redaktion Braters ein eigenes Parteiorgan: „Die Wochenschrift der Fortschrittspartei in Bayern", die auch heute noch die vorzüglichste Quelle für die Geschichte der Fortschrittspartei ist. Im Frühjahr 1865 vereinigte sich die Fortschrittspartei mit den demokratischen Pfälzern und nannte sich jetzt die „Vereinigte Linke", mit 41 Abgeordneten. 1865 gab es im Landtag drei fast gleiche Parteien: ‚Fortschrittspartei' (41), das ‚linke Zentrum', auch Klub Langlois genannt, (45), die ‚Rechte', ‚Klub Achatz und Gruppe Lerchenfeld' (40) und einige 20 Wilde, Adlige und Geistliche." [3])

„Welches war nun das Programm der neuen Fortschrittspartei? Sie fordert Gewerbefreiheit, mit anderen Worten eine soziale Gesetzgebung, Freiheit der Ansässigmachung und Verehelichung, Fortbildung der Wahlverfassung. Noch tiefer und nachdrücklicher fordert die neue Partei gründliche Reform der Reichsratskammer, Abkürzung der Wahl- wie der Finanzperioden, auf dem Gebiet der Rechtspflege Abschaffung der Todesstrafe, größere Freiheit und Unabhängigkeit des Advokatenstandes, also jenes Standes, der durch seinen Verkehr mit allen Bevölkerungsklassen wie durch seine Übung in der öffentlichen Diskussion ganz besonders geeignet schien, für ein freies politisches Leben Führer zu schaffen. Im engsten Anschluß daran verlangte man Freigabe der ärztlichen Praxis. Aufs neue erscholl der Ruf nach Beseitigung des unkontrollierbaren, jeder öffentlichen Verantwortung entzogenen kgl. Kabinettssekretariats, aber auch — und darin gerät Brater eigentlich mit seiner freiheitlichen Richtung in Widerspruch — nach strafferer Herrschaft des Staates über Kirche und Schule. Damit gibt der Liberalismus die Wahlparole für eine neue, noch mächtigere Parteiorganisation von streng kirchlicher Richtung aus, welche die in der Konsequenz des alten liberalen Grundgedankens eigentlich liegende Forderung einer größeren Freiheit der Kirche und der Schule vertritt. Die kirchenfeindliche Haltung untergräbt schließlich die Führerstellung des Liberalismus und führt zur Bildung der Mehrheitspartei der Patrioten." [4])

„Doch vorläufig steigt der Einfluß der Fortschrittspartei noch weiter, besonders nach 1866 (Königgrätz). Brater fordert nun ein freiwilliges Zusammengehen Bayerns mit Preußen. Eine offizielle Erklärung der Fortschrittspartei auf dem ersten Landtag nach dem Friedensschluß lautete: „Wir verwerfen die Zerreißung Deutschlands nach Norden und Süden, die Bildung eines südwestdeutschen Bundes. Wir erstreben ein unter parlamentarischer, einheitlicher Zentralgewalt geeinigtes Vaterland mit Autonomie seiner Glieder in ihren besonderen Angelegenheiten und mit gesicherten Freiheiten des Volkes." [5])

„Im selben Jahr noch wurde ein Freund der Fortschrittspartei Minister, Fürst Hohenlohe. Er will die Kirche dem Staat unterordnen, wie Montgelas. Partei steht gegen Kirche. Der Streit um den

[3]) A. Doeberl: „Zur Vorgeschichte der Zentrumspartei in Bayern." Augsburger Postzeitung, 27. Juli 1929.
[4]) M. Doeberl: „Entwicklungsgeschichte Bayerns." Bd. III, S. 465.
[5]) M. Doeberl, „Entwicklungsgeschichte Bayerns, Bd. III, S. 451.

Syllabus entbrennt, die Speyerer Seminarfrage, die Regensburger Jesuitenfrage, der Schulgesetzentwurf stehen auf der Tagesordnung. Die Partei beginnt nun Widerspruch zu erwecken, besonders wegen ihrer kleindeutschen, antikirchlichen und unsozialen Politik. Die sozialen Gesetze mögen vielleicht für das industrielle Nürnberg, nicht aber für die Bauern geeignet sein." [6])

„Die Fortschrittspartei und mit ihr das Ministerium wurden in den streng kirchlichen Kreisen, katholischen wie protestantischen, als die Zerstörer des Glaubens, zumal als die Entchristlicher der Schule verschrien. Der Liberalismus, dem schon von seiner Geburt und seiner Abstammung von der Aufklärung und französischen Revolution der Ruf der Kirchen- und Religionsfeindschaft nachhing, hat damals wie später in den siebziger Jahren das religiöse und konfessionelle Empfinden des Volkes nicht bloß nicht gepflegt, sondern er hat es auch zu wenig geschont, und ihm damit das Einleben in die neue deutsche Entwicklung erschwert. Er trägt neben der Aufklärung und neben gewissen Richtungen der neueren Philosophie einen nicht geringen Teil der Schuld an der Umwandlung der christlichen in eine materielle Weltanschauung. Diese antikirchliche Richtung der bayerischen Fortschrittspartei ist schon der Frau eines ihrer Führer, der ebenso energischen als klugen und feinfühligen Pauline Brater, zum Bewußtsein gekommen." [7])

„Es brodelte im ganzen Land gegen die Fortschrittspartei und gegen den von ihr beherrschten Landtag.

Das Jahr 1859, mit der Isolierung Österreichs und der Agitation des Nationalvereins, steigerte die kirchenpolitischen Sorgen. 1862, auf dem Katholikentag zu Aachen, fordert Domkapitular Mofang in der „Männerrede" Einheit und Freiheit und Aktion. Aber man hoffte noch auf eine großdeutsche Lösung und damit Ende aller kirchlichen Sorgen. Erst die verstärkte Aktion der Fortschrittspartei gab auch den bayerischen Katholiken zu denken. Im Jahre 1865 wird das erste Kasino in München unter der Leitung des achtzigjährigen Geheimen Rats Ringseis gegründet. Graf K. Preysing berichtet von einem Gegensatz zwischen den älteren, konservativen und den jüngeren, demokratischen Mitgliedern. Doch der Krieg 1866 läßt eine kampffrohe Stimmung nicht aufkommen [7]).

Die Patrioten waren in ihrer Mehrheit — mit Ausnahme von Huttler, Sepp und Schleich — Gegner der deutschen Politik Hohenlohes. Sie fürchten von seiner „großpreußischen" Politik Gefahr für die Selbständigkeit der Einzelstaaten, aber auch Gefahr für das bayerische Volkstum und die bayerische Eigenart und Gefahr für den Katholizismus. Wie 1837 und 1848 wird Zander auch 1867 zum Trompeter der katholischen Bewegung in seinem „Volksboten". Er warnt vor der Politik des Fürsten Hohenlohe und fordert in seiner Passauer Königsadresse die Heimschickung des Landtags vom König, jedoch erfolglos.

[6]) A. Doeberl: Zur Vorgeschichte der Zentrumspartei in Bayern." Augsburger Postzeitung, 27. Juli 1929.

[7]) Dieser Abschnitt und die folgenden über die Entwicklung der Patrioten-Partei sind in engster Anlehnung an die Abhandlung Doeberl's in der „Augsburger Postzeitung", 27. Juli 1929, gebracht.

Bischof Senestréy bringt endlich die Bewegung in Fluß. 1867 bildet er in Schwandorf ein Kommittee mit 4000 Adressen gegen den Schulgesetzentwurf. Diese Schulbewegung hat die katholisch-konservative Bewegung veranlaßt und auf ihren Schultern getragen. Der glänzende Sieg bei den Zollparlamentswahlen im Februar 1868 kommt hauptsächlich von der kirchlichen Bewegung her. Erst jetzt haben auch die Männer in München den Mut, eine eigene Patriotenpartei zu gründen, aber nicht das Programm der Patriotenpartei war die Seele der Bewegung, sondern der neu entfachte kirchliche Geist.

1868 war das Jahr des fortschrittlichen Kampfes gegen den Klerus. Die Regierung unter Gresser stellt im Karfreitagsedikt den Klerus unter Polizeiaufsicht, pensioniert katholisch eingestellte Kreisschulreferenten (wie Eggert in München und Ahorner in Augsburg) und erklärt den von L. Auer gestifteten katholisch-pädagogischen Verein für politisch. Innenminister Hörmann droht dem Klerus strenge Strafe für weitere Agitation an. Jedoch ist alles vergeblich. Die katholische Aktion zeigt ihre innere Kraft in der Neugründung von Kasinos. Auch die Presse spielt eine immer bedeutendere Rolle. In München waren es vor allem das „Vaterland" und der „Volksbote". Großhändler Steiner, der mit der Haltung Zander's im „Volksboten" nicht zufrieden war, erwarb namens eines Konsortiums den „Bayerischen Kurier" und stellte ihn mehr als bisher in den Dienst der katholischen Idee.

Die Fortschrittspartei verdoppelte demgegenüber Zorn und Angriff. Wenn es ihr auch gelang, im März 1869 das freisinnige Schulgesetz durchzudrücken, und bayerische Eigenart, Kirche und Konzil mit Hohn und Spott zu übergießen, so erlitt sie doch auch gleichzeitig einige große Verluste: Die Arbeiter trennen sich in Nürnberg, Würzburg und München unter der Führung Bebels von der kapitalistischen Fortschrittspartei (1868). Auch die Bauern empören sich. Denn die Fortschrittspartei hatte kein Verständnis für die religiösen, bayerischen, politischen, wirtschaftlichen Belange der Bauern. Am 5. Januar 1868 erfolgte die Gründung des ersten bayerisch-patriotischen Bauernvereins von Gutsbesitzer C. Hafenbrädl in Schedlhof. Viele andere folgen, der bekannteste ist wohl der bayerisch-patriotische Bauernverein in Tuntenhausen von Graf Ludwig von Arco-Zinneberg geleitet.

Der Mai 1869 bringt die Wahlen. Das Wahlprogramm der Patrioten war in den letzten eineinhalb Jahren entstanden. Es läßt auf den ersten Blick erkennen, daß die Partei ihr vornehmstes Ziel in der Wahrung der Selbständigkeit Bayerns sieht, daß sie jede Annäherung an den norddeutschen Bund verwirft und nur für ein föderalistisches Deutschland mit Anschluß auch Österreichs eintritt. In der inneren Politik bekämpft sie vor allem den Liberalismus, den sie mit dem „spezifischen Preußentum" identifiziert, und strebt den freien Rechtsstaat an. Den bayerischen König will sie frei, unbeeinträchtigt nach außen in seinen Souveränitätsrechten erhalten, ohne daß er sein Haupt vor einer andern Krone in mutloser Vasal-

lenhuldigung beugen müsse. Für den 12. Mai waren die Wahlen angesetzt. Am 11. Mai bringt die fortschrittliche Presse die Wahlrede Senestréys vom 22. April mit dem Sinn: Throne stehen nur solange, als man die Altäre achtet". Dieses Wahlmanöver, das Senestréy als Thronumstürzer hinstellen wollte, war jedoch erfolglos. Gewählt wurden: 78 Patrioten, 64 Fortschrittler und 12 Mittelparteiler, die immer bei großen Entscheidungen die Zeche zahlen müssen. Der Fortschritt war empört über diese erste klerikale Mehrheit in der modernen Zeit. Es gelang ihm, bei den Wahlprüfungen einige Mandate für ungültig zu erklären und so die Präsidentenwahl im Oktober unmöglich zu machen. Es mußten im November Neuwahlen stattfinden. Die Regierung tat alles, um einen Sieg ihrer Partei zu erreichen. Namentlich wußte der Wahlkreiszirkel so eine günstige Basis für den Fortschritt zu schaffen. Aber auch die Katholiken blieben nicht zurück. Insbesondere hat die „Augsburger Postzeitung" damals gut gearbeitet. Durch die Tätigkeit Huttler's gingen dem Fortschritt im Allgäu, seinem Stammgebiet, drei Mandate verloren. Nun kehrten die Patrioten verstärkt, mit 80, zurück. Die Minister Gresser und Hörmann mußten gehen. Aber die Hoffnung, Fürst Hohenlohe werde die erledigten Ministerposten mit Patrioten besetzen, schlug fehl. Weiß und Jörg haben sich sehr getäuscht. Die Patriotenpartei hätte es darauf ankommen lassen müssen, in einem dritten Wahlgang den König zu zwingen, ein Ministerium zu berufen, das der Mehrheit des Landes Rechnung gab. So klang die Aktion, die wie eine Kriegsfanfare begonnen, mild und matt wie eine Schäferchamade aus. Und wie immer hatten die Katholiken keinen Dank. Fürst Hohenlohe kündigte noch im Abgang einen Kulturkampf an.

Abgesehen von dem Ministerium Hohenlohe, das sich in seiner Politik auf die Fortschrittspartei stützte, war die offizielle Partei der Regierung die gemäßigte Mittelpartei. Diese hatte vor dem Krieg 1866 die Mehrheit gehabt. In der Krisis der Übergangsperiode zwischen 1866 und 1870 wurde sie zu einem großen Teil zerrieben und erlitt das Schicksal, das in kritischen Tagen meist den Mittelparteien beschieden ist. Ihre Mitglieder gingen teils in der Fortschrittspartei, teils in der neuen Patriotenpartei auf. Doch noch bis zum Jahre 1871 stützte sich die Regierung auf die Überreste der Mittelpartei und verwandte auch die gemäßigten Blätter als Regierungsorgane. König Ludwig II. erkundigte sich im November 1868 in einem persönlichen Schreiben an Staatsminister Hörmann nach der Haltung der Fortschrittspartei in Schwaben. Das Ministerium gab am 7. April 1869 bezeichnenderweise als Antwort einen Bericht über die Parteiverhältnisse in den verschiedenen Regierungsbezirken, auch in Oberbayern, in dem es unter anderm hieß [8]):

„Es gibt drei extreme Parteien, die sich gegen die Erhaltung der Selbständigkeit des Königreiches, und zugleich auch gegen die För-

[8]) Aus den Akten des Hauptstaatsarchives, M. Inn. 45628.

derung der inneren Entwicklung desselben auf dem Boden der Verfassungsgeschichte richten, nämlich die Fortschrittspartei, die Ultrademokratische und die Ultramontane Partei.

„Insoweit nun zunächst die Fortschrittspartei in ihrer nationalliberalen und preußisch-unitaristischen Richtung den Eintritt Bayerns in den dermaligen norddeutschen Bund oder gar die Begründung eines sich auch über Bayern erstreckenden preußischen Einheitsstaates als Tendenz verfolgt und hiefür zu wirken bemüht ist, steht sie mit den oben dargelegten Bestrebungen (Erhaltung der Souveränität, etc.) in entschiedenem Widerspruch. Allen Ungesetzlichkeiten dieser Partei ist mit entschiedenem Ernst und voller Energie entgegenzutreten.

„Die ultrademokratische Partei, deren letzte Zielpunkte unverkennbar republikanischer, sozialistischer oder communistischer Natur sind, ist bis jetzt im ganzen Land nur zu geringer Ausbreitung gelangt; sie ist aber auch in ihren vereinzelten Erscheinungen umso mehr geeignet, die Aufmerksamkeit der kgl. Staats-Regierung auf sich zu ziehen, als ihre Tendenzen für die Interessen der Monarchie und selbst für die Kulturentwicklung des Landes höchst bedenklich sind, und als sich nach mancherlei Erfahrungen, wie z. B. nach der Art der Bildung der sogenannten süddeutschen Fraktion im Zollparlament in Berlin und nach dem Gebahren der einzelnen ultramontanen Blätter nicht verkennen läßt, daß die ultramontane Partei mindestens teilweise geneigt ist, sich mit der ultrademokratischen Partei zum gemeinschaftlichen Zusammenwirken zu verbinden und derselben Concessionen zu machen, die für das Staatswohl bedenklich sind. (Die Wahlen später zeigen aber, daß sich die Arbeiter, also die Demokratische Partei, auf Seiten der Fortschrittspartei vorzugsweise schlagen!)

„Was nun endlich die ultramontane Partei betrifft, so wird es nicht schwer geworden sein, die eigentlichen Ziele zu durchschauen. Die Partei gibt vor, daß sie lediglich die Interessen der Religion zu wahren und für die Erhaltung der Unabhängigkeit und Selbständigkeit Bayerns zu wirken, sowie die Ausschreitungen eines unfruchtbaren, doktrinären Liberalismus zu verhindern beabsichten würde. Doch dies ist eine Täuschung.

„Der ultramontanen Partei ist es vor allem darum zu tun, die politische Herrschaft der Kirche, resp. des Clerus, zu erhalten, neu zu festigen und auszudehnen; diese Partei ist seit 1848 constant mit der regsten Opposition gegen die Staatsregierung immer dann hervorgetreten, wenn sie entweder von letzterer ihre speziellen Tendenzen nicht genügend gefördert glaubte, oder die Regierung in Verlegenheit besonderer politischer Verwicklungen gebracht sah, und hiervor Vorteil ziehen zu können glaubte. Daß die eigentlichen und letzten Zielpunkte der ultramontanen Partei mit den Interessen der Monarchie und des Landes in einem paritätischen Staate und bei der gegenwärtigen Culturentwicklung gänzlich unvereinbar sind, und daß ihr gegenwärtiges Treiben nur geeignet ist, die bayerische Monarchie und deren selbständige Existenz nicht nur künftig sondern selbst sofort in höchstem Maße zu gefährden, ist unleugbar.

„In Parteiversammlungen und Preßorganen verfolgt sie systematisch die Mißachtung von Gesetz und Obrigkeit, mitunter bringt sie sogar Aufforderungen zur Auflehnung. Ihre Presse verwendet die unerlaubtesten Mittel der Entstellung, Verleumdung und Lüge: Dadurch wird eine Demoralisierung des Volkes, eine Untergrabung der Autorität der Staatsverwaltung herbeigeführt. Das bestätigt, daß auch die Partei selbst kein Mittel scheut, um ihren eigentlichen Zweck zu erreichen, selbst auf Kosten der Monarchie und der bayerischen Selbständigkeit hin.

„Es ist zu beklagen, daß die ultramontane Partei die geheiligten Interessen der Religion in das Parteigetriebe hineinzieht, und als Mittel für ihre Agitation benützt, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß sie damit diese Interessen zu schädigen selbst beiträgt. Es ist zu bedauern, daß sich der Partei einige warm begeisterte und redlich denkende Patrioten angeschlossen haben.

„Deshalb ist es Pflicht der Regierung, der Tätigkeit der genannten drei Parteien gesteigerte Aufmerksamkeit zuzuwenden, besonders was die Tagespresse und die Versammlungen und Vereine angeht."

Das war etwa der Stand der politischen Parteien, wie er sich bis zum Jahre 1870 herausgebildet hatte. Eine immer mehr verkümmernde, gemäßigte Mittelpartei, zwei aufstrebende Richtungen, die fortschrittlich liberale und die ultramontane, klerikale, und eine Partei, die erst im Entstehen war, und deren eigentliche Entwicklung in die siebziger Jahre fällt: die Sozialdemokratie.

Diese vier großen Parteien beherrschen das öffentliche Leben der folgenden zwanzig Jahre in München. Immer wieder trennen sich gemäßigte oder radikale Gruppen ab, bilden eigene Parteien, schließen sich wieder zusammen, in ständigem Wechsel. Im folgenden soll nun versucht werden, — nicht eine Geschichte der Parteien in München von 1870—1890 zu geben, — sondern eine Geschichte der Parteipresse, der bedeutendsten Blätter, der Neugründungen und der Abgänge darzustellen, und damit gleichzeitig ein kleines, aber wichtiges Stück der Parteigeschichte zu liefern, das als Grundlage für weitere Forschungen dienen kann.

2. Die liberale Presse.

Die liberalen Parteien waren diejenigen, die das Parteileben der Stadt München während der ersten Hälfte des zu betrachtenden Zeitabschnittes vollkommen beherrschten [9]). Aber auch als die klerikale Mehrheit zur Herrschaft kam, war in München der liberale Geist immer noch herrschend. Fortschrittlich, freiheitlich und demokratisch gesinnt war der größt Teil der Münchener Künstler, Bürger, Gelehrten, und das war nicht zuletzt dem überragenden Einfluß zu verdanken, den die liberale Presse

[9]) Vgl. Kapitel 1.

Münchens ausübte. — Hier fehlte die organisatorische Kraft und die Schulung, die auf dem Boden der Kirche oder auch der Industriearbeiterschaft erwachsen. In weit höherem Maße gilt für die liberale Presse die Tendenz nach Individualisierung, die im Wesen liberaler Weltanschauung liegt, „die sich jeder Reglementierung widersetzt. Die Wähler der liberalen Parteien sind wirtschaftlich und geistig noch differenzierter, noch mehr über Land und Stadt zerstreut als die des Zentrums. Wie die Geschichte des Liberalismus eine Geschichte zahlreicher Spaltungen und Wiedervereinigungen und neuer Spaltungen ist, so haben diese Bewegungen, all die Richtungen von der radikalen Demokratie bis zur Mischung liberaler und konservativer Auffassungen ihren Niederschlag auch in der Presse gefunden, und der Fluktuation der Anschauungen und Organisationen entspricht die nämliche Fluktuation im liberalen Zeitungswesen. Die Uneinheitlichkeit und Zersplitterung der liberalen Parteien macht eine Geschichtsdarstellung schwer, und während die Bewegungen des Sozialismus und des Katholizismus ihre Historiker gefunden haben, wartet das liberale Parteiwesen noch auf die zusammenfassende Schilderung seiner Geschichte. So fehlen auch über die äußere Entwicklung der liberalen Presse zuverlässige Angaben.“ [10])

Für die Jahre 1870—1890 habe ich für München 24 liberale Zeitungen feststellen können, dazu eine weitere, die während dieser zwanzig Jahre allen Parteien gedient hatte, und die sich während mehrerer Perioden auch liberal nannte (1870—1877; 1883/4, 1889/90), nämlich der „Bayerische Landbote“. Es sind das:

1) Allgemeine Zeitung (1882)
2) Bayerischer Merkur (1880)
3) Bayerische Wochenpost (1881)
4) Beobachter (1885)
5) Chiemgauer Zeitung (1874)
6) Freier Landesbote (1870)
7) Münchener Bote für Stadt und Land (1839)
8) Münchener Extrablatt (1889)
9) Münchener Freisinnige Zeitung (1887)
10) Münchener Herold (1890)
11) Münchener Intelligenzblatt (1877)
12) Münchener Morgenzeitung (1881)
13) Münchener Nachrichten (1874)
14) Münchener Sonntagsblatt (1870)
15) Münchener Sonntagszeitung (1874)
16) Münchener Tagblatt (1876)
17) Münchener Volksblatt (1890)
18) Münchener Zeitung (1887)
19) Neue Münchener Nachrichten (1878)

[10]) Otto Groth: „Die Zeitung.“ S. 436. Bd. II.

20) Neueste Nachrichten (1848)
21) Süddeutsche Presse und Münchener Nachrichten (1867)
22) Süddeutscher Telegraph (1868)
23) Wahrheit (1877)
24) Westendzeitung (1886)
25) Bayerischer Landbote mit Walhalla (und Germania) (1824).

*

Das bedeutendste Blatt, das München während der Jahre 1870—1890 aufzuweisen hatte, waren zweifellos die „Neuesten Nachrichten". In dem großen Kampf um die Einheit des Deutschen Reiches hatte sich diese Zeitung ihre ersten großen Verdienste erworben, und seit 1870 lauschte München — andächtig die Freunde, empört die Gegner — auf die mächtige Stimme des bekanntesten Münchener Redakteurs: August Vecchioni, der von 1865 bis 1881 die Leitung des Blattes inne hatte. Erst als sein langjähriger Freund, der Verleger Julius Knorr, im Sommer 1881 starb, und dessen Kinder Thomas und Elise (verehelichte Hirth) den Verlag übernahmen, überließ auch der geistige Leiter des Münchener Liberalismus das Feld jüngeren Kräften; Ernst Francke wurde am 14. September 1881 neuer Hauptschriftleiter und hielt diesen Posten auch noch 1890. Unter seiner Leitung verließ das Blatt die gemäßigten Bahnen und wurde 1883—1886 Organ der radikalen Gruppe, der sogenannten fortschrittlich liberalen Kreise. Erst die Königkatastrophe, 1886, gab den äußeren Anlaß dazu, daß das Blatt wieder in eine gemäßigte Richtung einlenkte.

Bei allen großen und kleinen Zeitgeschehen waren die „Neuesten Nachrichten" das führende, tonangebende Blatt in München, und bald, in den achtziger Jahren, auch im übrigen Bayern. Die ganze Zeitgeschichte spiegelt sich wieder in seinen Spalten. Julius Knorr und August Vecchioni waren die treibenden Kräfte im Sommer 1870, Vertreter des deutschen Gedankens in München, national und liberal. Auch in den Versammlungen dieser Zeit wirkten sie als Redner, vor allem Knorr. Interessant ist die Nummer 197 vom Samstag, 16. Juli 1870: Hier bringt die Zeitung in einer Nummer drei Nachrichten von weltgeschichtlicher Bedeutung: die Kriegserklärung Frankreichs an Preußen, die Mobilmachung Bayerns und die Unfehlbarkeitserklärung des Papstes. Eine starke Seite der „Neuesten Nachrichten" war auch die Polemik, die sich in diesen kritischen Tagen gegen den „Volksboten" wandte, und die ganzen zwanzig Jahre lang vor allem gegen Dr. Sigl's „Vaterland". Als der Krieg 1870/71 beendet war und die Einigung erzielt, da war der Ausbau des neuen Reiches das wichtigste Thema, es folgte der Kulturkampf, das Sozialistengesetz und die Sozialreform, die Steuer-, Zoll- und Wirtschaftsgesetzgebung des neuen Reiches, Betrachtungen über das Heer, die Flotte, die Kolonien. Doch auch das speziell Bayerische wurde stets beachtet, und bayerische Belange, die Herrschaft König Ludwigs II. und des Prinzregenten wurden stets in königstreuer Weise unterstützt. Doch auch Handel und Industrie, Münchener Kommunalpolitik, und die Entwicklung des Münchener Stadt-

bildes können wir in den Spalten der Zeitung verfolgen. Wir erhalten einen vollständigen Durchschnitt und Überblick über das reiche Münchener Kunstleben dieser Zeit, Theater und Literatur, Musik und Malerei, die Ausstellungen, dann auch das Volksleben und die Feste, die Entwicklung des Verkehrs und den Ausbau und die Förderung der Wissenschaft, besonders der Medizin. Das Feuilleton der „Neuesten Nachrichten" hat so vorzügliche Kräfte aufzuweisen, daß es fast allein schon eine Literaturgeschichte seiner Zeit darstellt. Fritz von Ostini war der langjährige verdienstvolle Leiter des Feuilletons und unter der Zahl seiner Mitarbeiter möchte ich nur einige bekanntere nennen: Siegmund Günther, Franz Muncker, B. Rauchenegger, Richard Nordhausen, Henry F. Urban (USA.), Ludwig Finkh, Karl Bleibtreu, Michael Georg Konrad, M. Halbe, Alex. v. Gleichen-Rußwurm, E. v. Wolzogen, Wilh. Bölsche, Oskar H. Schmitz, Georg Queri, Rudolf Greinz, Josef Ruederer und viele andere.

Seit dem Jahre 1870 wurde die Zeitung langsam zu einem halfoffiziellen Organ. So beschloß der Magistrat auf Antrag des Bürgermeisters Dr. Wiedenmayer, im Dezember 1870 mit den „Neuesten Nachrichten" einen Vertrag abzuschließen, wonach sämtliche während des Jahres 1871 veranlaßten und für die Stadt München bestimmten Bekanntmachungen des Magistrats, der Gemeindebevollmächtigten, des Armenpflegschaftsrates, der Baukommission, Schulkommission und aller gemeindlichen Anstalten in den „Neuesten Nachrichten" veröffentlicht, daselbst auf die Rückseite des Hauptblattes inseriert und — abgesehen von denjenigen Bekanntmachungen, deren Kosten von Privaten getragen werden — von den bei den „Neuesten Nachrichten" üblichen Insertionsgebühren 10% Rabatt gewährt wird. (Bis dahin hatte man den „Bayerischen Kurier" für diese Veröffentlichungen gehabt.)

Am 8. April 1873 enthielt die Zeitung einen Artikel, in welchem es hieß: „Heute vor 25 Jahren erschien die erste Nummer der „Neuesten Nachrichten", ohne Programm, in einfachster Form trat das neue Blatt vor das Publikum; es setzte sich zur Aufgabe, die Bewohner Münchens von den wichtigsten Ereignissen auf dem Gebiet der Politik sowohl als auf lokalem Gebiet aufs Rascheste, und Kürzeste in Kenntnis zu setzen, und durch rationellen Betrieb des Annoncenwesens deren materielle Interessen zu fördern. Der Umsicht und geschäftlichen Gewandtheit des Eigentümers Karl Robert Schurich gelang dies in solcher Weise, daß die „Neuesten Nachrichten" nach wenigen Wochen das gelesenste und verbreitetste Blatt nicht bloß Münchens, sondern Bayerns wurden. Die „Neuesten Nachrichten" machten damals und lange Zeit danach keinen Anspruch darauf, irgendeiner besonderen politischen Richtung zu dienen, gleichwohl öffnete Schurich sein Blatt niemals volksfeindlichen Tendenzen und bekämpfte er niemals anerkannte und berechtigte liberale Tendenzen.

Am 15. Juni 1862 kamen die „Neuesten Nachrichten" in den Besitz des gegenwärtigen Eigentümers J. Knorr, und schon damals zählte der gegenwärtige Redakteur Vecchioni zu den Mitarbeitern desselben. Von

nun an stellten die „Neuesten Nachrichten" sich zur Aufgabe, die Einheit des deutschen Vaterlandes, die Freiheit, den materiellen, geistigen und religiösen Fortschritt des Volkes zu fördern . . ." [11])

Als die Expedition und das Auskunftsbüro des Blattes von der Fürstenfeldergasse in die Sendlingerstraße Nr. 83, neben dem Hascherbräu, zog, am 29. November 1874, schrieb August Vecchioni ebenfalls einen Leitartikel in der Sonntagsnummer:

> „Einen Herd zu gründen, ist das Streben aller. Vielen gelingt es, doch unter ihnen nur Wenigen im eigenen Hause. Wir zählen zu diesen Wenigen vom Glücke begünstigten . . .
>
> „Wenn im Frühjahr die Natur sich mit einem neuen Kleid schmückt, hoffen auch wir uns im neuen Gewande unsern Lesern vorstellen zu können . . .
>
> „In den weiten Räumen unseres Hauses werden wir die Expedition der „Neuesten Nachrichten" zu einem kostenlosen Auskunftsbüro über alle öffentlichen Einrichtungen machen . . ." [12])

Im Januar 1875 wird auch die Expedition in dieses neue Heim verlegt, und am 6. Oktober 1875 erscheint die Zeitung zum ersten Mal im vergrößerten Format, begleitet von einem Leitartikel:

> „Wir müssen die erfolgreichen Bemühungen hervorheben, welche schon von Februar 1875 ab dem Blatt nicht nur deutlichen Druck, sondern auch schönere und elegantere Schriftformen verliehen haben. Hauptsächlich durch Einführung der Stereotypie, welche wir der Druckerei Knorr und Hirth verdanken und durch sorgfältigere Herstellung des Druckes durch die Herren E. Mühlthaler (Schurich'sche Druckerei) und Jos. Deschler, wurde das ermöglicht. Von heute ab erscheint das Blatt in vergrößertem Format, und der auf diese Art gewonnene Raum kommt hauptsächlich der Politik zugute, das Unterhaltungsblatt wird nicht geändert . . .
>
> „Der Druck einer Zeitung, welche in geschäftsreichen Zeiten täglich in einer nahe an 100 000 Bogen starken Auflage erscheint, ist eine Leistung, die sich mit den gewöhnlichen Druckereieinrichtungen nicht vollbringen läßt . . . Stereotypie des Satzes, endloses Papier, eine Rotationsmaschine größter Form, aus der bekannten Maschinenfabrik Augsburg — welche 10—12 000 Doppelbogen, wie heute einer unsern Stadtabonnenten vorliegt, in der Stunde druckt — ermöglichen uns, unser Blatt pünktlicher und reicher herzustellen . ." Es folgt die Bitte an die Leser um Nachsicht, bis das Personal die Handhabung der neuen Maschinen gut erlernt hätte, und die Bitte, die Inserate möglichst früh einzusenden [13]).

Die nächste Verbesserung ist 6 Jahre später, am 15. November 1881, zu verzeichnen, nachdem das Blatt in die Hände seiner neuen Besitzer übergegangen ist. In Nr. 319 heißt es:

---

[11]) Neueste Nachrichten, 8. April 1873.
[12]) Neueste Nachrichten, 29. November 1874.
[13]) Neueste Nachrichten, 6. Oktober 1875.

„Das neue Gewand, in welchem die „Neuesten Nachrichten" von heute ab erscheinen, ermöglicht zunächst eine wesentlich reichere Ausstattung des Textes, die Anwendung größerer Lettern, dann aber auch eine bessere Übersicht des ganzen Blattes, insbesondere des Annoncenteiles. Der Abonnementspreis bleibt der alte.

„Der Münchener Anzeiger — das bisherige Inseratenbeiblatt — ist mit dem Hauptblatt verschmolzen und wird nun auch den zahlreichen auswärtigen Abonnenten unserer Zeitungen zugehen. Obschon hierdurch ein bedeutend größerer Papierverbrauch nötig wird, haben wir für Dienstgesuche den Annoncenpreis von 12 Pf. beibehalten.

„Wir hoffen mit dieser zeitgemäßen, der Verkehrszunahme Münchens entsprechenden Neuerung den Wünschen und Bedürfnissen unseres Leser- und Inserentenkreises entgegenzukommen. Eine weitere Verbesserung soll in der Einführung einer gleichmäßig arbeitenden Falzmaschine bestehen, deren Herstellung uns bis Ende Januar zugesagt ist." [14])

Als im Sommer 1882 das Telephon in München eingeführt wurde, war unter den ersten zehn Nummern, die überhaupt angeschlossen wurden, die „Neueste" als einzige Zeitung. Das trug wesentlich zur Verbesserung und Beschleunigung der Nachrichtenübermittlung bei und die Zeitung hatte damit wieder einen gewaltigen Vorsprung vor allen andern Münchener Blättern.

Verschiedene Zeitungen in München hatten sich im Jahre 1889 beschwert, daß sie mit der Verteilung der amtlichen Annoncenaufträge nicht zufrieden wären. Da die Inserate amtlicher Stellen nur solchen Zeitungen zur Verbreitung gegeben werden durften, die auch eine genügend hohe Auflagenzahl hatten, wurden auf die Beschwerden hin amtliche Untersuchungen unternommen. Dabei ergab sich für die „Neuesten Nachrichten" die weitaus größte Zahl:

„Nach dem heutigen Bestellzettel der kgl. Haupt-Zeitungs-Expedition hat die Expedition der „Neuesten Nachrichten" von jeder Nummer des Blattes an die kgl. Post zu liefern 31 830 Exemplare, hiezu die Münchener Abonnenten der Expedition, die Münchener Kolporteure und Tagesverkäufer in minimo mit 33 000 Exemplaren

Post	31 830 Ex.
Summa:	64 830 Ex.

Diese Anzahl, nämlich 64 830 Exemplare, wird regelmäßig gedruckt und verbreitet, sehr häufig aber genügt dieselbe nicht, infolge lebhafterer Nachfrage im Colportagevertrieb, sodaß dieselbe Nummer ein oder mehrmals nachgedruckt werden muß. An solchen Tagen übersteigt dann die Gesamtauflage oft 66 000 Exemplare, bei manchen Gelegenheiten erreicht sie 70 000 und mehr Exemplare." [15])

[14]) Neueste Nachrichten, 15. Nov. 1881.
[15]) Stadtchronik vom 7. Dez. 1889.

Wörl, der eine Bibliographie der katholischen Zeitungen und Zeitschriften seiner Zeit unternommen hat, weiß über die „Neuesten Nachrichten" nur in sehr abschätziger Weise zu urteilen: Die „Münchener Neuesten Nachrichten" seien das Inseratenblatt Münchens. In den letzten Jahren brach der „Bayerische Kurier" das Monopol dieser Zeitung, ohne ihr allerdings zu schaden. Von dem sittlichen Ernst der Nationalliberalen ist in dem Inseratenteil der „Neuesten Nachrichten" keine Spur zu finden. „Inserate, die bald offener, bald versteckter auf Unsittliches abzielen, gehören nicht zu den Seltenheiten." [16]) Die politische Tendenz der Zeitung sei nationalliberal, innerhalb der Partei gehöre sie zur Gruppe Stauffenberg-Forkenbeck (freihändlerisch und kulturkämpferisch), zu der Gruppe, die fast ein Jahrzehnt eine unbeschränkte Diktatur in München ausgeübt hätte. Erst in den letzten Gemeindewahlen sei diese absolute Herrschaft gebrochen worden. Der Einfluß des Blattes sei im Sinken, die Auflage betrage nur noch 28 000. Davon würden $^6/_7$ in München selbst verkauft. Die Postauflage der „Neuesten Nachrichten" stehe hinter denen der „Neuen Volkszeitung", des „Münchener Boten" und vor allem des „Bayerischen Kurier" zurück.

Als das Blatt mit dem 14. Juni 1887 täglich zweimal erscheint, kann es mit Recht das größte und weitverbreitetste Blatt Süddeutschlands genannt werden. Die Gesamtzahl der aufgegebenen Anzeigen wächst von Jahr zu Jahr. Waren es im Jahre 1867 noch 103 949 Inserate, 1870 105 327 Anzeigen, so waren es 1880 schon 154 775 und 1890 250 000 Anzeigen jährlich. Mosse gibt in seinem Zeitungskatalog für das Jahr 1889 sogar die Zahl von 300 000 Anzeigen für die „Neuesten Nachrichten" an.

Gegen das Jahr 1890 zu hatten sich die „Neuesten Nachrichten" zu einem verhältnismäßig neuzeitlichen Blatt entwickelt. Um abschließend noch ein Bild zu geben von den Zielen und dem ganzen Aufbau dieses größten Münchener Blattes, gebe ich einen Auszug aus dem Programm, das die Zeitung in einem Extrablatt vom September 1889 veröffentlicht:

> „Im Oktober 1889 beginnt das vierte Quartal des 42. Jahrganges, Auflage 64 000. Täglich zwei Ausgaben (Morgenblatt und Vorabendblatt). Das größte und einflußreichste Blatt Süd- und Mitteldeutschlands, das bedeutendste und weitverbreitetste der bayerischen Metropole, für welche sie ein publizistisch und wirtschaftlich gleich wichtiges Verkehrsmittel bildet.
>
> „Ohne sich an Parteischablone zu binden — die Zeitung wird auch die zur Zeit bestehenden Fraktionen überdauern — halten die Neuesten Nachrichten an den nationalen und Freiheitsidealen der Deutschen und den Verfassungsbestrebungen des bayerischen Volkes fest. Gleiches Recht für alle, Rechtsschutz für den Geringsten, Befreiung aus den letzten Banden bürokratischer Bevormundung, Gleichberechtigung und Toleranz der Confessionen, Verbesserung aller für die Vaterlandsverteidigung, für Schule, Verkehr und öffent-

[16]) Leo Wörl: „Die Publizistik der Gegenwart." Würzburg 1880, S. 49.

liches Leben geschaffenen Einrichtungen, Hebung der Volksbildung, der sozialen Selbsthilfe und des Arbeitsloses, treue Pflege aller humanitärer Bestrebungen der Zeit, — das sind unsere Ziele. Das Strebertum stets bekämpfend, jeder Achselträgerei feind, stolz auf unsere Unabhängigkeit, dient unser Blatt ebenso den gerechten Anforderungen des steuerzahlenden Volkes wie jenen unseres durch Pflichttreue ausgezeichneten Beamtenkörpers. Im Bewußtsein seiner Verantwortung als hervorragendes publizistisches Organ, und eingedenk seiner Pflicht gegenüber dem Staatsganzen können wir nur solche Reformen befürworten, welche erreichbar und zugleich dem Gemeinwohl förderlich sind ... Wir setzen unsere Ehre darein, von allen unsere guten und ehrlichen Absichten anerkannt zu wissen; das ist der einzige Dank, auf welchen die vielverkannte, vielgeschmähte und doch so unentbehrliche Presse rechnen darf.

„Die ‚Neuesten Nachrichten' machen mit allem in raschester und vollständigster Weise bekannt, was der Tag auf verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens zeitigt. Leichte Übersichtlichkeit, knappe Form, Vielseitigkeit des Inhalts, der jeden Stand, Beruf, und jedes Unterhaltungsbedürfnis befriedigt.

„Günstige postalische Verbindungen nach Tirol, Salzkammergut, Alpenland und Italien ermöglichen es, daß unser Morgenblatt z. B. schon früh um 8 Uhr desselben Tages in Augsburg, Ulm, Stuttgart und Karlsruhe zur Ausgabe gelangt.

„Wir haben Korrespondenten in Berlin, Wien, Paris, Rom etc. Während der letzten Jahre enthielt unser Blatt Abhandlungen, Artikel und Feuilletons von: Felix Dahn, H. Delbrück, Gg. Ebers, Th. Fontane, Mart. Greif, R. Hamerling, M. Haushofer, M. v. Holtzendorff, Herm. Lingg, Prof. W. Lindenschmitt, I N. v. Nußbaum, P. K. Rosegger, etc. Romane und Erzählungen von: Maximilian Schmidt, Friedrich Spielhagen, Richard Voß, etc.

„Neben umfassender telegraphischer Berichterstattung aus allen Hauptplätzen Europas erhalten wir auch ausführliche Berichte aus Bayern und den Nachbarländern.

„Wir registrieren Literatur, Musik, Theater, Kunst, Kunstgewerbe, besonders aber die hochentwickelte Münchener Kunst. Die zunehmende Bedeutung Münchens als Kunstmetropole Deutschlands, in welcher heuer die I. Internationale Jahresausstellung (Münchener Salon) stattfindet, veranlaßt uns, den bildenden Künsten mehr Raum zu geben. Es ist die einzige, große politische Zeitung Deutschlands, welche in so eingehender Weise seinen Lesern eine tägliche Kunstchronik bietet.

„Unsere Wissenschaftliche Rundschau wurde im November 1888 gegründet, und hat sich die Mitwirkung hervorragender Fachmänner als Mitarbeiter gesichert, u. a.: J. Ranke, Max v. Pettenkofer, Karl v. Zittel, Karl Theodor Heigel, V. Schlegel, Dr. v. Ziemssen, Emil Koeppel.

„Die vor einigen Jahren gegründete Alpine Zeitung fand großen Beifall, deshalb wird jetzt eine Erweiterung geplant, zusammen mit zahlreichen Notizen aus Sommerfrischen, Kur- und Badeorten.

„Die Volkswirtschaftliche Zeitung enthält zuverlässige und genau registrierte Kursberichte, in- und ausländische Warenmärkte, fachmännische Besprechung über volkswirtschaftliche und commerzielle Ereignisse der ganzen Welt, industrielle und Verkehrsnachrichten.

„Einmal wöchentlich erscheint die Schachzeitung, redigiert vom „Schachklub Altmünchen". Unser internationales Problem-Tournier hatte 350 Einsendungen aus allen Ländern, das größte Tournier, welches je stattfand.

„Unsere Sportzeitung ist für Freunde des Turfs, der Jagd und des Spiels.

„Unsere Landwirtschaftliche Zeitung bringt Interessantes für Landwirte und Gutsbesitzer.

„Zweimal wöchentlich bringen wir zur Unterhaltung Rätsel, Scherzaufgaben, etc." [17])

*

Keine andere Zeitung Münchens konnte während der Jahre 1870 bis 1890 die Bedeutung der „Neuesten Nachrichten" auch nur erreichen. Sie stand einzig da als die Zeitung der bayerischen Hauptstadt, und damit ganz Süddeutschlands. Zwar gab es im eigenen Lager der Liberalen noch mehrere größere Blätter von Wichtigkeit, aber selbst die „Allgemeine Zeitung", die 1882 nach München wanderte, konnte nicht in dem Maß Schritt halten mit der modernen Zeit wie es die „Neuesten" taten. Und im Lager der politischen Gegner, der Ultramontanen, hatte man nichts zu bieten, was die Vormachtstellung des führenden liberalen Organs in München hätte erschüttern können.

Den „Neuesten Nachrichten" steht als wichtigstes Blatt im liberalen Lager die „Süddeutsche Presse" zur Seite. Sie wurde im Jahre 1867, bald nach dem Sturz des Ministeriums von der Pfordten und der Berufung des Fürsten Hohenlohe als Minister des Äußeren, von dem Publizisten Julius Fröbel, dem ehemaligen Mitglied des Frankfurter Parlaments, gegründet, um der deutschen Politik des fürstlichen Staatsmannes auch in der bayerischen Presse Unterstützung zu bieten. Fröbel blieb Eigentümer und Redakteur des Blattes bis 1873, wo er es verkaufte, um als Konsul in Smyrna in den deutschen Reichsdienst zu treten. Von jener Zeit an fand ein häufiger Wechsel sowohl der Eigentümer als auch der Redakteure statt, nicht aber der Tendenz des Blattes. Die Geschichte der „Süddeutschen Presse" ist mit der Entwicklung der deutschen Idee und des Liberalismus in Süddeutschland aufs Innigste verknüpft.

Die Zeitung kam schließlich 1875 in den Besitz eines Consortiums, und Dr. Cajus Möller wurde der langjährige Redakteur des Blattes. Er führte es in nationalliberalem Sinne. Im Jahre 1880 schwankte er von der Fraktion Stauffenberg rechts ab zu Bennigsen oder noch etwas weiter zu Völk und Genossen. Schon seit 1878 griff er in seinen eigenen Reihen die „Neuesten Nachrichten" aufs stärkste an wegen ihrer Judenfreundlich-

[17]) Das Programm der „Neuesten Nachrichten" aus einem Extrablatt vom September 1889.

keit. Möller wollte seine Zeitung in liberalem Sinne führen, jedoch ohne daß die Juden in Partei und Verwaltung die obersten Stellen inne hätten. Sein Kampf war schwer; denn er stand mit seiner antisemitischen Haltung fast vereinzelt da. Die wenigen anderen Blätter, die den Antisemitismus vertraten, taten das nur aus der Liebe zu Skandal und Klatsch und aus schmutzigster Gewinnsucht, nicht aber aus höheren Idealen wie bei Möller. Daß der Redakteur ein ungewöhnlicher Mann gewesen sein muß, ergibt sich schon aus dem Zeugnis eines seiner politischen Gegner. So schreibt Wörl über ihn und seine Zeitung im Jahre 1880: „Der Redakteur ist ohne Zweifel ein geistvoller Mann, der leicht und gewandt schreibt. Wir glauben, wenn Morgens zwischen 7 und 11 Uhr fünf Telegramme, jedes ein halbwegs wichtiges Ereignis kündend, einträfen, würden wir Abends 5 Uhr in der „Süddeutschen Presse" fünf Leitartikel lesen können. Daß bei solcher Jagd der Treffer sehr viel weniger sind als der Schüsse, kann nicht Wunder nehmen. So wirken z. B. die stereotypen Prophezeiungen von dem Zerfall des Zentrums geradezu so erheiternd wie die Wetterverkündigungen eines hundertjährigen oder andern Kalenders. Eine ruhige, objektive Auffassung der Zeitergebnisse wird man vergebens in der „Süddeutschen Presse" suchen, alles ist subjektiv gefärbt nach den Ideen und Wünschen ihres phantasiereichen Redakteurs. Abgesehen davon gehört die „Süddeutsche Presse" unbedingt zu den verständigsten Organen der Nationalliberalen; selbständig genug, nicht alles, was ihre Partei geschaffen hat, als vollkommen, nicht alles, was die Gegner erstreben, als verwerflich anzusehen, ja sie hat sogar schon gewagt, gegen das Vordringen des Judentums sich auszusprechen. In Summa: Die „Süddeutsche Presse" steht weit über dem anderen Partei-Organ, den „Neuesten Nachrichten", ohne indes den gleichen Einfluß auf die Parteiangelegenheiten erlangt zu haben." [18]) Der Inhalt der Zeitung ist gut und reichhaltig, er bringt auf einem wechselnden Bereich von 6 bis 8 Seiten Umfang einen Leitartikel, eine gute politische Übersicht, Lokalnachrichten, Kunst- und Literaturberichte, einen reichen volkswirtschaftlichen Teil und zwei bis drei Seiten Inserate.

Die „Süddeutsche Presse" hat im Laufe ihres Daseins mehrere andere Blätter in sich aufgenommen. Am 16. März 1875 wurde der „Süddeutsche Telegraph" von dem Consortium erworben und mit dem Blatt verschmolzen. Am 10. September 1876 nahm sie die „Münchener Nachrichten" in sich auf und trug von nun an den Titel „Süddeutsche Presse und Münchener Nachrichten". Trotz dieser Vergrößerungen, und trotz der Gediegenheit und Eleganz ihrer politischen Redaktion war der Zeitung doch keine längere Dauer beschieden und am 3. Juli 1887 erschien die letzte Nummer. Die „Süddeutsche Presse" hatte aufgehört zu erscheinen.

Der „Süddeutsche Telegraph", ein fortschrittlich liberales Blatt, wurde am 15. April 1868 gegründet, und schon ein Jahr später hatte es Schwierigkeiten. Es versuchte, von der Regierung unterstützt zu werden, und der

[18]) Leo Wörl: „Die Publizistik der Gegenwart." Würzburg 1880. S. 52.

Redakteur Carl Braun, der das Gesuch eingereicht hatte mit der Begründung, der „Süddeutsche Telegraph" habe stets der Regierung gedient, erhielt 500 Gulden noch für 1868 ausbezahlt mit weiteren 500 Gulden für 1869 in Aussicht. Doch bereits am 27. April werden die gewährten 500 Gulden widerrufen, da das Blatt einen satirischen Artikel über das Verbot des Velocipedirens in der inneren Stadt gebracht hatte. „Die Subvention eines Blattes, welches, wie die Nr. 116 des „Süddeutschen Telegraphen" beweist, Maßregeln der Organe der Staatsregierung bekritelt und lächerlich macht, ist einer Subvention zur Zeit nicht würdig, deshalb mit der Abweisung einverstanden. Gez. Feilitzsch." [19]) Ein neuerliches Gesuch vom 31. Mai 1869 mit der Bitte um Entschuldigung wird genehmigt, der „Süddeutsche Telegraph" erhält für 1869 300 Gulden. Im Jahre 1870 wurde der Umfang des Blattes um zwei Seiten erweitert, doch konnte das Blatt nie zu größerer Bedeutung gelangen, und die Münchener Presse erlitt keinen besonderen Verlust, als das Blatt 1875 in der „Süddeutschen Presse" aufging.

Carl Robert Schurich, der Begründer der „Münchener Neuesten Nachrichten", versuchte sich im November 1874 mit der Herausgabe eines neuen Blattes, dem aber kaum zwei Jahre Wirksamkeit beschieden war, bis es ebenfalls in der „Süddeutschen Presse" aufging: das waren die „Münchener Nachrichten". „Wir stehen auf dem Boden der Reichsverfassung, weil wir uns der gewonnenen Einheit Deutschlands freuen und weil wir wünschen, daß es wachse an Macht nach außen und Festigkeit im Innern ... Wir halten die gegenwärtige Heereseinrichtung für unbedingt notwendig ... Wir wollen am Ausbau der Bundesverfassung mitwirken, aber nicht die bayerische Stammeseigentümlichkeit preisgeben zu Gunsten des deutschen Einheitsstaates. Wir glauben, vielmehr, daß die Sonderentwicklung der einzelnen Bundesstaaten, also auch Bayerns, innerhalb des Deutschen Reiches, und unter dem schützenden Dach der Reichsregierung eine wesentliche Bedingung der Wohlfahrt Deutschlands ist und bleibt ..." [20]) So heißt es im Programm der „Münchener Nachrichten", das Schurich aufgestellt hat, und das gleichzeitig die Einstellung fast aller Zeitungen Münchens aus jener Zeit darstellt.

Am 1. Mai 1878 erschien abermals ein neues liberales Blatt, die „Neuen Münchener Nachrichten", unter der Redaktion von Eugen Wittmeyer, der früher auch Redakteur der „Münchener Nachrichten" war und seit der Verschmelzung dieses Blattes mit der „Süddeutschen Presse", 1876, verschiedene liberale Blätter in Ingolstadt, Augsburg und Würzburg redigiert hatte. Die „Neuen Münchener Nachrichten" bestehen aber nur sehr kurze Zeit und hören bereits mit der dritten Nummer am 4. Mai 1878 zu erscheinen auf.

Nach Eingang der „Süddeutschen Presse" im Sommer 1887 wurde von dem früheren Mitredakteur Heinrich Lagler eine neue Tageszeitung her-

[19]) Akten des M. Inn. 45178, im Hauptstaatsarchiv.
[20]) Probenummer der „Münchener Nachrichten", 22. Nov. 1874.

ausgegeben, die „Münchener Freisinnige Zeitung", die während der Wahlperiode 1887 in liberal freisinniger Richtung geleitet werden sollte. Das Blatt ging jedoch schon nach den ersten 18 Nummern wegen Teilnahmslosigkeit des Publikums ein.

*

Auch der „Münchener Bote" gehört zu der Gruppe der liberalen Blätter, wenn er diese Ansicht auch nur in sehr gemäßigter Form vertritt, ja wenn er sogar von zeitgenössischen Betrachtern manchmal als „Farblos" hingestellt wird. Der „Münchener Bote für Stadt und Land", der von den Gebrüdern Parcus herausgegeben und redigiert wird, ist hauptsächlich unter der ländlichen Bevölkerung verbreitet, und er richtet sich in seiner ganzen Aufmachung und in der Art seiner Darstellung auch nur auf dieses Publikum. Er ist das zweitälteste Blatt Münchens, gegründet 1839, ein vorzügliches Insertionsorgan und gleichzeitig Amtsblatt des kgl. Landgerichts Traunstein, des kgl. Amtsgerichts Berchtesgaden, Dorfen, Ebersberg, Mühldorf, Tegernsee, Tittmoning und Trostberg. Er hat die stärkste Postauflage aller in München erscheinenden Zeitungen.

Den Ruhm, das älteste Blatt Münchens zu sein, beansprucht der „Bayerische Landbote", die deutsch-konservative Bürgerzeitung, für sich. Dieses Blatt hatte in den Jahren 1870—1890 allen Parteirichtungen angehört, am längsten vielleicht der liberalen. Es war von 1870—1878, dann wieder 1883/4, und zuletzt 1889/90 liberal eingestellt. Innerhalb der Partei vertrat der „Landbote" ebenfalls alle Schattierungen von der konservativsten gemäßigten Richtung bis hinüber zu der extremsten, freisinnigen Haltung. Der „Bayerische Landbote" brachte am 1. Januar 1874 eine Jubiläumsnummer heraus zu seinem fünfzigjährigen Bestehen, wo er unter anderem Folgendes schreibt:

„Es war eine merkwürdige Zeit, als ich (1824) erschien, um in der damals herrschenden Stickluft der Unfreiheit und des Geistesdruckes, der Censur, der Polizeigewalt und der Priesterherrschaft, Euch geistige Unterhaltung und Zerstreuung zu bringen. Mein erster Redakteur war der bekannte Dr. Karl Müller, welcher amüsante, volkstümliche Artikel schrieb. Ich erschien dreimal die Woche, — es gab damals überhaupt noch kein Blatt, das täglich erschien. Nach wenigen Jahren gründete Müller ein eigenes Blatt, 1830, die „Bayerische Landbötin", die nach einiger Zeit wieder einging. Von der Zeit an hatte ich als Redakteur 12 Jahre lang den Auditor Rüschpler. Diesem folgt vom 1. Januar bis 22. April 1831 der nachmals so berühmt gewordene deutsche Dichter und Geschichtsschreiber Eduard Duller. Was er schrieb und dichtete, war das hohe Lied der Liebe für „Wahrheit, Menschenrechte und Freiheit". Seitdem hat mancher Redakteurwechsel stattgefunden, doch blieb ich stets treu den liberalen Prinzipien.

„Was habe ich nicht alles erlebt! Die Glanzperiode der Münchener Kunstschule unter Ludwig I. von Bayern, die Verlegung der Universität nach München, die Zeiten einer Lola, eines Abel, den Abschied des jungen Prinzen Otto, der als König nach Griechenland zog.

„Ich hatte drei Verleger: den Buchhändler Frank, den Buchhändler und Buchdrucker Franz und zuletzt den Buchdruckereibesitzer I. Bolster.

„In der Chronik meiner Vergangenheit beklage ich den Tod von vier Königen und zwei Königinnen: König Max I., Max II., Ludwig I., Otto v. Griechenland, Königin Carolina und Königin Therese. (Bis zum Jahre 1890 kam dazu noch der Tod König Ludwigs II. und der Königin Marie.)

„Auch heute noch beherzige ich mein damaliges Motto:

„Auf jeden Raum setz einen Baum
und pflege sein, er bringt dir's ein."

„Der alte bayerische Landbote, der Nestor der Münchener Journalistik, ruft allen Freunden mit Jugendfrische ein glückliches Neujahr zu!" [21])

Am 17. Januar 1875 zeigt der gemäßigt liberale Redakteur George Morin an, daß er die Redaktion des „Landboten" niedergelegt habe. Am 1. März 1875 übernimmt Eugen Gugel die Redaktion und bringt ein neues Programm der Zeitung heraus: „In der Politik entschieden national und freisinnig; aber nach jeder Seite ihre vollste Unabhängigkeit wahrend, wird sie über die Parteinahme in den Kämpfen für politische und Gewissensfreiheit, die Vertretung der materiellen, sowohl allgemeinen als Volksinteressen nicht verabsäumen, Mißstände und Mißbräuche rücksichtslos rügen, dabei auch Personen, soweit ihr öffentlicher Charakter und Handeln in Betracht kommt, nicht schonen, gemeinen Privatklatsch dagegen konsequent vermeiden, und in allem aber, eingedenk der bildenden Aufgabe der Presse, an dem Grundsatz festhalten: Fortiter in re, decenter in modo." [22]) Als das Blatt im Jahre 1878 in die Hände des Redakteurs Buchner überging, begann die Zeit der Tendenzlosigkeit, oder besser gesagt, eine Periode schnellsten Wechsels von einer zur andern Partei. Ich werde bei der Behandlung der Presse anderer Parteirichtung auch den „Bayerischen Landboten" da einschalten und erwähnen, wo er sich in den Dienst der einen oder andern Gruppe gestellt hat. Der Grund, warum der „Landbote" in so entschiedenem Sinne liberal eingestellt war, zu Beginn der siebziger Jahre, dürfte einen ganz äußerlichen Grund haben. Das Blatt nahm nämlich kurz vor Ablauf des Jahres 1869 eine der damals am besten redigierten fortschrittlich liberalen Zeitschriften in sich auf, die „Germania" des George Morin, die mit all ihren Mitarbeitern und dadurch auch mit ihren Tendenzen ein Teil des „Landboten" wurde. Die Beilage „Walhalla" wurde sogar unverändert übernommen und noch jahrzehntelang weitergeführt. Als die erste Nummer der „Germania" am 1. Juli 1868 herauskam, trug sie an der Spitze einen Aufruf an „das deutsche Volk". „Durchdrungen von der Überzeugung, daß jedes wahrhaft gemeinnützige Unternehmen, das folglich auch zeitgemäß ist, sich Bahn

[21]) Bayerischer Landbote. Jubiläumsnummer, 1. Jan. 1874.
[22]) Bayerischer Landbote. Nr. 51. 1. März 1875.

brechen muß, übergeben wir vertrauensvoll und ohne weitere Anpreisung diese Blätter der deutschen Nation, deren große Interessen zu vertreten ihre Aufgabe ist, mit der Bitte, dieselben in ihren mächtigen Schutz zu nehmen und durch recht zahlreiche Teilnahme zu unterstützen." [23]) Das war nach der kurzen Zeit, die seit dem Bruderkriege von 1866 vergangen war, ein ungeheures Wagnis, doch unbeirrt sah die „Germania" ihrem großen Ziel entgegen: „Die heutige deutsche Tagespresse, nämlich die liberale, — die andere ist keine deutsche, denn sie bekundet, indem sie die Zerrissenheit und den Verfall Deutschlands anstrebt, wahrlich kein Vaterlandsgefühl, — findet durch fortwährende Polemik selten die erforderliche Zeit und Ruhe mehr, dem hochwichtigen Gegenstand, dem Interesse Gesamtdeutschlands, die volle Aufmerksamkeit und unerläßliche Ausdauer zuzuwenden. Dies soll unsre Aufgabe sein." [24]) So heißt es im Programm, das Verlag und Redaktion für ihr Blatt aufgestellt hatten.

Redakteur Theophil Bösl, der zuerst an der „Germania", dann auch am „Bayerischen Landboten" gearbeitet hatte, trat aus der Redaktion des „Landboten" aus, und gründete gleich darauf, am 1. September 1870, ein eigenes Blatt, das ähnlich wie der „Münchener Bote", an der Grenze stand zwischen „farblos" und „gemäßigt liberal", den „Freien Landesboten". Der „Freie Landesbote" legte Wert auf gute außenpolitische Berichterstattung, und in seinem Unterhaltungsblatt, „Der Heimgarten", brachte er ein reichhaltiges Feuilleton. Wenn man den „Landesboten" auch in seinen ersten Jahren als den Vorläufer der Skandalblätter ansehen kann, so hielt er sich doch im Großen und Ganzen an eine liberale Einstellung, die — da Bösl die Redaktion bis zum Jahre 1890 immer noch inne hatte — auch im Laufe der nächsten zwanzig Jahre keine wesentliche Änderung erfuhr. Das erste Mal, daß der „Landesbote" beschlagnahmt wurde, war im Jahre 1886, anläßlich der Königskatastrophe, wo Bösl sein Blatt schwarz umrahmt erscheinen ließ mit der ergreifenden Mitteilung: „Höre es, treues, biederes Volk der Bayern! Dein König ist todt! Die Verzweiflung hat ihn gemordet! Wahnsinnige Verzweiflung hat ihn in den Tod getrieben! Es ist unfaßlich, entsetzlich, fürchterlich!!! Wie unendlich muß der Mann gelitten haben, bis ihm das Herz brach!" [25])

Einer der früheren Correspondenten des „Freien Landesboten", I. Limbrunner, gründete im November 1880 eine liberale Zeitung, den „Bayerischen Merkur". Dieser sollte, unter spezieller Berücksichtigung der Münchener Lokalinteressen, die volkswirtschaftlichen Prinzipien der aus der nationalliberalen Partei ausgeschiedenen Mitglieder, der Secessionisten, vertreten. Er erschien zuerst wöchentlich, dann täglich, ging jedoch, trotzdem er von dem deutschen Freihandels-Verein zu Köln unterstützt wurde, schon im Februar 1881 wieder ein. Während der kurzen Zeit seines Bestehens war das Blatt ein richtiges Kampforgan, wie sich schon aus einigen

[23]) Germania. Politische Wochenschrift für deutsche Interessen. Nr. 1, 1. Juli 1868.
[24]) Germania. Nr. 1. 1. Juli 1868.
[25]) Freier Landesbote. Nr. 134. Dienstag, 15. Juni 1886.

seiner Artikel klar erkennen läßt. So enthielten die ersten Nummern Abhandlungen über: Fortschritt. — Zur Bedürfnisfrage. — Über die nationalliberale Secession. — Handwerk und Fabrik. — Der Stadtpark. — Die Treibjagd auf die Juden. — Programm der deutschen Fortschrittspartei, und andere.

Die liberale Herrschaft in München dauerte bis gegen Ende der siebziger Jahre. Dann begann die Zeit der Spaltungen und der Uneinigkeit, und damit ein Übergewicht der Klerikalen. Erst später, gegen Ende der achtziger Jahre, änderte sich die Stimmung langsam wieder zu Gunsten der Liberalen. Es ist auffallend, wie eng die Partei und ihre Presse sich hier ergänzen und gegenseitig stützen. Fast alle bedeutenden liberalen Zeitungsgründungen liegen um das Jahr 1870 oder kurz vorher. Vier kleine Blätter tauchen vorübergehend auf in den Jahren 1874 bis 1877. Und erst vom Jahre 1885 an tritt das liberale Interesse wieder in den Vordergrund und äußert sich auch in der regeren Betätigung auf dem Gebiet der liberalen Presse. Neue Blätter entstehen und greifen mit lauter Stimme ein in den großen Streit der Meinungen.

Das von B. Hilf im Jahre 1874 begonnene liberale Blatt, die „Chiemgauer Zeitung", brachte es nur auf 150 Abonnenten und ging noch im selben Jahr, 1874, ein.

Kaum besser erging es dem „Münchener Tagblatt mit Lokalanzeiger und Handelsblatt", herausgegeben und redigiert von Ludwig Friedmann und Dr. Andräas. Obwohl es ausgezeichnet aufgemacht war und in gutem Stil geschrieben wurde, mußte es schon nach sieben Monaten aufhören, da das Publikum dem Unternehmen vollkommen apathisch gegenüberstand, und die Besitzer des Blattes die Unterstützung einer Partei abgelehnt hatten. Sie wollten, von Parteienkampf unabhängig, den Interessen aller gerecht werden, die Freiheit und Selbständigkeit des Individuums, den Fortschritt des modernen Geistes pflegen und hochhalten, anständig und gemäßigt in der Form, nach dem Wahlspruch: „Freiheit im Bezirke der Schranke."

In der Probenummer vom 24. Juni 1876 schrieb Redakteur Andräas über das Ziel des „Münchener Tagblatts": „Unser Ziel ist: Weckung und Erhaltung bürgerlichen Gemeinsinns, Läuterung verderbten Geschmackes, Hebung der Intelligenz". Ein ähnliches Ziel hatte wohl auch R. A. Klopfer, als er 1877 ein liberales Blatt erscheinen ließ, das er gleich „Münchener Intelligenz-Blatt" nannte. Und es wirft wieder in bezeichnender Weise Licht auf die Münchener Zeitungsleser, wenn der neue Redakteur, Ferdinand Tschaffon, sein Blatt mit der 42. Nummer umbenennt und es dabei wagen darf, diese Umbenennung folgendermaßen zu begründen: „Da wir uns an der Isar nicht in dem Kreise „anjeborener Intellijenz" befinden, fand der Titel unseres bescheidenen Blattes weniger Anklang als der Inhalt. Unabhängig von Parteien, ist unser Ziel nur, der Wahrheit zu dienen, zum Besten des Allgemeinen. Deshalb erhält die Zeitung mit

der heutigen Nummer einen neuen Titel: ‚Die Wahrheit'." [26]) Das Blatt hatte jedoch zu große, finanzielle Schwierigkeiten und mußte deshalb noch 1877 eingehen.

Die „Augsburger Allgemeine Zeitung" vom 14. August bringt an ihrer Spitze folgendes Aviso:

> „Wir bringen hier zur Kenntnis, daß die „Allgemeine Zeitung" mit dem Schluß des laufenden Quartals ihren alten Wohnsitz in Augsburg verlassen und vom 1. Oktober dieses Jahres an in München, Schwanthalerstr. 73 erscheinen wird. Abgesehen von den durch ihre Übersiedlung nach der bayerischen Hauptstadt und ihren erweiterten Interessenkreis gebotenen Änderungen wird die „Allgemeine Zeitung" an ihren alten politischen, literarischen und wissenschaftlichen Traditionen in voller Unabhängigkeit festhalten und auch in Bezug auf ihr äußeres Gewand und ihre Erscheinungsweise in täglich zweimaliger Ausgabe unverändert bleiben." [27])

Das war bereits das vierte Mal, daß die Zeitung ihren Ausgabeort wechselte. 1797 in Tübingen gegründet, wurde sie schon 1798 von ihrem Begründer, Friedrich Cotta, nach Stuttgart verlegt. Sie übersiedelte von dort, auf der Flucht vor der württembergischen Zensur nach dem damals bayerischen Ulm, und als dieses, 1810, ebenfalls württembergisch wurde, nach Augsburg. „Jahrzehntelang hat die Bedeutung dieser Zeitung weit über Bayern hinausgegriffen. Literarisch und wissenschaftlich, sowie auf dem Gebiete der Politik erfreute sie sich lange Zeit im Norden und im Ausland eines größeren Ansehens als in ihrer Heimat. Ihre wissenschaftliche Beilage war der literarische Treffpunkt der Großen im Reiche des Geistes. Man nennt Goethe, Schiller, Chateaubriand, Thierres, Renau, Moltke, Friedrich List, Döllinger, Kraut unter ihren Mitarbeitern. In den fünfziger Jahren war Herr Liebknecht Londoner Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung", und seine Korrespondenzen waren ein Gesamtprodukt der sogenannten Marx'schen Clique in London. Dem damals schon hoch angesehenen Hause Cotta in Stuttgart erschlossen sich Quellen und Verbindungen, politisch und literarisch, die in jenen Tagen kaum eine andere Zeitung finden und ausnützen konnte." [28]) Otto Braun redigierte das Blatt nach seiner Übersiedlung nach München. Er vermochte das von jeder Partei unabhängige Blatt, das halb offiziös und in gemäßigt liberalem, Bismarck'schen Sinne tätig war, noch bis zu seinem Abgang, 1889, auf seiner alten Höhe zu halten. Als die Gebrüder Kröner jedoch 1889 den Verlag der Zeitung übernahmen und ein neuer Redakteur, Jacobi, die oberste Leitung desselben erhielt, konnte es mit dem eilenden Schritt der Zeit nicht mehr schnell genug mitkommen. Es blieb ein Professorenblatt, dessen ganze Stärke sich in der Beilage konzentrierte. Doch

[26]) Münchener Intelligenz-Blatt. Nr. 42. 6. Juni 1877.
[27]) Allgemeine Zeitung, 14. August 1882.
[28]) Nach Dr. Hans Eisele: „Die Presse in Bayern." S. 14 und „Bajuwarische Randglossen." S. 60.

davon allein konnte eine Zeitung nicht mehr leben. Die neue Zeit verlangte eine politische Stellungnahme, Sachlichkeit und Objektivität sagen dem Leser nicht mehr zu. Als die „Allgemeine Zeitung" am 1. April 1908 nur noch als Wochenblatt erschien, lag darin der selbstverständliche Ausdruck einer Entwicklung, die man vielleicht am besten mit geschichtlicher Notwendigkeit bezeichnen könnte. Doch damals im Jahre 1882 hatte die liberale Sache in München eine kräftige Unterstützung erhalten.

„Der Beobachter", kritische Rundschau auf dem Gebiet der Politik, Kunst, Wissenschaft und Litteratur, erschien vorübergehend im Jahre 1885. „Der Beobachter" wird, ohne sich einer bestimmten Parteirichtung anzuschließen, die liberale Fahne treu und unentwegt hochhalten", erklärte sein Redakteur, der vormalige cand. med. Karl Usselmann aus Bayreuth. Das Blatt erschien jedoch nur vom 1. bis zum 8. Juli 1885, eine für eine politische Zeitung so kurze Frist, daß dieselbe einer näheren Beleuchtung nicht unterzogen werden kann. Usselmann hatte im Jahre 1884 auch eine Correspondenz erscheinen lassen, den „Telegraph", der ebenfalls bald einging.

Ein anderes gemäßigt liberales Blatt war im Jahr 1886 entstanden, die „Westendzeitung", ein Lokalblatt für die westlichen Stadtteile und Vororte Münchens, Neuhausen, Gern, Nymphenburg, etc., das hauptsächlich lokale Verhältnisse, unter Wiedergabe der politischen Tagesereignisse besprach. In der ersten Nummer heißt es: „Eine Anzahl hiesiger Bürger hat sich mit dem unterfertigten Verlag in Verbindung gesetzt, um ein vorläufig wöchentlich einmal erscheinendes Organ für Neuhausen und die Vororte des Westendes ins Leben zu rufen, in welchem in objektiver Weise und ohne Unterschied der politischen oder religiösen Parteistellung des einzelnen, alle öffentlichen Fragen im Sinne des Gemeinwohls besprochen und zum Austrag gebracht werden sollen." [29]) Papier und Druck des Blattes sind gut, und mehr im Sinne einer Zeitung aufgemacht. Gutes starkes Papier ist verwendet, das Textbild mit einem feinen schwarzen Strich umrahmt. Der Zeitungskopf ist eingerahmt von vier kleinen Landschaftsansichten, wahrscheinlich Bilder aus den vier westlichen Vororten, wie sie dem Leser der damaligen Zeit vertraut schienen. Mir selbst ist davon nur eine Ansicht des Nymphenburger Schlosses bekannt. Johann Baptist Grassl verkaufte sein Blatt im Jahre 1889 an Friedrich Graf, und als der Vorort Neuhausen 1890 mit München vereinigt wurde, ging auch die „Westendzeitung" nach vierjährigem Bestehen ein.

Im Jahre 1887 brachte Eugen Dittmar die „Münchener Zeitung" heraus, ein liberales Tageblatt, das jedoch nur in einigen Probenummern erschienen ist. Zum ersten Mal finden wir hier ein Blatt, das in seinem Programm eine Unterstützung der deutschen Kolonial-Bestrebungen in Aussicht stellt.

Das Jahr 1890 sieht noch zwei Neugründungen mit liberaler Tendenz: Den „Münchener Herold" und das „Münchener Volksblatt". Der

[29]) Westendzeitung. Nr. 1. 2. Jan. 1886.

„Münchener Herold", herausgegeben und redigiert von Max Pössl, hört schon nach dreimonatlichem Bestehen, am 31. Dezember 1890, zu erscheinen auf, da er nicht genügend Abonnenten bekommen konnte. Das „Münchener Volksblatt" ist ein Blatt, das schon seit dem Jahre 1879 unter den verschiedensten Namen als farbloses Blatt in Schwabing erschienen war, und das jetzt, am 15. November 1890 mit seinem neuen Namen auch die neue, gemäßigt liberale Richtung annahm. Es enthielt auch ein Beiblatt, „Deutsches Familienblatt" und war, wie auch die anderen Zeitungsgründungen von Josef Osterhuber, verhältnismäßig erfolgreich. Im Jahre 1893 änderte es seinen Titel noch einmal und nannte sich von da an „Münchener Nordendzeitung".

*

Um die Betrachtung der liberalen Zeitungen Münchens zwischen 1870 und 1890 abzuschließen, fehlt noch die Betrachtung von vier kleinen Wochenblättchen, von denen drei am Sonntag, und eins am Montag erschienen, und die alle nur kurze Zeit am Leben blieben. 1870 erschien von I. Forster redigiert das liberale „Münchener Sonntagsblatt", das 1872 in den Besitz von Georg Hummel kam und von J. Marchner redigiert wurde, und ein Jahr später, 1873, einging.

Vom 1. Oktober bis 27. Dezember 1874 gab Redakteur Ludhardt eine „Münchener Sonntags-Zeitung", Organ für öffentliches Leben, heraus, die freimütige Besprechungen der politischen Tagesfragen und der städtischen Angelegenheiten, ferner ausgewähltes Feuilleton, Theaterberichte und humoristische Illustrationen enthielt.

Carl Wetzstein, bekannt als Herausgeber einer Correspondenz, gründet nach ihrem Eingehen im Oktober 1881 eine Zeitung, „Bayerische Wochenpost", ein Sonntagsblatt für Stadt und Land. Als Eigenart trägt die erste Seite jeder Nummer jeweils das Bild einer berühmten bayerischen Persönlichkeit des Tages, dazu eine kurze Lebensbeschreibung mit Daten. Überhaupt ist es eine Eigentümlichkeit der Zeitung, im Unterschied zu andern Blättern, viel mehr Daten und kurze Tatsachen zu bringen, als langen erklärenden Text; eine Eigentümlichkeit, die wohl aus der Gewohnheit des Redakteurs Wetzstein, eine Correspondenz herauszugeben, verstanden werden muß. Die letzte vorhandene Nummer ist Nr. 21, vom 21. Mai 1882. Weder diese, noch die erste Nummer vom 2. Oktober 1881 enthalten irgendein Programm, noch einen Hinweis bezüglich des Entstehens oder Aufhörens des Blattes. Es soll, schon mit der ersten Nummer, bei dem Leser die Täuschung erweckt werden, als bestünde das Blatt schon längere Zeit. So ist auch besonders die Nr. 1, 1881, bemerkenswert für einen Artikel, in dem folgende, absichtliche Täuschung durchgeführt wird: „Eine eigentümliche psychologische Erscheinung bietet in dieser Beziehung ein hiesiges deutschnationales Blatt" . . . welches sich auszeichnet durch . . . „den einfachen Nachdruck von Originalartikeln, ohne die geringste Quellenangabe, wie dies unlängst gegenüber der „Bayerischen Wochenpost" geschehen." [30])

[30]) Bayerische Wochenpost. Nr. 1. 2. Okt. 1881.

Das letzte Blatt, das in diesem Zusammenhang betrachtet werden muß, ist die Montags-Zeitung „Münchener Extrablatt". Sie ist fortschrittlich liberal und hält sich etwas länger als die übrigen, nämlich drei Jahre, bis zum Jahre 1891. Als einzigen Fundort für dieses Blatt konnte ich das Zeitungsarchiv d'Ester feststellen, wo die Nr. 1, vom 15. Dezember 1889 mit dem vollständigen Programm vorhanden ist.

3. Die Presse der Mittelparteien.

Die beiden großen Parteien, die in den Jahren 1870—1890 eine beherrschende Rolle spielten, waren die Fortschrittler, später die Liberalen, und die Patrioten, später Ultramontanen oder Klerikalen. Doch noch in den sechziger Jahren war die sogenannte liberale Mittelpartei die stärkste Partei in Bayern, die seit Jahrzehnten in gemäßigter Weise für eine fortschreitende Entwicklung im großdeutschen und föderalistischen Sinne eingetreten war. Nach dem Krieg von 1866 verlor sie an Bedeutung, ihre Anhänger gingen teils in das fortschrittliche und teils in das patriotische Lager über. Doch stützte sich die Regierung, die jeder extremen Richtung feind war, noch 1869 auf die Mittelpartei, deren offizielles Parteiorgan, die „Bayerische Landeszeitung", zugleich auch offizielles Regierungsblatt war.

Die „Bayerische Landeszeitung" wurde am 2. Januar 1869 von Buchdrucker Friedrich Wolf gegründet. Die Redaktion übernahm Dr. C. Pöhlmann. Die Zeitung erschien — für die damalige Zeit eine große Seltenheit, — zweimal täglich, morgens und abends, und hatte einmal wöchentlich eine Unterhaltungsbeilage, die „Propyläen". Das Blatt, das neben allgemein politischen Artikeln, von großer Klarheit und Logik und in glänzendem Stil abgefaßt, auch die vollständigen Programme der Liberalen Mittelpartei, und im Unterschied dazu der Fortschrittspartei bringt, befürwortet eine vorsichtige Anschlußpolitik an Preußen und zeigt eine ausgesprochen „militaristische" Haltung; es bringt häufig Nachrichten und Artikel über das Heer und unterstützt die Notwendigkeit einer Rüstung. Zu Neujahr 1870 geht die Beilage „Propyläen" ein, und statt dessen erscheint unter dem Strich ein ziemlich gutes Feuilleton. Da stirbt am 3. Januar, nach monatelanger Krankheit der Besitzer der Zeitung, Friedrich Wolf, und seine Witwe, Crescenz Wolf, die den Verlag weiterführt, und die vergeblich versucht, das Blatt zu verkaufen, sieht sich genötigt, die „Bayerische Landeszeitung" am 31. März eingehen zu lassen. Der Grund dafür war, daß das Blatt, wie Redakteur Pöhlmann schreibt, „bisher allerdings nicht unbedeutende pekuniäre Opfer gekostet hatte." [31])

In den folgenden zwanzig Jahren deckt sich die Geschichte der mittelparteilichen Bestrebungen großenteils mit der Geschichte der liberalen Parteibewegung. Die Regierung war liberal eingestellt, und zwar gemäßigt

[31]) Bayerische Landeszeitung. 31. März 1870, Nr. 78..

liberal. Der Unterschied aber zwischen gemäßigt liberal und konservativ ist oft nur gering. Die wenigen, selbständigen Versuche, die unternommen wurden, eine Mittelpartei zu schaffen und konservative Zeitungen zu ihrer Unterstützung zu gründen, wurden von der Regierung stets gebilligt und unterstützt.

Nach Eingehen der „Bayerischen Landeszeitung", 1870, verschwand die Mittelpartei bald vollständig und wurde von stärkeren Ideenkreisen aufgesaugt. Erst 1874 wurde ein neues konservatives Blatt gegründet, der „Veteran", der jedoch ausdrücklich als Organ des Bayerischen Veteranen-, Krieger- und Kampfgenossenvereins und seiner Mitgliedschaften bestimmt war und keine Partei hinter sich stehen hatte. Der „Veteran" steht dem Typ der Zeitschrift nahe, jedoch seine Aufmachung ist ganz die einer Zeitung. Sehr hübsch ist vor allem die Vignette des Titelkopfes, die das Bayerische Wappen zeigt, umgeben von Fahnen, Kugeln, Kanonen, Trommeln, Zelten und anderen Kriegsgeräten. Dieses Wochenblatt hielt sich unter der bewährten Leitung von Hektor Stunz in seiner konservativen Haltung bis zum Jahre 1890.

Am 16. September 1876 wurde in Deggendorf der sogenannte „Volksverein" in Bayern gegründet zur Erhaltung des Mittelstandes, des kleinen Gewerbes und des Handwerks, der bald auch in Oberbayern und München Vertrauensmänner hatte. Dieser Verein trug den Charakter einer Mittelpartei. Im gleichen Jahr wurde in Berlin der „Wahlverein der deutschen Conservativen" ins Leben gerufen, der jedoch, ebenso wie der Volksverein" irgendeinen tieferen Eindruck in der Parteigeschichte Bayerns und Münchens nicht hinterließ. Auffallend ist nur, daß ein kleines Blättchen konservativer Richtung ebenfalls im Jahr 1876 vorübergehend in München auftauchte. Ob diese Gründung von H. Güttinger, „Reform", Zufall war, oder ob sie in ursächlichem Zusammenhang mit den konservativen Parteibewegungen dieses Jahres stand, konnte ich nicht feststellen, da das Blatt nur in fünf Nummern überhaupt erschienen war.

Als der Redakteur August Buchner im Jahr 1877 den „Bayerischen Landboten" übernommen hatte, begann diese Zeitung bis zum Jahre 1882 konservative Färbung anzunehmen, die neben skandalsüchtigen, antisemitischen und christlich-sozialen Zielen doch immer die Grundlage bildete. Buchner hat damit an die Überlieferung des „Landboten" als deutsch-konservative Bürgerzeitung, wie sie bis zum Jahre 1870 bestanden hatte, wieder angeknüpft. Als der Redakteur I. Bolster im Jahre 1868 an die bayerische Regierung die Bitte richtete, den „Landboten" als offiziöses Regierungsblatt erscheinen zu lassen, begründete er dieses Gesuch folgendermaßen:

> „Nur der ‚Bayerische Landbote' in seiner stets sich treu gebliebenen konservativ-liberalen Haltung hat alle politischen Stürme der Jahre 1830 und 1848 und alle extremen Perioden sowohl in reaktionärer als fortschrittlicher Richtung ungeschwächt zu überdauern gewußt und zwar ohne materielle Unterstützung von irgend-

einer Seite ... Die politische und soziale Haltung desselben ist eine solche, die gewiß kein Hindernis bietet, ihm von Seiten der Regierung dieses Vertrauen zuwenden zu können und auch seine Bestätigung darin findet, daß es als Organ des hiesigen Magistrats gewählt wurde."

Noch im November 1868 fand eine mündliche Besprechung zwischen Johann Bolster und Minister v. Feilitzsch statt, in der beschlossen wurde, der „Bayerische Landesbote" sollte sich der neuzubildenden Mittelpartei und ihren Anschauungen anschließen und erhielte dafür eine Unterstützung aus dem Preßfonds der Regierung. 350 fl werden dem Blatt sofort ausgezahlt, je weitere 60 fl sind ihm bewilligt für die Monate Juli, August, September und Oktober 1869, damit man „bei der Unzuverlässigkeit der Zeitung, das Blatt besser in der Hand habe." [32])

Die wechselnden Schicksale des „Landboten" sind von einem Zeitgenossen im Jahr 1880 verhältnismäßig übersichtlich, allerdings in voreingenommener, nicht objektiver Weise dargestellt worden:

„Der Bayerische Landbote, deutsch-konservative Bürgerzeitung, ist das älteste der bestehenden Tageblätter in München. Es wurde 1824 von dem Buchhändler Franz gegründet, war lange Zeit farblos, und nicht ohne Neigung zum Protestantismus, redigiert. Damals hatte das Blatt über 500 Abonnenten. Nach Franz's Tod kam es in den Besitz des Buchdruckers Bolster, der ihm eine entschieden nationalliberale (bei uns nannte man es damals fortschrittliche) Haltung gab, die es unter drei oder vier rasch wechselnden Redakteuren, die nach allen Kräften im Kulturkampf machten, beibehielt, mit dem Erfolg, daß der „Landbote" seine Postabonnenten fast alle und die in der Stadt zum größten Teil verlor. Im Winter 1878 erfolgte der Übergang des Blattes in die Hände des gegenwärtigen Verlegers und Redakteurs August Buchner; damals betrug die Auflage kaum 1000. Der neue Unternehmer suchte die Aufmerksamkeit auf das halb verschollene Blatt zunächst durch Polemik zu lenken, welche bald die Ultramontanen — Papst Pius IX. nicht ausgenommen, — bald die Liberalen traf, häufig persönlich wurde und schließlich demselben eine stattliche Reihe von Geld- und Gefängnisstrafen eintrug. Damals bezeichnete sich das Blatt als altliberal. Erst mit den Einleitungen zu den Gemeindewahlen entschied sich der Redakteur für konservativ und focht nun gegen den liberalen Magistrat, fortwährend Persönlichkeiten herausgreifend. Da es hier außer im katholischen Lager wenig „Konservative" gibt, und zeitweise im „Landboten" auch Stimmen für die altkatholische Sekte sich aussprachen, da endlich die scharfen persönlichen Angriffe nicht nach jedermanns Geschmack sind, so hat sich der „Landbote" trotz vielfacher Verdienste bisher nur wenig gehoben und dürfte seine jetzige Auflage 1500 nicht übersteigen." [33])

[32]) Aus den Akten des M. Inn. 45178, im Hauptstaatsarchiv.
[33]) Leo Wörl: „Publizistik der Gegenwart." Würzburg 1880. S. 50.

Der „Bayerische Landbote“ hatte so wieder eine konservative Strömung eingeleitet, die von der 1880 gegründeten „Bayerischen Landeszeitung“ des Friedrich Graf aufgenommen und fortgeführt wurde. Friedrich Graf, ein früherer Banquier, hatte bis zum 1. Oktober 1880 das „Süddeutsche Bank- und Handelsblatt“ herausgegeben, das er jedoch verkauft hatte. An demselben Tag, als das „Süddeutsche Bank- und Handelsblatt“, ein Wochenblatt, in andere Hände übergegangen war, ließ Graf als Fortsetzung davon, mit denselben Schriftleitern und in ähnlicher Aufmachung ein täglich einmal herauskommendes Blatt, die „Bayerische Landeszeitung mit Börsenhalle“, mit konservativer Richtung erscheinen. Schon im Dezember 1880 lag dem Ministerium des Innern ein vollständiger Bericht über die Zeitung vor, in der es unter anderem heißt:

„Nach allen bisher gewonnenen Anhaltspunkten hat keiner der vier Redakteure bei der „Landeszeitung“ bis jetzt eine ausgesprochene politische Richtung vertreten. Sie sind sämtlich vermögenslos und im Sold des eigentlichen Inhabers der „Bayerischen Landeszeitung“, des früheren Bankdirektors Friedrich Graf aus Stuttgart, auf dessen Weisung sie wohl jede ihnen angedeutete Richtung vertreten würden, wenn sie überhaupt nicht als Strohmänner für die von anderen geschriebenen Artikel zu dienen haben. Inhaltlich des mit dem Erscheinen der genannten Zeitung ausgegebenen Programms hat sich dieselbe der Vertretung des politischen und wirtschaftlichen Interesses Bayerns innerhalb des Rahmens der Reichsverfassung zur speziellen Aufgabe gestellt, und in verschiedenen ihrer Leitartikel unter Hinweisung auf den seinerzeit mit Norddeutschland geschlossenen Bund, als wichtigstes Recht für Süddeutschland hervorgehoben, des Reiches eine Hälfte zu sein und neben der andern Hälfte gleichberechtigt in allen Dingen, welche den Ausbau und die Festigung des Reiches betreffen, mitzuwirken und mitzuraten.

„In Ausführung dieses Gedankens hat dieselbe wiederholt versucht, die Bildung einer süddeutschen Landpartei, als ein notwendiges Mittel zur künftigen Gestaltung der Verhältnisse im Reich zu empfehlen.

„Durch ihre bisherige Haltung hat dieselbe zu keiner Beanstandung Anlaß gegeben; die von ihr gebrachten politischen und wirtschaftlichen Artikel bekunden, daß sie von gewandten und sachlich unterrichteten Federn bedient ist, die dabei bemüht waren, eine gemäßigte liberale, zum Teil conservative Richtung einzuhalten, ja hie und da ultramontane Bestrebungen nicht ungünstig zu besprechen.

„Allem Anschein nach suchen die Eigentümer der „Bayerischen Landeszeitung“ Fühlung zu gewinnen mit irgendeiner der dahier bestehenden Parteien, der sie bei und je nach der Größe einer materiellen Unterstützung dienen würden. — Gelegentlich mündlicher Besprechungen mit Redakteuren des Blattes wurde diese Eventualität besprochen und von denselben unumwunden zugegeben, daß das

Unternehmen bereits hohe Summen — 30—50 000 Mark — verschlungen habe, und die fernere Existenz des Blattes nur bei der kräftigen Unterstützung einer größeren Partei gedacht werden könne.

„Mit welcher Verlässigkeit diese Parteivertretung in Aussicht zu nehmen wäre, ist allerdings eine andere Frage, die entschieden zu Ungunsten der Zeitung zu beantworten ist, zieht man deren Entstehungsgeschichte aus dem „Süddeutschen Bank- und Handelsblatt" und den höchst zweifelhaften und übelbeleumdeten Besitzer Friedrich Graf in Betracht." [34])

Um die hohen Unkosten des Blattes zu decken, sah sich Graf schließlich doch gezwungen, zu verkaufen, und die „Bayerische Landeszeitung" ging mit dem 30. August 1881 an den Württemberger Auditeur Georg Haagen über. Bis zum Jahr 1885, wo das Blatt einging, behielt es die ursprüngliche, konservative Richtung bei.

Im Jahr 1881 wird in Berlin ein „Social-conservativer Verein" gegründet, dessen Programm die weitgehendsten sozialistischen Lehren und Ziele enthält, die bis jetzt von Konservativen aufgestellt worden sind. In seinem Programm ist besonders die Regelung des Verhältnisses des christlichen Staates zu seinen nichtchristlichen Angehörigen ausgearbeitet, das in manchen Zügen gewisse Ähnlichkeit mit den späteren Bestrebungen des Nationalsozialismus aufweist. Einer der bayerischen Führer dieser Partei ist Graf Lerchenfeld, der früher einer der führenden Männer der liberalen Mittelpartei in Bayern gewesen war [35]).

Weit wichtiger für München selbst ist die Gründung der „Gemäßigten Partei" am 10. März 1881 in der Restauration am Platzl. Den Vorsitz des neuen Vereins, der sich auch Gesellschaft „Altmünchen" nannte, führte der Advokat Wohlschläger und der Journalist Dr. Schleich. Diese neue Partei war eigentlich nur eine Abspaltung von den Liberalen, und in allen Wahlkämpfen schlossen die beiden Parteien Abkommen, nach denen die Gemäßigten ihre Stimme den liberalen Kandidaten gaben.

Als das Blatt der „Gemäßigten Partei" in München erschien am 1. Juli 1881 unter der Leitung des bekannten Journalisten Dr. Martin Schleich der „Gemäßigte", ein Morgenblatt politischen und gemischten Inhalts. Das Blatt griff tätig in den Wahlkampf mit ein und hätte vielleicht mehr Erfolg gehabt, wenn nicht Schleich bald gestorben wäre. Nach seinem Tod führte Karl Pfisterer das Blatt seit 18. August 1881 fort. Als der Wahlkampf vorüber ist, seit dem 23. Dezember 1881, nimmt die Zeitung den Titel „Münchener Morgenzeitung" an, ohne jedoch ihre Richtung zu ändern. Gut deutsch und gut bayerisch gesinnt, dabei vollkommen frei und unabhängig, vertritt sie kein anderes als das öffentliche Interesse. Ihr Hauptstreben ist darauf gerichtet, eine tatkräftige Mittelpartei zu

[34]) Akten des M. Inn. 46703, im Hauptstaatsarchiv.
[35]) Dies und der folgende Abschnitt nach Angaben in den Akten des M. Inn. 46123, 46122, und andere im Hauptstaatsarchiv.

gründen, die alle wahrhaft patriotisch gesinnten, maßvoll denkenden Teile des Volkes umfassen soll. Doch war dem Blatt keine lange Wirksamkeit beschieden. Es ging bereits im April 1882 in der „Bayerischen Landeszeitung" auf.

Jedes Jahr, das eine Reichstagswahl und einen heftigen Wahlkampf bringt, sieht auch aufs Neue das Aufflackern der mittelparteilichen Bestrebungen, so 1884 und 1887. Seit dem 15. März erschien täglich ein Blatt, das bestimmt war, vorbereitend für die Wahlen die Interessen der gemäßigten Partei zu vertreten, die „Münchener Neuigkeiten". Schon nach kurzem Bestehen hatten sie sich einen ansehnlichen Leserkreis, sogar über die Grenzen Bayerns hinaus verschafft, und die Redakteure M. Weyermüller und Friedrich Reider bemühten sich mit ihren Leitartikeln erfolgreich um die Stärkung und Kräftigung der Mittelstände in ihren sozialen Verhältnissen und Existenzbedingungen. Dem Blatt war aber keine längere Lebensdauer bestimmt und es ging mit Schluß des Jahres 1884 ein.

Von April bis Juni 1884 erschien noch ein anderes Blatt mit konservativer Haltung, der „Deutsche Wochenbote", illustrierte Wochenschrift für Politik, Kunst, Industrie, Handel, Gewerbe und Genossenschaftswesen, verlegt und geleitet von Paul Wipp und gedruckt in der Druckerei der „Bayerischen Landeszeitung". Das Blatt hatte außer seinem Eintreten für gemäßigte Bestrebungen noch den Ehrgeiz, ein neues Band zu sein, das die Auslanddeutschen an die alte Heimat knüpft. „Durch die Verbreitung des Deutschen Wochenboten über aller Herren Länder soll unserm Gewerbe, unserer Industrie und Kunst, deutschem Wissen und Können, deutschem Schaffen und Ringen eine Arena geschaffen und der Weltmarkt geöffnet werden. Es soll ein Verbandsorgan sein für Alldeutschland." [36])

Ähnliche Absichten verfolgt auch das letzte Blatt, das in diesem Zusammenhang betrachtet werden soll, das „Münchener Industrieblatt", das vorübergehend im Jahr 1885 erschienen war. „In politischer Beziehung stehen wir treu auf dem Standpunkt des Bürgertums und derjenigen Volksklassen, die stolz auf ihre Tradition, es verschmähen, den eitlen Lockrufen einer Propaganda zu folgen, welche unter der erborgten Fahne fortschrittlicher Tendenzen den Massen unmögliche Ideale vorspiegelt, um sie ihren Sonderinteressen dienstbar zu machen." [37]) So schreibt Schriftleiter Gordon, der gleichzeitig durch einen Sensationsroman über Afrika „Im Land der Zukunft" und durch verschiedene Abhandlungen und Aufsätze die deutsche Colonisation tatkräftig zu unterstützen suchte. Das Blatt war in jeder Beziehung gut aufgemacht, der Druck war gut und der Stil modern und flüssig, der Anzeigenteil, der die Überschrift „Generalanzeiger" trug, war eindrucksvoll gestaltet,

[36]) Deutscher Wochenbote. Nr. 1. 22. März 1884.
[37]) Münchener Industrieblatt. Nr. 1. 8. Januar 1885.

mit Fettdruck und starker Umrahmung die Wirksamkeit der einzelnen Inserate noch erhöhend.

Bei der Wahlperiode des Jahres 1887 kam kein neues konservatives Blatt hervor. Dagegen hatte der „Bayerische Landbote" wieder einmal die Schriftleitung und damit auch die Richtung gewechselt. Die Redaktion dieses Blattes wird im Wahlkampf zur Hauptstelle der gemäßigt-konservativen Vereinigung. Die konservative Einstellung des Landboten dauerte aber nicht sehr lange. Sie begann, als der frühere Redakteur der konservativen Zeitung „Reform" und der farblosen „Münchener Montags-Zeitung", Georg Güttinger von Augsburg am 28. Februar die Redaktion übernommen hatte. Schon 1888 öffnete das Blatt seine Spalten wieder sozialistischen Tendenzen. Die bayerische Hauptstadt hat von nun an überhaupt kein gemäßigtes Blatt mehr.

Die Zeitungen der mittelparteilichen Bestrebungen:

1) Bayerischer Landbote, 1869, 1878/83, 1886/7
2) Bayerische Landeszeitung, 1869
3) Bayerische Landeszeitung, 1880
4) Deutscher Wochenbote, 1884
5) Gemäßigte, 1881
6) Münchener Industrieblatt, 1885
7) Münchener Morgenzeitung, 1881
8) Münchener Neuigkeiten, 1884
9) Reform, 1876
10) Veteran, 1874.

4. Die klerikale Presse.

Die hauptsächlichsten Gegner und Widersacher der Liberalen wurden gebildet von der Gruppe der klerikalen Parteien. Diese setzten sich in Altbayern und München zunächst hauptsächlich zusammen aus Mitgliedern des Adels und der Geistlichkeit. Doch trotz der teilweise guten Köpfe der Ultramontanen mußten objektive Geschichtsforscher (L. Bergsträsser) und Freunde der Bewegung in gleicher Weise feststellen, daß die Katholiken in kultureller Hinsicht (auch literarisch) durchaus nicht das geleistet haben, was sie mengenmäßig hätten zustande bringen müssen. Daraus erklärt sich auch der Mangel an Zeitungen, die hauptsächlich katholische Politik vertreten. Sogar Leo Wörl, der bekannte, katholische Würzburger Publizist, der zu Neujahr 1877 eine Übersicht über die „Katholische Presse in Europa" erscheinen ließ, mußte darin zugeben, daß vieles und erstmaliges geschaffen worden war, daß manches noch suchend und tastend, manches noch nicht voll lebensfähig sei und dringend der Verbesserung bedürfe. Er bringt am Ende seines Buches praktische Mittel zur Hebung und Förderung katholischer Blätter. Er zeigt die Notwendigkeit wirt-

schaftlicher Unterstützung für die katholische Presse, die sich vor allem im Bezug und Anzeigenaufgabe zeigen sollte, dann aber auch die Heranbildung eines gewissenhaften Standes katholischer Publizisten mit allseitiger Bildung, und zu diesem Zweck wieder als Grundvoraussetzung die Gründung katholischer Universitäten. Er schlägt den Zusammenschluß aller katholischen Journalisten in einem Verein vor, hauptsächlich zur moralischen Unterstützung seiner Mitglieder, und als Unternehmen dieses Vereines gleichzeitig die Gründung eines internationalen Telegraphenbüros zur Verbesserung der Nachrichtenübermittlung. Er sieht für die Zukunft die Aufgaben der Presse darin, daß kirchenpolitische Fragen nicht nur vom kirchlichen Standpunkt aus behandelt werden dürfen. Die politischen Forderungen müssen nicht nur vom Katholiken, sondern vielmehr vom Staatsbürger gestellt werden, unter der Losung: Wahrheit, Freiheit, Recht! Für Wörl gibt es kein eigenes katholisches System der Politik und keine besondere katholische Staatsform. Doch seien für den katholischen Politiker und den politischen Journalisten trotzdem gewisse Richtlinien maßgebend, nach denen er handeln müsse. Am wichtigsten sei die nationale Einstellung und der Kampf gegen die Revolution, damit gleichzeitig auch gegen Liberalismus, Radikalismus und Sozialdemokratie. Der katholische Politiker müsse konservativ, aber nicht rückschrittlich sein, er müsse für die Freiheit der Kirche und für die Freiheit der Eltern hinsichtlich der religiösen Erziehung ihrer Kinder einstehen, dagegen dürfte eine Freiheit der Presse nur in beschränktem Maße gewährt sein. Noch sei aber die katholische Bewegung so schwach, daß vor allem ein Kampf gegen den Pessimismus in den eigenen Reihen geführt werden müsse.

Für die Jahre 1870—1890 habe ich insgesamt 32 klerikale Blätter gefunden, von denen 18 wöchentlich, halbwöchentlich oder halbmonatlich erschienen.

1) Amtsblatt der Erzdiözese München-Freising (1880)
2) Arbeiter (1890)
3) Arbeiterfreund (1874)
4) Arbeiterfreund (1880)
5) Arbeiterschutz (1888)
6) Bavaria (1878)
7) Bayerische Bürgerzeitung für Stadt und Land (1881)
8) Bayerischer Kurier (1856)
9) Bayerischer Landbote (1881, 1883)
10) Bayerisches Vaterland (1869)
11) Bayerischer Volksbote (1890)
12) Goldene Kreuz (1883)
13) Historisch-Politische Blätter (1870)
14) Isarbote (1890)
15) St. Josefsblatt (1870)
16) Katholisch bayerisches Sonntagsblatt (1875)
17) Katholische Fahne (1877)

18) Katholisches Sonntagsblatt (1888)
19) Kolpingsblatt (1879)
20) Münchener Fremdenblatt (1878)
21) Münchener Liebfrauenblätter (1889)
22) Münchener Morgenblatt (1879)
23) Neuer Bayerischer Kurier
24) Neues Schwabinger Wochenblatt (1881)
25) Pastoralblatt der Erzdiözese München-Freising (1870)
26) Politischer Wegweiser (1875)
27) Volksbote (1848)
28) Volksfreund (1873)
29) Volksstimme (1883)
30) Vorwärts (1881)
31) Wendelstein (1871)
32) Wochenblatt für die Bayerischen Patrioten (1870).

Wie schon am Anfang dargelegt, war die Partei der bayerischen Patrioten eine Gründung der letzten sechziger Jahre, und noch war weder die Organisation noch die Presse besonders ausgedehnt und ausgebaut und auf der Höhe. Erst seit 1869 hatte sie die Stütze einer starken Parteiorganisation hinter sich, und ihre Hauptentwicklung lag eigentlich erst im Beginn der siebziger Jahre. Sie konnte noch in keiner Weise mit den bedeutenden liberalen Zeitungen Münchens aus jenen Jahren in Wettbewerb treten. Das einzige Blatt, das vielleicht mehr als lokale Bedeutung besaß, waren Jörg's „Historisch-Politische Blätter".

Auch von rein kirchlicher Seite waren Versuche auf dem Gebiete der Presse unternommen worden, die nahe an den Bereich der Zeitschrift hinstreifen, die sich aber bis über das Jahr 1890 hinaus erhielten und immerhin für ihr Gebiet einen gewissen Einfluß ausübten. Deshalb sollen sie in diesem Zusammenhang hier auch erwähnt werden. Dazu gehört vor allem „Pastoralblatt der Erzdiözese München-Freising", das 1859 gegründet wurde und von Dr. Kagerer geleitet war. Es enthielt als erstes Blatt der Erzdiözese die Erklärung der Unfehlbarkeit des Papstes, wie sie in der 4. Sitzung des vatikanischen Konzils 1870 beschlossen wurde (am 18. August). In den siebziger Jahren nahm das Blatt etwas regeren Anteil auch an den politischen Kämpfen. Doch als es im Jahre 1879, nach zwanzigjährigem Bestehen, seinen Titel änderte, und sich nun „Amtsblatt der Erzdiözese München-Freising" nannte, nahm es damit auch den Charakter eines reinen Amtsblattes an und hörte auf, als ultramontanes Parteiblatt zu wirken.

Ein anderes Blatt dieser Art war das „St. Josefs-Blatt", eine bebilderte Monatsschrift für Belehrung und Unterhaltung des christlichen Volkes. Es war ein kleines billiges Blättchen, das unter der bewährten Leitung Lang's, besonders wegen seines sehr niedrigen Preises in der gesamten katholischen Bevölkerung Münchens von verhältnismäßig großer Wirksamkeit war. In den Monaten September und November unternahm

Dr. Lang den Versuch, ein rein politisches Blatt zu gründen, das in ähnlicher Weise aufgezogen war wie das „St. Josefs-Blatt". Das war der „Politische Wegweiser für das katholische Volk". Es war dazu bestimmt, der großen Masse des Volkes, welches nicht die Zeitungen liest, in allgemein verständlicher und entschiedener Sprache von den wichtigsten Ereignissen auf politischem und kirchen-politischem Gebiet Kenntnis zu geben, sie über die Zeitfragen zu unterrichten und vor den nationalliberalen Lügen und Ränken zu warnen. Doch dies Blatt war nicht von Erfolg begleitet und mußte nach vier Nummern bereits wieder zu erscheinen aufhören.

Die Ziele der patriotischen Partei waren im Jahre 1870 noch streng partikularistisch! Als mit der siegreichen Beendigung des französischen Krieges die Errichtung des deutschen Kaiserreiches eine unumstößliche Tatsache geworden war, mußte auch die Partei der bayerischen Patrioten ihr Programm ändern. Jetzt hieß es, im großen Rahmen des Deutschen Reiches die bayerische Eigenart erhalten und pflegen. Doch gab es einige Blätter, die niemals wirklich das neue deutsche Reich und die bayerische Unterordnung anerkennen wollten, und die, pochend auf katholische Sonderziele Bayerns, die Fahne des Partikularismus weiter schwangen; so der „Volksbote" Zanders, der sich selbst überlebte und bereits 1872 verschwand, und Dr. Sigl's „Vaterland", in dem eine extrem klerikale Gruppe stets ihren Führer sah. Der „Volksbote" war in den Revolutionsjahren entstanden, und von E. Zander geleitet worden. Sein Einfluß auf die gesamte katholische Politik Bayerns war Jahrzehnte hindurch sehr groß gewesen. Im Jahr 1870 war sein Sohn, Karl Zander, Redakteur geworden, und es war wohl dessen persönliche Schuld, daß die Zeitung bald darauf einging. Im Jahrgang 1872 der „Münchener Volks-Zeitung" finden sich mehrere wichtige Artikel und Nachrichten, die ein genaues Licht auf die Geschichte des Untergangs des „Volksboten" werfen, und die ich deshalb hier wörtlich wiedergeben möchte.

> „Karl Zander, der nach Salzburg abgereiste Eigentümer des „Volksboten", erklärt in der „Salzburger Chronik" sein Verhalten. Wir entnehmen dem Artikel folgendes: Nachdem ich (Zander) seit dem 21. April 1869 die Redaktion des in München erscheinenden Blattes der „Volksbote" geführt hatte, übernahm ich am 14. Mai 1870 auch dasselbe als Eigentum von meinem nunmehr seligen Vater Herrn Dr. E. Zander, mit einer darauf ruhenden Schuldenlast von mehr als 10 000 fl., nebst der Verpflichtung, jährlich 3200 fl. Rente und 250 fl. Zinsen bei seinen Lebzeiten zu zahlen. Im Juni 1870 brach der Krieg aus, während dessen Dauer die Inserate ausblieben, und das Abonnement, teils wegen der häufigen Confiscationen, dem national-liberalen Siegestaumel, teils wegen des Verbotes das Blatt in der Pfalz auszugeben, bedeutend zurückging. Ohne in diesen mißlichen Verhältnissen eine Erleichterung meiner Verpflichtungen zu haben, verfiel ich in Schulden, unter denen ich noch jetzt laboriere. Im Dezember 1871 wurden die Gläubiger ungeduldig,

eine Klage folgte der andern, da wendete ich mich im Vertrauen auf Hilfe an hervorragende Parteiführer. Umsonst. In dieser äußersten Bedrängnis klagte ich im Februar 1872 meine Not einigen intimen Freunden, die aber auch nicht selbst in der Lage waren, mir zu helfen. Einer derselben wandte sich deshalb an Frl. Adele Spitzeder, und durch seine Vermittlung erhielt ich von ihr gegen die materielle Verpflichtung, nach dem Ableben meines Vaters in jährlichen Raten das Geliehene zurückzuzahlen, die nötige Summe zu 5%. Diese Verpflichtung konnte ich umso leichter eingehen, als nach dem Ableben meines Vaters ich 2400 fl. jährlich weniger zu zahlen hatte. Was die Partei nicht tat, das hat eine mir damals fremde, fernstehende Dame getan, und ich danke ihr heute noch dafür. Dies sind die Beziehungen, in denen ich zu Frl. Spitzeder stand. München habe ich einzig und allein deshalb verlassen, weil die kgl. bayerische Staatsregierung mich wegen eines Artikel aus der Feder des kgl. Kammerhern Frhrn. v. Linden (in welchem gesagt war: Bayern solle sich die preußischen Übergriffe zu Gunsten eines Bismarckischen Einheitsstaates nicht länger gefallen lassen, sondern gestützt auf die Versailler Verträge und sein gutes Recht, die preußischen Angriffe zurückweisen und die Selbständigkeit der Krone und des Landes Bayern retten) in einen Hochverratsprozeß verwickelte und in Untersuchung zog, weil ich nur zu gut weiß, wie genau es die bayerischen Geschworenen mit ihrem Gewissen und ihrem Eide nehmen." [38])

„Der Volksbote wird mit zwei andern Münchenern Lokalblättern zu Neujahr 1873 eingehen. — Wie man hört wird statt des Volksboten von Neujahr an ein größeres neues Blatt „Deutsche Zukunft" in München erscheinen, welche die katholischen Interessen wahrnehmen wird. Als Herausgeber und Redakteur werden die Herren Dr. Rittler und Dr. Land bezeichnet. Die katholische Partei in München muß dem Skandal ein Ende machen, daß ein Zander und Sigl sich als Organ des Ultramontanismus und zugleich der Spitzederei gerieren können. Die strengen Moralgrundsätze des Katholizismus müssen auch in der Öffentlichkeit bekannt werden." [39]) (Diese geplante Zeitung ist jedoch nie erschienen.)

„Auf die Erklärung Karl Zanders in der „Salzburger Chronik" erläßt dessen Schwester in demselben Blatt zur Richtigstellung des wirklichen Sachverhalts folgende Gegenerklärung: Es ist unwahr, daß Karl Zander das Eigentum des „Volksboten" mit einer darauf ruhenden Schuldenlast von 10 000 Gulden von unserm seligen Vater, Herrn Dr. E. Zander übernahm; in Wirklichkeit waren nur 2700 fl. Schulden (an Herrn Buchdrucker Weiß) vorhanden. Die übernommenen materiellen Verpflichtungen sind zwar richtig angegeben, jedoch muß erwähnt werden, daß Karl Zander sie nie eingehalten hat, was bei dem damaligen Reinertrag von 6000 fl. leicht möglich gewesen wäre. Fanni M., geb. Zander." [40])

[38]) Münchener Volkszeitung. 1. Dezember 1872. (Die Verhandlung fand in Abwesenheit des Angeklagten statt, der zu einem Monat Gefängnis und Tragung aller Kosten verurteilt wurde!)

[39]) Münchener Volkszeitung. Nr. 12. 14. Dezember 1872.

[40]) Münchener Volkszeitung. Nr. 17. 20. Dezember 1872.

Im Jahre 1870 hatte sich Zander auch noch in der Herausgabe eines zweiten Blattes versucht: „Wochenblatt für die Bayerischen Patrioten", das jedoch ebenfalls im April 1871 wieder einging.

Der Verein Bayerischer Patrioten, der im März des Jahres 1868 in München gegründet worden war, hielt am 31. Januar 1871 eine Versammlung unter dem Vorsitz des Freiherrn von Lerchenfeld ab. Unter den Anwesenden befand sich auch Dr. Sigl, der später ums Wort bat und sich gegen die Patriotische Partei, und deren Blatt, den „Bayerischen Kurier", ausließ. Darauf verließ er unter Protest mit seinen Anhängern den Saal. Das bedeutete die Abspaltung der extremen Richtung der Patrioten von der Patriotischen Partei [41]).

Am 7. Februar 1871 hält Dr. Sigl selbst eine Versammlung ab. Er sagt darin, daß durch die Versailler Verträge, durch das Herabsinken des bayerischen Königs zu einem bayerischen Präsidenten die Partei der Patrioten ihre Daseinsberechtigung verloren habe. Es seien auch bereits eine Anzahl führender Männer und Mitglieder davon abgefallen. Man müsse deshalb eine neue Partei bilden, die Männer hervorbringe, welche mit stählerner Ausdauer der katholischen Richtung anhängen. Er bestimmt weiterhin in einem Programm die Stellung dieser neuen Partei, „der Katholischen Volkspartei", zur Innen- und Außenpolitik und zur Volkswirtschaft. „Nach innen verlangen wir vollkommene Freiheit in Religion, Unterricht, Preß- und Vereinswesen, allgemeines, direktes Wahlrecht, Wegfallen der Diätenlosigkeit, Verminderung der Ausgleichung der Staatslasten. Nach außen verlangen wir möglichste Wahrung der noch gebliebenen staatlichen Selbständigkeit, keine Eroberungskriege mehr, sondern Selbstbestimmungsrecht der Völker. Volkswirtschaftlich treten wir ein für die Bekämpfung des Militarismus, die Neuordnung der Sozialgesetzgebung, ebenso des Besteuerungsmodus, und die Lösung der Arbeiterfrage." In der Versammlung wurden mehrere Stücke des „Bayerischen Volksblattes" verteilt, eine Zeitung, über die ich weiter keinerlei Anhaltspunkte und Einzelheiten finden konnte. Vielleicht ist mit der Zeitung Zander's „Volksbote" gemeint, was sich aus der Ungenauigkeit des Bericht erstattenden Referenten erklären ließe.

Das politische Hochziel der katholischen Volkspartei ist der christliche Kulturstaat auf entschieden katholischer Grundlage, der nur durch Kampf und Sieg über den heidnischen Liberalismus erreicht werden kann. Dr. Sigl, die Seele der neuen Partei, und seit 1874 auch deren offizieller erster Vorsitzender, predigt nun ewige Feindschaft dem Renegaten Huttler und seinem „Bayerischen Kurier". Voll Freude kann er eine Niederlage der „Huttlerianer" bei den Wahlen 1871 feststellen. Die Agitation und Tätigkeit des katholischen Volksvereins ist überraschend. Es findet unter der Leitung von Sigl, Zander, Dr. Lang und Dr. Rittler eine Wochenversammlung statt in der St. Anna-Vorstadt, Giesing und im Glaspalast, Monats-

[41]) Dieser und die folgenden Versammlungsberichte und die Entwicklung der „Katholischen Volkspartei" sind nach den Akten des M. Inn. 46102/7 im Hauptstaatsarchiv dargestellt.

versammlungen werden abgehalten, und beim ersten Stiftungsfest, am 2. März 1872, kann die Partei bereits 700 eingeschriebene Mitglieder begrüßen. Die „Katholische Volkspartei" wird zu einem Machtfaktor in der Geschichte der ultramontanen Parteibewegung der Stadt München, und als offizielles Sprachrohr dient Dr. Sigl's „Bayerisches Vaterland". Erst im Winter 1874 erfolgt eine Abkühlung der erhitzten Gemüter und ein Versammlungsbericht der Polizeidirektion vom 18. Dezember 1874 beginnt mit den Worten: „Die Versammlungen des Katholischen Volksvereins verlieren von Woche zu Woche an Teilnahme; so war auch die gestrige Wochenversammlung wieder sehr schwach — von 45 Teilnehmern — besucht."

Vieles ist schon geschrieben worden über das „Bayerische Vaterland", und es ist feuilletonistisch und preßgeschichtlich in reichem Maße ausgewertet worden. Deshalb möchte ich mich in dem weit gefaßten Rahmen eines großen allgemeinen Überblicks über zwanzig Jahre Münchener Presse auch über diese Zeitung kurz fassen und sie nicht in ihrer ganzen Bedeutung und Eigenart noch einmal darstellen. Der Zusammenhang der Zeitung mit der katholischen Volkspartei ist auffallend. Im Jahre 1874 hatte das Blatt fast 8000 Abonnenten aufzuweisen, während zwei Jahre später, 1876, nur noch 2000 Abonnenten vorhanden waren. Doch die Einrichtung des „Bayerischen Vaterlands" als eines ultramontanen Kampforgans in München war dank der überragenden Persönlichkeit ihres Leiters, Dr. Sigl, zu einer Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit geworden, so daß sie sich auch ohne die Stütze der Partei erhalten konnte, und auch später immer noch zum Mittelpunkt der unzufriedenen und radikalen Elemente gewählt wurde.

Am 8. April 1870 finden wir einen Artikel „Zum Geburtstag des Vaterlandes" (größtenteils Herrn von Burchtorff und der kgl. Bayerischen Preßfreiheit gewidmet), der über die ersten Anfänge der Zeitung berichtet [42]): Am 31. März 1869 hat die erste Nummer des „Bayerischen Vaterland" das Licht der Rosengasse erblickt; damals waren es 306 Postabonnenten, und drei oder vier Dutzend Bezieher in der Expedition. Es folgte ein Jahr Leidensgeschichte, niemand hielt das Kindlein für lebensfähig, jeder prophezeite ihm einen baldigen Tod; „in längstens einem Vierteljahr, sagte man, ist's futsch!" Es war aber nicht futsch, wohl aber hatte sich die Zahl seiner Freunde im Laufe des Vierteljahres verdreifacht. Am 19. April 1869 bezog der Redakteur des „Vaterland" die Vorhölle Oberhaus-Passau, aus der er am 6. Mai erlöst und ins Fegfeuer nach Rosenberg transportiert wurde, um da etliche Sünden gegen den Herrn und zwar den von Preußen, abzubüßen. Am 17. Juni war seine wohlverdiente Fegfeuerstrafe für den „Edlen Räuberhauptmann Schinderhannes" beendet, und er flog nach München, wo das „Vaterland" bereits zweimal konfisziert war, natürlich das papierene, und übernahm wieder selbst die Redaktion. Nun folgten Konfiskationen, Untersuchungen, Prozesse, Ver-

[42]) Nach einem Artikel in Nr. 79, vom 8. April 1870, im Vaterland.

urteilungen und Drangsalierungen aller Art in lieblicher Abwechslung und dauerten bis zur Stunde fort. 15 Konfiskationen in diesem Jahr, 40 Untersuchungen, alle ohne Erfolg bis auf etwa ein halbes Dutzend, die noch schweben. Beschlagnahmungen und Prozesse kosten aber Geld. Die Kosten der Konfiskationen in diesem Jahr, die Gerichts-, Prozeß- und Advokatenkosten, die Strafen etc. belaufen sich auf fast 1000 Gulden. 500 fl. widerrechtliche Schädigung allein erwuchs durch Konfiszierung von Nummern, die nachher wieder freigegeben wurden. Auch meine beiden Verurteilungen brachten mir große Geldverluste. Die wachsende Verbreitung des Blattes ist erstaunlich. Von 306 Abonnenten im ersten Quartal konnte sich das Blatt bis zu einer Auflage von 5400 in dem fünften Quartal seines Bestehens emporarbeiten. „Nun erfolgt auch der Beginn der Schuldentilgung, für die ich, Sigl, als alleiniger Eigentümer, Gründer und Verleger, aufkommen muß (nicht Hietzig, Jesuiten, Aristokraten, Bischöfe, Nuntiatur, Napoleon oder gar Julius Knorr, wie die Gerüchte gehen). Das Blatt ist einzig und allein, von u n s, dem Herausgeber und Redakteur, gegründet, geschrieben und bezahlt (bis auf das, was wir eben noch schuldig sind). Die Subvention, die wir von unserer Partei, der katholisch-patriotischen Partei, erhalten haben, beläuft sich Alles in Allem auf noch nicht 100 fl.

Am 22. April 1879 veröffentlicht das Pastoralblatt eine Verfügung des Ordinariats München-Freising, demzufolge das „Bayerische Vaterland", seiner übertriebenen Angriffe und unbeherrschten Ausdrucksweise willen, sogar auf den neuen Erzbischof, nicht mehr als katholisches Organ anzusehen, und vom Lesen desselben abzuraten ist. Dem „Bayerischen Vaterland" wird auch die Ermächtigung zur Sammlung für den Heiligen Vater entzogen. Dr. Sigl gelobt daraufhin Besserung und wird am 13. Mai 1879 in Gnaden wieder aufgenommen. Das ist nur ein Beispiel für viele, daß das kleine, nur vier Seiten lange Blatt, das zwanzig Jahre lang im gleichen Format mit der gleichen Aufmachung und Einteilung erscheint, durch seine Polemik immer wieder im Mittelpunkt des Interesses steht. So auch am 21. Januar 1881, wo das „Vaterland" mit Trauerrand erscheint, „zur Erinnerung an die vor 10 Jahren, am 21. Januar 1871 durch die bayerische Kammer der Abgeordneten erfolgte Genehmigung der Versailler Verträge".

Für Dr. Sigl, der häufig abwesend war, um teils Haftstrafen abzubüßen, teils als Politiker tätig zu sein, waren öfter stellvertretende Redakteure berufen, unter ihnen L. Midauer (1873), J. Franta (1875/6), I. B. Früchtl (1878) und Dr. L. Lang (1884 und 1886). Franta, der am 21. Mai 1876 seine Tätigkeit am „Vaterland" abgeschlossen hatte, versuchte sich am 1. Juni desselben Jahres mit der Herausgabe eines eigenen ultramontanen Blattes, „Münchener Morgenblatt", das aber nur drei Nummern erlebte und dann wieder verschwand. 1879 erhielt Franta die Redaktion des „Münchener Fremdenblattes", wo er bis 1889 blieb.

*

Der Vorwurf Dr. Sigl's, die Partei der Bayerischen Patrioten habe nach 1871 keine Daseinsberechtigung mehr, war ungerechtfertigt; denn die klerikale Bewegung und damit die klerikalen Zeitungen wandten sich nach 1870 neuen Zielen zu. Mit der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes war das Stichwort für einen neuen Kampf ausgegeben worden: Papsttreu und altkatholisch. Und so begann der Kulturkampf, der in der Münchener Presse volle zwanzig Jahre tobte, und der sich erst gegen Ende der achtziger und zu Beginn der neunziger Jahre von innen her selbst ausgebrannt hatte, um den weiteren Gebieten von Weltwirtschaft, Welthandel und Kolonisation Platz zu machen. Die neue Strömung in der klerikalen Partei leitete sich ein mit einer Protestkundgebung der Katholiken gegen die Enteignung des Kirchenstaates, am 16. Juni 1871 im Glaspalast zu München. Im Jahr 1871 spaltete sich, wie oben näher ausgeführt, die extreme Gruppe der katholischen Volkspartei ab, und die Versammlungen der folgenden Jahre, 1872 und 1873, bieten ein anschauliches Bild von der inneren Zerfahrenheit und Unsicherheit der Patrioten unter sich. Allmählich breitet sich die Bewegung auch in der Provinz aus, wie aus der ansteigenden Zahl der Versammlungsberichte aus den übrigen bayerischen Kreisen in den Akten des Ministeriums des Innern zu ersehen ist. Im Jahr 1874 schließen sich die Ultramontanen enger an die Sozialdemokraten an und versuchen mit ihnen gemeinsam ihr Ziel zu erreichen, das um diese Zeit hauptsächlich der Kampf gegen die Verpreußung und Militarisierung Bayerns ist. Die gemeinsamen Berührungspunkte, die diese beiden weltanschaulich so verschiedenen Parteien hatten, waren wohl besonders die Stellung zu der sozialen Frage und der vereinte Kampf gegen den Liberalismus. Worin besteht die soziale Frage? Domkapitular Dr. Monfang gab auf der zweiten Generalversammlung des Vereins der Deutschen Katholiken am 16. Juni 1874 zu Mainz, auf diese Frage folgende Antwort: Die Klasse, die ihr tägliches Brot durch ihrer Hände Arbeit erwirbt, brauche drei Dinge: ein gesichertes Auskommen, eine gesellschaftliche Stellung und die innere Zufriedenheit der Seele. Auf dieser selben Versammlung wurde auch ein neues, sehr ausführliches Parteiprogramm aufgestellt, das auch die Münchener Ultramontanen zu dem ihren machten, und in welchem ein wichtiger Punkt die Lage des Arbeiterstandes behandelt. Zu jener Zeit war es auch, daß das Schlagwort von der vereinigten Roten und Schwarzen Internationale zum ersten Mal auftaucht. Auch im Jahre 1876 buhlten die Katholiken noch um die Freundschaft der Sozialdemokraten wegen der bevorstehenden Wahlen. Aber anläßlich einer Reichstagswählerversammlung der ultramontanen Partei am 9. Januar 1877, auf der auch einige Sozialdemokraten anwesend waren, erfolgte der erste Bruch der Beziehungen. Redakteur Knab, der Leiter der Versammlung, sprach zunächst über die Unfähigkeit der Liberalisten und machte in dem Zusammenhang den Sozialdemokraten Komplimente. Darauf meldete sich der Sozialdemokrat Schlosser zum Wort und erklärte, daß die Ultramontanen eine aussichtslose, erfolglose Partei seien, während die

Sozialdemokraten die Zukunft vor sich hätten. Unter der Empörung der Versammlung mußte der Redner vorzeitig abbrechen. Doch erst im Jahre 1881 war die enge Zusammenarbeit dieser beiden Parteien endgültig gebrochen.

In den Jahren 1877 bis 1879 werden die Berichte aus München immer seltener, immer mehr dagegen häufen sich Berichte über Versammlungen und zahlreiche neue Vereine aus der Provinz. Diese bayerische ultramontane Bewegung ist mit Recht eine Bewegung zu nennen, die unter der Leitung einiger entschlossener, kämpferischer Naturen aus der bayerischen Hauptstadt ihren Ausgang genommen hat und sich nun nach den kleinen Städten, besonders nach Schwaben, konzentriert, um sich dann fast ausschließlich auf Augsburg als den Mittel- und Ankerpunkt der katholischen Ideen zu werfen.

In diese Zeit fällt auch das Auftreten der christlich-sozialen Arbeitervereine, wohl als Gegengewicht gegen die Sozialdemokratie, die — zuerst als Bundesgenosse der Ultramontanen aufgenommen — doch in ihrem Endeffekt zerstörend nicht nur auf Moral und Anschauung, sondern auch auf die kirchenpolitische Einstellung der katholischen Arbeiter wirkt und dieselben für die Ziele der katholischen Kirche nicht mehr verwendbar macht. Das Hauptorgan für diese Arbeitervereine ist der „Volksfreund". Dank diesen vereinten Anstrengungen und Bemühungen von allen Seiten, und dank der jahrelangen Entwicklung war die Patriotische Partei in München so stark geworden, daß sie im Jahr 1878 zum ersten Mal erfolgreich aus einem Wahlkampf hervortrat, und damit eine Vormachtstellung in der bayerischen Hauptstadt erreicht hatte, die sie erst im Jahre 1884 wieder an die Liberalen abtreten mußte.

Das Hauptorgan für die Vertretung katholischer Interessen ist die beiden Jahrzehnte von 1870—1890 hindurch der „Bayerische Kurier" Gegründet am 1. Januar 1856 von Buchhändler Lentner, war er zunächst dazu bestimmt, konservative Interessen in Bayern zu vertreten. Ähnliche Interessen vertrat auch der „Neue Bayerische Kurier für Stadt und Land", der 1864 von Redakteur Rothlauf herausgegeben wurde, und der sich deshalb nach zweijährigem Bestehen, am 1. November 1867, mit dem „Bayerischen Kurier" vereinigte, um der konservativen Sache „mit vereinten Kräften" zu dienen. Die innere Umwandlung des „Bayerischen Kuriers" erfolgte aber, als Jakob Steiner am 1. Januar 1869 das Blatt für die Interessen der neugegründeten patriotischen Partei erwarb und bis zum 31. Januar 1871 für ein selbständiges Bayern ohne preußische Führung kämpfte. Der Artikel, den Steiner in der letzten Nummer des „Bayerischen Kurier", die unter seiner Leitung herausgegeben wurde, veröffentlichte, versinnbildlicht die ganze große Umstellung, die die ultramontane Presse damals vornehmen mußte, und ich möchte ihn deshalb teilweise wiedergeben.

„Der bisherige Wahlspruch der Patrioten: Mit Gott für König und Vaterland! war bisher auch unser Leitstern. Begeistert für den

Glauben unserer Väter und unserm Vaterlande Bayern mit glühender Liebe ergeben, haben wir unsere Freunde unter die blauweiße Fahne gesammelt, sind eingestanden für die Rechte unseres Fürsten, für die Unantastbarkeit der Krone Wittelsbach und haben gekämpft, solange als noch irgendeine Hoffnung war, solange bis man uns die Waffen aus der Hand gerungen.

„Ein neuer Zeitabschnitt hat begonnen, Bayerns Sonne ist im Niedergang begriffen; ob die aufgehende deutsche Sonne, wie sie jetzt beschaffen, freundlich leuchten, ob Zufriedenheit, Wohlstand und Frieden einkehren und uns Ersatz bieten werden für das Verlorene, wir glauben es nicht.

„Die Einigung Deutschlands erwarteten wir anders als wie sie sich jetzt auf Grund der Versailler Verträge vollzieht ... Nun, die Sachen haben sich anders gestaltet; die bayerischen Patrioten aber haben keine Schuld hieran; wir haben gebeten, gewarnt, gestritten, alles umsonst; von allen Seiten bekämpft und im Stich gelassen, müssen wir jetzt gleichwohl eine vollendete, verhängnisvolle Tatsache anerkennen, an deren Eintreten beim Anfange des Krieges und während der ersten Zeit desselben schwerlich zu glauben war. Wir unterlassen, die Schuldigen anzugreifen, ein jeder kennt und beurteilt sie.

„... Nun aber an dem Punkte angelangt, wo in politischer Richtung im Großen und Ganzen für Bayerns Land und Volk blutwenig mehr zu retten ist, können und wollen wir nicht länger unsere Kräfte nutzlos aufreiben, und nehmen daher heute von unsern zahlreichen Lesern Abschied ... Den „Bayerischen Kurier" aber legen wir in die Hände eines tüchtigen und erfahrenen Mannes, welcher schon seit Jahrzehnten in katholischem und vaterländischem Interesse gewirkt und dasselbe vertreten hat, Dr. Max Huttler ..." [43])

Im Verlage des literarischen Instituts des Dr. Max Huttler und unter der bewährten Leitung von Athanasius Degenhardt entwickelte sich das Blatt allmählich aus der kleinen unbedeutenden Zeitung in Lexikonformat, wie sie noch zu Beginn der siebziger Jahre war, zu einem großen bedeutenden Blatt, das auf dem Boden des neuen Deutschen Reiches die Interessen der Katholiken schützend vertrat. Am 1. April 1885 erscheint der „Bayerische Kurier" zum ersten Mal in einer Morgen- und einer Abendausgabe, und ein direkter Bezug wichtiger Depeschen erhöht die Geschwindigkeit und die Genauigkeit wichtiger Nachrichtenübermittlung.

Wie ein ganz anderes Blatt, ja schon fast wie eine moderne Zeitung mutet der „Bayerische Kurier" des Jahrgangs 1890 an. Im Gegensatz zu dem früheren Oktavformat erscheint er jetzt in Quart (25:35 cm), in zweispaltiger Aufmachung, in einem Umfang von acht Seiten und gewöhnlich noch mit einem vierseitigen oder mehrseitigen zweiten Blatt ausgestattet. Unter dem Strich, der gewöhnlich auf den ersten Seiten des Hauptblattes und auch der Beilagen verläuft, liest man Feuilletons, oder kleine vermischte Nachrichten. Auf den Seiten 1 und 2 sind die

[43]) Bayerischer Kurier, 31. Januar 1871.

politischen Nachrichten, wo wir immer noch unsere heutige Aufmachung mit Überschriften und Schlagzeilen vermissen müssen und nur in Fettdruck den Namen des Landes (England, Amerika, Türkei) finden. Der „Bayerische Kurier" gibt als Quellen nicht mehr so viele andere Zeitungen an wie früher, wo er hauptsächlich aus der „Augsburger Abendzeitung", dem Neuen Korrespondent" (Augsburg), dem „Allgemeinen Volksblatt" (Augsburg), der Münchener „Landeszeitung", den „Neuesten Nachrichten", dem „Süddeutschen Telegraphen" und dem „Stuttgarter Staatsanzeiger" schöpfte. Jetzt beginnt er gewöhnlich seine Artikel mit: „Unser Correspondent in Washington meldet . . ." oder auch „Telegramm des Bayerischen Kurier". Lokal-Nachrichten, Vereinsnachrichten und Bayerische Chronik, ein kurzer Handelsteil und Anzeigen füllen das Hauptblatt, das zweite Blatt enthält hauptsächlich Gerichtsberichte, Lokales, Magistratsnachrichten und kleine vermischte Nachrichten aus aller Welt, sowie ebenfalls Inserate.

Das Papier ist besser, der Druck und die Schrift klarer und viel besser lesbar, obwohl etwas kleiner als in früheren Jahrgängen. Noch immer ist der verantwortliche Redakteur Athanasius Degenhardt in München und Druck und Verlag des Blattes liegen in den Händen des Literarischen Instituts des Dr. Max Huttler, Konrad Fischer, in München. Für den Inseratenteil, der auch jetzt wieder ein fast vollständiges Bild des kulturhistorischen Lebens in München zu jener Zeit bietet (angefangen von der Auer Dult, dem Oktoberfest, den Ausstellungen, bis zu den Theaterprogrammen, den politischen Parteiversammlungen, Vorträgen etc.) zeichnet H. Gerzer, München, verantwortlich. Das Feuilleton, das sich nur vereinzelt findet, läßt, nach unserm heutigen Begriff und Anspruch sehr zu wünschen übrig, das wenige, was geboten ist, ist ziemlich minderwertig.

Umso auffallender ist der politische Teil in jeder Beziehung. Überall begegnen uns die großen Strömungen der Zeit, die Arbeiterbewegungen, der Sozialismus, die Wirtschaft, das sind die Fragen, die im Vordergrund der Tagesereignisse stehen, hier finden wir gute und ausführliche Leitartikel, Abhandlungen, Meldungen. Immer wieder tritt uns der Versuch entgegen, die Ziele der katholischen Bewegung gegenüber den mächtig anstürmenden marxistischen Idealen zu wahren. Am auffallendsten ist aber wohl die Stellung des „Bayerischen Kurier" zu Bayern und Reich. War früher der Haß gegen Preußen, die Furcht von Militarisierung und preußischer Vorherrschaft in ständig wiederkehrenden Schlagworten ausgedrückt, war damals von Bismarck, von großen deutschen Idealen, von Einheit und Macht noch kaum die Rede, so bietet der „Bayerische Kurier" von späteren Jahren ein immer mehr sich änderndes Bild, das sich schließlich von bayerischem Partikularismus zu deutscher Gesinnung durchringt. Bismarck und das Reich stehen im Mittelpunkt des Interesses, während der bayerische Lokalpatriotismus und das Haus Wittelsbach als die angestammte Dynastie daneben noch geehrt und geachtet werden. — Zum Zwecke der leichteren Inseratenwerbung stellt der „Kurier" auch zusam-

men, in welchen Klassen der Bevölkerung dieses Blatt besonders viel gelesen wird: Groß-Grundbesitz, Adel, Militär, Klerus, Beamten, Industrie, Handel, Wissenschaft, bürgerliche Kreise, Gewerbsmänner, Studierende, und vor allem die Damenwelt.

Am 21. September 1890 geht der „Bayerische Kurier", sowie die Zeitungen „Münchener Fremdenblatt" und „Bayerischer Volksbote" durch Kauf an die Verlagsanstalt vorm. I. G. Manz in Regensburg über, unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, die Blätter müßten der Zentrumspartei erhalten bleiben. Konrad Fischer, der bisherige Besitzer, gibt als Grund an, daß bei seiner bedeutenden Erweiterung des Druckerei- und Verlags-Geschäfts neben der Erfüllung seiner Pflichten als Gemeinde-Bevollmächigter und Reichstagsabgeordneter, die Führung dreier Zeitungen zuviel ist. Von nun an wird mehr Wert gelegt auf das Feuilleton, vor allem auf die Musik- und Theaterberichte und die Unterhaltungsbeilage. Im übrigen erscheint das Blatt unverändert weiter.

Das einzige Blatt, was neben dem „Bayerischen Kurier" noch eine größere Bedeutung als katholische Tageszeitung erlangte, war zwischen 1870 und 1890 das „Münchener Fremdenblatt". Es wurde am 5. März 1878 mit ultramontaner Richtung von Krätzer gegründet und brachte es in 10 Jahren auf etwa 10 000 Abonnenten. Im Dezember 1888 übernahm Konrad Fischer das „Fremdenblatt" und machte dem Papst Leo XIII. davon Anzeige. Der Heilige Vater erwiderte mit folgendem Antwortschreiben:

„Geliebter Sohn, Gruß und Apostolischer Segen! Mit Wohlgefallen haben Wir Dein Schreiben entgegengenommen, aus dem wir ersehen, daß Du das Eigentum an der Zeitung „Münchener Fremdenblatt" käuflich erworben hast, wodurch Du in den Stand gesetzt bist, in doppelter Reihe die Sache der Religion zu verteidigen, da von Dir schon eine andere Zeitung, „Bayerischer Kurier", herausgegeben wird. Wir begrüßen aber Dein Unternehmen deswegen, weil Dich dabei die Absicht geleitet hat, in den katholischen Tagesfragen, welche zur Erörterung kommen, widerstreitende und abweichende Ansichten fern zu halten. Auch zweifeln wir nicht, daß Du in Verfolgung der Dir selbst gestellten Aufgabe getreu die Mahnungen beobachten wirst, welche Wir durch unser apostolisches Sendschreiben den Zeitungs-Redakteuren zur Richtschnur gegeben haben, besonders daß sie in allem, was die Religion betrifft, Uns und ihren Bischöfen folgen, und in ihren Erörterungen alles, was Uneinigkeit unter den Gläubigen hervorruft, sowie jede verletzende Schreibweise vermeiden. Da Wir nun überzeugt sind, daß Du dies gewissenhaft tun werdest, so sind wir der sicheren Hoffnung, daß Deine Tätigkeit der Kirche von Nutzen sein, und daß Dir die Hilfe und die Teilnahme der Bischöfe, des übrigen Klerus und frommer Gläubiger nicht fehlen werde. Unterdessen erteilen wir als Unterpfand Unserer väterlichen Liebe Dir und Deinen Mitarbeitern sehr gern den Apostolischen Segen.

„Gegeben zu Rom bei St. Peter, 15. Nov. 1888, im elften Jahr Unseres Pontifikats. Papst Leo XIII. Unserm geliebten Sohn Konrad Fischer, Gemeindebevollmächtigten in München." [44])

Nachdem das „Fremdenblatt" bereits 1890 wieder den Besitzer wechselte und, wie der „Bayerische Kurier" in den Verlag Manz nach Regensburg kam, erfolgte bereits 1893 die Verschmelzung der beiden Blätter. In den Bajuwarischen Randglossen heißt es darüber:

„Das von Krätzer gegründete „Münchener Fremdenblatt" ging zu Grunde, nachdem es Unsummen verschlungen, trotz des päpstlichen Segens, den Leo XIII. gesendet, und trotzdem die hervorragendsten Koryphäen des Zentrums daran mitarbeiteten, z. B. Dr. Orterer. Die Herren ließen sich recht hübsche Honorare zahlen, bis Konrad Fischer das Blatt an die Manz-Gesellschaft verkaufte, wobei der protestantische Bankier Graf als Vermittler fungierte. Fast hätte das Fremdenblatt diese Gesellschaft ruiniert, da kam Graf auf die Idee, die lähmende Verbindung mit dem Zentrum zu lösen. Das Blatt wurde mit dem Bayerischen Kurier fusioniert. Seitdem soll der Abonnentenstand gestiegen sein, es kann sich wieder freier bewegen und auf der ersten Seite in sittenstrengen und erbaulichen Leitartikeln nach dem Himmel schielen, im lokalen Teil in Sensation machen, wenn auch etwas Schmutz daran klebt, und hinten, im Handels- und Inseratenteil, die weltlichen Interessen des Herrn Graf und der von ihm patronisierten Aktiengesellschaften pflegen. Für die Führer der Zentrumspartei erwächst aus dem leichtgeschürzten Verhältnis zu ihm der Vorteil, daß sie offizielle und nicht offizielle Politik treiben können. Das aus der Vereinigung des „Bayerischen Kurier" mit dem „Fremdenblatt" entstandene Blatt ist übrigens ebenso bedeutungslos redigiert, wie es die beiden Blätter früher allein waren, auf geistigem Gebiete gilt dasselbe wie in der Arithmetik: 0 + 0 = 0." [45])

Abgesehen von diesen beiden großen Blättern hat die klerikale Münchener Presse wenig auf dem Gebiet der Tageszeitung, die sechsmal wöchentlich erscheint oder öfter, zu bieten. 1871 erschien der „Wendelstein", der aber schon am 1. Juli 1873 nach Rosenheim verlegt wird, und sich dort noch lange Jahrzehnte hält. Vom 1. Oktober bis 29. November 1881 erschien vorübergehend, geleitet von A. Weinreich, die „Bayerische Bürgerzeitung für Stadt und Land", mit extrem katholischer Tendenz, die aber, wie der Redakteur angibt, wegen „verschiedenartiger Wortbrüchigkeit" ihr Erscheinen so bald schon wieder einstellen mußte.

Im Jahre 1883 spalten sich von den Ultramontanen die Secessionisten, oder — wie sie sich selbst nennen — der „Allgemeine katholische Volks-Verein", ab, dessen Organ die „Volksstimme" von Redakteur Herrmann, einem Münchener Glasermeister, ist, das aber trotz mehrmaligem

[44]) Bayerischer Kurier, 15. Dezember 1888.
[45]) „Bajuwarische Randglossen". S. 71.

Redaktionswechsel und trotz dem Versuch, es als Wochenblatt weiterzuführen, nicht lebensfähig war und nach kaum zwei Monaten wieder verschwinden mußte.

Im Jahr 1890 entsteht noch ein klerikales Tagblatt, das von seinen Redakteuren Julius Land und Hermann Roth als Ersatz für die in München so beliebte skandalsüchtige „Bildlpresse" gedacht war, und dabei seine Leser in christlichem und katholischem Sinne beeinflussen will. „Der Bayerische Volksbote will vor Allem Dir Bilder bringen, Bilder aus Heimat und Vaterland, aus Gegenwart und Vergangenheit, Bilder, die Du ohne Scheu auf den Familientisch legen kannst. Sie sollen dienen, die Liebe zu unserer heiligen Kirche, die Begeisterung für König und Vaterland zu nähren und zu beleben. — Auch der Humor wird sich im Bilde zeigen dürfen, unter strengem Ausschluß alles dessen, was Religion und gute Sitte schädigen und dem Beschauer Ärgernis geben könnte! Du sollst dann keine Veranlassung mehr haben, um der Bilder halber nach Blättern zu greifen, welche als Feinde der katholischen Kirche und als Vergifter des guten Geschmacks sich tagtäglich erweisen." [46]) Schon 1891 kam auch dieses Blatt in den Manz-Verlag und siedelte nach Regensburg über.

Auch in den Vorstädten kam die klerikale Presse zu ihrem Recht, und es wurden zwei Neugründungen unternommen, eine im Jahr 1881, von A. Planitz, das „Neue Schwabinger Wochenblatt", und die andere im Jahr 1890, von Georg Morgenstern, der „Isarbote" für die Vorstadt Au geschrieben. Beides waren gemäßigt klerikale Blätter, die sich nicht lange halten konnten, und schon ein Jahr nach ihrer Gründung wieder eingingen, das „Neue Schwabinger Wochenblatt" 1882, der „Isarbote" 1891.

An Stelle des eingegangenen „Volksboten" wurde 1873 von Dr. Rittler ein neues Unternehmen gegründet, der „Volksfreund", der dann in den Verlag des Bucher und aus dessen Händen in die Leitung des Dr. Ratzinger überging, aus welcher ihn Knab übernahm und mit einem Eifer fortführte, dem der Erfolg nicht entsprach. Der „Volksfreund", der neben dem „Bayerischen Kurier" damals eigentlich das einzige klerikale Tagesblatt Münchens war, hatte nur eine kleine Auflagenziffer, 300, und mußte, als Knab im Jahre 1878 eine viermonatliche Gefängnisstrafe absitzen mußte, mit Dezember 1877 eingehen. Knab war der Redakteur der katholischen Arbeiterpresse, und als solcher hatte er nicht nur die Leitung des „Volksfreundes", sondern auch noch verschiedener anderer Blätter. Das bedeutendste Blatt in dieser Gruppe ist der „Arbeiterfreund", Wochenschrift für alle Arbeiterklassen, der 1874 als Organ der Gesellenvereine gegründet wurde. Der „Arbeiterfreund" sucht sich in ausführlicher, leicht verständlicher Weise mit den sozialen Tagesfragen auseinanderzusetzen. Er versucht gleich am Anfang in einer Artikelreihe „Die Grundirrthümer der bisherigen Arbeiterbewegungen", den Unterschied zwischen christlich-sozialer und marxistischer Arbeiterbewegung darzulegen. Der „Arbeiter-

[46]) Bayerischer Volksbote. Probenummer vom 15. März 1890.

freund" erscheint bis zum Jahre 1895. Die späteren Jahrgänge sind in Bezug auf Format und Einteilung noch ganz gleich. Die Artikel sind immer noch von allgemein sozialem Interesse. Nur werden immer modernere Themen angeschnitten. Die gärenden Probleme der siebziger Jahre haben sich in den achtziger Jahren doch immerhin zu sozialen Fragen von geringerer Bedeutung ausgewachsen. Die Arbeitergesetzgebung, in welcher ja Deutschland damals bahnbrechend voranging in der ganzen zivilisierten Welt, hat den dringendsten Bedürfnissen unmittelbar und von Staats wegen abgeholfen. Die Lage der Arbeiter hat sich wesentlich gebessert. Die Wochenschrift hat deshalb den Charakter eines Kampfblattes fast ganz und gar verloren. Dafür spricht auch die Tatsache, daß eine sehr nette Einrichtung des „Arbeiterfreundes" aus früheren Jahren verschwunden ist. In höchstens zwanzig bis dreißig Zeilen brachte damals jede Nummer irgendeinen kurzen, sozialpolitischen Gedanken, „zum Nachdenken während der Arbeit". Die Nr. 9 vom 23. Februar 1895 ist die letzte Nummer des „Arbeiterfreundes", die erscheint. Das Blatt geht in dem gleichfalls in München erscheinenden „Arbeiter" auf, der ebenfalls in christlich-sozialer Richtung arbeitet.

Von Knab erscheinen noch zwei andere Blätter, das „Kolpingsblatt", 1879, und als Fortsetzung davon der „Arbeiterfreund", haltmonatliche Ausgabe, der wie die Wochenausgabe Erörterungen bringt über Arbeiterverhältnisse in christlich-sozialem Sinne, sowie gemeinnützige Belehrungen im Gewerbebetrieb; er ist hauptsächlich auf einen Leserkreis außerhalb Bayerns berechnet, und ist 1890 eingegangen.

Im Jahre 1890 endlich entstand die christlich-soziale Wochenschrift der katholischen Arbeitervereine in München, „Der Arbeiter", von Prediger Alois Gilg. Der „Arbeiter" will eintreten für christliche Wahrheit und Gerechtigkeit, die wirtschaftliche Lage des Arbeiterstandes samt Schäden und Mängel offen darlegen, über die soziale Gesetzgebung belehren und den glaubensfeindlichen Ideen der Sozialdemokratie entgegentreten. Die Beilage „Feierabend" bietet dem Arbeiter und seiner Familie in Wort und Bild nützliche Belehrung und sittlich reine Unterhaltung. Seine Abonnentenzahl erhöht sich auf 10 000, als er den „Arbeiterfreund" noch in sich aufnimmt. Noch heute besteht die Zeitung fort in dem sogenannten „Ketteler Feuer", katholische Wochenschrift für das schaffende Volk in Stadt und Land.

*

Die übrigen klerikalen Preßprodukte sind nur noch Wochenblätter von geringer Bedeutung, die meist auch bald nach ihrem Entstehen wieder verschwinden, ohne tiefe Spuren zu hinterlassen. In Kürschner's Handbuch der Presse ist eine Zeitung genannt, das „Katholische Bayerische Sonntagsblatt", bei dem es heißt, es wurde 1875 mit der Beilage „Der Altbayerische Bauer", Organ des Kreisverbandes Oberbayern des Christlichen Bauernvereins, gegründet. Im Postzeitungskatalog von 1888 ist ein „Katholisches Sonntagsblatt" erwähnt, von dem es aber heißt, es sei

am 20. Dezember 1888 zu löschen. So dürfte wohl anzunehmen sein, daß es sich hier um zwei verschiedene Blätter handelt.

Im Sommer 1877 wird eine neue Partei gegründet, die katholische Volkspartei, für welche die „Katholische Fahne" von Dr. Rittler in extrem klerikaler Richtung seit 1. April 1877 wirkte. Die Zeitung bringt in gutem Stil religiös-katholische Gemeinplätze und wirklich wenig Aufklärendes und Tatsachen über die Fragen der Zeit. Der Ton ist angriffslustig und mischt sich eifrigst in den Kulturkampf, die Schulfrage etc. ein, richtete sich aber in allem nach Rom, dem Papst und Italien. Schon am 30. Juni 1878 geht die „Wochenschrift für das deutsche Volk" aber wieder ein.

Johann Hamböck gab ebenfalls eine Wochenschrift für das christliche Volk mit ultramontaner Richtung heraus, „Bavaria", die vom 20. Oktober 1878 bis zum 2. Februar 1879 erscheint. In den Akten des Ministeriums des Innern ist noch eine Zeitung, „Vorwärts", ebenfalls von Johann Hamböck, erwähnt, die ebenfalls ultramontane Richtung vertritt, und die im März 1881 eingeht. Wann diese Zeitung entstanden ist, ob sie vielleicht die unmittelbare Fortsetzung der „Bavaria" vom Jahr 1879 darstellte, konnte ich nicht feststellen.

Der „Bayerische Landbote", der sich ja in den Dienst aller Parteien gestellt hatte, nahm im Verlaufe des Jahres 1883 unter seinem damaligen Schriftleiter Buchner auch klerikale Züge an. Als Buchner dann aus der Schriftleitung ausschied, versuchte er sein Glück mit einer eigenen ultramontanen Zeitungsgründung; „Das goldene Kreuz" soll die religiös-erbauliche Presse und zwar den katholisch patriotischen Standpunkt mit aller Entschiedenheit vertreten und sich dabei einer besonnenen Haltung und würdigen, maßvollen Sprache befleißigen. Mit dieser Devise ließ Buchner Mitte September 1883 seine politische Wochenschrift vom Stapel, in welcher in vulgärer Weise religiöse Betrachtungen, politische Rundschau, historische Rückblicke in buntem Durcheinander mit Schilderungen aus dem Volksleben in Dialektsprache, humoristische Elaborate und religiöse wie profane Poesie abwechseln. Dabei bilden die Ausfälle auf andere Parteien und Tagesblätter, sowie die leidenschaftliche persönliche Polemik eine Satyre auf die pathetisch angekündigten redaktionellen Prinzipien und kennzeichnen die journalistische Qualität des Herausgebers, der in kürzester Frist allen Parteien und deren Schattierungen gedient und sich bei allen Parteien und deren Schattierungen gleich unmöglich gemacht hat. Schon im Jahr 1884 geht auch „Das Goldene Kreuz" ein.

Schließlich tauchten im Jahre 1888 noch zwei Journalisten auf, die zusammen, fast gleichzeitig zwei Blätter herausgaben, die viel Ähnlichkeit mit den oben besprochenen christlich-sozialen Zeitungen haben. Das eine ist der „Arbeiterschutz", der 1888 von Ferdinand Fricke gegründet und redigiert, 1890 dann von Franz Völkel redigiert wurde und im gleichen Jahr noch zu erscheinen aufhörte. Der „Arbeiterschutz" sollte der Hebung des christlichen Sinnes und der Sittlichkeit der Arbeiter dienen und gleichzeitig in den Kampf eintreten für Recht und Schutz des Arbei-

ters. Vorübergehend im Jahre 1889 erschienen, ebenfalls von Franz Völkel redigiert, auch die „Münchener Liebfrauenblätter", die wie der „Arbeiterschutz" zweimal in der Woche erschienen. Der Reinertrag aus den Abonnementsbeiträgen sollte zu Kirchenbauzwecken verwendet werden.

Wie man sieht, waren die klerikalen Preßerzeugnisse während der Jahre 1870 bis 1890 nicht sehr erfolgreich und wirksam. Die Schuld daran trägt wohl der katholische Redakteurstand, der meist aus geistlichen Herrn zusammengesetzt war, die weder die nötige Schulung noch die Befähigung zu guter journalistischer Arbeit hatten. Doch auch der Leserkreis selbst war verantwortlich, der Münchener Bürger, der wohl die Angriffe eines Dr. Sigl im „Vaterland" mit vergnügtem Schmunzeln in sich aufnahm, dem aber sonst die liberale Einstellung der „Neuesten Nachrichten" und ähnlicher Blätter eher als tägliche geistige Nahrung zusagen wollte als eine vom Papst und der Kirche beherrschte, streng konservativ-klerikale Richtung, wie sie der „Bayerische Kurier" vertrat.

5. Die sozialistische Presse.

Die letzte große Gruppe der Parteipresse ist die Presse der demokratischen und der aufstrebenden sozialistischen Parteien, für die ich in München insgesamt 35 Blätter feststellen konnte.

1) Arbeiterzeitung (1888)
2) Bayerischer Landbote (1884/6)
3) Bayerische Volksstimme (1886)
4) Bayerische Zeitung (1878)
5) Bote (1874)
6) Deutsche Böttcherzeitung (1888)
7) Deutscher Demokrat (1871)
8) Deutsche Manufakturzeitung (1888)
9) Deutsches Wochenblatt (1885)
10) Freie Wacht (1882)
11) Gemeindebürger (1886)
12) Gerichtszeitung (1882)
13) Harzer Post (1884)
14) Königsberger Volksblatt (1884)
15) Lesehalle des Zeitgeist (1874)
16) Münchener Abendzeitung (1886)
17) Münchener Beobachter (1880)
18) Münchener Beobachter (1887)
19) Münchener Laterne (1885)
20) Münchener Post (1887)
21) Münchener Volkstribüne (1877)
22) Münchener Volkszeitung (1871)
23) Politische Wochenschrift für das deutsche Volk (1884)

24) Proletarier (1869)
25) Recht auf Arbeit (1884)
26) Reform (1888)
27) Reichstagswähler (1887)
28) Süddeutsche Post (1869)
29) Süddeutsche Post (1889)
30) Süddeutscher Postillon (1882)
31) Thüringer Waldpost (1884)
32) Thüringer Waldpost (1886)
33) Vereinsanzeiger (1886)
34) Wegweiser (1881)
35) Zeitgeist (1873).

„Der Proletarier" erschien als Eigentum der sozial-demokratischen Partei seit 1. August 1869 in München, mit dem Untertitel ‚Sozialdemokratisches Arbeiterwochenblatt'. Es erschien wöchentlich einmal und wurde am Freitag ausgegeben. An seiner Spitze trug er einen Ausspruch Lasalle's als Motto: „Arbeiter, ihr seid der Fels, auf welchen ich die Kirche der Gegenwart baue". Bereits die erste Nummer wurde beschlagnahmt, und eine zweite Auflage wurde gedruckt, in der die anstößigen Stellen weggelassen waren. Wichtig wäre es, da die beiden Ausgaben Nr. 1 vorlagen, einmal die fraglichen Stellen herauszugreifen und sich davon ein Bild zu machen, was dem Zensor und der Presseüberwachungsstelle des Jahres 1869 als staatsfeindlich und verderblich und für allgemeine Veröffentlichung ungeeignet erschien. Es handelt sich dabei nur um einen drei Spalten langen Artikel auf den Seiten vier und fünf, eingesandt von einem Augsburger Parteifreund, der sich unterzeichnet mit M. G. ein Metallarbeiter; der Artikel steht in der, in jeder Nummer wiederkehrenden Rubrik: „Sociale Abtheilung", und trägt die Form eines Aufrufs mit der Überschrift: „Parteigenossen".

In der Sozialdemokratie, die damals in ihren ersten Anfängen steckte, war zu jener Zeit bereits eine Spaltung in vier verschiedene „Parteien" in München und Bayern allein vertreten. Die Partei, die der „Proletarier" vertritt, nämlich der sogenannte „Allgemeine deutsche Arbeiterverein", streng Lasalleanisch eingestellt, kommt in diesem Aufruf zum Wort und wendet sich gegen die übrigen Gruppen. Der Verfasser spricht davon, daß nur eine Vereinigung aller Arbeiter, selbstverständlich auf der einzig richtigen Grundlage des allgemeinen Arbeitervereins, seiner Ideale und seiner Weltanschauung, die Arbeiter mächtig machen kann. Und hier führe ich nun in Paranthese die zensierten beziehungsweise weggelassenen Stellen an (eingerückt!)

> „Wir werden dann die Legislatur in unsern Händen haben, und Gesetze diktieren können, wie es das allgemeine Wohl erheischt, die Steuern in gerechter Weise verteilen und regeln können, und werden dann nicht mehr nötig haben, daß unsere gerechten Forderungen

Allerhuldvollst einer allergnädigsten Erwägung unterzogen werden, wir brauchen dann nicht mehr in submissester Erwartung alleruntertänigst zu verharren, bis man uns in landesväterlicher Huld und Gnade einen Brosamen unserer angestammten, nach Natur und Recht unleugbaren Menschenrechte zu Teil werden läßt.

Dann sind wir Menschen im wahren Sinne des Wortes, dann sind wir keine Automaten der Bourgeoisie-Herrschaft mehr, dann können wir die Früchte unserer Arbeitskraft und Tätigkeit selbst ungeschmälert genießen. Jeder Mensch ist frei und gleich geboren! Darum jedem gleiche Rechte, gleiche Pflichten!

Dann haben wir den empörenden Anblick nicht mehr mitanzusehen, daß, während in Schweiß gebadet, unsere Knochen sich mürbe arbeiten, der Fabrikant in behaglicher Lage in seiner Carosse liegend an uns vorüberfährt, um die zu Silber gewordenen Schweißtropfen seiner Arbeiter in schwelgerischer Gesellschaft zu vergeuden.

Mut, Tapferkeit und Ausdauer sind die Kardinalstugenden eines Soldaten im Kriege. Auch wir Arbeiter haben den sozialen Krieg gegen die Kapitalmacht

und Bourgeoisie

eröffnet, kämpfen wir tapfer, mutig und unverdrossen, der Sieg wird und muß unser werden. Die erkämpften Früchte schmecken besser, als die welche uns in Gnaden verabreicht werden. Darum seid und b l e i b t tüchtige Sozial-Demokraten und echte Lasalleaner, denn einem Lasalleaner von echtem Schrot und Korn ist kein Hindernis zu groß, und wenn er den

letzten Bourgeois auf den Himalaya versetzen, und den letzten trügerischen, heuchlerischen Pfaffen in den Mittelpunkt der mythischen Hölle expedieren sollte.

Das Unkraut in der Partei, werft es schonungslos bei Seite und sorgt, daß der Same Lasalles stets rein und unverfälscht fortgepflanzt wird; d e n k t logisch und h a n d e l t aber auch consequent. Wer jeden Augenblick eine andre Fahne hält, der ist kein Mann der Tat. Die

rote

Fahne der Sozial-Demokratie sei unser Panier, Sieg unser Feldgeschrei! M. G.“ [47])

Der erste ausgelassene Abschnitt stellt offensichtlich eine Majestätsbeleidigung dar, die andern Auslassungen lassen sich erklären mit der Aufrechterhaltung von Bürgertum und bestehender gesellschaftlicher und religiöser Ordnung. Die letzte Auslassung des Adjektivs „rot“ bei Fahne scheint wohl etwas übertrieben kleinlich zu sein.

In Nr. 5 vom 29. August finden wir am Rande der ersten Seite quergedruckt folgende Bemerkung: Nr. 1 des „Proletarier“ ist — wie es garnicht anders kommen konnte — freigegeben und die Untersuchung gegen

[47]) Der Proletarier. Nr. 1. 1. August 1869.

den Redakteur eingestellt. Dieselbe ist in der Expedition à zwei Kreuzer zu haben. Dem betreffenden Herrn Staatsanwalte für die — wenn auch nicht beabsichtigte — Rekommandation unseres Blattes den verbindlichsten Dank. Die Redaktion.

In Nr. 2 findet sich in Fettdruck noch von der Redaktion ein kurzer Abschnitt, der den Grund zur Beschlagnahme des Blattes angibt: „Nr. 1 des Proletarier wurde auf Grund des Art. 118 des Strafgesetzbuches, welches von der Aufreizung zum Haß gegen einzelne Stände der Gesellschaft handelt, polizeilich beschlagnahmt und erfolgte bereits gestern die erste Vernehmung des Redakteurs vor dem k. Untersuchungsrichter. Dem Kommenden ruhig entgegensehend, trösten wir uns damit, daß es für Preßprozesse diesweilen Geschworenengerichte in Bayern gibt."

Wie schon aus dem oben teilweise angeführten Artikel zu sehen ist, so ist der Stil und die Sprache des Blattes gut und flüssig und leicht zu lesen. In der Zeitung finden wir folgende regelmäßig wiederkehrende Einteilung: Auf den ersten Seiten stets Leitartikel kämpferischen Inhalts, Telegramme, Aufrufe und längere Berichte von parteipolitischen Veranstaltungen. Daran schließt sich die „Rundschau", die kürzere Parteinachrichten aus allen Städten Deutschlands, der Schweiz und Österreichs bringt; es folgt die „soziale Abteilung", die mehr zur Aufklärung des Arbeiters gedacht ist, und die Ziele der Partei in allgemeinverständlicher Form darzulegen versucht. Die letzte Rubrik ist der „Arbeiter-Sprechsaal", wo Einsendungen aus dem Leserkreis zum Abdruck gebracht werden. Die Inserate, die meist Aufrufe der Parteistellen, Versammlungsanzeigen und Ähnliches enthalten, finden sich auf den beiden letzten Seiten. Der Umfang der Zeitung wechselt, er ist aber durchschnittlich acht Seiten, zweispaltig, in Folioformat.

Lasalle, seine Ansichten und Schriften, bilden den Mittelpunkt der weltanschaulichen Betrachtungen der Zeitung. Besonders bemerkenswert sind einige längere Artikel, die in Fortsetzungen erscheinen und zweifellos aus der gewandten Feder des Redakteurs Neff selbst stammen, z. B. einer über die „großen Sozialisten: Moses, Lykurg, Solon, Christus, Zoroaster, Mohamed, Buda, Confucius." Die Politik, das Feuilleton, der Handel und Lokalteil, wie wir ihn in andern Zeitungen finden, fehlt im „Proletarier" vollkommen. Trotzdem müssen wir ihn als eine Zeitung, und zwar eine Parteizeitung im eigentlichen Sinn ansprechen. Das Programm findet sich in den Nummern acht und neun, vom 19. und 28. September 1869.

> „Mit Nr. 10 beginnt das zweite Quartal des Proletarier. Durch das ehrende Vertrauen der Mitglieder des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins" hier und in Augsburg zum Redakteur ernannt, glaube ich dieses Vertrauen gerechtfertigt, glaube ich meine Fähigkeit als Redakteur eines streng sozialistischen Arbeiterblattes bewiesen, glaube ich getreu dem in der Probenummer aufgestellten Programm gehandelt zu haben. Wenn trotzdem der Proletarier bezüglich de

Reichhaltigkeit seines Inhalts, namentlich auf dem politischen Gebiet zu wünschen übrig läßt (ich fühle dies selbst am besten), so mögen meine Gesinnungsgenossen und die Leser des Blattes überhaupt bedenken, wie unendlich schwierig es ist, in einem Wochenblatte dem Gang der politischen Ereignisse regelrecht zu folgen. Ich kann aber die Versicherung geben, daß, wenn die Teilnahme für den Proletarier im Laufe dieses Jahres nur annähernd in dem Maße wächst, wie sie sich bis jetzt gezeigt, es vielleicht schon nächstes Jahr möglich ist, denselben mit einer kleinen Preiserhöhung wöchentlich zweimal erscheinen zu lassen, womit dann der gegenwärtig fühlbaren Lücke abgeholfen ist.

„Daß der Proletarier im Großen und Ganzen bis jetzt seine Schuldigkeit getan, das beweist die freundliche Aufmerksamkeit der Regierung für ihn, das beweist deren Colportageverbot, das beweist das Wutgeheul der Gegner, namentlich ultramontaner Seits, das beweisen auch die persönlichen Angriffe aus eigenen Reihen. Aber all das ... wird niemals vermögen, den Redakteur des Proletarier auch nur einen Augenblick davon abzubringen, der Sache der Arbeiter, der Sache des enterbten vierten Standes Wort und Feder zu leihen. Feind aller krummen Wege, rufe ich daher Allen und Jedem zu: Friede den Guten, Krieg, Krieg bis aufs Messer den Schlechten! Und nun Proletarier, beginne Dein neues Quartal mit der zweiten Devise: „Kühnheit nach Oben, Wahrheit nach Unten!“ [48])

Als Parteiorgan bringt der „Proletarier“ in derselben Nr. 9, 1869, auch das Programm seiner Partei, in welchem folgende Forderungen aufgestellt worden sind:

„In politischer Beziehung Umgestaltung Deutschlands in einen freien Volksstaat; keinen Eintritt der süddeutschen Staaten in den Nordbund; in einem von einem Hohenzollern regierten Staate, dessen Herrscher nach seinem eigenen Ausdrucke die Krone vom Tische des Herrn genommen, ist keine Freiheit denkbar.

„In sozialer Beziehung, nachdem wir durch das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht einmal unsern Einfluß auf den Staat geltend machen können, die Hilfe des von uns umgeformten Staates, also des werdenden demokratischen Staates, in Form von Staatskredit, um dem Arbeiter durch die Vereinigung in Produktivgenossenschaften den Ertrag seiner Arbeit zu sichern.

„In religiöser Beziehung Freiheit des Bekenntnisses und des Unterrichts für Alle; keine Religionsgemeinschaft genieße ein ausschließliches Recht, indem der Staat dieselbe bevorzugt. Staat und Kirche haben nichts miteinander zu schaffen, als sich gegenseitig zu respektieren.“ [49])

---

[48]) Der Proletarier. Nr. 8 vom 19. September 1869.
[49]) Der Proletarier. Nr. 9 vom 26. September 1869.

Der Proletarier ist ein richtiges Kampfblatt, und ist als solches auch viel mehr als eine gemäßigte oder unparteiische Zeitung raschem Wechsel unterworfen. So wurde noch im Oktober des ersten Jahres die Expedition in München in die Kreuzgasse 33 in den Uhrmacherladen nächst der Kreuzkirche verlegt. Immer wieder wird die Zeitung beschlagnahmt, so finden wir in Nr. 21 vom 19. Dezember 1869 folgende Notiz: „Nr. 19 unseres Blattes, wegen einer ganz harmlosen Äußerung über unser teilweise schon gegangenes, teilweise noch zwischen Luft und Erde schwebendes Ministerium, confisciert, wurde so spät freigegeben, daß wir es unsern Lesern in voriger Nummer nicht mehr mitteilen konnten. — Diese Confiscation hat, sicher wider den Willen des Herrn von Burchtorff, zur Folge gehabt, daß die neue Auflage, wie auch Nr. 20, — trotz Colportageverweigerung — reißenden Absatz fanden. Trotzdem werden wir den der Arbeiterpartei entstandenen Schaden durch die Kosten des Nachdruckes, in erster Reihe bei Nr. 19, mit 11 fl. und dann bei der confiscierten und ebenfalls wieder freigegebenen Nr. 1 mit 12 fl., in unser Schuldbuch eintragen und seinerzeit die Rechnung präsentieren."

Trotz all dieser Niederlagen und Unterdrückungen geht der „Proletarier" zuversichtlich ins neue Jahr hinein. In seinem Aufruf, wie auch in jeder andern Nummer bittet er um zahlreichere Bezieher und verpflichtet sich, wie bisher fortzufahren, Recht und Gerechtigkeit für den unterdrückten vierten Stand zu fordern, den Arbeiter über seine Klassenlage aufzuklären, ihn auf den Sitz des Übels, die heutigen staatlichen und gesellschaftlichen Zustände aufmerksam zu machen, um durch diese Aufklärung ihn zu befähigen, der bald alles Maß übersteigenden Ungerechtigkeit, täglich und stündlich verübt am arbeitenden Volk, endlich einmal ein Ende zu machen. Mit der Gründung des „Allgemeinen Deutschen Sozialdemokratischen Arbeitervereins" am 23. und 24. Januar 1870 ändert sich auch der Titelkopf des Blattes. „Der Proletarier. Organ und Eigentum des Allgemeinen Deutschen Sozialdemokratischen Arbeitervereins. Organ des Allgemeinen Deutschen Arbeiterschafts-Verbandes." Die Richtung der Zeitung bleibt den Lehren Lasalles auch fernerhin angepaßt. Auch am 6. Februar wird das Wochenblatt wieder beschlagnahmt. So sieht sich das Blatt gezwungen, am 27. März folgenden Aufruf an die Parteigenossen zu erlassen: „Das Direktorium des Allgemeinen Deutschen Sozialdemokratischen Arbeitervereins macht hiermit den Mitgliedern bekannt, daß laut einstimmigem Beschluß des Vorstandes der Sitz der Redaktion und Expedition des Vereinsorgans von dem nächsten Quartal an nach Augsburg verlegt ist. Die Gründe hierfür werden den Mitgliedern in den nächsten Mitgliederversammlungen ausführlich mitgeteilt werden." — Selbstverständlich ändert sich hierdurch weder in Form noch Tendenz des Organs das Mindeste. Redaktion und Expedition sind von nun an bei Platzwirt Mecklinger, Stefansplatz, Augsburg, den Druck übernimmt I. Rackl, auch in Augsburg. Neff bleibt auch vorläufig Redakteur der Zeitung.

Hiermit endet eigentlich die kurze Periode, während der der „Proletarier" als Kampfblatt in München erschien.

Die Expedition wechselt noch häufig ihren Sitz, allerdings innerhalb der Stadt selbst, mit Nr. 56 legt Robert Neff die Hauptschriftleitung zugunsten seines Parteigenossen Tauscher nieder, dessen Dasein durch Verhaftung, Gefängnis, etc., die er sich durch seine Parteiagitationen zugezogen hatte, vollkommen vernichtet war. Neff fügt nur noch eine Bitte an die Partei an: „Zur Zeit sind neun Untersuchungen gegen mich im Gange, — sie alle fundamentieren auf meiner Tätigkeit als Parteimitglied. Als Ehrensache der Partei, speziell der Augsburger Parteigenossen, betrachte ich es, daß eventualiter Prozeß- und Gerichtskosten von denen getragen werden, für die ich gestritten." Mit einem kurzen Aufruf der „Arbeiter" zum Kampf mit dem „Kapital im Bunde mit der Reaction" beginnt Tauscher seine Tätigkeit als Schriftleiter des Blattes.

Ich habe hier mit Absicht diese erste sozialdemokratische Zeitung so ausführlich behandelt, weil sie als Typ auch für die übrigen Zeitungen in dieser Gruppe gelten kann. Für den „Proletarier", wie auch für die andern 34 Blätter steht die Tatsache im Vordergrund, daß die sozialistische Presse eigentlich hauptsächlich Vereinspresse ist, an der jedes Mitglied des Vereins, später der Partei beteiligt ist. Alle hierhergehörigen Blätter sind Organ der Partei und eine Schöpfung der Massen, wenn sich auch natürlich einzelne Führer als Mittelpunkt und treibende Kraft des einzelnen Unternehmens hervortun. Schon damals wurde jedoch der „Sprechsaal", der „Fragekasten" und vor allem auch einzelne größere Einsendungen aus dem Leserkreis mehr als in der übrigen Presse gefördert. Durch diese persönliche Mitarbeit wurde selbst im einfachsten und ärmsten Arbeiter das Interesse geweckt, aus dem heraus allein die Einsatzbereitschaft aller für unsere Zeitung, für „unsere Presse" verstanden werden kann, und die selbst Zeiten der größten Schwierigkeit, der Verfolgung und der Verbote siegreich überdauerte.

Es ist besonders reizvoll, an Hand des „Proletarier", des Blattes einer werdenden sozialistischen Partei, die ganze damalige Entwicklungsgeschichte des Sozialismus in München und Süddeutschland überhaupt zu verfolgen. Denn das Blatt sieht seine größten Gegner nicht in Preußen, auch nicht in der ultramontanen Partei, sondern bezeichnend für die damalige Unsicherheit der allenthalben gärenden sozialistischen Ideale und Bestrebungen vor allem in den andern sozialistischen Parteien. Diese werden denn auch am meisten beschimpft. Es sind: „Der allgemeine deutsche Arbeiterverein", unter der Leitung von Dr. von Schweitzer, der 1870 in Halle jedoch aus der Partei ausgeschlossen wird. Dann in München die Gruppe der Mende-Hatzfeldianer, unter der Führung der Gräfin Hatzfeld. Diese Gruppe verliert immer mehr Anhänger, wie man schon aus den Versammlungsberichten des Ministeriums des Innern sehen kann. Deshalb vereinigen sich auch im Jahre 1869 die beiden Gruppen zu einer unter dem Namen „Sozialdemokratische Arbeiterpartei". Das

war gleichzeitig der Name der großen deutschen Partei, die ihren Mittelpunkt in Leipzig unter der Führung von Bebel und Liebknecht hatte. Daneben bestand als dritte Gruppe die „Volkspartei", das war die Partei der 48er Demokraten, die ihre Ideale von damals bis auf die moderne Zeit heruntergerettet hatten. Wenn man von einer Doppelstellung der Volkspartei in München spricht, so ist dies wohl verständlich. Denn die „Volkspartei" galt ursprünglich als Wegbereiter des Fortschritts in München, neigte sich dann aber immer mehr sozialistischen Ideen zu und ging um das Jahr 1880 ganz in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung auf. Das ist auch der Grund, warum die an und für sich verschiedenen Gruppen der sozialistischen und demokratischen Zeitungen hier unter einem Kapitel zusammengefaßt wurden. Doch im Jahre 1870 waren die Unterschiede noch augenscheinlich. Die „Volkspartei", von Jesuiten beeinflußt, ist die Partei der Freiheit, die nicht wie die „Arbeiterpartei" ausschließlich aus Arbeitern besteht, sondern auch zum großen Teil aus Bauern, Bürgern und sogar Monarchisten, die deshalb auch den Parteibeschluß der Arbeiterpartei, Grund und Boden müsse Gemeingut werden, mit Entschiedenheit ablehnt. Die beiden Parteien hatten damals nur einige politische Ziele gemeinsam, so den Kampf gegen Preußen und für den freien Volksstaat, in sozialen Forderungen waren sie vollkommen getrennt.

Doch damit noch nicht genug. In Augsburg wurde am 23. und 24. Januar 1870 die Gründung einer neuen „Partei", oder besser gesagt, Parteigruppe, erfolgreich versucht. Unter den Gastrednern befand sich auch Bebel. Die Gründung der Partei, die sich eng an die größere Gruppe der Lasalleaner anschließt, erhält den Namen „Allgemeiner deutscher sozialdemokratischer Arbeiterverein", und soll in seiner Organisation und in seinen Zielen in enger Anlehnung an den „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein", dessen Organ der „Proletarier" bis jetzt war, stehen. Die Männer der neuen Partei in Augsburg sind alle irgendwie mit der Zeitung „Proletarier" verbunden, der sich auch sofort in den Dienst der neuen Partei stellt. Dank der Tatsache, daß diese Gruppe eine eigene Zeitung zu Propagandazwecken zur Verfügung hat, wächst sie sprunghaft an, und kann schon 1872 mehrere tausend Mitglieder zählen, ihre Versammlungen werden oft von 3—4000 Menschen besucht.

Nachdem die „Lasalleaner" ihren Sitz von München nach Augsburg verlegt hatten, war in der Hauptstadt das Feld frei für eine neue Organisation. Die Eisenacher Gruppe der sozialdemokratischen Partei erstarkte und gründete dort 1873 den „Zeitgeist". Erst 1875 erfolgte eine Einigung dieser beiden großen Gruppen auf dem Gothaer Kongreß und mit dieser Einigung auch gleichzeitig der ungeheure Aufschwung, den die junge Bewegung nahm, und der schließlich 1878 zum Sozialistengesetz führte.

*

Das zweite große Blatt dieser Gruppe, das ebenfalls 1869 in München gegründet wurde, war die „Süddeutsche Post". Man kann an Hand der

Geschichte dieses Blattes das langsame Aufgehen des demokratischen Volksvereins, dessen Ideen die „Süddeutsche Post" zunächst unter ihrem Redakteur Strobel vertrat, in der sozialdemokratischen Arbeiterpartei verfolgen, deren Führer in München, Ernst, Viereck, Schönlank und Kegel, später die Besitzer, Redakteure und treibenden Kräfte des Blattes wurden.

Mit dem 1. August 1879, also 10 Jahre nach der Gründung der „Süddeutschen Post", begann für das Blatt die große Zeit des Kampfes und der Bewegung. Sie ging an diesem Tage aus dem Besitz des Joseph Strobel in die Hand des Redakteurs Häußler über. Noch im Dezember des gleichen Jahres erwarb sie Himmelein und ließ sie unter dem Namen „Münchener Beobachter" erscheinen. Das äußere Aussehen des Blattes verändert sich. Zwar bleiben Umfang und Format dieselben, aber der Druck, besonders für die Überschriften, ist ein vollkommen anderer. Waren die Buchstaben früher gotisch, eckig und durchsichtig gehalten, so werden sie jetzt rund, übertrieben eng, enthalten überhöhte Länge der kleinen Buchstaben, und die Zeitung bietet insgesamt den Eindruck einer viel engeren Typenstellung und kräftigeren Druckes.

Als die Zeitung 1880 und 1881 das Eigentum des Buchdruckereibesitzers Gradinger war, stand sie bereits im Verdacht, eine Zufluchtsstätte der Sozial-Demokratie zu sein. Mit dem Besitzübergang auf den Kaufmann Georg Pollner, am 1. August 1881, geriet sie vollständig in die Hände der Sozial-Demokratie und erregte von da an das lebhafte Interesse der überwachenden staatlichen Stellen. Den amtlichen Berichten über die „Süddeutsche Post" entnehme ich folgende wichtige Einzelheiten:

„Kaum war zur kritischen Zeit der aus Berlin ausgewiesene, k. preußische Kammergerichts-Referendar Louis Viereck aus Berlin mit Familie zu ständigem Aufenthalt in München eingetroffen, als zwischen ihm und dem sozialistischen Reichstagsabgeordneten Frohme und von Vollmar Unterhandlungen in Ansehung der Erwerbung der „Süddeutschen Post" für die sozial-demokratische Arbeiterpartei Deutschlands stattfanden, zu welchen aus äußeren Gründen auch die Führer der bürgerlichen Demokratie, Holzhändler Kröber und Genossen, beigezogen wurden, die aber schon zu Weihnachten 1881, als sie die Intrigen durchschaut hatten, sich von der Sache völlig zurückzogen.

„Louis Viereck war am 1. November 1881 nicht blos Teilhaber, sondern auch der geistige Leiter der „Süddeutschen Post", der eigentliche Chefredakteur, dem sich der firmenzeichnende Verleger Gg. Pollner und die verantwortlichen Redakteure J. Morgenstern (1. Juli 1881 — 22. Januar 1882), und Johann Baptist Karg (1. Februar 1882 — 22. Juni 1882) als Strohmänner unbedingt zu fügen hatten.

„Am 22. Juni 1882 übernahm der bekannte sozialistische Schriftsteller August Hermann Max Kegel aus Dresden, der seit Mitte März 1882 zu ständigem Aufenthalt nach München zugezogen war und unter dem Pseudonym „Max Sax" als Correspondent und

Reporter für die „Süddeutsche Post" arbeitete, öffentlich die Verantwortliche Redaktion.

„Auch L. Viereck mußte endlich die Maske fallen lassen. Als der zu Anfang Oktober 1882 als Teilhaber der Administration und Redaktion der „Süddeutschen Post" und der G. Pollner'schen Verlagshandlung aus Leipzig berufene Buchhändler Wilhelm Bley am 30. Oktober 1882 auf Requisition des k. sächsischen Landgerichts Leipzig wegen Diebstahls an das dortige Gericht abgeliefert ward, trat L. Viereck, um den unvermeidlichen Zusammenbruch der Firma Pollner zu hindern, am 10. November 1882 mit folgender öffentlicher Erklärung hervor:

„In eigener Sache:

„Laut Eintragung in das Handelsregister vom 6. November ist die Firma G. Pollner in München, welcher ich bisher nur als stiller Gesellschafter angehörte, auf mich übergegangen. Da zu den Aktivis derselben auch das Verlagsrecht der Süddeutschen Post gehört, so nehme ich an dieser Stelle Anlaß zu erklären, daß damit in der Redaktion und Haltung des Blattes nicht die geringste Veränderung eintreten wird.

„Die Süddeutsche Post hält nach wie vor die Fahne der Demokratie hoch und wird demgemäß mit allen gesetzlichen Mitteln für die Grundsätze der politischen Freiheit, die Verwirklichung des Rechtsstaates und die Durchführung sozialer Reformen eintreten. Der leitende Grundsatz ist und bleibt: Keine Freiheit bei vorhandener Massenarmut! Keine soziale Reform ohne Selbstverwaltung des Volkes!

„München, 9. November 1882. L. Viereck.

Zugleich wurde die „Süddeutsche Post" tatsächlich als Organ der Sozialdemokratie erklärt, indem in der unwahren Behauptung, des Vorhandenseins einer Massenarmut, — womit auch eine spätere Notiz in Nr. 183 der Zeitung über das ‚immer mehr verarmende München' zu vergleichen ist, — in der Anpreisung der Selbstverwaltung des Volkes zur Erreichung der politischen Freiheit, der Verwirklichung des Rechtsstaates und der Durchführung sozialer Reformen — Viereck sich zum Programm und zu der Agitationsmethode der umstürzenden und friedensstörenden Sozialdemokratie, deren letztes Ziel die sozial-demokratische Republik, der „Volksstaat" ist, so offen und rückhaltslos als nur möglich bekannte. Seit Viereck Allein-Eigentümer der „Süddeutschen Post" und der damit verbundenen Neben-Organe „Süddeutscher Postillon" und „Gerichtszeitung" war, wurde der rote sozial-demokratische Faden, der das ganze Unternehmen durchzog, immer deutlicher sichtbar.

„Es begannen Hetzereien gegen die Polizei und gegen das Sozialistengesetz, für den Nihilismus, für die Revolution und ihre Barrikadenkämpfer. Eine internationale Verbreitung der Zeitung in allen Erdteilen außer Australien war die Folge. Der Zusammenhang der Zeitung mit der lokalen Agitation und mit den Führern der deutschen Sozialisten wurde immer deutlicher offenbar. Alles in allem drängte sich die Überzeugung auf, daß die „Süddeutsche Post" mit ihren durch „gemeinsames Abonnement" verbundenen Nebenblät-

tern ein Unternehmen der verbotenen, in Zürich domizilirten, sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands sei, dazu bestimmt, für Süddeutschland ein organisirtes Depot für die Zeiten der Aktion zu bilden.

„Bedeutende Geldsendungen, die Viereck periodisch durch den bekannten Höchberg in Frankfurt/M. empfängt, bieten einen sicheren Schlüssel für das Wesen der ganzen Sache. Die Cadres dieses Depot sind in dem zahlreichen Personal des Blattes, wie es bei der Beschlagnahme des Blattes anläßlich des Verbotes in den Geschäftslokalitäten betroffen wurde, zu erkennen.

„Unter den 16 Bediensteten, allen den Vollzugsorganen als Sozialisten bekannt, befand sich der vielfach wegen sozialistischer Agitation bestrafte Lokalagitator Schriftsetzer Maximin Ernst, der Führer und Inscenesetzer der jüngsten Reichstagswahlbeschwerde, — der bekannte im Disciplinarweg entlassene Realienlehrer Franz Rohleder aus Friedeberg in der Neumark, ein hartnäckiger und außerordentlich schlauer Agent der Sozialdemokratie, der im vorigen Jahre namentlich die Reichslande agitatorisch durchstreifte, — der Redakteur Max Kegel aus Dresden, der bekannte sozialistische Liederdichter, gem. Par. 19 des Sozialistengesetzes bestraft und der Schriftenverbreitungsbefugnis gem. Par. 24 a. a. O. verlustig, — der sozialistische Schriftsetzer Rummel, — und unser Viereck, auch noch dessen Frau und seine Schwägerin Franciska Viereck, eine leidenschaftliche Anhängerin der Sozialdemokratie, Bürgerin der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

„Viereck, seit seiner mit Fritzsche unternommenen Agitationsreise in die Vereinigten Staaten, die bekanntlich der Partei 14 000 Dollar ertrug, allgemein bekannt, Verfasser der sozialistischen Reichstagswahlstatistik, ist wissenschaftlich eine bedeutende Kraft der Sozialdemokratie und steht mit Liebknecht, Bebel, Vollmar und den Führern der Internationale in lebhaftem politischen Verkehr Sein persönlicher Einfluß auf die hiesigen Parteigenossen ist wegen seines abstoßenden Benehmens gering. Als die „Süddeutsche Post" zum ersten Mal im Frühjahr 1883 verboten wurde, zeigte Viereck das Verbot öffentlich an mit den Worten: Die Süddeutsche Post ist auf dem Felde der Ehre geblieben!

„Die Aufrechterhaltung der „Süddeutschen Post" durch Vollmar, Viereck und Genossen war für die Bekämpfung der Sozialdemokratie in München von sehr nachteiliger Wirkung. — Ohne das Dazwischentreten Viereck's wäre das besagte Organ entweder ausschließlich von der unbedeutenden deutschen Volkspartei erworben und notdürftig erhalten worden, oder es wäre in Folge Abonnentenmangels zu Grunde gegangen. Daß vielmehr die umstürzenden und friedenstörenden Tendenzen der Sozialdemokratie in München immer wieder angefacht und belebt werden, und die gesetzliche Autorität fortgesetzt und heimlich untergraben wurde, ist eine Frucht des Viereckschen Organs ‚Süddeutsche Post'." [50])

---

[50]) Akten des Kreisarchivs RA 2379/69.

Am 15. Juli 1883 erschien die „Süddeutsche Post" mit folgendem Leitartikel:

„Das Erscheinen der Süddeutschen Post hat sich unliebsam um just 19 Wochen verzögert. Als nämlich an dem gewöhnlichen Tage des Erscheinens, dem 3. März 1883, die betreffende Nummer bereits im Satze nahezu fertiggestellt war, erschienen mehrere Bedienstete der heiligen Hermandad, welche das vom 2. März datierte, mit dem Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 motivierte Verbot dieser Zeitung in Händen hatten. Demgemäß mußte wohl oder übel die „Süddeutsche Post' 'ihr Weitererscheinen suspendieren.

„Gegen das Verbot wurde indessen von dem unterzeichneten Herausgeber Beschwerde an die Reichskommission erhoben, welche Behörde darauf am heutigen Tage das Verbote wieder aufgehoben hat.

„Die ‚Süddeutsche Post' wird demnach wieder weiter erscheinen. Ich richte an alle früheren Leser des Blattes die Bitte, ihre Geneigtheit, auf die ‚Süddeutsche Post' aufs neue zu abonnieren, durch möglichst schleunige Zuschriften an die Administration dieses Blattes dokumentieren zu wollen. Solange eine genügende Beteiligung noch nicht gesichert ist, wird die ‚Süddeutsche Post' unperiodisch zur Ausgabe gelangen. Gez. Viereck." [51])

Doch die Frist, die dem Blatt noch zum Leben bestimmt war, war nur kurz bemessen, und schon am 13. Mai 1884 wurde die Nr. 57 und das weitere Erscheinen der Zeitung verboten, diesmal durch die Entscheidung der Reichskommission vom 29. September 1884 bestätigt. In der Begründung des Verbotes hieß es unter anderem:

„Was zunächst die Redaktion und Administration des Blattes anlangt, so erschien dasselbe bis vor Monatsfrist im Verlag des auf Grund des Sozialistengesetzes aus Berlin ausgewiesenen, vormaligen preußischen Kammergerichtsreferendars Louis Viereck. Seit Anfang vorigen Monats figuriert der Redakteur des Blattes, Dr. Schönlank, auch als Verleger. Letzterer ist notorischer Berufsagitator der sozialistischen Partei, verteilte beim Oktoberfest 1883 persönlich eine Druckschrift sozialdemokratischer Tendenz und bezeichnete sich wiederholt als ein Anhänger der Sozialdemokratie. Das gleiche gilt vom Drucker, M. Ernst. In der von Viereck geführten Pollner'schen Verlagsbuchhandlung werden außer der Süddeutschen Post fortgesetzt andre Druckschriften sozialdemokratischen Inhalts herausgegeben." [52])

Redakteur Schönlank versuchte das Verbot der Zeitung zu umgehen und gab ein Einzelblatt ohne Nummer und Datum, aber mit dem gleichen

[51]) Süddeutsche Post. Nr. 27 vom 15. Juli 1883.
[52]) Stadtchronik vom 17. Mai 1884.

Titel „Süddeutsche Post" versehen heraus. Er wurde dafür zu 50.— M. Geldstrafe verurteilt. Auch ein Gedicht wurde noch verfaßt von einem Unbekannten, das die Überschrift trug „Das Verbot der Süddeutschen Post" und das sechs Strophen hatte, beginnend mit den Worten: „Ja, sie hat stets das Banner hochgehalten." Auch dies Gedicht wurde am 12. Januar 1885 verboten [53]).

Erst im Jahre 1889 feierte die „Süddeutsche Post" ein kurzes Auferstehen und erschien zunächst einmal in der Woche, dann zweimal in der Woche und seit 1. Januar 1890 in kleinerem Format täglich. Doch auch der endgültige Verfall des Sozialistengesetzes konnte das einst so bedeutende Blatt nicht mehr zu seiner früheren Größe zurückführen. Andere Blätter waren an seine Stelle getreten.

Die „Süddeutsche Post" spielte in der Pressegeschichte Münchens jener Jahre eine bedeutende Rolle! Eine ganze Gruppe von Blättern sind mehr oder weniger eng mit diesem Hauptblatt verbunden, entstehen daraus als Ableger oder entstehen unabhängig und gehen dann in dem größeren Blatt auf. Die „Süddeutsche Post" war auch die große Schule für alle sozialistischen Journalisten, die sich zu jener Zeit in der Münchener Presse einen Namen machten, und, im Zusammenhang mit andern neuen Kräften, wieder andere Blätter herausgaben, in immerwährendem Kampf gegen die Überwachungsbehörden und die Gesetze jener Zeit.

Ein Blatt, das früher in Preußen erschienen war, siedelte mit dem 7. Oktober 1871 nach München über, der „Deutsche Demokrat", und erschien dort als Organ der volksparteilichen Bestrebungen. Er ging jedoch 1872 bereits in der „Süddeutschen Post" auf.

Am 7. November 1878 wurde eine neue Zeitung gegründet, „Bayerische Zeitung", Münchener Morgenzeitung. Das Blatt wurde von dem Geistlichen Schauffert, dem Bruder des verstorbenen Pfälzer Dichters Schauffert, geleitet. Als er vom Gericht wegen mehrerer Preßvergehen verhaftet werden sollte, entzog er sich im April 1880 seiner Verhaftung durch die Flucht. Durch seinen Besitzer Gradinger neigte die „Bayerische Zeitung" stark sozialistischen Ansichten zu und wurde am 30. April 1880 mit der „Süddeutschen Post" vereinigt. Da das Blatt verhältnismäßig unbedeutend war, bedeutete dieser Schritt keinen merklichen Verlust für die Presse.

In diesem Zusammenhang muß auch noch ein Witzblatt erwähnt werden, das für die sozialistische Presse Münchens in der damaligen Zeit eine ziemlich bedeutende Rolle spielte, der „Süddeutsche Postillon", geleitet von Max Kegel. Er erschien zuerst im November 1882 versuchsweise als Beilage zur „Süddeutschen Post". Mit Beginn des Jahres 1883 trat er als selbständige Druckschrift auf, bildet aber zugleich noch eine Sonntagsbeilage zur „Süddeutschen Post", in welcher Eigenschaft er auf Grund des Sozialistengesetzes zeitweilig verboten war, während seinem selbständigen Erscheinen, sowie seiner Ausgabe als Beiblatt zu der „Ge-

[53]) Otto Atzrott: „Sozialdemokr. Druckschriften . . .", S. 64.

richtszeitung" ein Hindernis nicht im Wege stand. Der „Süddeutsche Postillon" ward gewandt redigiert. Die Mehrzahl seiner humoristisch-satyrischen Artikel nahm auf Regierungsakte und mit Vorliebe auf das Sozialistengesetz Bezug, dessen Klippen er aber bis jetzt vorsichtig zu umgehen verstand.

Der „Münchener Beobachter", der vom 1. Januar bis zum 30. April 1880 unter der Redaktion von Himmelein die „Süddeutsche Post" ersetzte, wurde oben schon im Zusammenhang erwähnt. Weit wichtiger ist jedoch ein anderes Blatt, das ähnliche Ziele verfolgte. Das ist das „Münchener Extrablatt und Gerichtszeitung", besser bekannt unter dem Namen „Viereck'sche Gerichtszeitung". Anfangs März 1882 wurde das Blatt unter dem Titel „Münchener Extrablatt" nominell von dem Buchhändler Georg Pollner gegründet, in der Absicht, dasselbe bei einem allenfalsigen Verbot der „Süddeutschen Post" an deren Stelle treten zu lassen. Im November 1882 nahm es den Namen „Münchener Extrablatt und Gerichtszeitung" an und veröffentlichte von da an die sensationellsten Gerichtsverhandlungen in erkünstelt humoristischem Ton. Vom 10. April bis 26. Juli 1883 erschien es in zwei Ausgaben, wovon die sogenannte „Kleinere Ausgabe" die während dieser Zeit verbotene „Süddeutsche Post" ersetzen mußte. Am 28. Januar 1885 wurde auch die Gerichtszeitung verboten und ist seitdem nicht mehr erschienen.

In einem kurzen Überblick über die bayerische Presse schreibt Dr. Eisele auch über die sozialdemokratische Presse in München. „Die sozialdemokratische Presse hat in München — trotz mannigfacher Verbote und Schikanen — doch immer wieder einen Boden gefunden, auf dem sie sich halten und von dem aus sie in andre Teile Deutschlands vordringen konnte. In dieser Verfolgungszeit wurden in München im Geheimen gedruckt und versandt noch das „Rheinische Wochenblatt" (1884), die „Harzer Post" (1884), das „Königsberger Volksblatt", sowie eine politische Wochenschrift für ganz Deutschland. Einer der Verleger war immer Louis Viereck. Auch die „Thüringer Waldpost", das „Deutsche Volksblatt" gingen von München aus in die ganze Welt hinaus, sogar nach Amerika und China. Die Russen hatten in München ein Komitee gebildet, und unter „Lenin" die Zeitung „Istjia" herausgegeben. Erst als durch die Unvorsichtigkeit eines Setzers ein Exemplar dieser Zeitung bekannt wurde, verschwanden die Russen mit ihrer Zeitung aus München und gingen nach England." [54])

Im April und Mai 1884 erschienen kurz nacheinander drei Blätter in München, die von Viereck herausgegeben und von Schönlank geleitet alle drei den Untertitel „Wochenausgabe der Süddeutschen Post" trugen, der mit dem Verbot dieser Zeitung wegfiel: „Harzer Post", „Königsberger

[54]) Dr. H. Eisele: „Alt-Bayern", Sammelwerk 1927. Für die Richtigkeit des angeführten Abschnitts kann ich nur soweit einstehen, als ich die Tatsachen im Folgenden selbst angeben kann. Ich möchte die unbedingte Richtigkeit der übrigen Angaben nicht unterstreichen, da ich in anderen Angaben mehrere Fehler in Bezug auf innere Zusammenhänge und Daten der Zeitungen feststellen konnte.

Volksblatt" und „Thüringer Waldpost". Die „Harzer Post", die den neuen Untertitel „Unabhängiges demokratisches Organ" annahm, wurde schon zu Beginn des Jahres 1885 verboten. Eine sehr kurze Lebensdauer hatte das „Königsberger Volksblatt", das nach dem Verbot der „Süddeutschen Post" nach Sonneberg verlegt wurde. Schon die Nummern 5 und 6 des Blattes wurden beschlagnahmt und sein weiteres Erscheinen durch Entschließung des Regierungspräsidiums von Königsberg verboten. Auch die „Thüringer Waldpost" erlebte nur drei Nummern in München, erschien von da an unter dem Namen „Volkstümliches Organ für Thüringen, Sachsen und und die umliegenden Distrikte" und hat, da sie in München keinen Leserkreis mehr hat, für die Münchener Presse keinerlei weitere Bedeutung mehr.

Der bekannte Demokrat Morgenstern, der 1881 und 1882 auch Redakteur an der „Süddeutschen Post" gewesen war, versuchte sich selbst in einem Blatt „Der Gemeindebürger", Wochenblatt für gemeindliche und politische Angelegenheiten, ein Blatt für Jedermann aus dem Volke, das am 10. März 1886 zum ersten Mal erschien. Da Morgenstern nicht die Bayerische Staatsangehörigkeit besaß, und er als mährischer Jude nicht die volle Bewegungsfreiheit hatte, zeigte der „Gemeindebürger" nur eine schwache Hinneigung zu sozialistischen Ansichten. Er war in eigenartiger Weise aufgemacht, jeder Satz bildete fast einen eigenen ganz kurzen Abschnitt, auch fett gedruckte Überschriften waren häufig. Wichtige Dinge wurden hervorgehoben entweder durch Fettdruck oder durch gesperrten Druck. Er war eigentlich ein Hetzblatt, das sich in satirischer Kritik an Zuständen und Persönlichkeiten Münchens, an Politikern, Schauspielern und andern gütlich tat. Nachdem Morgenstern mehrfach der gemeinsten Machenschaften zur Erreichung von Schweigegeldern und Inseraten für seine Blätter „Gemeindebürger" und „Blitz" (ein Witzblatt) überwiesen wurde und bei der gesamten Bevölkerung Ärgernis erregt hatte, wurde er als unliebsamer Ausländer und gleichzeitig sozialistischer Agitator am 31. Dezember 1887 aus Bayern ausgewiesen. Es gelang ihm nicht, seine Zeitung vorher noch zu verkaufen und es ging der „Gemeindebürger" damit ein.

*

Neben diesem Kreis um die „Süddeutsche Post" bestand noch ein weiterer Kreis, der propagandistischen Ausdruck suchte und fand in der Zeitung „Der Zeitgeist". Um diese Zeitung herauszubringen, wurde am 25. Mai 1873 ein „freiwilliger Preßverein" in der Westendhalle unter dem Vorsitz von Pröbstl, Kiefer und Gerstmaier gegründet. Jeder Arbeiter kann Mitglied des Vereins werden. Redakteur Kiefer, der den am 1. Juni ins Leben gerufenen „Zeitgeist" leitet, wird schon nach zwei Wochen beschuldigt, daß seine Haltung bei weitem nicht radikal genug sei. In einer Generalversammlung am 8. Juli legt Kiefer wegen der vielen Angriffe auf ihn die Redaktion nieder. Schriftsetzer Rottmanner wird als provisorischer Redakteur aufgestellt. Der Preßverein ist kein großer Er-

folg. Zunächst ist er in zwei Lager gespalten, ein gemäßigt sozialistisches und ein radikal sozialdemokratisches. Anhänger beider Parteien bekämpfen und beschimpfen sich dauernd, ein Teil der Redner ist sogar meist betrunken. Wichtig sind die Feststellungen, die in Bezug auf das Blatt selbst gemacht werden müssen: Das Eingeständnis, daß der „Zeitgeist" mit einem Tagesdefizit von sieben Gulden arbeite, ferner, daß die große Mehrheit der Münchener Arbeiter von dem Blatt nichts wissen will und schließlich die Feststellung, daß noch etwa 300 Gulden zum weiteren Betrieb der Zeitung vorhanden seien; dann wisse man sich keinen Rat mehr. Man plant ein Arbeiterfest, dessen Überschuß zum Betrieb des Blattes verwendet werden soll. Jedoch das Fest wirft keinen Gewinn ab. Als ein neuer Redakteur, Bruno Geiser, aus Breslau, am 8. Juli die Redaktion übernimmt, scheinen sich die Schwierigkeiten etwas zu bessern. Geiser spricht selbst auf einer Versammlung des Preßvereins, wo er ausdrücklich betont, er ließe sich in die Haltung des Blattes nichts hineinreden von irgendeinem Mitglied des Vereins. Der Versammlungsbericht lautet unter anderem: „In der Erörterung ergreift das Wort auch der neue Redakteur Bruno Geiser, ein Mann von dreißig bis zweiunddreißig Jahren, untersetzter Statur, wohlgenährtem Äußern und einem Anfluge von Embonpoint, der sofort in dem Herrn „Arbeiterredakteur" den lebenslustigen Gourmand erkennen läßt. Er spricht übrigens rein sachlich und bezeichnet als einen der Hauptmängel in der Anlage der Zeitung den Umstand, daß sie im Sommer gegründet worden sei." [55])

Der „Zeitgeist" wird im November 1873 in vergrößertem Format herausgegeben, und der Preis entsprechend vergrößert. Im März des folgenden Jahres löst sich der „freiwillige Preßverein" wegen Interesselosigkeit der Mitglieder auf. Neunzehn Tage lang wird der „Zeitgeist" noch auf Kosten von dreizehn ehemaligen Mitgliedern des Preßvereins gedruckt, die zusammen dafür aus ihrem Privatvermögen 200 Gulden bezahlten. Am 6. April jedoch wird ein neuer Verein, diesmal genannt „Arbeiter-Preßverein" gegründet, der die wirtschaftliche Unterstützung des „Zeitgeist" aufs Neue in die Hand nimmt. Gleichzeitig wird eine eigene Verlagsbuchhandlung, Rottmanner und Co., ins Leben gerufen, deren Reinertrag der Zeitung zu Gute kommen soll. Am 5. September 1874 wird aber der Verein ganz aufgelöst, und das Blatt ist nun auf sich selbst gestellt. — Dieser Versuch ist insofern interessant, als er deutlich die Bestrebungen der Sozialdemokratie zeigt, aus der Masse heraus, und von der Masse getragen ein Blatt zu schaffen, das die Ideen der Arbeiter vertreten soll. Der „Zeitgeist" zeichnet sich hauptsächlich durch die nicht endenwollende Kette von Beschlagnahmungen, Strafanträgen und Verurteilungen aus, die ihm in den fünf Jahren seines Bestehens zu Teil wurden. Die Stadtchronik berichtet, daß die Polizei am 9. März 1877 Haussuchung nach den Nummern 209, 219 und 235 vom Jahre 1876, sowie nach strafbaren Manuskripten hielt. Auf die Anfrage des Polizei-

[55]) Aus den Akten des M. Inn. 46113, im Hauptstaatsarchiv.

beamten nach dem Aufbewahrungsort deutete der Redakteur auf den Ofen. Nr. 248 und das fernere Erscheinen des „Zeitgeist", Organ des arbeitenden Volkes, wurde gleich nach Inkrafttreten des Sozialistengesetzes verboten.

Von 1874 bis 1876 erschien noch ein weiteres Blatt, „Lesehalle des Zeitgeist", ebenfalls im Verlag Rottmanner und Co. und unter der Redaktion von Bruno Geiser und R. Kiefer. Nähere Einzelheiten über dieses Blatt konnte ich jedoch nicht feststellen.

*

Neben der „Süddeutschen Post" entstanden in den siebziger Jahren auch noch andere demokratische Blätter, die mit der großen demokratischen Zeitung nichts zu tun hatten. Es waren Blätter, die hauptsächlich für Angehörige der gebildeten Klassen, Literaten, Künstler, Techniker und Privatiers, die ihre Gelder auf hohe Zinsen anzulegen belieben, geschrieben waren, für die Mitglieder des „freien politischen Vereins" in München. Vom 1. April bis 13. Oktober 1871 erschien die „Münchener Volkszeitung" von Fuchs. Vom 1. März bis 15. Juni 1877 erschien in 37 Nummern die „Münchener Volkstribüne", verlegt und redigiert von Theodor Remlein.

Am 1. September 1881 gründete der vormalige Handelsdiurnist Sauter den „Wegweiser". In Folge des Zerwürfnisses der Führer der Münchener Volkspartei mit der Redaktion des bisher als Parteiorgan dienenden Blattes, „Süddeutsche Post", wurde der „Wegweiser" zum offiziellen Parteiorgan gewählt. Der Schriftsteller und freireligiöse Prediger A. Reichenbach aus Leipzig übernahm die Redaktion und mit dem 1. Dezember 1881 auch den Verlag und führte das Blatt nun für seine Sonderziele weiter. Der „Wegweiser", der täglich erschien, hatte bald finanzielle Schwierigkeiten und ging mit Ende des Jahres 1881 noch ein. Statt dessen erschien seit dem 1. Januar 1882 ein Wochenblatt, herausgegeben und geleitet ebenfals von A. Reichenbach, „Freie Wacht", kritische Wochenschau über das gesamte Kulturleben der Gegenwart. Auch diese Zeitung hat demokratische Neigungen, behandelt jedoch großenteils religiöse Fragen und bezeichnet sich offiziell als das Organ der Freidenker. Es bestand bis 1884.

Zu erwähnen wäre noch ein 1874 vorübergehendes mehr spezielles kleines Blatt, das in Hamburg redigiert wurde und nur in München herauskam, ein rein sozialdemokratisches Blatt, das aber mit den Münchener sozialdemokratischen Kreisen in garkeiner Verbindung stand: „Der Bote", sozialpolitisches Wochenblatt der Klempner. Schon 1875 war die kurze Zeit seines Auftretens zu Ende.

Selbstverständlich diente auch der „Bayerische Landbote" sozialistischen Bestrebungen, und zwar unter seinem Redakteur Löbenberg vom 1. Juli 1884 bis 6. September 1886. Da das Blatt bedeutend war, gab seine neue Parteirichtung den Sozialdemokraten einen gewaltigen Rückhalt. Als Friedrich Löbenberg von der Redaktion zurücktreten mußte,

empfand man das dringende Bedürfnis, für das verloren gegangene ein neues sozialistisches Blatt zu gründen. So entstand am 7. März 1886 die „Bayerische Volksstimme", Organ für das arbeitende Volk. Schon die Nr. 33 vom 9. Mai 1886 wurde beschlagnahmt und die Zeitung mußte, trotzdem sie von den führenden Männern der sozialdemokratischen Partei in München gefördert wurde, schon am 14. Mai ihr ferneres Erscheinen einstellen.

*

Louis Viereck ist zweifellos als der fruchtbarste Journalist anzusehen, der in dem Jahrzehnt von 1880 bis 1890 für die Idee des Sozialismus in München gekämpft und geschrieben hat, und der unter Einsatz aller seiner Kräfte es dennoch zustande brachte, daß in der Zeit größter Verfolgungen und schwerster Verbote eine reiche sozialdemokratische Presse in der bayerischen Hauptstadt blühte. Unermüdlich tätig schuf Viereck nach Eingehen eines Blattes sofort wieder ein anderes. Nicht nur in dem wichtigen Kreis um die „Süddeutsche Post" war er der leitende Mann, sondern er leitete auch noch eine ganze Reihe von eigenen Blättern. Die andern Journalisten, die sich zur selben Zeit, oder nachdem sich Viereck von seiner Tätigkeit zurückgezogen hatte, die sozialdemokratische Presse dienstbar machte, waren fast alle enge Mitarbeiter oder Freunde Vierecks gewesen; oder wenn sie von auswärts kamen, lernten sie die Wege und Weisen der Münchener Sozialdemokratie und ihrer Presse an einem der Viereck'schen Blätter.

Zu dieser Gruppe gehört zunächst die „Politische Wochenschrift für das deutsche Volk", die im Verlag von Hugo Rödiger, einem ehemaligen Holzbildhauer in Gera, herauskam, die aber in der Ernst'schen Druckerei in München gedruckt wurde und von Dr. Schönlank geschrieben war. Sie wurde am 16. September 1884 verboten.

Von größerem Erfolg begleitet war ein Unternehmen Vierecks, das am 28. Mai 1884 gegründet, sich bis über die Aufhebung des Sozialistengesetzes hinaus erhalten konnte, das war das „Recht auf Arbeit", eine sozialpolitische Wochenschrift. Ansporn zu ihrer Begründung war der Ausspruch Bismarck's: „Sichern Sie dem deutschen Arbeiter das Recht auf Arbeit, solange er gesund ist, sichern Sie ihm Pflege, wenn er krank ist, sichern Sie ihm Versorgung, wenn er alt ist". Das Blatt ist ein Unternehmen der Münchener Sozialdemokratischen Partei; es hat ein sozialdemokratisches Programm mit dem Ziel, die Zustände durch freisinnige Sozialreform anzustreben, es bezweckt insbesondere die Bildung von Fachvereinen und freien Hilfskassen zu fördern. Fast jede Nummer bringt eine Rundschau über die wirtschaftlichen Reformbestrebungen der deutschen Reichsregierung und eine Kritik derselben. Die Erörterungen sind meist theoretischer und akademischer Natur, für den Durchschnittsarbeiter nur in geringem Grade verständlich und dabei so vorsichtig gehalten, daß ein Anlaß zum Verbot der Zeitung auf Grund des Sozialistengesetzes nicht gegeben war.

Im Jahre 1888 gab Viereck zwei Kopfblätter zum „Recht auf Arbeit" heraus, die „Deutsche Manufakturzeitung" und die „Arbeiterzeitung", Organ für die Interessen des arbeitenden Volkes. Da sie den gleichen Inhalt wie die Hauptzeitung hatten, erübrigt sich eine gesonderte Betrachtung der beiden Blätter, die ebenfalls bis zum Jahre 1890 weiter bestanden.

Ein anderes Blatt, „Reform", erschien in enger Anlehnung an „Recht auf Arbeit", aber nicht direkt als Kopfblatt, und bestand auch nur vorübergehend im Jahre 1888.

Am 8. Februar 1885 erschien zum ersten Mal ein neues sozialdemokratisches Blatt, zuerst unter der Redaktion von Viereck, dann unter der von Eichhoff, das „Deutsche Wochenblatt", das in politischer Beziehung eine Ergänzung zum „Recht auf Arbeit" bieten sollte. Fast jede Nummer brachte eine Rundschau über die wirtschaftlichen Reformbestrebungen der deutschen Reichsregierung und eine Kritik derselben. Im Programm der Zeitung heißt es unter anderem:

> „Das ‚Deutsche Wochenblatt' ist in Folge des Wunsches zahlreicher Leser des ‚Rechts auf Arbeit' entstanden, neben der durch dieses Blatt gebotenen Orientierung über unsere sozial-ökonomischen Verhältnisse auch auf rein politischem Gebiete über die wichtigsten Vorgänge, namentlich die Reichstagsverhandlungen, streng sachliche, jeder tendenziösen Parteifärbung entbehrende Berichte zu enthalten. Ferner soll gegen die Klagen der Leserinnen des ‚Rechts auf Arbeit', die ein unterhaltendes Feuilleton bisher vermißten, durch ständige Aufnahme eines solchen Abhilfe geschaffen werden." [56])

Das „Deutsche Wochenblatt wurde am 27. September 1886 verboten und mußte zu erscheinen aufhören.

Am 8. März 1886 versuchte Viereck eine weitere Zeitungsgründung, „Münchener Abendzeitung" mit Localanzeiger, ein Wochenblatt, das in seinen sozialistischen Zielen schon mit der ersten Nummer erkennbar war. Es heißt darin: „Da nur Einigkeit stark macht, wird seitens der Schriftleitung alles vermieden werden, was dazu beitragen könnte, Zwietracht in die Reihen der Arbeiter zu säen, oder was auch nur von dem großen Endziel der Emanzipation des vierten Standes zu gleichen Rechten und Pflichten mit allen übrigen Gesellschaftsklassen vorübergehend ablenken könnte . . ." [57]). Die am 17. April 1886 ausgegebene Nr. 7 wurde wegen eines Artikels „Eine vernünftige Idee", in welchem anknüpfend an die Anregung der Ablösung der belgischen Gruben und deren Übertragung an ein Arbeitersyndikat die Frage der Abschaffung des privaten Grundeigentums als eine sehr wohl diskutierbare Idee bezeichnet war, polizeilich verboten und damit war das kurze Leben der Zeitung zu Ende. In den Akten fand sich der beanstandete Artikel, in welchem die Stellen,

---

[56]) Recht auf Arbeit. Nr. 38, 11. Februar 1885. Abonnement-Einladung auf das „Deutsche Wochenblatt".

[57]) Münchener Abendzeitung. Nr. 1. 8. März 1886.

die bei den Behörden Mißfallen erregt hatten, unterstrichen waren. Ich möchte ihn hier wiedergeben:

> „Die Idee, das privatrechtliche Grundeigentum abzuschaffen, ist keine ‚undiskutirbare Utopie' einzelner, unklarer Theoretiker, sondern sehr wohl diskutirbar, wenn auch sich vorläufig noch keine Aussichten auf ihre Verwirklichung bieten. Aber die Zeit ist nicht ferne, wo man an die Frage der Abschaffung des privaten Grundeigentums alles Ernstes wird herantreten müssen. Mehr und mehr geht auch der Grund und Boden in den Besitz weniger über, die ihn in wucherischer Weise ausnutzen — ein Umstand, auf den nicht zum geringsten die Wohnungsnot besonders in den großen Städten zurückzuführen ist. Auch hier tritt der Eigentumsbegriff immer deutlicher in „augenscheinlicher Verkehrtheit und Übertreibung" zu Tage; auch hier wird die Ausübung des Eigentumsrechtes „gemeinschädlich" und dem menschenwürdigen Dasein vieler hinderlich. Was also heute Menschen noch eine undiskutierbare Utopie erscheint, das dürfte gar bald sich als unabweichbare Notwendigkeit erweisen." [58])

Die letzte und vielleicht die bedeutendste Schöpfung Louis Viereck's war die „Münchener Post", die 1887 als sozialdemokratisches Blatt entstand, mit dem Untertitel, Unabhängige Zeitung für Jedermann aus dem Volk. Am 1. Januar 1890 wurde die Zeitung in Parteibesitz übernommen. Als Herausgeber zeichneten G. v. Vollmar und G. Birk, als verantwortlicher Redakteur I. N. Göschl, als Drucker und Verleger M. Ernst. Von demselben Datum erschien die „Münchener Post" nicht mehr in der Klenzestraße 75/I, sondern in der Expedition und Buchhandlung der „Münchener Post" in der Thiereckgasse, darauf Windenmachergasse täglich bis 1896 in einem Umfang von vier, dann von acht Seiten. Am 1. Juli 1901 fand die Errichtung einer eigenen Druckerei statt. Die „Münchener Post" war ein Blatt, das auf einer verhältnismäßig hohen Stufe stand, und das im Münchener Presseleben eine große Rolle spielte.

> „Die sozial-demokratische Tendenz ist streng durchgeführt, Sprache und Stilistik aber sind roh, was sich gegenüber dem sozialistischen Hochmut, der so gern mit der „Wissenschaft" prahlt, alle nicht sozialistischen Zeitungen wegen ihrer Unwissenheit verspottet, seltsam genug ausnimmt. Die Schule Vollmar kommt in der „Münchener Post" seltener zu Wort, als die Männer der strikten Observanz im Sinne Liebknechts und Bebels. Die schwache Seite aller sozialistischen Blätter, das Feuilleton, ist auch hier unbedeutend. Wenn, wie Bebel wiederholt verkündete, im sozialistischen Zukunftsstaate ein bisher noch nie dagewesenes Aufblühen von Kunst und Literatur stattfinden soll, so müssen Samenkörner dazu wohl jetzt sehr tief im Erdboden vergraben liegen und vielleicht Jahre zu ihrem Keimen brauchen. Bis jetzt ist eher ein Rückgang, als ein

[58]) Münchener Abendzeitung. Nr. 7 vom 18. April 1886.

Fortschritt der sozialistischen Literatur bemerkbar. Allerdings wünschen die Sozialdemokraten Schriftsteller moderner realistischer Richtung wie Conrad, Bierbaum, etc. für sich zu reklamieren, aber diese scheinen absolut nichts wissen zu wollen, wenngleich sich nicht verkennen läßt, daß die moderne realistische Schule sehr viel Ähnlichkeit in ihrer Weltanschauung mit den Sozialisten hat, soweit es sich um die Schilderung und Kritik der bestehenden sozialen Zustände, um die Geschmacklosigkeit der Darstellung handelt. Ob aber die Modernen auch die sozialistischen Konsequenzen ziehen wollen, möchten wir sehr bezweifeln. Das Reich der Schönheit ist es jedenfalls nicht, was uns die vereinigten Modernen und Sozialisten bringen wollen." [59])

Was oben über das sozialistische Feuilleton gesagt ist, gilt jedoch nicht in ganz so bestimmter Art von der „Münchener Post". Denn im Jahre 1890 schon brachte sie den berühmten Roman von Zola, „Germinal", zum Abdruck, der ja zu den besten Werken der damaligen Weltliteratur gerechnet werden muß. Als ihre Ziele gab die „Münchener Post" an, sie kämpfe gegen den alles verschlingenden Militarismus, gegen indirekte, die ärmeren Volksklassen bedrückende Steuern, gegen alle reaktionäre, auf Beschränkung kümmerlicher Volksrechte hinzielende Bestrebungen. Sie decke alle Auswüchse und Schäden der kapitalistischen Produktionsweise rücksichtslos auf und verbreite durch populär geschriebene Leitartikel und eine übersichtliche Rundschau in immer weiteren Kreisen die Überzeugung von der Notwendigkeit einer anderen, der sozialistischen Produktionsweise.

Viereck, die treibende Kraft all dieser Preßprodukte, der sich in der Zwischenzeit eine beherrschende Stellung in der Partei gesichert hatte und sogar schon Reichstagsabgeordneter war, trat im Jahre 1889 von der Preßagitation für die Sozial-Demokratie zurück. Er redigierte von da an nur noch ein kleines Blatt, „Die Gesundheit", das den besonderen Interessen der bayerischen Naturheilvereine gewidmet war. Seine anderen bedeutenden Blätter gingen in andere Hände über.

Maximin Ernst, der eigentlich während der langen Jahre der Kampfzeit der Drucker für die sozialdemokratischen Blätter gewesen war, und der, wenn die Not es forderte, auch als Strohmann und Schriftleiter eintrat, hatte sich in der Herausgabe von Zeitungen eine derartige Fertigkeit angeeignet, daß er sogar selbst zur Gründung von mehreren Blättern schritt. Die schon oben erwähnte „Thüringer Waldpost", die ihren Sitz von München nach Sonneberg in Sachsen verlegt hatte und längere Zeit in München nur gedruckt wurde, errichtete im Jahre 1886 wieder eine Niederlage in München. Zuerst übernahm Eichhoff, auch ein alter Mitarbeiter Vierecks, dann M. Ernst selbst die Redaktion. Weitere Verbreitung fand die Zeitung jedoch nicht mehr. Denn die Nummern 58 und 59 vom 12. und 16. Dezember 1886 sowie das fernere Erscheinen des Blattes

[59]) Bajuwarische Randglossen. Leipzig 1894. S. 93.

wurden auf Grund des Sozialistengesetzes verboten. Etwas besser erging es dem „Vereinsanzeiger", der von Ernst selbst gegründet, 1886, auch von ihm verlegt und redigiert wurde und am 1. Januar 1889 nach Berlin verkauft wurde. Später verlegte er seinen Sitz noch nach Hamburg. Das Blatt brachte hauptsächlich Ankündigungen von Versammlungen und Unterhaltungen verschiedener gewerblicher Genossenschaften, insbesondere der Fachvereine, und nebenbei Auszüge aus andern Zeitungen, die auf die Arbeiterbewegung Bezug nahmen. Vor jeder Wahl entwickelten die einzelnen Parteien eine besonders rege Tätigkeit, gerade was die Pressepropaganda und die Gründung von neuen Blättern angeht. So soll auch in diesem Zusammenhang noch „Der Reichstagswähler" erwähnt werden, der kurz vor den Wahlen 1887 von M. Ernst ins Leben gerufen worden war. Das Blatt ist für ganz Deutschland bestimmt und befaßt sich nicht mit spezifisch bayerischen oder Münchener Parteien, ihren Zielen und Programmen.

Zum Abschluß der Betrachtungen über die sozialdemokratische Presse müssen noch drei Blätter kurz gestreift werden, die sich auch in den Dienst dieser Gedanken stellten, die aber von Männern herausgegeben wurden, die nicht in engster Berührung mit den oben erwähnten Gruppen um Viereck, Ernst, Kegel, Eichhoff und Löbenberg standen. Das erste war die „Münchener Laterne", die vorübergehend im Jahre 1885 sozialdemokratische Ziele in äußerst freisinniger Weise vertrat, verlegt und redigiert von Clemens Busse. Ohne jede Rücksichtnahme auf die eigene sogenannte Partei und deren Cliqueninteressen wollte das Wochenblatt die wichtigsten politischen und sozialen Tageserscheinungen mit freimütiger Offenheit und strengster Objektivität besprechen. Frei von jeder beengenden Rücksichtnahme sollte die Laterne ihr zwar bescheidenes, aber allezeit reines Licht in alle düsteren Winkel des damaligen Staats- und Gesellschaftslebens hineinleuchten lassen. Sie brachte heftige Angriffe auf andere Blätter, vor allem auf das „Bayerische Vaterland" und auf den „Freien Landesboten" und oft sehr nette kleine Skizzen zur Beleuchtung der gegenwärtigen Zustände, so auch ein sehr nettes Gedicht von R. Schmidt-Cabanis: Aus der konservativen Kinderstube.

„Das ist der Staatsdaumen,
Der schüttelt die Pflaumen;
Das ist der Bürger, der schafft sie;
Das ist der Steuerbote, der rafft sie;
Das ist das große stehende Heer,
Das besorgt den Verzehr und verlangt immer mehr;
Das ist die Finanz-Excellenz, die spricht:
Mit dem heurigen Bischen reichen wir nicht,
Die Zweige sind noch nicht ganz kahl,
Du da, Daumen, schütt'le noch einmal!" [60])

[60]) Münchener Laterne. Nr. 1. 9. Dezember 1885.

Im Jahr 1887 wurde von Johann Naderer, der auch mit der „Münchener Post" in Verbindung gestanden hatte, der „Münchener Beobachter" gegründet, Unabhängiges Organ zur Vertretung der gesamten Interessen Münchens rechts der Isar. Naderer wurde damals von leitenden behördlichen Stellen nur für einen Strohmann angesehen, als wirklichen Inspirator vermutete man den Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung" in München, Heinz Krieger. Das Blatt sollte als ein Organ der Volkspartei gelten, zeigte aber, trotz seiner geringen Bedeutung, die es als Lokalblatt hatte, bereits von Anfang an eine auffallende sozialistische Tendenz. Dem Blatt waren von seinen bescheidenen Anfängen als Vorortzeitung und Anzeiger der Stadtteile Haidhausen, Au und Giesing, ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten vorbehalten. Es besteht heute noch und trägt den Namen „Völkischer Beobachter".

Als letztes Blatt ist noch die „Deutsche Böttcherzeitung" zu erwähnen, die — fast ein Fachblatt für besondere Ziele — dennoch in der damals so bewegten Zeit seiner Gründung, 1888, als sozialdemokratisches Kampfblatt mitwirkte. Die Redaktion des Blattes wurde von Holtmann in Berlin geleitet, nur der Druck und Verlag waren von Ernst in München. Später wurde die Zeitung nach Bremen verlegt.

Das Sozialistengesetz, das 1878 erlassen und erst 1890 wieder aufgehoben wurde, beherrschte mit seinen unterdrückenden Gewaltmaßnahmen die gesamte sozialistische Presse dieser Jahre. Jeder einzelne Journalist, der sich vertrauend in den aussichtslosen Dienst dieser Sache stellte, tauschte damit wissentlich ein Leben voll Verfolgung, Verurteilungen und Gefängnis mit einem anderweitig geruhsamen Dasein ein. Und doch war die zähe Ausdauer Einzelner bewundernswert, die nach dem Verbot des einen gleich wieder ein paar neue Blätter schufen, die wieder verboten und unter neuem Namen wieder neu gegründet wurden. Daraus erklärt sich der rasche Wechsel und die große Zahl von Zeitungen dieser Gruppe. Doch der Erfolg dieser Anstrengungen in der Presse blieb auch auf politischem Gebiet nicht aus. 1884 hatte München einen sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstag, von Vollmar, 1890 waren sogar die beiden Abgeordneten für die bayerische Hauptstadt Mitglieder und Kandidaten der sozial-demokratischen Partei.

Als das Sozialistengesetz endlich 1890 vom Reichstag nicht mehr erneuert wurde, begann sofort ein ungeheurer Aufschwung der sozialdemokratischen Presse und Partei, auch in München. Doch diese Zeit fällt nicht mehr in den Rahmen meiner Betrachtungen.

Die Parteilose Presse in München 1870 – 1890

1. Die Skandalpresse.

Diesen vier großen Gruppen der Parteizeitungen, den liberalen, konservativen, ultramontanen und demokratischen Blättern, steht eine ebenso große Gruppe von parteilosen, unpolitischen Zeitungen gegenüber. Auch hier lassen sich wieder mehrere Gruppen unterscheiden, deren erste die der Skandalblätter ist. Die Skandalblätter bezeichnen sich vielfach als „ultramontan"; doch ist es nötig, festzuhalten, daß die Zeitungen auf Politik garkeinen Wert legen, daß sie im politischen Leben keine Rolle spielen, daß sich ihre ungeheuer große Abonnentenzahl — außer den „Neuesten Nachrichten" haben diese Zeitungen die höchste Auflage aller Münchener Blätter — nicht aus ihrer politischen Einstellung erklären läßt, sondern eben aus den Merkmalen, die nur der Skandalpresse eigen sind.

Um ein besseres allgemeines Bild dieser Zeitungen und ihrer Ziele und Bestrebungen zu geben, möchte ich einen großen Artikel — einen von vielen — der „Neuesten Nachrichten" bringen, der sich gegen diese Presse wendet:

> „Der Fränkische Kurier bespricht in ernster und einschneidender Weise den corrumpierenden Einfluß, welchen die in München so üppig blühende Skandal-Presse ausübt, und die Notwendigkeit, demselben Einhalt zu tun. Vor allem müssen wir im Interesse der Ehre Münchens zwei Tatsachen constatieren. Allerdings wuchert in keiner andern Stadt Bayerns eine solche Skandalpresse wie hier; aber ein Blick auf diese Presse wird jedermann belehren, daß der Schmutz, der in derselben abgelagert wird, nicht aus München allein stammt, sondern aus ganz Bayern in diese Kloaken zusammen strömt. Wir selbst haben seit vielen Jahren diese Presse fort und fort, manchmal selbst bis zum Überdruß unserer Leser bekämpft und uns hiervon weder durch direkte persönliche Bedrohungen noch von dem Ekel abhalten lassen, der jeden an Reinlichkeit gewöhnten Menschen befällt, wenn er Schmutz berührt, oder von Gassenjungen mit Schmutz beworfen wird. Wir haben uns hiermit nicht begnügt, wir haben vor einigen Jahren einem Mitglied des deutschen Reichstages eine sehr reichhaltige Sammlung der Münchener Schmutz- und Revolverpresse zugesendet, um ihn in die Lage zu versetzen, seinen Gesinnungsgenossen ad oculus zu demonstieren, daß im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit Maßregeln gegen die Schmutz-

und Revolverpresse ebenso notwendig, ja vielleicht noch notwendiger seien, als gegen die Ausschweifungen der Sozialdemokratie. Es ist aber auch unsere Pflicht zu konstatieren, daß die gesamte anständige Presse Münchens ohne Unterschied der Partei, in gleicher Weise die Schmutzpresse bekämpft und dafür gleichen Lohn erntete.

„Diese Anstrengungen sind bis jetzt wirkungslos geblieben. Solange es sogenannte anständige Leute gibt, welche diese Blätter gelegentlich zum Ablagerungsplatz unsauberer Einfälle oder rachsüchtiger, persönlicher Angriffe benützen, solange es ernsthafte Männer gibt, die nicht blos en petit comité hinter dem Weinglas sich in Zweideutigkeiten ergötzen, sondern sie selbst in Versammlungen zum Besten geben, oder mit Illustrationen, die nicht besser sind als jene der Bildlpresse, circulieren lassen, solange es Lehrer des Volkes auf der Kanzel und auf den Kathedern, Beamte etc. gibt, welche ihre Kollegen, die anders denken als sie, oder die sie aus irgendeinem Grunde hassen, hinterrücks in der Schmutzpresse angreifen, weil ihnen für feige Ausfälle die anständige Presse verschlossen ist, solange es Personen gibt, die, um ein Vergehen, das sie begangen, oder einen unangenehmen Vorfall in ihrer Familie nicht in die Öffentlichkeit gezerrt zu sehen, sich die härtesten Erpressungen gefallen lassen, oder die Redaktion und Berichterstatter solcher Blätter freiwillig aufsuchen, um deren Stillschweigen zu erkaufen, obgleich Dutzende von Fällen beweisen, daß sie ihren Zweck doch nicht erreichen, solange Geschäftsleute, namentlich Wirte, von feilen Federn gefertigtes Selbstlob und Reklame um schweres Geld in dieser Presse zum Abdruck bringen, kurz solange ein nicht kleiner Teil des „anständigen Publikums" freiwillig oder aus Feigheit sich zum Mitarbeiter an der Schmutzpresse herabwürdigt, wird die anständige Presse ihre mahnende Stimme vergeblich erheben.

„Wir sind seit 32 Jahren in der Presse und im öffentlichen Leben tätig, und haben während dieser langen Zeit nur immer wieder die Erfahrung gemacht, ... daß die Lust am Skandal in allen Schichten der Bevölkerung wuchert. Jeder Redakteur wird bestätigen, daß die überaus häufige mit Geldanbietung verknüpfte Zumutung das gröbste Selbstlob oder Angriffe ohne allen Nachweis der Richtigkeit derselben unter der Bedingung der Geheimhaltung des Einsenders und der Übernahme der vollen Verantwortung aufzunehmen, an ihn nicht blos von Ungebildeten, sondern ebenso häufig von Gebildeten gestellt wird, daß, wenn diese Zumutung mit Indignation zurückgewiesen wird, oft dieselben Personen, welche über die Skandalpresse raisonnieren, es mit ihrer Würde vereinbar halten, zur Skandalpresse hinzueilen, um dort ihren Zweck zu erreichen.

Ein Umstand dienst besonders zur Förderung der Schmutzpresse: Viele Personen lassen selbst die unflätigsten Angriffe der Bildlpresse häufig über sich ergehen, ohne gerichtliche Strafe zu beanspruchen, weil die Strafen, welche die Gerichte bei persönlichen Beleidigungen durch die Presse aussprechen, häufig viel zu gering sind, um die Schmutzpresse von weiteren Beleidigungen abzuschrecken. Wir selbst haben einen Revolverjournalisten sich brüsten hören, daß die Besprechung der Verhandlungen, in welcher er zu einer geringen Geld-

strafe verurteilt wurde, ihm sicher das Vierfache der Strafe eintragen werde, und daß er wünsche, oft so ein gutes Geschäft zu machen.

„Zur Zeit wuchert die Schmutzpresse so üppig allerdings nur in München. Das Publikum anderer Städte ist aber auch nicht besser, wie die weite Verbreitung und die nicht unbedeutende Zahl der Postabonnenten der Schmutzblätter beweist. Wir halten es deswegen für ein unabweisbares Bedürfnis, daß Maßregeln zur Bekämpfung der Schmutzpresse von der Gesetzgebung und von dem gebildeten Publikum getroffen werden.

„Das dürfte schwierig sein; denn Kautionen und Colportageverbot würden auch die anständigen Blätter betreffen. Wir glauben aber, daß es möglich sein sollte, die Colportage eines Blattes zu verbieten, das wegen unzüchtiger Darstellungen, wegen Erpressung oder wegen fortgesetzter gewohnheitsmäßiger Beleidigung von Privatpersonen verurteilt wurde.

„Nach Par. 8 des Preßgesetzes können nur Personen, welche im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sind, verantwortliche Redakteure sein. Wir halten dies angesichts der Tatsache, daß häufig Personen Redakteure der Schmutzpreses sind, welche wegen gemeiner Handlungen verurteilt wurden jedoch ohne die bürgerlichen Ehrenrechte zu verlieren, nicht für genügend, und glauben, daß wegen Vergehen oder Verbrechen des Diebstahls, Betrugs, Unterschlagung, Erpressung oder unzüchtiger Handlung verurteilte Personen unter allen Umständen unfähig sein sollten, als Redakteure zu fungieren.

„Mögen Polizei, Staatsanwaltschaft und Gerichte von den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen gegen die Schmutzpresse schärferen Gebrauch machen, selbst auf die Gefahr hin, daß die Zeitungen eine „Gefährdung der Preßfreiheit" befürchten.

„Alle Anstrengung der Gesetzgebung und der Behörden werden aber nur wenig fruchten, solange gebildete Personen fortfahren, sich zu gelegentlichen Mitarbeitern dieser Presse zu erniedrigen, solange die anständige Gesellschaft nicht einen breiten Damm dem hochgeschwollenen Strom der Gemeinheit dadurch entgegensetzt, daß sie jede Person, Familie, Gesellschaft, Gasthaus und Vergnügungslokal, bei welchen die Presse Aufnahme und Unterstützung findet, für unanständig erklärt und meidet." [1])

Diese Ausführungen geben ein verhältnismäßig umfassendes Bild von der Skandalpresse und ihrem Wirken. Nur zwei Tatsachen möchte ich noch einmal besonders hervorheben: Die Skandalpresse ist eine typische Einrichtung der Münchener Pressewelt, und sie enthält, mit Ausnahme weniger Blätter, immer Bilder. Es sind Bilder, die mangels guter Phototechnik in der damaligen Zeit, oft ganz einfache, verhältnismäßig dürftige Zeichnungen sind, die in grausamer Realität alle Phasen menschlichen Daseins darstellen, von der Geburt bis zum Mord, Krieg, Feste, Landschaften und Persönlichkeiten.

[1]) Münchener Neueste Nachrichten. 12. Aug. 1880. „Die Münchener Skandalpresse."

Der Stil ist sehr einfach gehalten und auch dem weniger gebildeten Leser leicht verständlich. Daher erklärt sich wohl auch zum Teil die große Auflagenzahl dieser Blätter. Andrerseits muß man natürlich auch die Anziehung in Betracht ziehen, die Klatsch, Skandal und Sensationen von jeher auf die Menschheit ausübten — eine Tatsache, die auch heute wieder von französischen und amerikanischen Boulevard-Blättern ausgewertet wird, und die auch da zu ungeahnten Auflagen führt. Die Zeitungen dieser Gruppe sind auch die einzigen, die irgendeinen merklichen Absatz auf dem Colportageweg erzielten.

Die folgenden Blätter müssen in diesem Zusammenhang betrachtet werden:

1) Bavaria (1873)
2) Bayerischer Kamerad (1887)
3) Bayerischer Landbote (1879)
4) Bayerischer Volksbote (1888)
5) Deutsches Vaterland (1884)
6) Finanzielle Correspondenz (1879)
7) Freie Volkszeitung
8) Illustrierte Bayerische Bauernzeitung (1880)
9) Illustrierter Bayerischer Volksbote (1881)
10) Illustrierte Deutsche Gastwirtszeitung (1882)
11) Illustrierte Münchener Sonntagszeitung (1882)
12) Illustriertes Münchener Tagblatt (1878)
13) Illustriertes Münchener Tagblatt (1883)
14) Bayerischer Löwe
15) Münchener Extrablatt (1872)
16) Münchener Illustriertes Tagblatt (1881)
17) Münchener Stadtpost (1877)
18) Münchener Tagblatt (1872)
19) Münchener Tagblatt (1880)
20) Münchener Vaterland (1884)
21) Münchener Volkszeitung (1879)
22) Münchener Volkszeitung (1872)
23) Münchener Vorstadtzeitung (1883)
24) Münchener Vorstadtzeitung (1884)
25) Münchener Zeitung (1879)
26) Neue Freie Volkszeitung (1873)
27) Neues Münchener Tagblatt (1877)
28) Neue Volkszeitung (1874)
29) Süddeutsche Volkszeitung (1882)
30) Vorsicht (1882)
31) Wahre Vaterland (1884)
32) Das ganz andere Vaterland (1884)

Die Münchener Skandalpresse entstand im Anfang der siebziger Jahre und wurde, wie weiter oben schon einmal kurz angedeutet, von der In-

haberin der Dachauerbank, Adele Spitzeder, in solchem Maße begünstigt und unterstützt, daß sie zu einer stehenden Einrichtung der bayerischen Hauptstadt wurde.

Die erste Zeitung dieser Art war das von Adele Spitzeder selbst herausgegebene „Münchener Tagblatt", das jedoch nur vorübergehend im Jahre 1872 erschien. Noch im selben Jahr wurde von Georg Hummel das „Münchener Extrablatt" gegründet, das von Julius Marchner übernommen wurde, der es unter dem Titel „Münchener Volkszeitung" fortführte. Den ursächlichen Zusammenhang zwischen diesem neuen Blatt und der Spitzeder läßt sich schon aus dem Roman ersehen, der im Feuilleton diese Frau behandelt und „das Dunkel, welches über die sogenannte Dachauerbank noch herrschen mag, aufklärt". Schon macht sich die „Volkszeitung" durch ihre allgemeine Haltung unbeliebt. Der Verein der Gast- und Schankwirte erließ am 7. Februar 1873 an seine Genossen folgendes Zirkular:

> „... Daß in neuerer Zeit ein ganz ordinäres Blatt, die Volkszeitung, im Publikum dadurch Verbreitung erlangen will, daß es auf die gemeinste Art und Weise über die verschiedenen Gasthäuser und deren Besitzer schimpft, und sogar persönliche und Familienverhältnisse kritisiert ... Deshalb erlassen wir ein Colportageverbot für dieses Blatt in jedem öffentlichen Lokal. Gez. Jos. Städtner jun. Vorstand." [2])

Im Oktober 1873 nahm das Blatt den Namen „Neue Freie Volkszeitung" an, unter dem es auch heute noch besteht. Es ist bezeichnend für die Einstellung sowohl des Redakteurs als auch des Herausgebers, wie die „Neue Freie Volkszeitung" zum Beispiel ihre Eigenreklame aufzieht. In den „Münchener Nachrichten" vom 22. November 1874 findet sich folgende Anzeige: „Das freisinnigste Blatt Münchens ist unstreitig die „Neue Freie Volkszeitung", welche innerhalb einem Jahr in zwei Schwurgerichten verdonnert, sechsmal konfisciert, dreizehnmal vom Bezirks- und Stadtgericht verknurrt wurde. Für die nächste Schwurgerichtssitzung, 1875, sind bereits acht neue Untersuchungen anberaumt. Gewiß ein Beweis dafür, daß sich die „Neue Freie Volkszeitung" zu reden traut." [3]) Beschlagnahmungen und Verurteilungen folgen einander in einer Kette, die während der kommenden zwei Jahrzehnte nicht abreißen will. Das Blatt sorgte in jeder Weise für das Bedürfnis seiner verschiedenen Lesergruppen. Ein „Münchener Kindl" sorgte für Humor und Spaß, eine „Illustrierte Hausfrauenzeitung" gab gute Ratschläge für Haushalt und Küche, Kochrezepte und Handarbeitsmuster. Die Auflagenzahl stand auch immer sehr gut, und erreichte im Jahre 1890 über 15 000.

Julius Marchner, der immer darauf bedacht war, seinen Verdienst zu heben, machte natürlich auch die in jenen Jahren aufkommende Mode der

[2]) Stadtchronik vom 7. Februar 1873.
[3]) Münchener Nachrichten vom 22. Nov. 1874.

Kopfblätter mit. Das heißt, er ließ seine „Neue Freie Volkszeitung" weiter erscheinen, und gab daneben noch andere Blätter heraus, die im Inhalt vollkommen identisch waren, die nur einen anderen Namen trugen. Die „Freie Volkszeitung" ist das erste Blatt dieser Art. Im Jahre 1881 folgte vorübergehend der „Illustrierte Bayerische Volksbote", der vor allem an die Landbewohner abgegeben wurde. Im Jahr 1882 erschien die „Süddeutsche Volkszeitung", die ebenfalls mit Schluß des Jahres wieder verschwand. Als letztes Kopfblatt in dieser Reihe ist der „Bayerische Löwe" anzusehen, der 1886 vorübergehend erschien und wie der „Illustrierte Bayerische Volksbote" hauptsächlich für die Bauern bestimmt war.

Auch die Regierung hatte sich natürlich mit Julius Marchner und seiner Tätigkeit befaßt, und den Akten des Kreisarchivs München liegt ein aufschlußreicher Bericht bei, den ich hier teilweise wiedergeben möchte:

„Julius Marchner, der 1849 zu Regensburg geboren wurde, ist verheiratet, katholisch, kam 1869 als Schriftsetzer in den ärmlichsten Verhältnissen nach München, trat dann in die Dienste der „Dachauer-Bank-Inhaberin" Adele Spitzeder, von der er vollständig unterhalten wurde. — Als deren hauptsächlichster Preßagent gab er damals die Zeitung „Extrablatt" heraus, in welcher der Person der Spitzeder in der servilsten Weise gehuldigt und für das Dachauerbank-Unwesen in der verwegendsten Weise Propaganda gemacht wurde.

„Mit ebenfalls von der Spitzeder gezogenen Mitteln gründete Marchner später die heute noch erscheinende „Neue Freie Volkszeitung", ein mit Illustrationen, — sogenannten Bildln — versehenes Preßprodukt, welches als gefährliches und schamloses Revolverblatt berüchtigt ist, und zu vielfachen Einschreitungen Anlaß gegeben hat. Insbesondere bemüht sich dies Blatt durch unsaubere, skandalöse Witze, und meist unbegründete Angriffe auf Personen, sowie die jeden Anstand verletzenden, öfters bis ins Detail gehende Wiedergabe von Gerichtsverhandlungen, denen skandalöse Vorgänge zu Grunde liegen, sich einen Leserkreis zu verschaffen, was bisher leider auch dadurch gelungen ist, daß das Blatt Steuerfragen in gehässiger Weise bespricht und bereit ist, gegen jede behördliche Anordnung Verdächtigungen vorzubringen und namentlich alle vom Reiche ausgehenden Gesetze in der perfidesten Weise zu besprechen. Durch diese Schreibweise und zum Teil durch die Schauerromane und die Auflage von 7—8000 Exemplaren, ist Redakteur Marchner zu nicht unbedeutendem Wohlstand gelangt.

„Die Haltung des Blattes bleibt aber nach wie vor dieselbe und legt ihr Hauptgewicht auf die Verbreitung unwahrer Nachrichten. Auch die durch den Tod S. M. König Ludwigs II. bedingte Erregung der allgemeinen Stimmung suchte Marchner durch Mitteilung unbegründeter und auf Geschwätz beruhender Nachrichten auszubeuten und mußte sein Blatt wiederholt beschlagnahmt werden.

„Auch die zur Zeit noch in der Unterhaltungbeilage der „Neuen Freien Volkszeitung" und des „Bayerischen Löwen" in Fortsetzungen erscheinende Romanlektüre: ‚Der böse Dämon des Königs oder Eines Königs Glück und Unglück' hat wiederholt zu Beanstandungen

Veranlassung gegeben, indem in der Erzählung Zweifel bezüglich der Geisteskrankheit S. M. zu erregen und die Tätigkeit des Staatsministeriums zu verdächtigen versucht wurde.

„Die hiervon verständigte Staatsanwaltschaft fand die nötigen Tatbestandsmerkmale der Par. 95, 185 und ff. jedoch nicht in einer Weise gegeben, um mit Erfolg die Einleitung der strafrechtlichen Untersuchung zu veranlassen und entging hiedurch Marchner, wie in zahlreichen andern Fällen, in denen er stets hart an der Grenze des Zulässigen sich bewegte, strengen Bestrafungen." [4])

Am 1. Mai 1873 erschien, verlegt von Marchner und geleitet von Josef Martin Forster, ein Blatt, das nach nur 68 Nummern bereits am 24. Juli 1873 wieder einging: „Bavaria", Unparteiische Zeitung für das Bayerische Volk. Das Blatt hatte durch seine ausschweifende Richtung während dieser kurzen Zeit dreizehnmal zu Besprechungen mit der Staatsbehörde Anlaß gegeben. Das ist auch weiter nicht verwunderlich, wenn man sich die Zeitung betrachtet. Schon gleich von Anfang an führt Forster den „Michael Gradaus" vor, „aber nicht der von 1848, der jetzt, 1873, aus einem andern Loch pfleift, als damals, sondern der, welcher es in Wirklichkeit mit dem Volk ehrlich meint und seine Interessen vertritt". Dieser Michael Gradaus macht sich also zum Sprecher und bringt zunächst im „Judenspiegel" wüste Hetzereien gegen die Juden, als dieses Thema erschöpft schien, lenkte er seine Angriffe auf „Münchener Zustände" im „Münchener Zeitspiegel" und wandte sich schließlich gegen die Gastwirtschaften, ein Thema, von dem er mit Recht annehmen konnte, daß es auch gemäßigte Bürger interessieren könnte.

1874 wurde Forster zum engsten Mitarbeiter Marchners und damit zum Redakteur der „Neuen Freien Volkszeitung". Emil Klessinger, der diese Stelle bis jetzt innegehabt hatte, machte voll Empörung ein Konkurrenzunternehmen auf, dem er den Namen „Neue Volkszeitung" gab. Die „Neue Volkszeitung" bestand seit dem 1. Januar 1874 und hielt sich bis zum Jahr 1877. Sie war nicht nur im Titel, sondern auch im Inhalt der „Neuen Freien Volkszeitung" sehr ähnlich. Wie diese enthielt sie eine humoristische Beilage „Münchener Kindl". Jedoch unterschied sie sich in ihrer politischen Haltung — sofern man von einer solchen bei diesen beiden Blättern überhaupt sprechen kann — dadurch, daß sie mehr demokratischen Bestrebungen, anstatt ultramontanen, zuneigte, was sich schon in ihrem Untertitel, Organ für Jedermann aus dem Volke, ausdrückte. Zwischen den beiden Redakteuren bestand immer ein offener Kampf. So erschien zu Beginn des dritten Jahrgangs, am 1. Januar 1876, folgende Notiz:

„Die Neue Volkszeitung erscheint in dem bedeutend vergrößerten Format und der Abonnementspreis bleibt trotzdem derselbe ... Wir bemerken an dieser Stelle wiederholt, daß der vom Schwur-

[4]) Kreisarchiv. RA 2274/967.

gericht wegen Erpressung abgestrafte Redakteur M. Forster nicht Redakteur der ‚Neuen Volkszeitung' war. Um Verwechslungen zu vermeiden, beliebe man ausdrücklich die Klessinger'sche ‚Neue Volkszeitung' zu verlangen." [5])

Mit dem Jahr 1877 erschien unter der redaktionellen Leitung von Ludwig Schuh ein neues Blatt, mit dessen Auftreten eine neue Flut von Skandalblättern in München eingeleitet wurde. Schon ein Jahr später, 1878, übernahm Schuh auch den Verlag. Die Presseunternehmen Schuh's waren Konkurrenzblätter zu denen von Marchner und erlangten im Laufe der Zeit eine größere Bedeutung als diese. Die Aufmachung war ganz ähnlich. Ein Jahrgang des „Neuen Münchener Tagblatts", wie das Blatt hieß, bot einen „wertvollen, mit über 1500 Bildern, Porträts, Gegenden, Szenen, Architekturen und anderweitigen Darstellungen illustrierten Band der zeitgenössischen Geschichte". Wie die „Neue Freie Volkszeitung" hatte auch das „Neue Münchener Tagblatt" eine humoristische Beilage, Kikeriki, sowie eine Hausfrauenzeitung. Die Auflage des „Neuen Münchener Tagblatts" wurde im Jahre 1890 übereinstimmend in verschiedensten Quellen mit etwa 25 000 angegeben und dürfte sogar noch etwas höher gewesen sein. Die Zeitung besteht heute noch.

Ludwig Schuh war der erste, der zu seinem Blatt auch Kopfblätter erscheinen ließ. Am 14. September 1879 kam die „Münchener Zeitung" heraus„ ein Blatt, das „außer dem Titel mit dem ‚Neuen Münchener Tagblatt' durchaus gleichen Inhalt und zweifelhaften Wert hat, und durch skandalliebende Reproduktionen von Gerichtsverhandlungen, wie durch sensationelle, für die Hefe der Bevölkerung berechnete Schauerromane sein Dasein fristet." [6]) Am 30. September 1880 hörte die „Münchener Zeitung" zu erscheinen auf. Vom 1. April bis zum 1. Oktober 1879 ließ Schuh ein anderes Kopfblatt erscheinen, die „Münchener Volkszeitung", die lediglich die Bestimmung hatte, der von Marchner herausgegebenen „Neuen Freien Volkszeitung" Konkurrenz zu machen und Verwechslungen mit dieser herbeizuführen.

Nach Eingehen der „Münchener Zeitung" gab Schuh das „Münchener Tagblatt" heraus, das vom 1. Oktober 1880 bis zum 1. Januar 1888 erschien. Mit seinem Aufhören verschwand das letzte Kopfblatt, das Schuh veröffentlicht hatte. Doch in der Zwischenzeit waren noch zwei weitere Blätter, allerdings nur vorübergehend, ins Leben gerufen worden: 1881 das „Münchener illustrierte Tagblatt" und 1883 das „Illustrierte Münchener Tagblatt".

Gleich nach Inkrafttreten des Sozialistengesetzes, am 18. November 1878, gründete Marchner eine neue Zeitung, das „Illustrierte Münchener Tagblatt, offenbar in der Absicht, einen Ersatz zu haben, falls jenes Gesetz auch auf die „Volkszeitung" angewendet würde. Als das nicht der Fall war, ging das Blatt im Jahre 1879 wieder ein. Ein anderes unabhängiges

[5]) Neue Volkszeitung. Nr. 1. 1. Januar 1876.
[6]) Akten des M. Inn. im Hauptstaatsarchiv, 46672.

Unternehmen Marchners war die „Illustrierte Bayerische Bauernzeitung", die von 1880 bis 1881 erschien und in ihren tendenziösen Skandalberichten hauptsächlich auch auf die Interessen der Landbevölkerung eingeht.

Nicht nur Marchner und Schuh waren Konkurrenten in Blättern und Titeln, sondern Marchner versuchte auch, sich mit seinen Blättern den Wirkungskreis anderer Zeitungen sicherzustellen. Als Joseph Meierhofer 1882 ein farbloses Blatt, die „Bayerische Gastwirtszeitung" herausgab, gründete Marchner in demselben Jahr zwei vollkommen identische Blätter, die „Illustrierte deutsche Gastwirtszeitung" und die „Illustrierte Münchener Sonntagszeitung", um dem oben erwähnten Blatt durch Täuschung die Abonnenten abzunehmen. Beide Zeitungen bestanden nur kurze Zeit.

Neben diesen beiden großen Gruppen stehen auch noch einige einzelne Skandalblätter, die jedoch nicht diese Bedeutung erlangen konnten. Ferdinand Fränkel, der in der Münchener Pressegeschichte jener Zeit eine ziemlich bedeutende Rolle, allerdings meist auf dem Gebiet der Zeitschrift, spielte, gab vom 1. August bis zum 13. Oktober 1877 auch eine Zeitung heraus, die „Münchener Stadtpost", mit einem Posthorn im Zeitungskopf.

Wilhelm Limmer, der früher Redakteur beim „Süddeutschen Bank- und Handelsblatt" war, ließ im Sommer 1879 ein eigenes Blatt erscheinen, „Finanzielle Correspondenz", das nur dazu bestimmt war, in andern Zeitungen abgedruckt zu werden. Er griff darin in gehässigster und eigennützigster Weise verschiedene Bankinstitute, vor allem die „Vereinsbank" an, und floh ins Ausland, als die Bank eine Privatklage gegen ihn erhob.

Natürlich muß auch der „Bayerische Landbote", und zwar von 1879 bis 1881, zu den Skandalblättern gezählt werden. Redakteur war damals gerade August Buchner.

Von 1882 bis 1885 erschien ein Blatt „Vorsicht" von August Roth, das ähnlich wie die „Finanzielle Correspondenz" ein der Bestechung zugängliches Revolverblatt war, das hauptsächlich Mitteilungen über Wechselproteste und säumige Schuldner brachte.

Im Monat April 1883 versuchten es der Buchdrucker Eckhardt und der Redakteur Magg, ein Mitarbeiter Marchner's, die Herausgeber der „Neuesten Fliegenden Blätter", jenes auf Täuschung und Verwechslung mit den weltbekannten „Fliegenden Blättern" berechneten Witzblattes, auch eine politische Zeitung herauszugeben. Dieses, „Münchener Vorstadtzeitung", Organ für die Vorstädte Au, Haidhausen, Sendling und Giesing, betitelte von dem Herausgeber in einem Augenblick der Selbsterkenntnis selbst „Schundblatt" bezeichnete Preßprodukt brachte meistens Lokalnachrichten im altbayerischen Dialekt über die Qualität des Bieres in den einzelnen Schenken und in politischer Beziehung das gewöhnliche Lesefutter — Ausschnitte aus anderen Zeitungen. Mit der vierten Nummer schon ging das Unternehmen ein.

Auch die „Münchener Vorstadtzeitung", 1884, des Buchdruckers

Johann Schwarz aus Kempten erlebte nur sechs Nummern, da sich Schwarz seinen vielen Gläubigern durch die Flucht nach Amerika entzog.

Zu den Skandalblättern jener Zeit gehören auch die „Vaterlandsgründungen" des Jahres 1884, die als Gegenunternehmen gegen das berühmte Sigl'sche „Vaterland" plötzlich auftauchten. Da die einzelnen Blätter schon an anderer Stelle im Zusammenhang behandelt wurden, (Zitzelsberger und z. T. Hausmann), möchte ich hier nur kurz darauf eingehen. Adolf Weinreich brachte 1884 sein „Anderes Vaterland" heraus, das vorzugsweise die persönliche Polemik pflegte. 1885 nahm es den Namen „Münchener Vaterland" an und ging 1887 ein. Statt dessen erschien die „Deutsche Schönheitsgallerie", ein farbloses Blatt, das bereits 1888 von dem „Bayerischen Volksboten" abgelöst wurde.

Das bedeutendste dieser Blätter ist zweifellos das „Deutsche Vaterland" des Hermann Lindner, das am 10. Juli 1884 zuerst erschien, und in seinem humoristisch satyrischen Stil eine gewisse journalistische Befähigung des Verfassers nicht abstreiten läßt. So heißt es zum Beispiel schon im Programm der Zeitung: „Das deutsche Vaterland soll durch seinen lokalen und politischen humoristischen Anhang, ein gesuchtes, gern zur Hand genommenes Blatt werden. Das Deutsche Vaterland öffnet allen von katholischen Sultanen angegriffenen Juden, Preußen, Ketzern, Freimaurern, Alt- und Kaltkatholiken, überhaupt allen „Verdammten" zur berechtigten Abwehr seine Spalten, wie es auch vorzugsweise deren Tendenz in liberalistischer Richtung vertritt." [7]) Im ganzen gesehen ist das Blatt so eine unglaubliche Schmähschrift, daß man Lüge und Satire kaum mehr unterscheiden kann. Zum „Deutschen Vaterland" erschien auch ein Kopfblatt, der „Bayerische Kamerad", 1887 bis 1889.

Ferdinand Fränkel, der uns weiter oben schon als Herausgeber der „Stadtpost" begegnete, nahm auch diese Gelegenheit wahr und gründete das „Wahre Vaterland", das einige Monate lang ebenfalls seinen Platz unter der Münchener Skandalpresse einnahm. Im August 1884 erschien in drei Nummern noch das „Ganz andere Vaterland" des Juden David Fränkel, das in diesem Zusammenhang ebenfalls Erwähnung finden muß.

2. Die Amtsblätter.

Eine andere Gruppe unter den unpolitischen Zeitungen ist die Gruppe der Amtsblätter, die aber schon als Zeitschriften behandelt wurden. Ich möchte hier nur noch einmal drei Zeitungen herausgreifen, die in ihrer Bedeutung unmittelbar in die Interessen der Stadt München und der bayerischen Gemeinden eingreifen. Als die „Münchener Gemeindezeitung" als Amtsblatt des Magistrats, Armenpflegschaftsrats, Lokalbau- und Lokalschulkommission und Organ für die gesamte Gemeindeverwaltung München das erste Mal am 5. Februar erschien, da wußte wohl niemand,

[7]) Das Deutsche Vaterland. Nr. 1. 10. Juli 1884.

daß das unscheinbare autographische Blättchen bald zu einem der wichtigsten Kulturdokumente der bayerischen Hauptstadt würde. Aber schon am 4. April lag die erste Nummer gedruckt vor und zeigte mit ihrem schönen Titelkopf eigentlich den Zweck des Blattes schon an. Eine Frau mit Globus und Fibel, aus der sie ein Kind unterrichtet, in der Mitte das Stadtwappen mit dem Münchener Kindl, und rechts ein Frau mit Bauplänen, Zirkel und Winkel: Die Stadt als Hüterin von Kunst und Wissenschaft. Da die Zeitung ein Amtsblatt war, hatte der Magistrat auch die Schriftleiter zu ernennen, und im Mai 1880 wurde Redakteur Pröbst in einer bewegten Sitzung angegriffen und tritt dann von seinem Posten als Schriftleiter der Gemeindezeitung zurück. Das Blatt besteht bis auf den heutigen Tag, und die Stadtchronik München enthält alle bisher erschienen Nummern in einer lückenlosen Zusammenstellung.

Im Jahre 1890 erkannte man, daß ein Blatt nötig sei, welches sich vorzugsweise, oder auch ausschließlich mit Angelegenheiten der Gemeindeverwaltung befaßte. So entstand die „Bayerische Gemeindezeitung" von Christoph Luthardt. Sie grenzte hart an den Typ der Zeitschrift an. Die Regierung von Oberbayern beschäftigte sich näher mit Luthardt und seinem Leben, und erwog die Frage ernstlich, das Blatt zu einem offiziellen Regierungsblatt zu machen.

Zils gibt in seinem Überblick[8]) noch eine „Bayerische Gemeindezeitung" an, die 1890 von Th. v. Hauck gegründet worden sei, mit dem Untertitel: Organ für alle Gemeindeangelegenheiten des rechtsrheinischen Bayern und der Pfalz, die unter Mitwirkung der verschiedenen Ministerien herausgegeben wird. Bei Kürschner[9]) ist die gleiche Zeitung erwähnt, mit der Bemerkung, gegründet 1891. Eine genauere Feststellung, ob diese beiden Blätter identisch sind mit dem von Luthardt, oder ob sie alle drei einzeln zu bewerten sind, konnte ich nicht treffen.

3. Die farblosen Blätter.

Die Parteipresse beherrschte unstreitig das öffentliche Leben in München in den Jahren 1870—1890. Die zahllosen farblosen, kleinen und kleinsten Blättchen, die immer wieder auftauchten und verschwanden, die sich lediglich auf die Übermittlung von Tagesneuigkeiten beschränkten, waren mit wenigen Ausnahmen unbedeutend. Doch um ein vollständiges Bild des damaligen Presselebens zu geben, müssen auch sie Erwähnung finden. Es waren insgesamt 60 Blätter, die unter diese Gruppe fallen:

1) Bayerischer Anzeiger für Handelsgerichte
2) Coursblatt der Bayerischen Handelsbank
3) Der Deutsche Bote

[8]) W. Zils: „Geistiges und Künstlerisches München in Selbstbiographien." München 1913.

[9]) Kürschner's Handbuch der Presse, 1902.

4) Deutsche Schönheitsgallerie (1887)
5) Bayerische Handelszeitung (1871)
6) Chronik (1880)
7) Diessener Wochenblatt (1880)
8) Ebersberger Wochenblatt
9) Extrablatt (1886)
10) Freie Reichszeitung (1875)
11) Fürstenfeldbrucker Wochenblatt
12) Handelsanzeiger
13) Illustrirtes Münchener Fremdenblatt (1888)
14) Illustrirtes Wochenblatt
15) Inspicient (1879)
16) Interessante Zeitung (1887)
17) King Fu (1890)
18) Kleiner Tagesanzeiger (1888)
19) Kleine Blatt (1887)
20) Kritik (1872)
21) Land- und Seebote von Starnberg (1876)
22) Münchener Abendzeitung (1882)
23) Münchener Extrablatt (1877)
24) Münchener Extrablatt (1882)
25) Münchener Extrablatt (1883)
26) Münchener Freitagszeitung (1880)
27) Münchener Fremdenzeitung (1890)
28) Münchener Generalanzeiger (1888)
29) Münchener Kunst (1889)
30) Münchener Montagsblatt (1878)
31) Münchener Montagsblatt (1881)
32) Münchener Montagszeitung (1880)
33) Münchener Montagzeitung (1890)
34) Münchener Nordzeitung (1876)
35) Münchener Nordendzeitung
36) Münchener Pfennigblatt (1877)
37) Münchener Romanzeitung (1886)
38) Münchener Stadtzeitung (1886)
39) Münchener Stadtzeitung (1889)
40) Münchener Tagesanzeiger (1866)
41) Münchener Tageskalender (1871)
42) Münchener Theaterjournal (1880)
43) Münchener Vorstadtzeitung (1876)
44) Münchener Vorstadtzeitung (1885)
45) Münchener Wochenblatt (1888)
46) Münchener Zweipfennigblatt (1877)
47) Münchener Zweipfennigblatt (1881)
48) Neue Münchener Nachrichten (1882)

49) Neue Münchener Presse (1887)
50) Neuhauser Gemeindezeitung (1888)
51) Offerte für Banquiers (1888)
52) Schwabinger Gemeindezeitung (1884)
53) Schwabinger Wochenanzeiger (1879)
54) Schwabinger Wochenblatt (1887)
55) Starnberger Seebote (1875)
56) Süddeutsches Bank- und Handelsblatt (1877)
57) Süddeutsche Börsenzeitung (1890)
58) Süddeutsche Theaterzeitung (1880)
59) Tagespost (1873)
60) Telegraph vom Kriegsschauplatz (1870)
61) Der Unparteiische (1875)
62) Volksbote (1877)
63) Volksstimme (1872)
64) Vorstadtzeitung (1889)
65) Wochenblatt des kgl. Bezirksamts Ebersberg (1864)
66) Wolfratshauser Wochenblatt (1874).

Im Jahre 1852 wurde der „Münchener Tagesanzeiger" gegründet, später mit dem Untertitel, Altes Fremdenblatt, eins der wenigen Blätter, die sich ohne politische Parteieinstellung bis über das Jahr 1890 hinaus halten konnten. Der „Münchener Tagesanzeiger" wie auch verschiedene andere der farblosen Blätter erschienen in Oktavformat, und drückten schon durch ihr bescheidenes äußeres Gewand auch ihre innere Anspruchslosigkeit aus. Erst 1886 wird das Format der Zeitung etwas vergrößert, um mit der raschen Entwicklung des Pressewesens in München Schritt halten zu können. Im Jahre 1883 hatte Martin Warth die Redaktion von Alois Weirauther übernommen. Warth war ein Mann, der sich noch in mehreren farblosen Blättern versucht hatte. So leitete er 1882 bis 1886 das „Wolfratshauser Wochenblatt". 1882, im März verkaufte Scheiber das von ihm selbst gegründete Blatt „Neue Münchener Nachrichten" an Martin Warth, der es noch bis Ende desselben Monats eingehen ließ und dafür in etwas größerem Format ein neues Blatt herausgab: „Münchener Abendzeitung". Auch dieses farblose Blatt war nicht lebensfähig, erschien nur wenige Wochen selbständig und wurde dann an den Buchhändler und Herausgeber des Anfangs April 1882 gegründeten „Münchener Extrablattes", G. Pollner, verkauft, der es noch bis Ende Juni, zusammen mit seinem eigenen Blatt und lediglich als anders betitelte Auflage des „Münchener Extrablattes" erscheinen ließ und, nachdem er sich die Abonnnentenzahl durch Beigabe des sensationellen Romans „Gräfin Vera" von Helene Rakowitza genügend erhöht und gesichert glaubte, es am 1. Juli 1882 mit seinem „Extrablatt" fusionierte.

Dieses „Münchener Extrablatt" ist wahrscheinlich ebenso wie das „Münchener Extrablatt", das im Zeitungskatalog von Mosse für das Jahr

1883 erwähnt ist, die Viereck'sche Gerichtszeitung, „Münchener Extrablatt und Gerichtszeitung", für welche auch die übrigen Angaben passen.

Im Jahr 1870 wurde nur ein Nachrichtenblatt neu gegründet, „Telegraph vom Kriegsschauplatz", von Dr. Adolph Wegner, das aber im September schon wieder zu erscheinen aufhörte, da das Interesse nicht groß genug war.

„Der im Verlag der Wolf'schen Druckerei München erscheinende ‚Handelsanzeiger', (womit wahrscheinlich der ‚Bayerische Anzeiger für Handelsgerichte' gemeint ist!) wurde vom Münchener Handelsverein erworben, in der Absicht, denselben zum Organ der Handelsinteressen zu gestalten, sowie gegen eine entsprechende Subvention, die von der Staatsregierung zu veröffentlichenden einschlägigen Mitteilungen, insbesondere die Consulats-Berichte in diesem Blatt aufzunehmen. Die Handels- und Gewerbekammer beschloß nun in der heutigen Sitzung, eine solche Subvention bei der Staatsregierung zu befürworten." [10]) Am 1. Januar 1871 hörte nun der „Bayerische Anzeiger für Handelsgerichte" auf zu erscheinen, und statt dessen wurde von der Handels- und Gewerbekammer für Oberbayern die „Bayerische Handelszeitung mit Depeschenblatt" herausgegeben, die sich unter verschiedenen Redakteuren als halbamtliches Organ bis zum Jahre 1889 hielt. Am 1. Juli dieses Jahres nalım die Zeitung zwecks größerer Verbreitung andere Form an. Die Gebrüder Kröner, die Inhaber der I. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart, brachten die Zeitung von da an als Beilage zum Sonntag-Morgenblatt der „Allgemeinen Zeitung" in München heraus, in deren jeweiliger Auflage in einem Umfang von acht Spalten. Redakteur blieb der Sekretär der Handels- und Gewerbekammer, Dr. Julius Kahn, die Inserate erhielt die „Allgemeine Zeitung" auf eigene Rechnung. Der Vertrag war auf zehn Jahre abgeschlossen worden und konnte nur dann gelöst werden, wenn die „Allgemeine Zeitung" ihren Herausgabeort München mit einem anderen vertauschte. Die „Bayerische Handelszeitung" als Organ für die Interessen des Handels, Verkehrs und der Industrie, brachte Artikel über handelspolitische, handelsgeographische und handelsrechtliche Gegenstände, Statistiken, Berichte über Generalversammlungen, Versteigerungen, Chronik der Zeitereignisse, Büchertisch und Fragekasten. Im Jahre 1882 wurde der Inhalt erweitert und dadurch besonders auch literarische Kreise gewonnen. Die Beilage „Depeschenblatt der Bayerischen Handelszeitung" brachte in der Stärke eines viertel Bogens täglich die telegraphischen Nachrichten und die wichtigsten Cours-, Markt- und Börsenberichte. Die „Bayerische Handelszeitung" versinnbildlicht den Zug der Zeit, der nach den Handelsinteressen hinneigt, und der die materielle Weltanschauung über die ideelle stellt.

Diese Strömung machte sich in einer ganzen Gruppe von Blättern bemerkbar, die sich in den Dienst von Bank- und Handelsinteressen stellten. Am 11. Februar 1877 entstand das „Süddeutsche Bank- und Handels-

[10]) Stadtchronik vom Jahr 1889. Aus dem Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer von Oberbayern.

blatt" von Friedrich Graf. Ein „Coursblatt der Bayerischen Handelsbank" und eine „Offerte für Banquiers" sind für das Jahr 1888 erwähnt, ebenso ein „Deutscher Bote", Organ für Gewerbe, Handel, Industrie, Colonisation und Auswanderung, mit der Beilage „Die Wahrheit". Als die „Bayerische Handelszeitung" im Jahre 1889 in der „Allgemeinen Zeitung" aufging, gründete Max Seemann als Ersatz die „Süddeutsche Börsenzeitung", die sich bis zum Jahr 1895 hielt.

Das bedeutendste aller dieser Blätter ist wohl das „Süddeutsche Bank- und Handelsblatt", Organ für Volkswirtschaft, Bank-, Genossenschafts- und Versicherungswesen, das sich seinen Lesern am Faschingsmontag des Jahres 1877 mit dem Versprechen vorstellt: Allen Abonnenten in finanziellen Angelegenheiten unentgeltliche Auskunft und Rat zu erteilen und auf Wunsch alle Rechnungen für Ein- und Verkauf von Staatspapieren zu revidieren und nachrechnen zu wollen. Zugleich will die Zeitung sich insbesondere auch mit den wichtigsten Vorkommnissen auf dem Gebiet der Börse, des Handels, des Gewerbes, der Industrie, des Bank- und Versicherungswesens beschäftigen. Das Blatt hatte eine bewegte Geschichte. Denn sein Interesse lag nicht allein auf handelspolitischem Gebiet, sondern neben sachlich vorzüglich geschriebenen Artikeln griff das Blatt zuerst die Münchener Handelsbank, dann auch andere Geldinstitute in einer Weise an, wie sie nur der Revolverpresse eigen war. Es war, wenn nicht aktenmäßig, so doch ein offenes Geheimnis, daß diese Angriffe erst dann erfolgten, nachdem von Seiten der betreffenden Geldinstitute gewisse, nicht zu verkennende Anerbieten abgelehnt worden waren. Um dieses Treiben einigermaßen zu verhüllen, trat oft ein Wechsel in der Redaktion ein. Doch die Seele des Unternehmens blieb doch immer Friedrich Graf, ehemaliger Direktor der fallierten Comissionsbank in Stuttgart, der in München in der Neuhauserstraße 22 ein Geldwechsel-Geschäft aufgemacht hatte. Als das Interesse der Regierung an diesem Skandalblatt sich immer mehr steigerte, ließ Graf das Blatt eingehen und gründete dafür die „Bayerische Landeszeitung", die er im September 1881 an den Württembergischen Auditor Haagen verkaufen konnte. Ende des Jahres 1881 noch rief Graf als Konkurrenzunternehmen sein altes „Süddeutsches Bank- und Handelsblatt" wieder ins Leben, das diesmal aber formell im Verlag und unter Redaktion von Alexander Wieland herauskam. Am 1. Juli 1883 übernahm Graf wieder offiziell die Redaktion und führte das Blatt in etwas gemäßigterer Richtung weiter.

War das „Süddeutsche Bank- und Handelsblatt" wohl das bedeutendste, so war es doch nicht das einzige Unternehmen des Friedrich Graf. Am 1. Juni 1889 erschien zum ersten Mal die „Münchener Stadt-Zeitung", Pionier für die großstädtische Entwicklung Münchens, ein Blatt, das durch seine Ausstattung schon fast zu den Zeitschriften gezählt werden muß. Es hatte als eine der ersten Zeitungen auch eine „Damenzeitung" als Beilage. Daß Friedrich Graf ein Geschäftsmann war, der

seine eigenen Interessen immer vorteilhaft zu vertreten wußte, läßt sich auch aus der eigenen Art erkennen, mit der er für seine Blätter Reklame machte. Er richtete nämlich in seinem Geschäftshaus in der Neuhauserstraße ein Lese- und Schreibzimmer ein, in dem über 100 deutsche und ausländische Zeitungen, Fachschriften und Broschüren auflagen. Für Abonnenten des „Süddeutschen Bank- und Handelsblattes" war der Eintritt frei, andere Gäste mußten bezahlen.

Christoph Luthardt, der seit 1881 die Redaktion der „Bayerischen Landeszeitung" geleitet hatte, und der sich auch schon früher in meist erfolglosen Preßunternehmen versucht hatte — wie zum Beispiel im Jahre 1875 die „Freie Reichszeitung", ein farbloses Blatt, das vom 3. Januar bis zum Mai in 41 Nummern erschienen war — gründete am 25. September 1886 ebenfalls eine „Münchener Stadt-Zeitung". Dies Blatt, lange nicht so großartig aufgezogen wie die Graf'sche Stadtzeitung, ging schon nach drei Nummern wieder ein.

*

Die siebziger Jahre sahen nur noch wenige Zeitungsgründungen ohne politische Richtung. So erschien von 1871 bis 1874 der „Münchener Tageskalender" von Ferdinand Fränkel.

Im Verlag von Albert Stösser und Wagner und unter der Redaktion von Karl Herzog erschien vom April bis zum Juli 1872 ein Blatt, „Volksstimme mit Gratisschnelldampfer", das mit Aufbietung außerordentlicher Reklame durch eigens uniformierte Träger in München zur Ausgabe gelangte. Die „Volksstimme", eine Zeitung für das allgemeine Wohl, erschien unter dem Motto: Volks-Stimme, Gottes-Stimme. Auch das Feuilleton hatte sein eigenes Motto: Unterhaltung und Belehrung, Lichter sind's für Volksaufklärung. Die Beilage, „Allgemeiner Gratis-Schnelldampfer", der die Inserate aufnahm, zeigte seltsamerweise im Titelkopf keinen Dampfer, sondern eine rauchende Lokomotive und dazu den Spruch: Mit Blitzesschnelle — Dampfeskraft wird Glück und Wohl ins Haus geschafft. Die Zeitung hatte sich im Programm als unparteiisch hingestellt und es als die schönste Aufgabe betrachtet, die politischen und die religiösen Unterschiede zu überbrücken und zu versöhnen. Damit die Zeitung auch dem nicht wissenschaftlich Unterrichteten verständlich wird, versucht die Redaktion, so viel wie möglich die Fermdwörter zu vermeiden, so sie jedoch nicht umgangen werden können, durch deutsche Übersetzungen — in Klammern beigefügt — zu erörtern. Obwohl das Blatt für „Freiheit, Wahrheit, Recht, Menschenwürde echt!" eintrat, konnte es sich doch nicht lange halten. Die Akten geben an, es sei in die „Kritik" übergegangen.

Letzteres schien mir eine etwas gewagte Behauptung zu sein, da die „Volksstimme" mit der „Kritik" nichts weiter gemein hat als denselben Verleger, nämlich Stösser und Wagner. Dagegen hatte die „Kritik" schon eine bewegte Kampfzeit hinter sich. Gegründet in Frankfurt/M. 1865 durch Karl Abt, wurde sie von den Preußen, die dort 1866 einmarschier-

ten, unterdrückt. 1868 wurde sie in Stuttgart neu gegründet. Sie beleuchtete dort in gehässiger Weise die württembergischen Regierungszustände und wurde deshalb von der Regierung systematisch unterdrückt. Das Blatt war dadurch populär geworden, daß es bald 2000 Abonnenten hatte, und daß das Publikum einzelne Nummern sogar mit einem Gulden bezahlte. Doch Redakteur Abt wurde zweimal gerichtlich verurteilt und die Zeitung dadurch zweimal unmöglich gemacht. Als Abt sie Mitte Dezember 1871 zum dritten Mal ins Leben rufen wollte, sandte Mitternacht, der von ihm viel angegriffene Vertreter der Württembergischen Patrimonial-Regierung, mehrere behördliche Personen in die Druckerei, die die Zeitung Tag für Tag gleich an der Presse beschlagnahmen mußten. Acht Nummern erschienen, doch da sie keine Verbreitung finden konnten, war die Fortsetzung des Blattes unmöglich geworden. Die „Kritik" siedelte in die freiere Münchener Luft über, wo sie fortfuhr, Württembergische Zustände anzugreifen. Doch auch diesmal, unter der Redaktion von Eduard Werner, ging sie bald, noch im Jahre 1872, ein.

1873 erschien vorübergehend die „Tagespost", gedruckt bei Hilf und redigiert von Siebentritt, der mit Adele Spitzeder in enger Berührung stand.

Am 2. Oktober 1875 erschien zum ersten Mal ein Blatt in München, der „Unparteiische". Er sollte jeden Mittwoch und Samstag ausgegeben werden und, ohne Parteifärbung, eine politische Gesamtübersicht, Börsen-, Schrannen-, Gerichtsverhandlungs- und Theaterberichte, etc. bringen. Über das weitere Schicksal dieses Blattes konnte ich nichts finden.

Auch Carl Scheiber, der ja hauptsächlich auf dem Gebiete der Inseratenblätter tätig war, versuchte mehrere Zeitungsgründungen. Am 1. Mai 1877 ließ er ein „Münchener Extrablatt" mit den telegraphischen Nachrichten vom russisch-türkischen Kriegsschauplatz erscheinen und kündigte dasselbe mit einem großen weißen Plakat, das in der Mitte ein großes rotes Kreuz trug, an. 1879 ließ er das „Annoncenblatt", wohl sein bekanntestes Unternehmen, erscheinen, und als Fortsetzung davon gründete er 1881 das „Münchener Zweipfennigblatt". Das „Münchener Zweipfennigblatt" war ein unpolitisches Tagblatt, das sich darauf beschränkte, Tagesneuigkeiten zu bringen. 1882 gründete er statt dessen die „Neuen Münchener Nachrichten", die er jedoch nach wenigen Monaten an Martin Warth verkaufte. Von etwas längerer Lebensdauer war das belletristische Blatt „Münchener Romanzeitung", das 1886 gegründet wurde, und das neben seinen Romanen und Novellen und der Unterhaltungslektüre auch Auszüge politischen Inhalts brachte.

Der Versuch des Pfennig-Blattes war keine Neuerung Scheibers. Schon 1877, vom 11. Juli bis zum 1. September, hatte Buchdrucker Hilf ein „Münchener Zwei-Pfennig-Blatt" veröffentlicht, das auch unter dem Namen „Münchener Pfennig-Blatt" bekannt ist. Das Blatt brachte neben unparteiischen Neuigkeiten auch interessante Gerichtsverhandlungen, und wandte sich auffallend an ein Publikum, das bis dahin von der alles

überschwemmenden Flut der Zeitungsproduktion noch nicht erfaßt worden war, nämlich an die ganz Ungebildeten.

Unter dem Druck der Ereignisse von 1886 erschien von A. Gradinger herausgegeben ein „Extrablatt", das keine Fortsetzung fand, sondern das wahrscheinlich nur der leichten Verdienst- und Absatzmöglichkeiten wegen im Juni 1886 in wenigen Nummern erschienen ist.

Das Jahr 1887 brachte gleich mehrere Blätter zum Leben. Die „Deutsche Schönheitsgallerie" von Weinreich, die Fortsetzung des „Münchener Vaterland", wurde ja schon weiter oben in anderem Zusammenhang behandelt. Herausgegeben in kleinstem Format, 15:23 cm, erschien am 17. August 1887 das „Kleine Blatt" von Hans Riesbeck und Buchdrucker Ludwig Baeck. Es sollte täglich die politischen Neuigkeiten und lokalen Tagesereignisse bringen, fand jedoch im Publikum keinen Anklang und ging nach zweimonatlichem Bestehen wieder ein. Die dritte Gründung dieses Jahres, die „Neue Münchener Presse", bestand bis ins 20. Jahrhundert. Redigiert von Julius Baumann erschien sie früher unter dem Namen „Neue Münchener Fremdenzeitung" und brachte als solche nur die Fremdenliste und Annoncen. Nunmehr erörterte die Zeitung jedoch auch soziale Fragen, namentlich auf gewerblichem Gebiet in konservativer Richtung und stellte sich somit in das Gebiet der Tagespresse.

Von Adolph Hainisch herausgegeben, trat der „Kleine Tagesanzeiger" an Stelle des 1887 eingegangenen „Illustrierten Münchener Fremdenblattes", es war jedoch kein beachtenswertes Preßprodukt und ging schon 1889 ein.

Eine Neuerung für 1888 war der „Münchener General-Anzeiger", herausgegeben von E. Nissler. Morgens erschien er als Plakat und wurde angeschlagen; in dieser Form bildete er nur einen Wohnungs- und Stellenanzeiger. Abends wurde das Blatt als politische Zeitung ausgegeben und war auf den Abonnenten- und Annoncenfang berechnet. Als der „General-Anzeiger" 1889 durch eine landwirtschaftliche Handelsbeilage vergrößert wurde, suchte sich Elise Nissler einen Mitarbeiter und stellte Ernst v. d. Planitz als Redakteur an.

Seit dem 12. Juli 1890 gab der Journalist Alfred Ritter von Stubenrauch täglich einen Fremdenanzeiger unter dem Titel „Münchener Fremdenzeitung" heraus. Zu diesem Zweck hatte er die Erlaubnis erhalten, Auszüge aus den polizeilichen Gasthofsmeldelisten zu machen und mußte sich außerdem verpflichten, die Namen von 34 der größten Hotels und ihrer Gäste ohne Unterschied aufzunehmen. Eine unparteiisch gehaltene politische Übersicht, eine reichhaltige lokale Chronik, Kunstberichte und ein Feuilleton machten das Blatt zu einem anregenden Lokalblatt für Einheimische und Fremde.

*

Auch eine stattliche Anzahl von Wochenblättern gehört zu dieser Gruppe der farblosen Zeitungen, die sich meist schon durch ihren Titel als Wochenblatt erkenntlich geben. Am 9. Dezember 1877 erschien ganz

kurz, nur wenige Nummern, der „Volksbote", unparteiisches Zeitungsblatt, von Güttinger. Ein „Münchener Montagsblatt" kam vom 6. Mai bis zum 1. Juli 1878 in neun Nummern zur Ausgabe und sollte der Besprechung politischer und sozialer Verhältnisse dienen. Auch hier ist der Redakteur Güttinger. Von Wörl wird für das Jahr 1880 ein „Illustriertes Wochenblatt" erwähnt, weiterhin erschien von Mai bis Juli 1880 die „Münchener Freitagszeitung", von dem Buchdrucker Georg Messmer herausgegeben. Das Blatt enthielt in oberflächlicher und mangelhafter Weise eine Aufzählung von politischen und lokalen Vorkommnissen und fand keinen großen Interessentenkreis.

Im November 1880 gab der frühere Tanzlehrer A. v. Gordon, der sich als Literat bereits einen Namen gemacht hatte, ein Wochenblatt heraus, „Münchener Montagszeitung". In oberflächlicher Weise stellte er die politischen Ereignisse der Woche kurz zusammen und suchte seine Abonnenten durch einen sensationellen Roman zu fesseln. Als der gewünschte Erfolg ausblieb, unternahm Gordon im nächsten Jahr einen neuen Versuch, „Münchener Montagsblatt", das aber auch bald einging.

1887 brachte Marchner die „Interessante Zeitung" heraus, ein Wochenblatt, das wie die Bildlpresse außer Erzählungen und Romanen die Porträts der hervortretenden politischen Persönlichkeiten der Zeit, dann Humoristisches in Wort und Bild sowie die Erörterung von Tagesfragen brachte. Dieses Blatt war nur ein Abklatsch von Marchner's „Neuer Freier Volkszeitung" älterer Jahrgänge und entsprach keineswegs ihrem Titel. Da es weder Abonnenten noch Absatz durch Colportage fand, mußte es 1888 zu erscheinen aufhören.

1888 und 1889 erschien das „Münchener Wochenblatt", herausgegeben von Ludwig Schmidt, zusammen mit dem „Münchener Plakat- und Geschäftsanzeiger".

Ein eigenartiges Blatt war das Grotesk-Chinesische Münchnerische Wochenblatt, „King Fu", das seit dem 20. Oktober 1890, verkleidet in chinesischen Deckmantel eine sehr humorvolle Kritik an den bestehenden Münchener Zuständen übte. Im Zeitungskopf spazierte ein fetter chinesischer, bezopfter Mardarin unter einem orientalischen Sonnenschirm.

Das letzte Blatt in diesem Zusammenhang ist die „Münchener Montags-Zeitung" von Schade mit dem Untertitel Wochenblatt für Politik, Volkswirtschaft, Kunst- und Gemeindewesen. Es war in erster Linie ein Nachrichtenblatt, das Wert legte auf schnellste und gute Berichterstattung und eine unparteiische Darstellung der wichtigsten Ereignisse der vergangenen Woche.

*

Zu den farblosen Blättern gehören auch fünf Zeitungen, die sich hauptsächlich mit Kunst und Kunstberichten beschäftigen und als solche bereits (mit Ausnahme der „Chronik") in die Betrachtung der Münchener Zeitschriften eingeschlossen sind, die aber daneben auch noch Tagesneuigkeiten bringen und deshalb auch unter die Tagespresse gezählt werden müssen.

Das ist zunächst der „Inspicient" von Schmidt-Russow, der sich in den Dienst der antisemitischen Bewegung stellte, (1879), weiterhin die „Süddeutsche Theaterzeitung", vormals „Union", des Redakteur Joseph Trumeter, genannt Rubin, die seit dem Jahre 1880 auch Besprechungen aus dem politischen und sozialen Gebiete brachte.

Die „Chronik" des Gesamtgastspieles deutscher Künstler am Hof- und Nationaltheater München, die während der Mustervorstellungen des Sommers 1880 unternommen wurde und von Wolfgang Kirchbach und Friedrich Bennecke (einem ehemaligen Redakteur des Süddeutschen Bank- und Handelsblattes) redigiert wurde, sollte jeden Spielabend erscheinen, die Tagesereignisse berichten und die historische Einführung zu dem betreffenden Theaterstück bringen. In Folge eines Zerwürfnisses mit der kgl. Hoftheaterintendanz ging die „Chronik" jedoch nach fünf Nummern schon wieder ein.

Das „Münchener Theaterjournal", redigiert von Blume, das 1889, unter der Redaktion von Julius Schaumberger den Namen „Münchener Kunst" annahm, gab ebenfalls seit 1880 Berichte und Besprechungen über allgemeine politische und lokale Zustände und Ereignisse. Damit überschritt es den engen Rahmen einer Fachzeitschrift für dramatische und bildende Kunst.

*

München war der Herausgabeort für verschiedene Zeitungen, die die Vorstädte und die unmittelbare Umgebung, daneben aber auch weiter entfernt liegende Bezirke mit Nachrichten versorgten. Dazu gehört das „Fürstenfeldbrucker Wochenblatt", das bis 1873, und das „Ebersberger Wochenblatt", auch genannt „Wochenblatt für das kgl. Bezirksamt Ebersberg", das mindestens bis 1885 bestand. Das „Wolfratshauser Wochenblatt", das seit dem 1. April 1882 von Wolfratshausen nach München verlegt worden war, sah sich seit 1886 unter seinem Redakteur Martin Warth vor großen finanziellen Schwierigkeiten. Es wird wieder nach Wolfratshausen verlegt und am 1. Januar 1887 von dem Buchdrucker Albert Schwankl dort käuflich erworben. Es nennt sich von da an „Wolfratshauser Wochenblatt, zugleich Loisach- und Isarbote", Amtsblatt des kgl. Amtsgerichts Wolfratshausen.

1875 versuchte Demmel die Gründung eines „Starnberger Seeboten", der bereits 1876 in die Hände von Franz Gegenfurter überging. Das Blatt bestand noch 1890. Weniger Erfolg hatte Gegenfurter mit einer anderen Gründung, dem „Diessener Wochenblatt", das nur von 1880 bis 1881 bestand.

Ziegler gab 1876, aber nur in zwei Nummern, eine „Münchener Vorstadtzeitung" heraus. 1876 erschien eine „Münchener Nordzeitung". Buchdruckereibesitzer Osterhuber in Schwabing war ein unternehmender Mann, der 1879 mit einem „Schwabinger Wochenanzeiger" vor die Öffentlichkeit trat. Dieses Blatt erhielt sich mehrere Jahrzehnte, allerdings mit mehreren Titeländerungen. 1884 wurde es zur „Schwabinger Gemeinde-

zeitung", 1887 zum „Schwabinger Wochenblatt", 1890, mit der Eingemeindung Schwabings zum „Münchener Volksblatt" und schließlich 1893 zur „Münchener Nordend-Zeitung". Von all diesen Blättern sind nur aktenmäßige Berichte vorhanden, das einzige Exemplar, was ich entdecken konnte, befand sich im Zeitungsarchiv d'Ester.

Der sozialdemokratische Redakteur Forster begann 1885 eine unparteiische, farblose „Münchener Vorstadtzeitung" herauszugeben, die 1886 den Namen „Münchener Vorortzeitung" annahm und als Organ für die Vorstädte Au, Haidhausen, Giesing, Sendling und den Vorort Neuhausen diente. Sie ging aus finanziellen Schwierigkeiten noch 1886 ein. Eine „Neuhauser Gemeindezeitung" stellte ihr Erscheinen mit der Einverleibung Neuhausens in München am 1. Januar 1890 ein. Auch eine „Vorstadtzeitung" von Hamberger hörte 1889 zu erscheinen auf. Ist schon die Presse der bayerischen Hauptstadt überaus lückenhaft erhalten, so fanden sich von der noch weniger von den staatlichen Sammelstellen beachteten Vorortspresse nur wenige Trümmer. Eigentliche Vororte wie in Berlin hat es in München ja auch kaum gegeben.

4. Die Inseratenblätter.

In die siebziger und achtziger Jahre fällt auch der ungeheure Aufschwung der Inseratenblätter. Gab es 1870 nur ein einziges Blatt dieser Art, den „Allgemeinen Anzeiger für das Königreich Bayern", so merkten die geschäftstüchtigen Verleger bald, daß die Annoncenblätter eine leichtere Verdienstmöglichkeit boten als eine Tageszeitung, deren Spalten gefüllt sein wollten. Diese Gruppe von Blättern wurde im Zusammenhang schon von Hausmann [11]) behandelt. Die wenigen Blätter, die in ihrem Überblick nicht erfaßt sind, sowie die, welche den Inseratenteil mit einigen Tagesneuigkeiten ausschmückten, möchte ich hier kurz noch einmal zusammenfassen. Die wenigen Blätter, die ich in diesem Zusammenhang bringen kann, geben aber bei weitem kein Bild von dem wirklichen Verhältnis der Annoncenblätter zur übrigen Tagespresse. In der Probenummer zur „Volksstimme" am 1. April 1872 heißt es in der Abonnementeinladung bereits: In München erscheinen 16 oder 18 Blätter, die ihr Dasein meist durch Inserate fristen; denn diese werfen bekanntlich mehr ab, als das Abonnement.

1875 erschien als Extrablatt des Internationalen Reise-Journals, Hotel- und Bade-Zeitung der „Münchener Wochenanzeiger", verlegt und redigiert von William Rau. 1876 gab Scheiber ein „Münchener Gratisblatt" heraus, das als Beilage für alle Zeitungen gedacht war, die in den Kiosken und Zeitungsexpeditionen von Scheiber verkauft wurden. Schaumberg's „Allerneueste Nachrichten" erschienen täglich als Annoncenblatt, jedoch mit einem farblosen politischen Teil versehen. In ähnlicher Aufmachung wurden herausgebracht „Münchener Theateranzeiger und Inseratenblatt"

[11]) M. Hausmann: „Münchener Zeitschriften 1870—1890." Diss. München 1938.

und „Bayerische Gastwirthszeitung", die auch Besprechungen aus dem sozialen und politischen Gebiet brachte.

Der „Münchener Generalanzeiger und Hôtel-Zeitung" erschien vorübergehend 1882 als Konkurrenzblatt zur „Table d'hôte Zeitung". Letztere war zu Ende 1881 von G. Hainisch gegründet worden als Annoncenblatt für den Fremden- und Gasthofverkehr, sie wurde mit dem Jahr 1882 von dem Commissionär Erpf übernommen und im Mai 1882 an den Buchdrucker Naderer verkauft, der sie bis Ende Oktober 1882 zur Gratisverteilung erscheinen ließ. Erpf gründete sofort nach Verkauf seiner Zeitung an Naderer ein Konkurrenzblatt, den „Münchener Generalanzeiger und Hôtel-Zeitung", das er ebenfalls gratis verteilen ließ, später sogar durch einen kleinen politischen Teil vergrößerte, jedoch ohne den gehofften Erfolg. Es ging Ende November 1882 ein oder wurde, wie Erpf beschönigend annoncierte, mit der ihm gehörigen „Bayerischen Landeszeitung" als integrierender Teil derselben verschmolzen. Dies Blatt hatte als eins der wenigen Annoncenblätter auch eine lustige Gratis-Beilage, „Der Münchener Kasperl".

1883 erschien ein „Münchener allgemeines Offertenblatt", 1884, wieder von Scheiber herausgegeben, ein „Führer durch München" mit Tagesneuigkeiten, und im gleichen Jahr, 1884, von dem ehemaligen Kaufmann Alexander Lengyel aus Budapest herausgegeben, der „Münchener Theater- und Vergnügungsanzeiger", ein Inseratenblatt mit Tagesneuigkeiten. Für 1888 konnte ich noch einen „Anzeiger für das Theater am Gärtnerplatz" und einen „Anzeiger für das kgl. Theater München" feststellen. Ein „Münchener Lokal- und Wohnungsanzeiger" für 1888 erschien dreimal wöchentlich, und eine „Fremdenliste" für dasselbe Jahr sechsmal wöchentlich.

Die eben besprochenen Annoncenblätter möchte ich kurz noch einmal tabellarisch zusammenfassen:

1) Allerneueste Nachrichten (1878)
2) Allgemeiner Anzeiger für das Königreich Bayern (1870)
3) Anzeiger für das kgl. Theater München (1885)
4) Anzeiger für das Theater am Gärtnerplatz (1888)
5) Bayerische Gastwirthszeitung (1882)
6) Führer durch München (1884)
7) Münchener Allgemeines Offertenblatt (1883)
8) Münchener Generalanzeiger und Hotelzeitung (1882)
9) Münchener Gratisblatt (1876)
10) Münchener Lokal- und Wohnungsanzeiger (1888)
11) Münchener Theateranzeiger und Inseratenblatt (1881)
12) Münchener Theater- und Vergnügungsanzeiger (1884)
13) Münchener Wochenanzeiger (1875)
14) Fremdenliste.

5. Sonderzielen dienende Blätter.

Drei Blätter bleiben noch zu besprechen, die sich weder in den Dienst einer Partei stellen, noch unter die politisch farblosen Preßprodukte gezählt werden können. Sie dienen speziellen Interessen, und zwar zwei davon der altkatholischen Reformbewegung, das dritte, das den Namen „Der Journalist" führt, macht sich den Zielen dieser Berufsklasse dienstbar.

Während des Altkatholikenkongresses, am 22.—24. September 1871 in München stellte sich das Bedürfnis heraus, daß die treugebliebenen Katholiken ein eigenes Organ besitzen sollten, welches in aller und jeder Hinsicht die Interessen des Altkatholizismus wahren und fördern würde. Am 9. Oktober 1871 erschien deshalb die erste Nummer der „Katholischen Kirchenzeitung", kirchenpolitisches Wochenblatt für die Anti-Infallibilisten. Doch bereits nach der ersten Nummer hat das neue Blatt Schwierigkeiten. Es erschien eine offizielle Erklärung: „Das Comité der katholischen Reformbewegung in München hat sich veranlaßt gesehen, anläßlich des Erscheinens der katholischen Kirchenzeitung öffentlich zu erklären, daß zwischen dieser und dem Comité keine Beziehung bestehe, und daher auch keine Vertretung für die Tendenzen und den Inhalt des Blattes übernommen werden." [12]) Die Zeitung ging bald darauf ein.

Der „Rheinische Merkur", das Hauptorgan der Altkatholiken, ist zum Beginn des dritten Quartals 1872 von Köln nach München übergesiedelt und hat dabei den Namen „Deutscher Merkur" angenommen. Dieses kirchenpolitische Wochenblatt, Organ für die katholische Reformbewegung, wurde zuerst von Franz Hirschwälder, dann von Professor Messmer redigiert. Professor und Konservator am kgl. Nationalmuseum, Dr. Messmer, starb, und am 26. Dezember 1879 übernahm Professor Friedrich seine Stelle mit dem Hinweis, daß die Umstände, welche den „Deutschen Merkur" ins Leben riefen, die päpstlich-jesuitische Häresie der Menschenvergötterung, wie der Kampf des Papsttums gegen das Christentum und gegen den Staat noch fortdauern, und es darum noch nicht Zeit sei, die Waffen aus der Hand zu legen. Das Blatt besteht auch noch im Jahr 1890, doch verliert es immer mehr an Bedeutung und Ansehen.

6. Correspondenzen.

Damit wäre die Betrachtung der Münchener Zeitungen von 1870 bis 1890 eigentlich fertiggestellt. Doch möchte ich zum Abschluß noch einen Überblick geben über jene Preßerzeugnisse, die während dieser zwanzig Jahre die Münchener Tagespresse mit Nachrichten versorgten, nämlich die Correspondenzen. Kürschner zählt in seinem Handbuch der Presse für 1902 etwa 150 deutsche Correspondenzen auf, die mit wenigen Aus-

[12]) Stadtchronik vom 9. Oktober 1871.

nahmen alle in Berlin oder Wien erscheinen. Nur eine einzige, „Correspondenz für katholische Blätter und bayerische Correspondenz", verlegt, herausgegeben und geleitet von Krätzer, erscheint in München und vertritt die Ziele der Zentrums-Partei. Im Vergleich damit ist die Reichhaltigkeit an Correspondenzen, vor allem in den achtziger Jahren, erstaunlich. Sie wurden ja, wie schon weiter oben ausgeführt, mit Vorliebe als günstige Beeinflussungsbasis für Zeitungen angesehen. Regierung und Partei machten sie zu ihrem Sprachrohr. Die meisten Correspondenzen jener Zeit sind aber doch farblos, und schlecht, ungenau, und nur wenige halten sich etwas längere Zeit und erlangen dadurch einen gewissen Einfluß. Sie sind, mit einigen Ausnahmen, alle autographiert.

1) Bayerische Correspondenz (1870)
2) Bayerische Correspondenz (1874)
3) Bayerische Parlaments-Correspondenz (1883)
4) Bayerische politische Nachrichten (1890)
5) Bayerische Provinzial-Correspondenz (1890)
6) Correspondenz für und aus Bayern (1879)
7) Hoffmann'sche Correspondenz (1868)
8) Katholisch-Bayerische Correspondenz (1883)
9) Correspondenz Morgenstern (1882)
10) Münchener Correspondenz (1876)
11) Münchener Correspondenz-Büro (1887)
12) Münchener Tagespost (1884)
13) Neuigkeiten-Correspondenz (1884)
14) Politische Correspondenz (1882)
15) Correspondenz Seckendorff (1880)
16) Süddeutsche Correspondenz (1871)
17) Telegraph (1884)
18) Correspondenz Wetzstein (1876)

Es erübrigt sich in den meisten Fällen ein näheres Eingehen auf die einzelnen Correspondenzen. Die älteste und wichtigste ist jedenfalls die „Correspondenz Hoffmann", die 1868 als Regierungsorgan von Georg Hoffmann gegründet wurde. Bei seinem Tod, 1872, übernahm Christian Hoffmann seine Stelle und verkaufte das Unternehmen erst 1883 an Christoph Luthardt, der es mit seiner eigenen, der „Politischen Correspondenz" verschmilzt.

Die „Bayerische Correspondenz", herausgegeben von Ries, 1870, ist eigentlich nur eine Probenummer, die auf Veranlassung des Ministeriums versuchsweise gedruckt wurde, um einen Ersatz für die „Hoffmannsche Correspondenz" zu schaffen. Weitere Nummern sind davon nicht erschienen.

Die einzigen Correspondenzen, aus denen man die klerikale Parteifärbung deutlich erkennen kann, sind die beiden zur selben Zeit mit dem Beginn der Landtagsverhandlungen im Verlag Huttler herausgege-

benen autographierten Correspondenzen: „Bayerische Parlaments-Correspondenz“ und „Katholisch-Bayerische Correspondenz“. Beide bestanden von 1883 bis 1885.

Die meisten Correspondenzen sind nicht erhalten, jedenfalls konnte ich nur wenige feststellen, teils in der Staatsbibliothek, teils in Archiven. Es waren das die folgenden: „Hoffmann'sche Correspondenz“, „Bayerische Correspondenz“ von Ries, 1870; „Süddeutsche Correspondenz“, 1871; „Correspondenz für und aus Bayern“, 1879; und „Politische Correspondenz“, 1882. Die übrigen 13 Correspondenzen konnte ich nur durch die Polizeiberichte bei den Akten feststellen.

Der Fortschritt der Technik

und seine Beziehungen zur Presse.

Das Pressewesen in München erlebte gerade in den Jahren 1870 bis 1890 einen ungeheuren Aufschwung, der sich nicht zum kleinsten Teil auch aus der Verbesserung der äußeren Bedingungen erklärte. Post, Telegraph und Telephon stellten sich in den Dienst der Presse und erleichterten die Entwicklung der Nachricht und der Beförderung. Chemie und Technik brachten ungeahnte Umwälzungen. Papierherstellung, Galvanoplastik, die Verbesserung von Clichés und Matern, vor allem die Einführung von Maschinen — Rotationsmaschine, Falzmaschine — brachten die Erhöhung der Geschwindigkeit und Güte der Herstellung, damit ungeheure Auflageziffern und ungeahnte Möglichkeiten für eine weitere Entwicklung mit sich.

Mit der Gründung des Reiches, dessen Verfassung die einheitliche Einrichtung und Verwaltung des Post- und Telegraphenwesens für das gesamte Gebiet des Deutschen Reiches bestimmte, wurde durch das Postgesetz vom 28. Oktober 1871 die Zeitungsbeförderung durch die Post einheitlich geregelt. Für die mehr als einmal wöchentlich erscheinenden politischen Tageszeitungen wurde grundsätzlich der Postzwang festgesetzt, in jeder Entfernung über den zweimeiligen Umkreis vom Bestimmungsort. Das bedeutete keine Schädigung oder Beeinträchtigung, sondern eine wesentliche Erleichterung und Förderung des Zeitungsgeschäftes. Im inneren Verkehr behielt Bayern die Selbständigkeit der reglementarischen und tariflichen Bestimmungen. Seit 1868 galt im innern Verkehr 25% des Einkaufspreises einer Zeitung als Tarif für die Beförderung durch die Post.

Innerhalb der Stadt München selbst erfolgte die Ausgabe der Blätter an die Abonnenten unter Vermittlung selbständiger Geschäfte — Milchläden, Kramläden — die gegen einen Zuschlag die Abonnements entgegennahmen und diese bei den Zeitungsexpeditionen aufgaben. Die Zeitungen mußten von den Beziehern bei diesen Stellen abgeholt werden, eine Einrichtung, die in kleineren Orten auch heute noch besteht. Erst im 20. Jahrhundert gingen die Zeitungen dazu über, die Blätter durch ein eigenes Trägerpersonal zustellen zu lassen. In den siebziger Jahren fand man noch wenig Träger. Eine Ausnahme bildete die „Volksstimme", die vorübergehend 1872 erschien und das Blatt durch uniformierte Träger vertreiben ließ.

Im Jahre 1849 war der Telegraph erfunden worden. Bis Ende der fünfziger Jahre wurden jedoch, wegen eines gewissen Mißtrauens, nur Kurs- und Börsennotizen, und nur ausnahmsweise politische Nachrichten telegraphiert. Mit dem Beginn der sechziger Jahre steigerte sich das Verlangen des Publikums nach telegraphischen Nachrichten und in den siebziger Jahren, nachdem die Gründerzeit die letzten Reste der Depeschenfurcht vertrieben hatte, wurde der Draht das gewöhnliche Mittel der Nachrichtenbeförderung. Das kann man deutlich an den Akten verfolgen, wo plötzlich, 1871 und 1872, statt brieflicher Berichte die Telegramme auftauchen, die sich mit jedem Jahr vermehren. Um diese Zeit tauchte zum ersten Mal der Plan einer Gebührenermäßigung für Pressetelegramme und zwar auf der internationalen Telegraphenkonferenz in St. Petersburg (1875) auf, der aber erst viel später verwirklicht wurde. Vorläufig galten noch die Tarife, die am 1. Juli 1861 festgesetzt wurden: Erste Zone (1—10 Meilen) 10 Sgr.; zweite Zone (10—25 Meilen) 20 Sgr.; dritte Zone (über 25 Meilen) 30 Sgr. Da aber die Entfernung für die Selbstkosten der Telegrammbeförderung nur eine untergeordnete Rolle spielte, wurde vom 1. März 1876 ein neues System eingeführt, nämlich eine Grundtaxe von 20 Pfennig und eine Worttaxe von 5 Pfennig. 1886 wurde auch die Grundtaxe fallen gelassen und der reine Worttarif eingeführt: 6 Pfennig pro Wort. Schließlich wurde vom 1. Februar 1891 ab dieser Satz auf 5 Pfennig ermäßigt mit einer Mindestgebühr von 50 Pf. Mit dem Fortschritt der Technik, der besonders im Ausbau des Telegraphenwesens zu finden war, änderte sich auch der innere Ausbau der Zeitungen. Höchste Aktualität wurde das wichtigste Gebot der Schriftleitung. Die gemütlich-patriarchalischen Züge der Redaktion und der Raubbau an geistiger Kraft, der noch in den siebziger Jahren getrieben wurde und der sich daraus erklärte, daß die Redakteure fast alles selbst schreiben mußten, verschwand mit der Entwicklung des Nachrichtenwesens.

Dazu kam noch 1882 die Einführung des Telephons in München. Am 7. Juli 1882 waren die ersten zehn Telephonanmeldungen erfolgt, darunter befanden sich die „Neuesten Nachrichten" als einzige Zeitung. Je ein eigenes Telephon von diesen ersten zehn hatten: Dr. Georg Hirth (Privatwohnung); Th. Knorr, Buchdruckereibesitzer (Privatwohnung); die Redaktion der „Neuesten Nachrichten"; die Buchdruckerei von Knorr und Hirth. Außerdem waren noch sechs andere Münchener Geschäftsleute unter den zehn ersten. Schon ein Jahr später war die Zahl auf über hundert gestiegen und vermehrte sich von da an mit fast unwahrscheinlicher Schnelligkeit.

Zur wirtschaftlich-technischen Seite eines Zeitungsunternehmens gehören auch die Herstellungskosten. Ich konnte für zwei Blätter aus den siebziger Jahren eine Aufstellung in den Akten finden, die die verschiedenen Punkte angibt, die für die Produktionskosten in Frage kommen. Nach einer von sachkundiger Seite aufgestellten Berechnung werden sich die Kosten einer durch Druck vervielfältigten Correspondenz, wenn im

Durchschnitt jährlich 250 Nummern erscheinen und von jeder Nummer mit 8 Seiten etwa 1000 Exemplare abgezogen werden, mit Einschluß des Aufwandes für Personal- und Realexistenz ungefähr auf 4150 fl. belaufen. Die Kosten für den Druck einer einzigen Nummer, wenn man den Satz (halb Borgis-, halb Petit-Schrift) in Betracht zieht, sowie das Papier (Median-Druckpapier), belaufen sich auf 13 fl. 48 kr., oder auf Schreibpapier gedruckt 1 fl. mehr. Bei 250 Nummern jährlich wäre das 3450 fl. Dazu kommt der Gehalt eines Redaktionsgehilfen mit jährlich 600 fl., sowie das Abonnement für verschiedene Zeitungen mit etwa 100 fl., zusammen 4150 fl. Um diese Kosten zu decken, müssen sohin bei einem Abonnementpreis von 8 fl., von welchem 25% für die Postanstalt abgehen, mindestens 700 Exemplare im Weg des Abonnements abgesetzt werden, in welchem Falle eine Einnahme von 4200 fl. erzielt würde [1]).

In einer Generalversammlung des freiwilligen Preßvereins vom 18. August 1873 wurden ebenfalls einige Einzelheiten über die geschäftliche Seite des „Zeitgeist" bekannt gegeben. Die Auflage beträgt 1100, die Lokalabonnentenzahl nicht ganz 500, das Postabonnement 46. Der Redakteur kostet wöchentlich 17—30 fl., der Expeditor 10 fl., dessen Gehilfe 4 fl., 45. Die Zeitung arbeitet täglich mit einem Defizit von 10 fl. und bedarf, wenn sie bis zum 30. September fortgeführt werden soll, eines weiteren Zuschusses von 400 fl. [2])

Man pflegte in den siebziger Jahren zu rechnen, daß der Verkauf — wenn Zeitung und Druckerei in einer Hand liegen — ungefähr die Herstellungskosten decken, der Erlös aus den Anzeigen etwaige Ausfälle und einen Überschuß abwerfen sollte. Aber bei manchen Zeitungen hatten schon früher die Inserate eine weit größere Bedeutung gewonnen und wurden, indem die Abonnementspreise möglichst niedrig gehalten wurden, sehr erheblich zu den Produktionskosten herangezogen. Das gilt vor allem für große Blätter, wie zum Beispiel die „Neuesten Nachrichten", deren Anzeigenaufträge sich in den 20 Jahren, 1870 bis 1890 mehr als verdoppelt hatten (von 100 000 auf 250 000 Anzeigen jährlich). Daneben gab es dann ja noch die Annoncenblätter, die nur von Anzeigen lebten und sogar noch einen Überschuß erzielten.

Ein wichtiger Faktor in den Herstellungskosten einer Zeitung war der Papierverbrauch. Anfangs der siebziger Jahre wurde das Papier aus Holzfasern hergestellt. Die Zellstoffbereitung nach dem Sulfitverfahren (vorher Natronverfahren) wurde 1872 erfunden, doch verbreitete sich die neue Art nur langsam. 1879 muß als das Geburtsjahr der Zellstoffabrikation als Großindustrie angesehen werden (Zellstoffabrik Löhnberger Hütte). Die Folge davon war, daß in den achtziger Jahren die Papierpreise rapid fielen. Groth gibt eine Tabelle, in welcher der Preis für je 100 kg Papier in RM angegeben ist:

---

[1]) Aus den Akten des Geheimen Hausarchivs, die Umgestaltung der Correspondenz Hoffmann betreffend, 1870.

[2]) Nach den Akten des M. Inn. 46113 im Hauptstaatsarchiv.

1870	—	67.00	1881	—	43.00
1871	—	66.00	1882	—	41.50
1872	—	73.34	1883	—	39.00
1873	—	69.34	1884	—	35.50
1874	—	70.00	1885	—	32.00
1875	—	62.00	1886	—	30.00
1876	—	59.50	1887	—	29.50
1877	—	54.67	1888	—	29.00
1878	—	52.00	1889	—	28.40
1879	—	47.00	1890	—	28.50 [3])
1880	—	45.00			

Doch auch die Herstellungstechnik, die Kunst der Reproduktion, des Druckes und der Stereotypie wurde verbessert. Neues wurde geschaffen und versucht. Die Buchdruckerei Knorr und Hirth, die auch auf diesem Gebiet führend war, veranstaltete im Jahre 1884 in den Räumen ihres Hauses eine Ausstellung, an der sich viele Münchener Druckereien und Verlage beteiligten und das Neueste auf dem Gebiet des Druckes zeigten. Da sah man Formen von Stereotypie und Galvanoplastik (R. Oldenburg, Dr. C. Wolf und Sohn, Dr. Max Huttler, Gentsch). Viel Aufmerksamkeit wurde der Vervollkommnung der photographischen Technik gewidmet, besonders durch E. Mühlthaler; die Autotypie Co. München zeigte Clichés direkt nach photographischen Aufnahmen und brachte außerdem das Patent Meisenbach, erfunden 1882, das Neueste zur Herstellung im Buchdruck. Georg Staupitz zeigte die neueste englische Walzenmasse.

Noch viel größeren Einfluß auf die Zeitungsgestaltung hatte aber die Einführung von Maschinen. 1873 zeigte die Maschinenfabrik Augsburg ihre erste Rotationsmaschine, die in der Stunde 9000—10 000 Stück, zwar gefalzt, aber unaufgeschnitten, in einem Umfang von acht Seiten, fertigstellen konnte, auf der Weltausstellung in Wien und lieferte in den nächsten Jahren an mehrere Zeitungsdruckereien ihre Erzeugnisse. In München waren wieder die „Neuesten Nachrichten" unter den ersten, die, am 6. Oktober 1875, Stereotypie des Satzes, endloses Papier und eine Rotationsmaschine „größten Formats" aus der Maschinenfabrik Augsburg bezog und dadurch vor den andern Blättern einen weiten Vorsprung hatte, was die Schnelligkeit und die Masse der Erzeugung anbetrifft. Wenn nun die übrigen Zeitungen Münchens ihr Format wechselten, so konnte das zwei Ursachen haben: Entweder den Übergang des Blattes an einen andern Drucker, gewöhnlich bei kleineren Blättern, — oder aber die Einführung moderner Maschinen, die schließlich im Laufe der achtziger Jahre in allen größeren Zeitungsunternehmen Münchens Eingang fanden.

Anläßlich der Übernahme des „Bayerischen Kurier" und des „Münchener Fremdenblattes" aus dem Verlag Huttler in den Verlag vorm. I. G. Manz, Regensburg, wurde von Sachverständigen eine Schätzung und Be-

[3]) Nach Otto Groth: „Die Zeitung". Mannheim 1928. Bd. III. S. 430.

sichtigung der Druckerei und Verlagsanstalt Manz vorgenommen, die ein auschauliches Bild von einer damaligen Druckerei gab: Es fanden sich vor: 9 Schnellpressen, 6 Hilfsmaschinen, 1 Dampfanlage mit Transmission, ca. 880 Zentner Lettern, 16 000 Stück Clichés, Kupferdruckerei, Buchbinderei, Stereotypie, Regale, Kästen etc. im Wert von 120 000 Mark. Die Buchdruckerei der Verlagsanstalt hatte einen Wert von 170 000 Mark. (Aus dem „Bayerischen Kurier", 1890).

Zum Schluß soll noch ein Blick in die Werkstatt der „Neuesten Nachrichten", und zwar 1877, 1881 und 1889, ein Bild von dem ungeheuren Aufschwung und der gewaltigen Verbesserung der Produktionsleistung während dieser Zeit bringen.

Samstag, 6. Oktober 1877: Die „Neuesten Nachrichten" erschienen am heutigen Oktoberfestsamstag 5 Bogen stark. Die Herstellung des Satzes hiezu erforderte 10 Stunden, die Herstellung des Druckes auf zwei Rotationspressen 6 Stunden. Mit gewöhnlichen Schnellpressen würde man zu der aus ca. 180 000 Bogen bestehenden Auflage bei 8 Pressen 40—45 Stunden oder bei 60 Schnellpressen 6 Stunden zum Drucke brauchen. Zur Herstellung der ganzen Auflage wurden 36 Ballen auf 12—15 Rollen gewickeltes Papier verbraucht. Es ist dies die größte Druckleistung, die bisher in München in 10 Stunden Arbeitszeit geliefert wurde [4]).

Sonntag, 18. Dezember 1881: Die heutige Nummer der „Neuesten Nachrichten" ist die umfangreichste seit dem Bestehen des Blattes und bietet gewissermaßen eine Illustration der Zunahme des wirtschaftlichen Lebens unserer Stadt dar. Die 24 Seiten jedes Exemplars haben eine Druckfläche von 4¾, die ganze Auflage eine solche von etwa 140 000 Quadratmeter. Da jede Seite 52 cm lang ist, so beträgt die Seitenlänge jedes Exemplars 12½ Meter, diejenige der ganzen Auflage etwa 370 Kilometer, das ist ungefähr die Entfernung von München nach Wien. Die Zahl der Buchstaben beträgt in jedem Exemplar nach ungefährer Schätzung 600 000. Die Buchstabenzahl der ganzen Auflage etwa 18 Milliarden. Das heute den Abonnenten gelieferte Papier hat ein Gewicht von 3600 Kilogramm oder 72 Zentnern. Eine einfache Schnellpresse würde, bei 1500 einseitigen Drucken in der Stunde und bei zehnstündiger Betriebszeit, zur Herstellung der heutigen Nummer etwa 12 Tage gebrauchen, während die Rotationspressen das ganze Quantum im Verlaufe weniger Stunden bewältigen müssen.

Und schließlich noch vom Sonntag, 15. Dezember 1889: Die Zeitungsdruckerei der „Neuesten Nachrichten" hat von gestern früh ½1 Uhr bis heute früh 4 Uhr, also innerhalb 16 Stunden effektiven Betriebs, folgende riesige Arbeitsleistung fertiggebracht:

Gedruckt wurden: Zeitung Nr. 578 = 1 Doppelbogen
Zeitung Nr. 579 = 3 Doppelbogen
Zeitung Nr. 580 = 1½ Doppelbogen,

[4]) Nach der Stadtchronik, vom Tage der jeweils angegebenen Daten.

in einer Gesamtauflage von 737 000 einfachen Bogen. Die Gesamtfläche dieser Zeitungen ist 302 538 Quadratmeter, also mehr als genügend, um sämtliche 34 öffentlichen Plätze Münchens damit gänzlich zu bedecken. Die Gesamtlänge ist 582¼ Kilometer, also die einzelnen Bogen längs des Schienenstranges aneinandergereiht, würden reichen von München ab bis zu folgenden Stationen: Jüterbok bei Berlin, oder bis Raab (Ungarn) oder bis Bologna. Die Gesamthöhe der Blätter ist aufeinandergelegt, wie zur Ausgabe gelangend und leicht gepreßt: 590 Meter, also fünfmal höher als die Münchener Frauentürme oder fast doppelt so hoch als der Eiffelturm. Das Gesamtgewicht der Exemplare beträgt 15 477 Kilogramm. Zum Druck wurden 300 Liter Farbe verwendet. Die drei Rotationsmaschinen lieferten in der Stunde 46 000 bedruckte Bogenflächen fertig zum Versand.

Über Münchener Redakteure und Verleger 1870 — 1890

Wichtiger als alle technischen und maschinellen Neuerungen, wichtiger als geistige Einflüsse, Industrie, Preßgesetzgebung und Zeitgeschichte — wichtiger als all das sind für eine Zeitung jedoch die Menschen, die dahinter stehen, die die Zeitung schreiben und herausgeben. Und glücklich die Zeitung, hinter der eine Persönlichkeit steht — ihr ist der Erfolg gewiß!

Verleger und Redakteur sind die beiden treibenden Kräfte bei jeder Zeitung. Groth gibt ein gutes Bild über die Entwicklung des Verlegertums in den siebziger Jahren: „Schon seit den siebziger Jahren begann sich in dem Verhältnis Verlag und Redaktion eine Wandlung zu vollziehen. Die Arbeit des Redakteurs änderte ihren Charakter und wurde spezifisch ‚journalistisch': Die Berichterstattung wurde vordringlich, entscheidend. Nicht mehr der Leitartikel, die publizistische Vertretung einer politischen Auffassung bestimmte die Stellung, die ein Blatt gewann, sondern die Schnelligkeit und der Reichtum des Nachrichtendienstes, den sie zu bieten hatte. Die Auswahl, Bearbeitung und schnellfertige Kommentierung des gewaltig anschwellenden Materials wurden die jouralistischen Hauptaufgaben. Präsentes Wissen, Erfahrung und Routine — diese finden sich auch bei Leuten, die weder politisch noch literarisch einen Charakter haben. Ausdehnung des Stoffes zwang zur Arbeitsteilung — Ressorts, und auch diese Zerlegung schwächte die Stellung des Redakteurs, der bisher als alleiniger oder doch Hauptredakteur mit „Gehilfen" dem Blatt den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt hatte. Organisierung des Nachrichtendienstes fordert Mittel. Auch durch das Vordringen der Meldung vor den Artikel gewann der Verleger, der das Kapital zur Verfügung hatte und von dessen Fähigkeit die Verwendung zur Organisierung einer reichen Berichterstattung abhängt, nicht nur geschäftliche, sondern auch journalistische Bedeutung. Nicht mehr bloß hervorragende Publizisten, an deren Namen sich früher der Ruhm einer Zeitung geknüpft hatte, sondern auch die genialen Verleger-Generationen gaben einem Blatte Ruf und Rang. Ihnen, die ausgezeichnete Journalisten für ihr Blatt zu gewinnen wußten, ist mit die stolze Entwicklung einer Reihe bedeutender Zeitungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu danken. Die Zeitung forderte immer größeres Kapital. Das Risiko nahm zu, mit der Ausdehnung des Nachrichtendienstes, der Auflage und Vervollkommnung des technischen Apparats, mit der steigenden Wichtigkeit

des Zustellungs- und Werbeapparats wurden die Aufgaben der Geschäftsleitung immer umfangreicher und vielseitiger; das Gedeihen einer Zeitung hing nicht nur von der geschäftlichen Umsicht und technischen Erfahrung, sondern auch von dem publizistisch-psychologischen Verständnis des Verlegers und von seiner Geschicklichkeit ab, die journalistischen Bedingungen und Möglichkeiten zu erkennen und richtig in seiner Berechnung zu verwenden. Und je mehr dieser Prozeß fortschritt, desto enger mußte die Redaktion sich als Glied in einen Gesamtorganismus einfügen, der von dem Verlag als der Zentrale bestimmt wurde, desto entscheidender wurde die Persönlichkeit des Verlegers für das Leben und Gedeihen dieses komplizierten Organismus, der zugleich Fabrik, Handels- und Transportgeschäft ist, der aber dabei es auch noch mit Waren zu tun hat, die geistige Güter sind. So darf der Verleger, auch als Geschäftsleiter, nicht bloß mit wirtschaftlichen Faktoren kalkulieren, nicht bloß muß er alle Mittel des technischen Fortschritts kennen, er muß auch engste Fühlung mit allem, war die Zeit bewegt, halten können. Für ihn gibt es kein Schema, keine Regel; Beweglichkeit und Vielseitigkeit, Organisationstalent und Erfindergeist, Wagemut und Umsicht, Ideenreichtum und Wirklichkeitssinn, rascheste Entschlossenheit und bedächtige Überlegung, Großzügigkeit und Genauigkeit, sind dem Leiter jedes größeren Zeitungsunternehmens unentbehrlich.

„Diese Einheit publizistisch-geschäftlichen Geistes war und ist am sichersten und lebendigsten gegeben in den Verlegern jener Zeitungen, die durch mehrere Geschlechter im Besitz einer Familie sind und dadurch auf einem festen Boden von publizistischen Überlieferungen stehen. Manche Glieder dieser Familien waren und sind selbst ausgezeichnete Publizisten und Politiker und übten durch ihre Persönlichkeit wie die Bedeutung ihres Blattes einen entscheidenden Einfluß aus." [1]) Ich denke hier vor allem an die Familie Cotta, die 100 Jahre lang die „Augsburger Allgemeine Zeitung" verlegte, oder an die Familie Görres, die die „Historisch-Politischen Blätter" herausgaben. Auch als Jörg und Binder zusammen als Herausgeber und Redakteure dies Blatt übernahmen, trat keine Änderung in der Haltung ein; das Erbe war in gute Hände gekommen. Da war Johann Edmund Jörg, der 1820 in Immenstadt als Sohn eines Oberschreibers geboren worden war und der als Archiv-Conservator hintereinander in München, Neuburg a/D und Landshut wirkte. Er war Ritter des päpstlichen Gregoriusordens und durch seine Haltung in der Kammer der Abgeordneten als Führer der ultramontanen Fraktion allgemein bekannt. Auch sein Mitherausgeber der „Historisch-politischen Blätter", Franz Binder, genoß eine gesellschaftliche Stellung. Ehe er sich der Journalistik zuwandte, hatte er Theologie, Philosophie und Literatur studiert und war zeitweise auch als Hofmeister tätig gewesen.

---

[1]) Otto Groth: „Die Zeitung". Bd. IV. S. 14—16.

Als Begründer einer bekannten Verlegerfamilie muß auch Julius Knorr hier erwähnt werden. Er stammte aus der Familie eines Bierbrauers, studierte Jurisprudenz, widmete sich dann dem kaufmännischen Beruf und betrieb eine Essig- und Spirituosenfabrik. Bei den politischen Umtrieben des Jahres 1848 lernte er, vierundzwanzig Jahre alt, seinen späteren Freund und Mitarbeiter August Vecchioni kennen, und beteiligte sich, wie dieser, als tätiges Mitglied der demokratischen Partei. Jedoch mäßigten sich seine Anschauungen bald, er unternahm mehrere Reisen ins Ausland, lebte eine Zeitlang als Privatier und übernahm dann die Redaktion der „Neuesten Nachrichten" und später, nach Abgabe derselben an Vecchioni, lediglich den Verlag dieses Blattes. Als Julius Knorr nach einem reichen Leben am 28. Juli 1881 starb, wurde er von Freunden und Familie gleichermaßen betrauert. Er war stets uneigennützig und menschenfreundlich gewesen, ein Wohltäter der Armen und ein mannhafter Charakter. Als Politiker hatte er sich um das Wohl seiner Vaterstadt sehr verdient gemacht. Er vertrat die Ideen des Fortschritts und des Liberalismus, kämpfte für diese Ideen nicht nur in seiner Zeitung, sondern auch als Redner in zahllosen Wahlschlachten und Versammlungen. Ihm neben vielen anderen war auch der Eintritt Bayerns in den Krieg von 1870/71 zu danken; denn er hatte sich mit seiner ganzen Kraft dafür eingesetzt.

Ganz anders stellt sich die Laufbahn des politischen Gegners von Julius Knorr dar, des Verlegers Dr. Max Huttler. Ursprünglich hatte er den geistlichen Beruf erwählt, wurde 1845, mit 22 Jahren, zum Priester geweiht und lebte als Ordensbruder bei den Benediktinern zu St. Stephan in Augsburg. Fünf Jahre später trat er aus dem Orden freiwillig aus und widmete sich nun der journalistischen Tätigkeit, wozu er durch seine umfassenden und gründlichen Kenntnisse auf literarischem und volkswirtschaftlichem Gebiet wie kein anderer befähigt schien. Huttler erwarb 1860 eine Druckerei in Augsburg, das Literarische Institut des Dr. Max Huttler, wo die „Postzeitung" und die „Neue Augsburger Zeitung" verlegt wurden. 1874 verlegt Huttler seinen Wohnsitz nach München, übernahm auch hier eine Druckerei und gab lange Jahre den „Bayerischen Kurier", das Organ der Ultramontanen, heraus. In seinen politischen Ansichten war er gemäßigt und vertrat diesen Standpunkt auch als Mitglied der bayerischen Abgeordnetenkammer. Für seine hervorragenden Verdienste auf dem Gebiet des Kunstdrucks erhielt Huttler am 29. Dezember 1877 die kgl. Ludwigs-Medaille für Industrie. Dr. Max Huttler starb, 64 Jahre alt, als eine der bedeutendsten Verlegerpersönlichkeiten Münchens, am 1. Dezember 1887.

Aber neben diesen Verlegern standen auch andre, denen publizistische Absichten fern lagen, und sie vermehrten sich. Hatten jene neben oder vor dem Zweck, aus ihrer Zeitung eine Rente zu erzielen, den Stolz und den Ehrgeiz, einer Idee, einem Programm zu dienen, so wandte sich immer mehr Kapital dem Zeitungsgeschäft zu, das Gewinn aus dem gewaltig gestiegenen Leseinteresse und Anzeigebedürfnis ziehen wollte.

Auch vor unlauteren Mitteln wurde nicht zurückgeschreckt. Friedrich Graf ist wohl der bekannteste Vertreter dieser Klasse in München. Er war bekannt und berüchtigt nicht nur durch Herausgabe des „Süddeutschen Bank- und Handelsblattes" und der „Bayerischen Landeszeitung", sondern auch als Bankinhaber, als Geldwechsler und Erpresser großen Stils.

Es bildeten sich auch Gesellschaften um in großem Stil aus der Publizistik Dividenden herauszuwirtschaften und dieses Eindringen der Gesellschaftsform in die Tagespresse, das die persönlichen Beziehungen der Eigentümer zum Unternehmen löste, und keine Tradition bilden ließ, das die Leitung in die Hände eines für einen möglichst guten Abschluß verantwortlichen und an der Gewinnhöhe interessierten Geschäftsmannes legte, mußte das Übergewicht des Betriebsleiters über den Redakteur vergrößern. Einige wenige Presseunternehmen dieser Art waren auch in München zu finden, so der „Bayerische Landbote" (seit 1882) oder die „Süddeutsche Presse" (seit 1883).

Unzählige mittlere und kleinere Zeitungen schossen aus dem Boden, und ihnen bot die Ausbildung des Korrespondenzenwesens die Möglichkeit, die selbständige Redaktionsarbeit durch Bezug fertiger oder halbfertiger Ware zu ersetzen. Fast alle diese Blätter erschienen auch im Selbstverlag. Die Ansprüche an Charakter und Bildung des Journalisten wurden von diesen Blättern gesenkt, und so bot sich für Tausende von allerlei Berufen ein Unterkommen. Zu gleicher Zeit fielen also Leistung und Wertung der redaktionellen Tätigkeit und stiegen Macht und Bedeutung des Kapitals und der Verlagsführung.

„Die besonderen Interessen als Zeitungsverleger hatten sich gegenüber den Maßnahmen und Eingriffen des Staates, sowie den Interessen anderer Gruppen (Inserenten und Annoncenexpeditionen, Angestellten und Arbeitern, Konkurrenten mit neuen Geschäftsmethoden) noch nicht scharf herausgebildet. Vor allem die Auffassung von einer eigenartigen Stellung der Redakteure vor andern Angestellten blieb wenigstens als Ideal kräftig genug; die Möglichkeit selbst Verleger zu werden, war bei der Leichtigkeit der Zeitungsgründungen doch noch so häufig, und der Fall, daß der Verleger allein oder mit einer Hilfskraft auch zugleich die Redaktion besorgte, bei der Dezentralisation des deutschen Zeitungswesens so zahlreich, daß sich die beiden Gruppen bis in die neunziger Jahre organisatorisch nicht voneinander schieden, und als sich auch getrennte Vereinigungen bildeten, ein schroffer Gegensatz zunächst nicht auftrat." [2])

Die Zeitungsverleger schlossen sich zunächst zusammen zur Vertretung ihrer Interessen als Buchdrucker. So entstand am 21. Oktober 1867 der Lokalverein Münchener Buchdrucker, der nach wenigen Wochen schon 81 Mitglieder zählte. Ein Jahr später wurde die Gewerbefreiheit eingeführt und die Sonntagsarbeit abgeschafft. Am 22. März 1873 erfolgte, wie

[2]) Otto Groth: „Die Zeitung". Bd. IV. S. 45/46.

an andern Druckorten, so auch in München, eine allgemeine Aussperrung, die kurz vor Pfingsten beendet wurde. Denn es war nicht alles so, wie es sein sollte. Der Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer von Oberbayern gibt im Jahre 1877 eine kurze Zusammenfassung der hauptsächlichsten Probleme auf diesem Gebiet:

> „Im Buchdruckergewerbe scheinen sich bessere Verhältnisse zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern herauszubilden, die hoffentlich dazu führen, daß die Arbeitspreise nicht allein für die Drukkereibesitzer, sondern auch für den Arbeitgeber mäßigere werden. Es wird indessen darauf aufmerksam gemacht, daß seitens einzelner Behörden das Submissionswesen in einer die Prosperität des Gewerbes geradezu schädigenden Weise gehandhabt wird. Es ist nicht zu verkennen, daß bei öffentlichen Arbeiten von Submissionen nicht ganz Umgang genommen werden kann. Bei denselben sollte aber immer Rücksicht auf die Solidität und Leistungsfähigkeit der konkurrierenden Geschäfte genommen werden. Es ist so weit gekommen, daß manche Firmen um zu den unglaublichsten Preisen arbeiten zu können, sich im Wesentlichen mit einem geistig sowohl als physisch höheren Anforderungen nicht genügenden Lehrlingspersonal behelfen, ohne Sorge um die Zukunft dieser armen Menschen und um die Ehre des gesamten Gewerbes. Die Folge davon ist, ein geradezu erschreckender Überfluß an schlechten und mittelmäßigen, bei einem großen Mangel an guten Arbeitskräften. Der Umstand, daß gewisse Firmen trotz der rücksichtslosesten Ausbeutung billiger Arbeitskräfte mit den von ihnen glücklich erhaschten amtlichen Arbeiten nicht nur nicht prosperieren, sondern ab und zu sogar in sehr bedenkliche Geschäftslagen kommen, dürfte für die Richtigkeit dieser Anschauung sprechen." [3])

Im Jahre 1878 wurde ein allgemeiner Tarif in München eingeführt, der aber 1886 immer noch nicht allgemein anerkannt und durchgeführt worden war. Denn noch immer herrscht in vielen Betrieben ein mehr oder weniger patriarchalisches Verhältnis, das sich noch nicht zu dem modernen System der Industrialisierung bekannte. So wurde beispielsweise in Folge einer Vereinbarung zwischen den Münchener Prinzipalen und ihren Gehilfen am Tag Johannes des Täufers als dem Namenstage Gutenbergs, nicht gearbeitet. Es erschien daher an diesem Tag auch keine Zeitung. Doch die Zustände wurden immer unhaltbarer. Im Jahre 1870 hatte es in München 70 Lehrlinge gegeben, 1881 170, 1882 210 und 1883 260. Die Zahl der Gehilfen war seit 1870 um 50% gestiegen, die Zahl der Lehrlinge jedoch um 400%. Von 51 Druckereien in München im Jahre 1883 arbeiteten 7 ohne jeden Gehilfen. Am 31. Mai 1883 fand im Kreuzbräu eine Versammlung von 100 Buchdruckergehilfen statt zur Beratung über das Lehrlingsunwesen und die Nichteinhaltung der Tarife von Seiten der Prinzipale. Mehr als ein Siebentel aller Gehilfen arbeiteten

[3]) Handels- und Gewerbekammer von Oberbayern. Jahresbericht 1877, S. 179.

unter Tarif. Die Bewegung der Buchdruckergehilfen wird allmählich über ganz Deutschland hin einheitlich organisiert und nimmt unter der Führung sozialdemokratischer Elemente eine radikale Haltung ein. In München war Redakteur Kiefer, vom „Zeitgeist" die führende Persönlichkeit. Als ein neuer Tarif im Jahre 1886 eingeführt werden soll, lehnen die Prinzipale in Anbetracht der schlechten Geschäftslage jede Erhöhung der Löhne ab. Am 7. August versammeln sich die Prinzipale wieder und erklären sich auf eine Rede Kiefers hin einverstanden, den neuen Tarif freiwillig einzuführen. Nur vier Unternehmer in München, lauter Emporkömmlinge durch reiche Heirat, lehnen jede Verständigung ab. Doch die Verhältnisse blieben auch danach noch schlecht genug. Streikkassen werden gegründet, und die christlich-sozialen und die sozialdemokratischen Arbeiterblätter beschäftigen sich nach wie vor mit diesen Fragen. Auch 1890 war noch keine durchgreifende Änderung oder Besserung erfolgt.

In all diese Unruhen und Wirren fiel auch ein Fest, das hier ebenfalls einiger Worte gewürdigt werden muß. Es war die 400-Jahr-Feier, eine Gedenkfeier zur Einführung der Buchdruckerkunst in München anno 1482, veranstaltet am 17. Juni 1882 vom Verein der Buchdrucker Münchens. Der Festredner Karl Fr. Mayer erzählte von dem Münchener Bürger Hans Schauer, der als erster am Tag Petri und Pauli 1482 ein Buch mit beweglichen Lettern druckte, „Mirabilia urbis Romae". Es war dem Bedürfnis der frommen Pilger zum Stuhl Petri gewidmet und enthielt eine Beschreibung insbesondere der kirchlichen Sehenswürdigkeiten der Stadt Rom. Schauer ließ diesem Erstlingswerk auch noch andere, weltliche Schriften nachfolgen.

*

Doch nicht nur bei den Verlegern, sondern auch bei den Journalisten machte sich das Bedürfnis des Zusammenschlusses geltend. Der siebente deutsche Journalistentag, der unter dem großen Leitgedanken der Preßgesetzgebung im Juli 1872 in München stattfand, hatte unter den Münchener Journalisten bereits ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl erweckt. 59 Zeitungen waren vertreten, darunter folgende Münchener Blätter: „Neueste Nachrichten", „Bayerischer Landbote", „Süddeutsche Presse", „Süddeutscher Telegraph", „Münchener Gemeindezeitung", „Bayerische Handelszeitung", „Münchener Bote", „Stadtfraubas", „Deutscher Merkur" und „Hoffmann'sche Correspondenz". Im Committé saßen Vecchioni und Lecher, beide als Redakteure der „Neuesten Nachrichten" und Stellvertreter des Präsidenten, dann Proebst, Redakteur der Gemeindezeitung als Schriftführer. Auffallend ist nur, daß klerikale Blätter überhaupt nicht vertreten waren.

1865 erfolgte bereits der erste mißlungene Versuch einer Organisationsgründung. Julius Knorr rief einen „Bayerischen Journalisten- und Schriftstellerverein" ins Leben. Den Vorsitz führte der Romandichter

Hermann von Schmidt, zu den Mitgliedern zählten Hermann Lingg, Martin Schleich und Max von Schlägel. Doch schon nach einem Jahr wurde der Verein wieder aufgelöst.

Als Nächster unternahm es der Redakteur Christoph Luthardt mehrere Münchener Journalisten zum 30. Oktober 1881 in das Weinhaus Schleich einzuladen. Es kamen August Buchner, Theophil Bösl, Adolf Krätzer, Christian Hoffmann und L. Reitmeyer. Am 7. November trafen sich dieselben wieder, diesmal vermehrt durch Dr. Sigl, Ludwig Schuh und Max Berger. Am 5. Dezember 1881 erfolgte die Konstituierung des „Münchener Journalistenklubs", unter der Präsidentschaft von Luthardt und Hoffmann, mit Dr. Sigl als Stellvertreter, Buchner als Schatzmeister und Reitmeyer als Schriftführer. Der Zweck des Klubs war die Wahrung der Standesinteressen, die Förderung des geselligen Verkehrs unter den Journalisten und die Eindämmung der gegenseitigen Polemik. Die ersten 11 Mitglieder entfalteten eine rege Tätigkeit, und das erste Stiftungsfest des Vereins, 1882, in Kil's Kolosseum sah bereits eine glänzende Gesellschaft mit Angehörigen des Hofes, Vertretern der Regierung und der Stadt versammelt.

1883 zählte der Verein bereits 22 Mitglieder. Dr. Sigl gab seine Präsidentschaft weiter an Dr. Michael Georg Conrad und Ernst Francke. Stellvertreter waren Freiherr Karl von Ostini und Heinrich Leher. Doch wegen zu großer persönlicher Differenzen erfolgte bereits nach zwei Jahren, am 5. Dezember 1883 eine Spaltung des Vereins. Der alte „Journalisten-Klub" blieb bestehen, daneben jedoch entstand der „Münchener Journalisten- und Schriftsteller-Verein", der während der nächsten fünf Jahre die größte Bedeutung in journalistischen Fachkreisen erlangte. Der Verein, unter dem Vorsitz von Ostini, hatte 1884 bereits 57 Mitglieder und gab sich neue Statuten, die sich mit der Wahrung der Standesinteressen, mit der Förderung des geselligen Verkehrs und der Errichtung einer Unterstützungs- und Pensionskasse für Journalisten befaßte. Anläßlich des Hinscheidens des berühmten Münchener Dichters Geibel veranstaltete der Verein am 6. Juni 1884 eine Geibelfeier.

1886 errichtete der Verein unter dem Vorsitz von A. v. Vangerow, Hermann Lingg und George Morin eine „Kranken- und Unterstützungskasse Münchener Journalisten und Schriftsteller". Zu diesem Zweck wurde dem Verein jedes Jahr eine Benefizvorstellung am Nationaltheater und am Gärtnerplatztheater gewährt. Auch ein Preßausschuß wurde gebildet, der am 27. Juli 1886 folgende Bekanntmachung veröffentlichte:

> „Hiermit gestatten sich die unterzeichneten Vereine mitzuteilen, daß sie um eine energische Vertretung der Münchener Presse sowohl den Behörden als dem Publikum gegenüber anzubahnen, einen Preßausschuß, bestehend aus den Herrn M. G. Conrad, Vorsitzender des Münchener Journalisten- und Schriftsteller-Vereins, Georg Güttinger, Vorsitzender des Münchener Journalistenclubs und Heinz

Krieger gewählt haben. Sie ersuchen alle Kollegen, ihre etwaigen Wünsche, Beschwerden usw. womöglich persönlich, dem Obmann des Ausschusses, Heinz Krieger, Maffeistr. 16/III, mitzuteilen, zugleich machen sie darauf aufmerksam, daß sie demnächst Legitimationskarten werden drucken lassen, die den Stempel des Ausschusses und voraussichtlich einen solchen der kgl. Polizei-Direktion, die sich im Prinzip einverstanden erklärt hat, tragen und allen Angehörigen der Münchener Presse, die sich als solche dem Obmann legitimieren, eingehändigt werden. Alle Kollegen, die auf diese Karten reflektieren, werden gebeten, dies umgehend dem Obmann mitzuteilen.
Münchener Journalisten- und Schriftsteller-Verein.
Münchener Journalisten-Club." [4])

Der Ausschuß, der also die einzelnen Redaktionen und Journalisten in ihren Ansprüchen auf Zutritt und Kartengewährungen für Veranstaltungen etc. bei den Behörden vertreten will, richtet bald ein Gesuch an die zuständigen Stellen mit der Bitte, die Karten, die verteilt werden sollen, nur noch an den Ausschuß zu senden. Bei einer Erhebung der kgl. Polizeidirektion, ob diese Neuordnung auch im Sinne der einzelnen Blätter und Journalisten sei, stellt sich heraus, daß sämtliche Redaktionen jede Vertretung durch den Preßausschuß ablehnen. Dabei fällt jedoch auf, daß die liberalen Organe die Einmischung des Preßausschusses sich mit nicht zu verkennender Deutlichkeit verbitten, während die ultramontanen Organe, ungeachtet ihrer ablehnenden Haltung doch die Berechtigung der Absichten des Preßausschusses mehr oder minder ausdrücklich anerkennen. Auch die besseren unabhängigen Journalisten lassen sich durch den Ausschuß nicht vertreten. Das ist auch weiter nicht verwunderlich, wenn man die führenden Persönlichkeiten des Preßausschusses betrachtet. Es gehören dazu Konrad Fischer (Bayerischer Kurier), Joh. Bapt. Franta, Adolf Krätzer und Eugen Pfleiderer (alle drei vom Münchener Fremdenblatt), Ludwig Schuh (Münchener Tagblatt) und Louis Viereck (Münchener Post und Recht auf Arbeit). Der Ausschuß ging noch im Jahre 1887 ein, nachdem er vergeblich versucht hatte sich durchzusetzen. Noch während seines Bestehens hatte sich von Seiten der liberalen Blätter der Wunsch gezeigt, ein Preßsyndikat zu gründen um dem Umsichgreifen der Revolverjournalistik entgegenzutreten. Doch auch hier kam es zu keinem weiteren Ergebnis.

Trotz der zunehmenden Wertung, die der „Münchener Journalisten- und Schriftsteller-Verein" bei Behörden und Publikum fand, trotz seiner unausgesetzten Bemühungen für das soziale Wohl der Berufskollegen, war es ihm bis hierhin nicht möglich gewesen, die im Ziel wohl einigen, hinsichtlich der Wege aber auseinanderstrebenden Elemente zusammenzubringen. Insbesondere bei den im Zeitungsberuf stehenden Kollegen

[4]) Stadtchronik vom 27. Juli 1886.

konnte infolge der heftigen Fehden, die zwischen den Blättern geführt wurden, der Korpsgeist nicht zum Durchbruch kommen. Da gelang endlich im März 1888 der Zusammenschluß der verschiedenen Vereine zu einem einzigen, dem „Münchener Journalisten- und Schriftsteller-Verein", der unter Annahme eines neuen Statuts sich neu konstituierte unter der Präsidentschaft von Dr. Hermann Lingg, Konrad Fischer und George Morin. Fast alle großen Persönlichkeiten der damaligen Journalisten- und Schriftstellerwelt in München gehörten dem Verein an. 1889 kam Hermann Roth dazu, das an Vereinsjahren älteste heute noch lebende Mitglied des Vereins. Aber immer noch herrschten heftige persönliche Anfeindungen und Gegensätze im Verein, und erst Josef Ritter von Schmädel, der 1889 den Vorsitz übernahm, vermochte erfolgreich die gegenseitige Anfeindung der Mitglieder zu beseitigen.

Seitdem war der Aufschwung des Klubs ungeheuer. Seine gesellschaftlichen Veranstaltungen standen im Jahre 1890 bereits im Vordergrund der großstädtischen Geschehnisse. Dazu gehörten unter anderem die Rezitation von Ibsen's „Gespenster", die Aufführung von Paul Lindau's „Schatten" im Residenztheater, die 70. Geburtstagsfeier Hermann Lingg's im Kolosseum, der Sonderzug zu den Oberammergauer Festspielen und schließlich das Volksfest zur Eröffnung des Volksgartens in Nymphenburg, eins der größten und populärsten Feste, die München bis dahin gesehen hatte. Es warf für den Verein einen Überschuß von 11 500 Mark ab. Im Jahre 1903 veranstaltete der Verein das erste Münchener Pressefest und eröffnete damit eine der erfolgreichsten Traditionen des Münchener Faschings.

*

Zum Abschluß dieses Kapitels möchte ich noch ein Bild geben von den einzelnen Journalisten, die die Presse von 1870—1890 beherrschten. Bei der großen Zahl der Persönlichkeiten ist es selbstverständlich, daß ich nur einige davon, die wichtigsten und die charakteristischsten herausgreifen kann. Das Gros der Zeitungsschreiber setzte sich damals aus ehemaligen Commis und ähnlichen verfehlten Existenzen, aus Leuten von ganz untergeordneter und höchst mangelhafter Bildung zusammen. Aber so verschieden die Herkunft, so mannigfach abgestuft die Beschäftigung und so verschiedenartig die Leistung ist, alle diese Leute sind doch durch die Zeitung zusammengeschlossen. Es beginnt sich an Stelle der früheren einzelnen Journalisten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Journalismus als besonderer Beruf herauszubilden, der im Dienst des kapitalistischen Mittel- und Großbetriebes steht. Allmählich entsteht der Chefredakteur, dem zur Seite der Korrespondent steht. Letzterer entwickelt sich wieder zu einem eigenen selbständigen Beruf.

Die Steigerung der Quantität der Presse in den siebziger und achtziger Jahren bedingte, notwendig eine Verminderung der Qualität. Dazu herrschte in München eine stark regionale Bindung der Journalisten, so-

daß selten guter Zuzug von außerhalb kam. So wurden die Journalisten zum geistigen Proletariat, zu den „Parias der akademisch Gebildeten". Und dementsprechend war auch die Bezahlung schlecht. Die Klagen wegen schlechter Bezahlung und die Anklagen gegen die Korruption häufen sich. Wirtschaftliche Verhältnisse, soziales Ansehen und geistige Leistungen des jungen Berufes waren tief gesunken. Auffallend war, daß zum Beispiel die Redakteure von Parteizeitungen schlechter bezahlt waren als die an unabhängigen Zeitungen beschäftigten. Das Urteil der Zeitgenossen über die Journalisten lautete daher auch denkbar ungünstig [5]). „Diese Vertreter sind mit wenigen Ausnahmen arme Schindluderchen, von ausgeprägtem Handwerksburschentypus, und die Ausnahmen suchen ihre Stellung als Pressemenschen so wenig wie möglich zu betonen, vielmehr eher vergessen zu machen." „Unter unsern Journalisten gibt es sehr tüchtige und ernsthafte Männer, die man nur hochschätzen kann, weil sie sich in einer solchen Atmosphäre so rein erhalten haben. Die Mehrzahl aber besteht aus catilinari Existenzen, wie Bismarck sagte, aus Leuten, die sonst im Leben nicht fortgekommen sind." Wörl behauptet sogar, daß der journalistische Beruf zu den unehrlichen Gewerben zählte (wie früher Schäfer, Kesselflicker, Zahnärzte, Zigeuner und Schauspieler). Sacher-Masoch schrieb im Jahre 1873: „Der journalistische Dünkel ist nicht berechtigt, denn er macht sich auf Kosten der guten Reputation unseres Standes geltend und scheut das Licht. Hätte man es vor 25 Jahren gewagt, der Journalistik Ansinnen zu stellen, wie sie ihr heute vom Industrialismus gestellt werden? Konnten Zeitungen offen den Tarif für ihre Reklame auf ihre Titelblätter drucken? Die Käuflichkeit wird offen angekündigt und die Preise daneben gesetzt. Wie? Und sollten wir noch ein Recht haben, uns in die Brust zu werfen? Nein. Wir sind in den Augen aller Nichtdummen Geschäftsleute geworden oder Fabrikarbeiter des literarischen Industrialismus und nur in unsern eigenen Köpfen spukt noch der Glaube an unseren eigenen Nimbus." Und an anderer Stelle heißt es: „Eines der Hauptübel unserer Zeit ist die Käuflichkeit der Redaktion und einzelner Journalisten. Dies wird begünstigt besonders durch die Einrichtung des Preßbüros und der lithographischen Correspondenzen, die tendenziös gefärbte Nachrichten und Artikel liefern." [6]) Noch ein anderer Umstand führte zur Korruption und zur größeren wirtschaftlichen Abhängigkeit, das war die Anonymität. Um frei zu werden, bedarf die Presse der Anonymität, diese Vorstellung aus der Reaktion der fünfziger Jahre wurde Gemeingut des Liberalismus. Galt vordem der Satz: Preßfreiheit bedingt die Namensnennung, so hieß es jetzt: die Anonymität verbürgt die Preßfreiheit. Je gesicherter die Preßfreiheit wurde, desto mehr verblaßte die Notwendigkeit der Anonymität, doch in den siebziger und achtziger Jahren stand sie noch hoch im Kurs.

[5]) Diese Urteile der Zeitgenossen sind, wo nicht anders angegeben, alle aus Groth: „Die Zeitung" entnommen und finden sich in Band IV, S. 61 mit 171.

[6]) Detlev Frh. v. Biedermann: „Das Zeitungswesen einst und jetzt." S. 36.

Dazu kam noch die niedrige, ja rohe Polemik. Hatin hat gemeint: „L'Allemagne a été dès tous les temps le pays de la polémique par excellence." Aber wenn schon die Polemik der deutschen Presse unentbehrlich ist, muß sie dann von vornherein dem Gegner jede Überzeugung, Ehrlichkeit, Vaterlandsliebe, absprechen, muß sie ihn nur herabwürdigen, verdächtigen, ihn als Dummkopf und Nichtwisser, korrumpiert und verkäuflich beschimpfen? Muß sich dann nicht auch das Publikum die Journalisten so vorstellen?"

Was waren das nun in München für Menschen, diese so schlecht gewerteten Journalisten, aus welchen Schichten stammten sie und was für ein Leben hatten sie hinter sich, bis sie zur Presse kamen um dort ihren Unterhalt zu finden? Manche der Redakteure hatten wirklich so verschiedenartige Erlebnisse durchgemacht, daß man fast an einen Roman glauben könnte. Da war zum Beispiel Hermann Lindner, der Redakteur des „Deutschen Vaterland" [7]), der unter dem Schriftstellernamen Hanns Linden seine Abhandlungen herausgab.

„Wer ist denn dieser Hanns Linden? der sich herausnimmt, allwöchentlich sich ein Opfer aus der Gesellschaft auszusuchen, und mit dessen öffentlicher Verhöhnung Geschäft zu machen?

„Sein eigentlicher Name ist Hermann Lindner, weil ihn aber dieser Name reut, ihn unter seine schriftstellerischen Miß- und Ausgeburten zu setzen, so bedient er sich hierzu des angenommenen Namens Hanns Linden. Seine Bildung reicht über die deutsche Elementarschule nicht hinaus, was zu bemerken überflüssig war, weil ja das aus seinen Machwerken sofort ohnehin erkennbar ist. Was er sonst noch gelernt hat, konnte ich nicht erfragen, sondern nur, was er bisher alles getrieben hat. Mein Gewährsmann kannte ihn zuerst als Marqueur in dem ehemaligen Café Unterpollinger, dem Sammelpunkt der Münchener Demimonde mit ihren Louis, später als Vergolder und Bildereinrahmer, welche Erwerbsquelle jedoch bald versiegte, denn zu allem gehört Kenntnis und Fleiß. Hierauf ging er unter die Bauspekulanten und baute in Schwabing ein kleines Haus, dessen Verkauf später der Gerichtsvollzieher bzw. Notar besorgte. Sodann übernahm er die Direktion eines Theaters, dessen Mitglieder keine Gage bezogen und über Nacht aufgehängt waren. Sie arbeiteten nicht, noch aßen oder tranken sie, und dennoch waren sie prächtig gekleidet, daher der Name Kasperltheater." . . . Es folgen unerfreuliche Ausführungen über seinen unsoliden Lebenswandel, und deshalb sein unglückliches Familienleben. Er hatte eine Frau und ein Kind. Die Frau verließ ihn und starb bald darauf bei ihren Eltern.

„Bald auch ging das kaum begonnene Kasperltheater den Weg alles Fleisches, und die Magenfrage trieb dessen weiland Direktor

[7]) Die Lebensbeschreibung des Hermann Lindner stammt aus einem Polizeibericht (Akten des M. Inn. 46673 im Hauptstaatsarchiv) und aus einem anonymen Artikel in Nr. 25 des „Andern Vaterland", 1884.

unter die Journalisten. Er war zwar damals sowenig wie heute, im Stande, einen Gedanken korrekt niederzuschreiben, jedoch das bildet bei den Münchener Preßzuständen kein Hindernis, er wandte sich schon an einen Verleger darnach, und so fand er neuerdings Unterkommen und Brod in einer Branche, für die er eben so viel Talent hatte, wie ein Droschkenkutscher zum Vorstand des Tierschutzvereins. Sein neuer Beruf hat ihm vielfach Gelegenheit geboten zum Theaterbesuch, er wurde mit Bühnenmitgliedern beiderlei Geschlechts bekannt, und so kam es, daß ihm der Rekrutengaul der Tagespresse wenig mehr konvenierte, und es ihn juckte auch einmal den Pegasus zu besteigen. Sein Theaterstück „Bauern-acht" hatte jedoch vollkommen negativen Erfolg.

„Nach dem Tode seiner ersten Frau heiratete er 1882 die Geometerstochter und Uniformstickerin Maria Louise Rupprecht. Aus erster und zweiter Ehe hatte er insgesamt fünf Kinder.

„Von Anfang 1876 bis Mai 1877 betrieb Lindner eine Lohnkutscherei und hierauf eine Stickerei-Zeichnungsanstalt, die er auch mit seiner zweiten Frau fortführte, welche sich als Stickerin monatlich 50.— M verdiente. Sie hat jedoch seit 1. Dezember 1884 die Stikkerei aufgegeben. Denn im Juli dieses Jahres gründete Lindner mit dem ganzen Ingrimm eines verkannten Genies ein Wochenblatt, genannt das „Deutsche Vaterland", dessen Tendenz in das einzige Wort „Wegelagerer" zusammengefaßt werden kann. Diese Behauptung beweise ich durch die Nummern des „Deutschen Vaterlands", von der ersten bis zur letzten, das Anfallen des ruhigen Wanderers geschieht aber nicht bloß aus Liebhaberei, sondern es gehört zur Lebensbedingung des genannten Blattes, denn für Skandalartikel gibt es immer ein gewisses Publikum und ohne solches wäre das „Deutsche Vaterland" vollständig unverkäuflich. Neuerdings lebt er wieder von der Verunglimpfung einiger Damen. All das geschieht bloß deshalb, weil er hoffte, von seinem Blatt ein Paar hundert Exemplare mehr abzusetzen. Und für das muß der nächste Beste seinen ehrlichen Namen hergeben. Es ist empörend! Er macht sich doch so groß mit der Tatsache, daß er als Soldat im kgl. I. Infanterie-Regiment den französischen Feldzug 1870/71 mitgemacht, und dabei ein Bein eingebüßt hat. Gerne gönnt ihm jeder diesen Ruhm, aber gerade für einen ehemaligen Krieger scheint es doppelt feige und unwürdig, mit solchen Waffen auf wehrlose Damen einzudringen. Er weiß recht wohl, daß es ritterlich gesinnte junge Leute genug gäbe, die Lust hätten, den Damen Satisfaktion zu verschaffen, er weiß aber auch, daß es nicht gerne jemand unternehmen will, sich an einem Krüppel zu vergreifen."

Ein ähnlich bewegtes Leben hatte Karl Scheiber, der sich durch Herausgabe hauptsächlich von Inseratenblättern einen Namen gemacht hat. Er wurde 1837 als Sohn eines Pfandleihers geboren, diente einige Zeit als Unteroffizier in der Armee, griff hierauf wieder zu seinem erlernten Beruf, der Gürtlerei, wurde dann Buchhalter in einer Schlosserei, Papier-

dütenfabrikant und Schreibmaterialienhändler, errichtete dann einige Zeitungskioske, die er in den letzten Jahren bis auf sieben vermehrte. Er könnte in diesem Geschäft sein ausreichendes Fortkommen finden, wenn nicht seine verschwenderische Lebensweise seine finanziellen Verhältnisse zerrütten würde. Er verkauft auch die mitunter von ihm selbst verfaßten Broschüren, welche die sogenannten sozialen Tagesfragen behandeln sollen, in Wahrheit aber nur durch ihre sensationellen Titel, wie: „Die Kupplerinnen in München", „Die Wucherei", „Die Prostitution in München", etc. Abnahme finden, da ihr Inhalt meist ebenso unbedeutend, wie für die Beleuchtung dieser Fragen wertlos, sowohl diejenigen, die darin Belehrung suchen, wie die pikante und schlüpfrige Darstellungen erwarten, völlig enttäuscht [8]).

Ein anderer, Johann Baptist Früchtl, der zeitweise stellvertretender Redakteur für Dr. Sigl am „Bayerischen Vaterland" war, hatte nur eine Volksschule besucht. Anschließend war er dann zwei Jahre lang Hütbube im Pfarrhof zu Grottersdorf, betrieb alsdann das Gewerbe eines Faßbinders und Weinküfers, war hierauf ein Jahr lang Hausmeistergehilfe bei einer Gutsherrschaft in Moos und wurde später von Sigl als Zeitungsexpedient in den Verlag des Bayerischen Vaterland in Dienst genommen. Früchtl ist lediglich als Scheinredakteur zu betrachten.

Josef Nutzinger, der Besitzer des „St. Josefsblattes", das er von Dr. Ludwig Lang kaufte, stammte aus Sterzing in Tirol und kam in frühester Jugend als Schneidergeselle nach München. Hier brachte er es durch Fleiß und Sparsamkeit, sowie durch Heirat zu einigem Vermögen, etablierte sich dann als Tuch- und Kleiderhändler und verkehrte vornehmlich in klerikalen Kreisen. Gelegentlich seiner Geschäftsreisen trat er häufig in den bekannten Bauernvereinen, sowie in Münchener katholischen Vereinen als Redner auf. Er war gern gesehen und hatte einen guten Ruf.

Auch von der Armee kamen sie, wie August Buchner vom „Bayerischen Landboten", oder aus Schauspielerkreisen, wie Josef Trummeter, der später die Theaterzeitung „Union" herausgab. Christof Luthardt, der Herausgeber der „Münchener Sonntagszeitung", 1874, der „Freien Reichszeitung", 1875, eines humoristischen Wochenblattes, „Der lachende Philosoph", auch 1875, der „Correspondenz Hoffmann", seit 1883 und anderer Blätter, war zuerst Ostbahninspektor gewesen, ehe er sich mit geringem Erfolg dem Journalismus zuwandte.

Viele der Redakteure hatten als Schreiber oder — meist kleine — Kaufleute und Handlungsgehilfen angefangen; um nur einige zu nennen: Johann Gottlieb Theopilius Bösl war Anwaltsscribent und gründete dann den „Freien Landesboten", Adolf Weinreich, bekannt durch sein „Anderes Vaterland", war ein pensionierter Auditor. Auch Schwarzmeier kam vom Geschäftsbuchhalter zum Redakteur des „Süddeutschen Bank-

[8]) Diese und die folgenden Lebensbeschreibungen stammen, soweit nicht anders angegeben, aus Aufzeichnungen in den Akten des Geheimen Hausarchivs.

und Handelsblattes", und Karl August Roth, der neben der Herausgabe der „Vorsicht" sich weiter als Kaufmann betätigte, suchte seinen besten Verdienst in wucherischen Geldgeschäften. Drei Persönlichkeiten, deren Namen mit dem „Allgemeinen Anzeiger für das Königreich Bayern" verknüpft war, stammten aus Handelskreisen, Georg Wohlherr, David Galster und Ludwig Friedmann, der übrigens auch ein bewegtes Leben hinter sich hatte. Friedmann war Jude und wurde von seinem Vater, einem Spiegelfabrikanten, zum Kaufmann erzogen. 1862, mit 23 Jahren, begab er sich nach Rio de Janeiro, brachte sich dort als Piano-Ausbesserer und Klavierstimmer fort und ließ sich unter Verleugnung seiner mosaischen Religion, nach katholischem Ritus mit der Pflanzerstochter Anna Henriquetta de Assis trauen, verließ jedoch im November 1871 seine Ehefrau und kehrte im Jahre 1873 nach München zurück. Er versuchte hier seine Ehe als „Ungültig" erklären zu lassen, hatte aber damit keinen Erfolg. Er war dann teils als Reporter und teils als Redakteur tätig, und stand im Ruf eines leichtfertigen und moralischen Halts entbehrenden Menschen. — In diesem Zusammenhang möchte ich auch die Tatsache erwähnen, daß in jener Zeit verhältnismäßig wenig Juden in der Münchener Presse tätig waren.

Auch kriminalistische Elemente fanden sich unter den Redakteuren, wie Schaufert oder der sozialdemokratische Redakteur Friedrich Löbenberg, die hauptsächlich wegen schwerer Preßvergehen polizeilich verfolgt wurden. Schaufert wurde sogar steckbrieflich gesucht und der Steckbrief fand sich in mehreren Münchener Zeitungen des Jahres 1880:

„Steckbrief.

„Gegen den unten beschriebenen Ludwig Rudolf Schaufert, vormaligen freisinnigen Pfarrer von Winnweiler, Bez.-Amt Kaiserslautern, zuletzt Redakteur dahier, welcher flüchtig ist, ist auf Anordnung der II. Strafkammer, des kgl. Landgerichts München I vom 9. April 1880 die Untersuchungshaft wegen drei Vergehen wider die öffentliche Ordnung und vier Vergehen der verläumderischen Beleidigung, verübt durch die Presse, verhängt.

„Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das Gefängnis des kgl. Landgerichts München I abzuliefern.

„München, 9. April 1880.

„Der kgl. erste Staatsanwalt bei dem kgl. Landgericht München I. Barsch.

„Beschreibung.

„Alter: 43 Jahre.
„Größe: 1.74 cm.
„Haare: lang, schwarz, etwas meliert.
„Augen: Dunkel, tiefliegend.
„Nase: lang, etwas gebogen.
„Bart: Vollbart, schwarz und etwas meliert.
„Gesichtsform: länglich, mager.

„Gesichtsfarbe: gelblich, etwas abgelebt.
„Körperbau: schlank.
„Kleidung: bei seiner Entfernung trug ders. schwarze Hosen, dunkelbraunen, schon stark abgetragenen Menzikoff, schwarzen runden Hut." [9])

Schaufert wurde jedoch, wie andere in ähnlichen Fällen, nie gefangen genommen. Amerika, das Eldorado für Verfolgte, nahm auch ihn auf.

Manche der späteren Redakteure, die es sogar zu einem gewissen Erfolg in ihrem neuen Beruf brachten, stammten aus den Arbeiterschichten und hatten das Handwerk der Schriftsetzer (Marchner und Silichner von der „Neuen Freien Volkszeitung", Franz Seraph Steinkirchner vom „Neuen Münchener Tagblatt" und Johann Georg Fugger „Münchener Fremdenblatt"), oder der Buchdrucker (Kutzner vom „Freien Landesboten" und Hamböck von der „Wochenschrift für das christliche Volk") erlernt. Auch hier findet man abenteuerliche Gestalten, wie den Schriftsetzer Alois Weirauther, der zuerst in bayerischen, dann drei Jahre in französischen Kriegsdiensten stand, Buchdruckereifaktor in München war, dann an dem Feldzug gegen Frankreich teilnahm und sich dabei als „Bayerischer Bierhändler" ein kleines Vermögen verdiente. Mit diesem gründete er in München eine Zeitungsexpedition und eine eigene Zeitung, den „Münchener Tagesanzeiger". Ferdinand Fränkel, in der Münchener Skandalpresse eine bekannte Erscheinung, erlernte die Buchbinderei, befaßte sich aber neben seinen Papparbeiten auch mit dichterischen und dramatischen Versuchen für Vorstadt-Theater, trat sogar selbst auf der Bühne auf, widmete sich jedoch, da sein Debüt nicht mit Erfolg gekrönt war, der Journalistik und unternahm die Herausgabe einer Zeitschrift, der „Münchener Stadtfraubas" und später noch anderer unbedeutender, kurzlebiger Blätter.

Ein unruhiger Geist war auch Karl Wetzstein, der den Buchhändlerberuf erlernte, jedoch die von seinem Vater geerbte Buchhändlerei in Schweinfurt wegen Verschuldung verkaufen mußte. Er zog dann nach München, war hier anfänglich als Versicherungsbeamter tätig, warf sich dann auf das literarische Fach, begründete und betrieb einige Zeit die für Redaktionen bestimmte autographierte „Correspondenz Wetzstein". Nach deren Eingehen siedelte er behufs Gründung einer Zeitung nach Augsburg über, kehrte bald wieder nach München zurück um hier abermals die Correspondenz zu beginnen, die er immer mit mehrjähriger Unterbrechung wieder herausgab. In der Zwischenzeit versuchte er sich jedesmal mit erfolglosen Zeitungsgründungen, wie die „Bayerische Zeitung", 1878, oder die „Bayerische Wochenpost", 1881. Auch fast alle sozialdemokratischen Redakteure und Mitarbeiter Viereck's (Ernst, Kegel, Rummel, Rohleder, etc.) hatten als einfache Drucker oder Schriftsetzer angefangen.

---

[9]) Aus den Akten des Geheimen Staatsarchivs, 1880.

Nur sehr wenige, die mit der Presse in Verbindung standen, brachten es zu einer angesehenen, gesellschaftlichen Stellung. Dazu gehörte Johann Bolster, der Eigentümer der G. Franz'schen Buchhandlung, der den „Bayerischen Landboten" bis zu seinem Tode im Jahre 1879 herausgab. Bolster war Mitglied des Gemeindekollegiums und der protestantischen Kirchenverwaltung gewesen und hatte zu den guten Münchener Bürgerkreisen gehört.

Helene Raff, die in ihrer Jugend in allen besten Gesellschaftskreisen München's verkehrt hatte, und dies in ihrem Buch „Blätter vom Lebensbaum" so fesselnd beschreibt, führt überhaupt nur zwei journalistische Familien an, die damals mit ihren Freunden zur „Gesellschaft" Münchens gerechnet wurden. Das war einmal die Familie Knorr und Hirth von den „Neuesten Nachrichten", und dann Dr. Braun, Redakteur der „Allgemeinen Zeitung", der als Anerkennung für seine Verdienste sogar von der Philosophischen Fakultät der Universität München den Doktor honoris causa verliehen bekam (14. Oktober 1885). „Jene Achtziger Jahre", so schreibt Helene Raff, „bedeuteten überhaupt eine Blütezeit des geselligen Münchener Lebens. Die Schleppe regierte, aber ein Symbol der Steifheit war sie keineswegs. Denn jeder und jede gab sich unbefangen, im Bewußtsein, daß trotz allen Frohsinns das Maß des Schönen und Schicklichen nie überschritten werden würde. Mit dem Humor und Phantasiereichtum des damaligen München hätte man noch ein paar angrenzende Staaten versorgen können." [10])

> „Viel Anregung bot der Verkehr im Hause von Dr. Otto Braun, dem Chefredakteur der damals von Augsburg nach München übersiedelten „Allgemeinen Zeitung", außerdem Herausgeber des Cottaschen Musen-Almanachs. Eine starke Eigenart von zeitweiliger Schroffheit und verborgener Sensitivität, so stellte der Hausherr sich dar, während seine Frau und die heranwachsende Tochter den anmutigen Ausgleich bildeten. Frau Dr. Braun, von englischer Abstammung, war musikalisch ausgebildet und sogar in Konzerten aufgetreten: Ihr Instrument war die sogenannte „Concertina", im Klange den Saiteninstrumenten, in der Form der Ziehharmonika verwandt. An den offenen Abenden und Tagen bei Brauns trafen wir den Freiherr Alfred von Mensi, den feinen Musikreferenten und kulturhistorischen Mitarbeiter der Allgemeinen Zeitung, Dr. Petzet, Brauns Mitredakteur, später Dr. Oskar Bulle, den Herausgeber der wissenschaftlichen Beilage, mit seiner schönen, aus Florenz gebürtigen Gattin, lauter Namen, an die sich künftiges gemeinsames Erleben knüpfen sollte." [11])
>
> „Durch Freunde ward ich bald darnach eingeführt bei Thomas Knorr und Georg Hirth, den Besitzern der „Münchener Neuesten Nachrichten". Das Haus Dr. Georg Hirth's an der Luisenstraße

[10]) Helene Raff: „Blätter vom Lebensbaum". München 1938. S. 137.
[11]) Dass. S. 128.

nächst den Propyläen stellte ein Museum im kleinen dar, barg Kostbarkeiten an Gemälden, Büchern, alten Möbeln und Hausrat. Nicht minder das Haus Knorr an der Brienner Straße, ehemals Richard Wagners Wohnhaus. Persönlich bildeten die als Firma verbundenen Schwäger einen starken Kontrast, insofern Thomas Knorr der Bedächtigere in Zeitungsdingen war, gern eine vermittelnde und ausgleichende Rolle spielte, während in Georg Hirth ein Stück Draufgänger steckte. Immer hatte er eine besondere Sache, die er durchzusetzen sich berufen fühlte: ob es die Freilegung des Domes, die Niederreißung der Propyläenmauer, die Begründung des ersten Säuglingsheimes (ein großes Verdienst von ihm!) oder was es immer war. Den ernstlichen und tätigen Kunstsinn hatten beide gemeinsam, ebenso die kerndeutsche Gesinnung; umgänglich waren sie außerdem. Georg Hirth hatte den Krieg 1866 als Thüringer, und zwar als einziger auf preußischer Seite mitgemacht, war einer der ersten Verwundeten bei Langensalza gewesen und hinkte seitdem. Ihm, dem feurigen, vielseitig begabten Manne, sollte ein langes Leben und eine zweimalige mit Kindern gesegnete Ehe beschieden sein; Thomas Knorr dagegen war es bestimmt, noch im besten Mannesaltr von der Seite seiner schönen, harmonisch in sich geschlossenen Gattin — einer geborenen von Leistner — hinwegzusterben." [12])

Daß die Münchener Presseleute jener Zeit nur zu einem ganz kleinen Teil gesellschaftlich anerkannt wurden, ist ja auch weiter nicht verwunderlich; denn nur die wenigsten hatten eine akademische Bildung genossen. Joseph Strobel, der Verleger und Herausgeber der „Süddeutschen Post", wandte sich der Journalistik zu, da er in seinem juristischen Beruf, nach einem mit Note III bestandenen Staatsexamen keine Aussichten hatte. Hektor Stuntz („Veteran") und Dr. August Fläxl („Bayerische Handelszeitung") verfolgten ihren juristischen Beruf und waren in der Presse nur mehr oder weniger ehrenamtlich tätig. Dr. Möller (Süddeutsche Presse) und Dr. Lang (St. Josefsblatt) hatten ebenfalls eine abgeschlossene akademische Bildung hinter sich, ersterer an der Universität Kiel und letzterer an der Hochschule München.

Eine bekannte Gestalt der damaligen Zeit war Dr. Josef Anton Meßmer, der Führer der Münchener Alt-Katholiken. Er studierte an der Universität München Philosophie und Philologie, später auch Theologie und promovierte als Fünfundzwanzigjähriger als Doktor der Philosophie im Jahre 1854. Ein Jahr darauf wurde er zum Priester geweiht, und 1856 als Privatdozent an der Universität München zugelassen. 1865 wurde er außerordentlicher Professor und zugleich I. Konservator am kgl. Nationalmuseum dahier. Schon seit 1862 war er zugleich auch Officiator und Beneficiat der Universitätskirche und wurde wegen seiner Haltung gegen das Unfehlbarkeitsdogma 1871 suspendiert und kurz darauf excommuniziert. Seitdem stand er an der Spitze der katholischen Reformbewegung in

[12]) Helene Raff: „Blätter vom Lebensbaum", S. 133/34.

Deutschland und gab deren Organ — den „Deutschen Merkur" — bis zu seinem Tode im Jahre 1879 heraus.

Zu den wenigen akademisch Gebildeten gehörte auch Dr. Johann Baptist Sigl vom „Bayerischen Vaterland", der zuerst Theologie, dann Rechtswissenschaften studiert hatte, und der dann 1868 von der juristischen Fakultät Freiburg auf Einsendung einer Dissertation, — also in absentia — den Doktor-Titel erhielt. Dr. Sigl nimmt in der Münchener Pressegeschichte von 1870—1890 eine so hervorragende und eigenartige Stellung ein, daß ich auch hier kurz noch einmal auf seinen Charakter und sein publizistisches Wirken eingehen möchte, obwohl beide schon so vielfach gewürdigt worden sind. Die folgende Darstellung hält sich in enger Anlehnung an einen Artikel im „Bayerland" [13]).

Geboren 1839 zu Ascholtshausen, Niederbayern, bewahrte sich Johann Baptist Sigl sein Leben lang ein gutes Stück der Natur dieses bodenständigen Bauerntums, dem er entsprossen. Er nahm die Hauptseiten dieses seit langem im Lande sitzenden, arbeitsam und behaglich, ohne Profitsucht und Servilismus in altgewohnten Sitten und mit dem Volksleben harmonisch verwachsener Religiosität auf der eigenen Scholle lebenden, kerndeutschen Stammes mit in seine spätere Entwicklung hinüber. Die „Inkarnation des Altbayerntums", wie er genannt wurde, war wahrhaftig keine bloße Phrase, sondern vielleicht die prägnanteste Formel, auf die sein Charakterbild gebracht werden konnte. Wie der Bauer seiner Heimat war Sigl ein Katholik, ein Demokrat; aber seinem religiösen Fühlen paarte sich jene süddeutsche Genußfreudigkeit, die der Altbayer gerade an kirchlichen Festen mit als sein gutes Recht empfindet, und seinem Demokratismus fehlte nicht jener Zug konservativen Festhaltens am bewährten Überkommen, der heute wie je im bayerischen Landvolk steckt.

Sigl wollte ursprünglich Geistlicher werden und zwar Benediktiner. Er war aber für den Journalismus wie geschaffen. Schlagfertigkeit, Mutterwitz, sprachschöpferischer Einfall von der Quelle der Mundart her: das stand ihm von seinem altbayerischen Wesen her zur Verfügung, und ebenso eine ins sublimierte Gebiet übersetzte Rauf- und Händelfreudigkeit, die bei uns heimisch ist, alles Dinge, die er im raschrollenden Tagesgetriebe und im politischen Kampfleben als Publizist sehr wohl brauchen kann.

1865 war Sigl der Münchener Correspondent des „Straubinger Tagblattes", ein liberales Blatt, das damals von George Morin redigiert wurde. Als solcher ließ er einen donnernden Artikel gegen die Encyclika des Papstes los, der dann in schärfster Weise vom „Volksboten" angegriffen wurde. Morin wirft später Dr. Sigl vor, er hätte damals schon für beide Blätter gearbeitet und so gegen sich selbst polemisiert [14]).

[13]) Nach Karl Muth-Klingenbrunn: „Ein bayerischer Publizist". In: „Das Bayerland", XXXI, 14. S. 237/38.

[14]) Aus einer Beilage zur „Germania", Nr. 22, vom 26. November 1868: Offener Brief an Herrn Dr. Sigl, Redakteur des „Volksboten". (Ein Gegenangriff von Morin!)

1866 wurde Sigl Kriegsberichterstatter im österreichischen Hauptquartier, dann war er zwei Jahre lang Mitredakteur des „Volksboten", eine Zeit, die für ihn die beste journalistische Schule wurde. 1869 schuf er sich dann ein eigenes Blatt, das einzigartige Instrument für seine nicht minder einzige Art, — das „Bayerische Vaterland".

Sigl war als Politiker angefeindet, als Journalist anerkannt. Die Lektüre des „Bayerischen Vaterland" galt seinerzeit fast als obligater Ortsgebrauch, dem jeder, ob klerikal, liberal oder sozial, nachkam, auch wenn ihm die dort vertretenen Anschauungen ein Gruseln erregten. Das machte die Wirkung der Persönlichkeit Sigl's. Daß das Blatt daneben auch, besonders in nicht bloß bayerischen partikularistischen Kreisen, eine treue und feste Abonnentenzahl besaß, versteht sich von selbst bei der kritischen Stellungnahme, bei dem massiven Temperament, bei der wichtigen Originalität dessen, der täglich in einem flott geschriebenen Leitartikel und in witzigen, unbekümmert scharf zugespitzten Glossen zum Wort kam. Ja, selbst gekrönte Häupter nördlich der Mainlinie, denen die Gewaltpolitik Bismarck's von 1866 und die spätere preußenhegemonistische Zentralisation nicht behagte, waren und blieben treue Anhänger des „Vaterlandes".

Sigl war ein unverwüstlicher Partikularist, der zur Not noch großdeutsche Ideen zuließ, der Verteidiger eines zu keinen Zugeständnissen geneigten Katholizismus, ein Kämpfer gegen die bayerische Patriotenpartei, ja sogar gegen den päpstlichen Nuntius, gegen Freimaurerei und Semitismus. Seine vielen Prozesse brachten ihm insgesamt 34 Monate Gefängnis, neben vielen Geldstrafen ein. Das Vaterland wurde unzählige Male beschlagnahmt, im Jahre 1870 sogar mehrere Ausgaben an einem Tag, und während der Dauer des Krieges 1870/71 über 100 Mal. Bei der Katastrophe des Jahres 1886 stellte sich Sigl auf Seiten der Regentschaft und des Ministeriums Lutz, das bis dahin immer aufs grimmigste von ihm befehdet worden war. Bei der revolutionären Stimmung des Landes bedeutete das einen großen Wagemut. Man nimmt an, daß Dr. Sigl von Lutz über Einzelheiten unterrichtet worden war; denn der Einfluß des Vaterlandes war groß. Es hätte leicht, bei einer Parteiergreifung Sigls für den toten König eine Revolution ausbrechen können. Man spricht auch von Bestechung; doch die Beweise hierfür fehlen vollständig.

Sigl war der Herold eines klein-bürgerlichen Demokratismus mit der Feder. Als Redner aber war er schlecht. Trotzdem saß er 1893—1898 im Reichstag, und 1898/99 im Bayerischen Landtag. Berlin war ihm zuwider, und dort wurde er nur dann wirklich froh, wenn er bei einer bayerischen Wirtin bei bayerischem Bier und Würsten saß.

Persönlich war der kleine, untersetzte Mann von großer Liebenswürdigkeit, und in täglichem Umgang wie im Privatleben fragte er nichts nach der politischen Stellung dessen, dem er die Hand drückte und seine Gesellschaft lieh. Sozialisten und Liberale saßen ebenso gut mit ihm am

Stammtisch, wie katholische Geistliche und Berliner Stockkonservative. Manche Anekdote über diese echte bayerische „Wurstigkeit" wird heute noch erzählt.

Die letzten Jahre seines Lebens war Dr. Sigl leidend. Er starb 1902 in geistiger Umnachtung. Seine Schöpfung, das Vaterland, überlebte ihn, doch konnte die Zeitung unter fremder Leitung nie mehr die frühere überragende Stellung erreichen und ging 1936 ein.

Wie Dr. Sigl, so hatten auch noch andere Herausgeber klerikaler Blätter Theologie studiert. Dazu gehörte Dr. Kagerer, der langjährige Redakteur des „Pastoralblattes für die Erzdiözese München-Freising" und Josef Knab, der Unternehmer der zahlreichen christlichsozialen Blätter („Volksfreund", „Arbeiterfreund"). Hier muß auch Dr. Rittler genannt werden, der Herausgeber der „Katholischen Fahne" und ein enger Mitarbeiter Dr. Sigls:

> „Ganz ähnlich verhält es sich mit Herrn Dr. Rittler, der eine Zeit lang den Pappenheim der patriotischen Armee unter Tilly-Jörg spielte. Dr. Rittler ist eine interessante Erscheinung, der unter den patriotischen Abgeordneten und Führern des Landes eine hervorragende Stellung einnahm. — Einnahm, sagen wir, denn heute wird ihm wohl niemand mehr einen nennenswerten politischen Einfluß zuschreiben. Woher kommt dieser auffallende Wechsel? Dr. Rittler ist eine bedeutende publizistische Kraft, er ist ein Agitator, dem die Gewalt der Rede gegeben ist, wie Wenigen, er ist korrekt in der Behandlung katholischer Fragen, dies Alles — aber, er ist kein politischer Charakter. Wer sein Verhalten im Zeitraum des letzten Jahres beobachtet hat, wird finden, daß er hin und her schwankt. Die Reichstagswahl war verstrichen, da ergriff der unruhige Geist des Abgeordneten für Würzburg II die neu aufgetauchte, luftige Idee einer katholischen Volkspartei, und in glühenden Artikeln und Reden wies Dr. Rittler die Verpflichtung jedes bayerischen Katholiken nach, ohne jede Rücksichtnahme der neuen Partei beizutreten. Die definitive Gründung der Sigl'schen Partei erfolgte, aber wer sich ihr nicht anschloß, das war Herr Dr. Rittler, ‚l'homme principe!' Und warum nicht? Aus Gründen der Opportunität! Mag er, der gegenwärtig eine wenig beachtete Wochenschrift, „Die katholische Fahne", herausgibt, sich im Laufe der Zeit der alten oder der neuen Partei nähern, eine jede wird ihn mit Mißtrauen betrachten, auf keinen Fall aber wird er je noch eine bedeutende Rolle spielen ... Er ist der Mitschuldige an der Spaltung in der patriotischen Partei; er agitierte für eine neue Partei, von der er wohl wissen konnte, daß deren Verschmelzung und Vereinigung mit der alten nicht möglich war." [15])

Viele Journalisten hatten das Studium begonnen und es als erfolglos abbrechen müssen. Sie vermehrten nun das geistige Proletariat in Mün-

[15]) Anonyme Broschüre: „Die Spaltung der katholischen Partei in Bayern." Zitiert in Nr. 15 vom 8. Juli 1877 in der „Katholischen Fahne".

chen. Zu ihnen gehörten Senger, Redakteur des „Münchener Fremdenblattes“ und Emanuel Deutsch, ein Jude, der Rabbiner hätte werden sollen und statt dessen eine Correspondenz in München begründete. Unter ihnen fanden sich auch einige der erfolgreichsten Publizisten jener Zeit, wie Athanasius Degenhardt, der langjährige Redakteur des „Bayerischen Kurier“, der wegen Schulden machen und Betteln exmatrikuliert worden war, oder Ludwig Schuh, der Begründer des „Neuen Münchener Tagblatts“.

Der führende Mann der damaligen Zeit aber war zweifellos August Vecchioni, dessen Schaffen und Wirken aufs engste mit dem seines Freundes und Mitarbeiters, Julius Knorr, und mit der Entwicklung der „Neuesten Nachrichten“ verbunden ist. Ja man kann wohl sagen, daß Vecchioni in dem Jahrzehnt seines Wirkens, das in unsere Betrachtungen fällt, von 1870 bis 1881, die „Münchener Neuesten Nachrichten“ zum ersten Blatt Münchens und Süddeutschlands gemacht hat, zur Führerin des politischen, wirtschaftlichen und künstlerischen Lebens der bayerischen Hauptstadt, zum Sprachrohr des geistigen Münchens.

Eine Photographie zeigt das Gelehrtengesicht des alternden Redakteurs, mit hoher Stirn und weißem, dichtem Haar darüber. Es ist ein Gesicht, das in der Weichheit und Milde des Ausdrucks die innere Selbstsicherheit und Ausgeglichenheit seines Trägers bekräftigt, das aber die kämpferischen Züge, die dem unermüdlichen Journalisten und Vorkämpfer der Münchener Liberalen vor allem eigen waren, vollkommen vermissen läßt.

August Napoleon Vecchioni wurde 1824 als Sohn des Privatiers Franz Vecchioni in München geboren, besuchte die Gewerbe- und Landwirtschaftsschule zu Augsburg und trieb dann Privatstudien, um die Gymnasial-Schluß-Prüfung zu bestehen. Ohne jedoch dieses Ziel erreicht zu haben, wurde er Literat. An der Bewegung des Jahres 1848, wo er auch zuerst Julius Knorr kennen lernte, nahm Vecchioni tätigen Anteil. Er gab ein Blatt heraus, „Grad'aus mein deutsches Volk“, das sich durch seine sozialdemokratische Richtung besonders bemerkbar machte und wandte sich darin vor allem gegen den König und die christliche Religion. 1850 begab er sich mit seiner Familie nach Nord-Amerika und kehrte 1855 mit gemäßigteren, sozialpolitischen Anschauungen wieder zurück. Zunächst beschäftigte er sich dann mit Erteilung von Sprachunterricht, errichtete dann ein Schreibbüro und wandte sich schließlich seiner früheren Beschäftigung, der Journalistik, wieder zu. 1859 redigierte er den „Staatsbürger“, Organ für Freiheit und Recht, und dann die „Neuesten Nachrichten“.

1881 starb Julius Knorr, der Seniorchef des Verlagshauses, und am 14. September 1881 legte auch Vecchioni sein Amt als Redakteur nieder. Die Feste und Abschiedsgeschenke beweisen seine Beliebtheit zur Genüge; aber mehr als all das sprachen für ihn die Worte der Anerkennung und

des Dankes, die ihm von der Familie Knorr in den „Neuesten Nachrichten" vom 14. September 1881 gewidmet wurden:

> „Vecchioni gehörte zu jenen immer seltener werdenden Publizisten, die unablässig bestrebt sind, den politischen Gedanken zur politischen Tat zu gestalten, welche mehr als die bloßen Improvisatoren des Tagesurteils sein wollen. Er war nie befriedigt davon, den Ereignissen und Strömungen der Zeit nur eine geistreich schillernde Seite abzugewinnen, ohne Rücksicht auf die so schwer zu vollziehende politische Erziehung des Volkes. Es lebte in ihm etwas von dem Geiste Claude Tilliers, welcher einst ausrief: „Und wenn meine Feder nur die eines Zaunkönigs wäre, es ist das Blut meines Herzens, welches daran klebt." Was die Feder Vecchionis, oder vielmehr, was sein Wille, für den die Journalistik nur eine erweiterte Tribüne war, erreicht hat, wie durch ihn die Propaganda nationaler und liberaler Ideen entfaltet wurde, brauchen wir den Lesern dieses Blattes nicht erst zu sagen.
>
> Er war vor allem ein deutscher Journalist. Sein Hoffen und Sehnen blieb unverrückt auf die Wiederherrstellung eines nationalen Staatswesens gerichtet. Hierfür trat er in den großen Bewegungsjahren 1848 ein; er hielt gläubig an diesem Ideale fest, als die Reaktion herrschte und Deutschland zerrissener als je schien. Und als die Tage der nationalen Einigung kamen, da fand auch sein bester Herzenswunsch Erfüllung. Von nun an sah man ihn stets dort, wo es galt, die Fahnen des neuen Reiches aufzupflanzen und das Vermächtnis der liberalen Ideen zu pflegen, die diesem eine Stätte bereitet hatten, so war der Mann, so wirkte er über dreißig Jahre lang." [16])

*

Wie sich aus den geschichtlichen und geistigen Zusammenhängen der vorhergehenden Darstellungen ersehen läßt, gehören immer mehrere Zeitungen zu einer Interessengruppe, die entweder durch geistige Ideale oder durch wirtschaftliche Gesichtspunkte gebildet wurde. Das Wesentliche an den einzelnen Gruppen war jedoch die Persönlichkeit, die dahinter stand Eine der bedeutendsten dieser Gruppen war die um Viereck, die Gruppe der Sozialdemokraten, deren innere Zusammenhänge ja weiter oben schon dargelegt wurden. Andere Einflußbereiche bildeten sich um Ludwig Schuh und sein „Neues Münchener Tagblatt" und um Julius Marchner. Als Marchner zwanzig Jahre alt war, zog er von Regensburg nach München Er lebte hier seit 1869 in den ärmlichsten Verhältnissen und trat dann in den Dienst der Dachauerbank-Inhaberin Adele Spitzeder, von der er vollständig unterhalten wurde. Da er die Schriftsetzerei erlernt hatte, gab er bald als der förmliche Preßagent der Spitzeder die Zeitung „Münchener Extrablatt" heraus, in welcher die Person der Spitzeder in servil-

[16]) Neueste Nachrichten. 14. Sept. 1881. Vergleiche auch: A. Becker-Zweibrücken: „August Vecchioni, Journalist und Politiker", Saarbr. Ztg. 10. Jan. 1925.

ster Weise gelobhudelt und für die Dachauerbank Propaganda gemacht wurde. Mit ebenfalls dahergezogenen Mitteln gab Marchner später als Fortsetzung des „Extrablatt" die „Münchener Volkszeitung" heraus, die seit 1873 unter dem Titel „Neue Freie Volkszeitung" zu den bekanntesten und meist gehaßten Münchener Blättern gehörte. Doch es war einer Frau vorbehalten, fast die ganze Münchener Presse ihrer Zeit unter ihren Einfluß zu zwingen.

Wie jedes Zeitalter, so hatten auch die siebziger Jahre in München ihre Sensation. Sie hieß: Adele Spitzeder. Wenn auch ihr verbrecherisches Treiben vollkommen zu verdammen ist, so muß man andrerseits doch wieder das Überragende ihrer Persönlichkeit bewundernd anerkennen. Sie hatte von beiden Eltern her Schauspielerblut in ihren Adern und mit dem mimischen Talent hat sie zugleich das unruhige Zigeunerblut und die Liebe zu Prunk und Glanz als Erbschaft mitbekommen. Als junge Schauspielerin errang sie zuerst in München auf der Bühne und am Hofe Triumphe. Arm und von allen verlassen kehrte sie 1871 nach der Stätte ihres früheren glanzvollen Wirkens zurück und mußte sich ein paar Wochen lang als Dirne das Lebensnotwendige erwerben. Doch ihrem regen Geist behagte dieser Stand der Dinge nicht, — und schon wenige Monate später war dieselbe Frau Stadtgespräch geworden. Sie hatte ein Bankgeschäft eröffnet, von ihren Gegnern die „Dachauer Schwindel-Bank" genannt. Diese Bank wurde im Gasthof zum „Deutschen Haus" betrieben und das eingelegte Kapital sollte monatlich zu 10% verzinst werden. Zunächst waren es die arbeitende Klasse und Leute vom Lande, die, durch den hohen Zinsfuß angespornt, das sauer erworbene und zusammengesparte Geld dort deponierten, ja es wurden sogar Kleider versetzt, um auf der splendiden Bank möglichst große Summen anlegen zu können. Im Mai 1871 beschäftigen sich bereits die Zeitungen mit dem neuen Unternehmen und Adele Spitzeder erläßt in mehreren Zeitungen eine öffentliche Erklärung:

> „Das Geschäft, das von mir geführt wird, besteht darin, daß ich Gelddarlehen vermittle, d. h. ich leihe das mir von den Leuten im Vertrauen auf meine Redlichkeit und andern denselben bekannte Deckungsmittel, wie Grundbesitz, etc. gegebene Geld mit deren Wissen und Willen wieder an andre Personen, die Geld suchen, aus." [17])

Über ihr privates Vermögen gibt die Spitzeder am 2. Juni 1871, als Antwort auf eine Anfrage des Magistrats, folgende Einzelheiten bekannt: Sie habe zwei Häuser, in der Maximilians- und in der Hildegardstraße, eins zu 13.000 und das andere zu 32.500 fl., ein Gut in Unter-Föhring, Wertpapiere, Pretiosen und kostbare Möbel, eine Gemäldesammlung und eine Unterstützung von ihrer Mutter, nach deren Ableben eine Leibrente.

---

[17]) Süddeutscher Telegraph. 22. Mai 1871.

Im nächsten Jahr, 1872, war das Unternehmen auf dem Höhepunkt angekommen. Adele Spitzeder hat das Haus in der Schönfeldstraße Nr. 9 als ihr Geschäfts- und Wohnhaus eingerichtet. Es wird zum Sammelpunkt der vertrauenden Landbevölkerung, der Arbeiter und Tagelöhner, die jeden sauer ersparten Groschen zum „Engel der Armen" tragen, um monatlich ihre 10% Zinsen und damit unwahrscheinliche Vermögen abzuheben. Es wird auch zum Sammelpunkt der Dienstboten und Angestellten reicher Münchener Familien; durch sie erfährt die Spitzeder, wenn leichtsinnige Söhne Schulden machen, und leiht den Bedrängten wieder ungeheure Summen gegen einen unwahrscheinlich hohen Zinsfuß aus. Da die Betroffenen zu ihrem eigenen Vorteil strengstes Stillschweigen bewahrten, verlautete nichts von diesen dunklen Geschäften in der Öffentlichkeit. Das Haus Schönfeldstraße 9 aber wurde nicht leer von Bittstellern, Geldsuchenden, Tagedieben, Dirnen und Louis. Die ganze Münchener Demimonde füllte die Vorzimmer und wartete auf den Augenblick, wo die „göttliche Adele" auch ihnen einige Brosamen ihrer Gunst zuteil werden ließ. Sie selbst lebte in Hülle und Fülle. In kostbaren Equipagen fuhr sie durch die Straßen Münchens und in die nahe Umgebung, besonders in die Gegend von Dachau, um sich dem dankbaren Volk zu zeigen. Ihr Reichtum grenzte ans Märchenhafte. Sie kaufte am 3. September 1872 die Westendhalle, das größte Lokal der Stadt, um es nur noch einem gewählten Publikum zugänglich zu machen. Sie eroberte sich die Herzen des Volkes, als sie am 25. September eine Volksküche am Platzl, im Gasthaus zum Orlando eröffnete. An der Wand stand der Spruch: Aus dem Volk und für das Volk! Am ersten Tag wurden 6000 Eßmarken zu 8, 10, 13 und 16 kr ausgegeben und allein 1500 Knödel verteilt.

Adele Spitzeder hatte sofort richtig erkannt, wodurch sie sich einzig und allein ihre große Volkstümlichkeit begründen und erhalten konnte: Durch die Presse. So kam es, daß von Anfang an ihr Haus in der Schönfeldstraße zum Sammelpunkt der Münchener Journalisten wurde. Ungeheure Summen flossen in die schmierigen Hände armer Zeitungsschreiber. Wer sich bewährt hatte, wurde in den engeren Kreis aufgenommen, der in einem eigenen Vorzimmer Sektgelage feierte und dabei der edlen Spenderin Huldigungen darbrachte. Außer einigen wenigen Blättern, darunter die „Neuesten Nachrichten", der „Bayerische Landbote" und der „Süddeutsche Telegraph", standen fast alle damaligen Münchener Zeitungen im Solde der Spitzeder. Es gelang ihr bald ohne große Mühe, den Redakteur Karl Kellerbauer vom „Süddeutschen Telegraphen" zu erkaufen, sodaß auch dieses Blatt wenigstens nicht gegen sie schrieb. Jedoch, als der Eigentümer des Blattes davon Kenntnis erhielt, entließ er den Redakteur sofort, der München bald darauf verließ. Mit mehr Erfolg beeinflußte die Spitzeder den Herausgeber und Redakteur der erst neu gegründeten Zeitung „Freier Landesbote", Theophil Bösl, der seinem jungen Unternehmen durch skandalöse Angriffe auf die Stadtverwaltung einen Leserkreis

zu verschaffen suchte. Adele Spitzeder bezahlte ihm 12.000 Gulden auf einmal gegen die Verpflichtung nicht gegen ihr Unternehmen in der Presse zu agitieren. Dadurch gelangte Bösl aus früher ärmlichen in finanziell sehr gute Verhältnisse und mäßigte später auch die Haltung seines Blattes. Weiter oben wurde schon dargelegt, in welchem Verhältnis Karl Zander und sein „Volksbote" zu der Spitzeder stand. Ja sogar Dr. Sigl gehörte zu jenen, die der Spitzeder die Stange hielten, und um sich dafür erkenntlich zu zeigen, stiftete die Bankinhaberin zu Weihnachten 1871 der Redaktion des „Vaterland" „namhafte Beträge für die Armen". Fast alle klerikalen Blätter sympathisierten mit der „Dachauer-Sand-Bank". In einem anklagenden Artikel enthüllten die „Neuesten Nachrichten" viele dieser Beziehungen:

„An diesem ungeheuren Unglück (dem Zusammenbruch der Dachauer-Bank!) sind in erster Linie die literarischen Gauner schuld, die sich meist aus der ultramontanen Partei rekrutieren und dort die Führer spielen. Die Herrn Doktoren Sigl, Karl Zander, Seine Reinlichkeit Dr. Faist (Redakteur des von der Spitzeder vorübergehend 1872 herausgegebenen „Münchener Tagblatts"!) und andere Ultramontane, aber auch die Redakteure der sogenannten auch-Liberalen Presse sind nicht ohne Schuld. Herr Theophil Bösl möge sich öffentlich rechtfertigen, aus welchen Gründen und zu welchem Zweck er von Adele Spitzeder eine bedeutende Summe auf eine letzte Hypothek erhielt, Herr Marchner, Herr Land, beide von der Redaktion des „Münchener Extrablattes" mögen öffentlich erklären, in welchem Verhältnis sie zur Adele Spitzeder standen, nachdem aus einem Briefe des I. L. Karg, den wir in Händen haben und in welchem er sich als Strohmann zu entschuldigen suchte, hervorgeht, daß sie alle zur Förderung des Schwindels beitrugen. Die bekannten „Literaten" Reißig und Fränkel haben, wie wir hören, bereits für gut befunden, das Weite zu suchen. Wir sind gesonnen auch nicht die geringste Schonung gegen die Preßkosaken zu üben, damit endlich wieder die Presse Münchens ihren guten Namen vor dem Ausland herstelle . . ." [18])

Doch damit war die Liste immer noch nicht erschöpft.

Adele Spitzeder begründete eine ganz neue Generation von Münchener Journalisten, die sich später, ohne Ausnahme, in der Skandalpresse einen Namen machten. Diese Jagd nach Sensationen lernten sie damals; denn an Skandalgeschichten fehlte es ja in den Vorzimmern der Spitzeder nie. Arme junge Leute, meist Schriftsetzer, die mittellos in die Hauptstadt kamen, fanden leichten Verdienst bei der großmütigen „Wohltäterin der Armen" und legten sich mit den erhaltenen Bestechungsgeldern den Grund zu einem späteren Vermögen. Der bedeutendste dieser Journalisten wurde später Marchner, Redakteur der „Neuen Freien Volkszeitung", der sich bald einen eigenen Kreis von Nachfolgern und Anhän-

[18]) Neueste Nachrichten vom 13. November 1872.

gern gegründet hatte. Ein andrer dieser Art war Siebentritt, der ebenfalls als Scribent bei der Spitzeder begonnen hatte, dem das Leben aber weniger Erfolg gönnte.

Doch umso mehr arbeiteten die unbeeinflußten Münchener Blätter gegen das Schwindelgeschäft, allen voran die „Neuesten Nachrichten", die immer wieder in langen Leitartikeln die Dachauerbank als Calamität für die Stadt bezeichnet und einen Verzweiflungskampf gegen die Dummheit der Menschen führte, die auf jeden Schwindel immer wieder hereinfallen. Der „Bayerische Landbote" schloß sich den Neuesten warnend an. Allmählich wurden sogar die Behörden wachgerüttelt und am 12. November 1872 brach die Krisis über die Dachauer-Bank und Adele Spitzeder herein. Das Bezirksgericht München schickt eine Prüfungskommission für die Vermögenslage der Bank, die vollkommen ungenügende Bücher vorfindet und die Spitzeder mit einigen ihrer Haupthelfer sofort in Haft nehmen läßt. Was für ein Millionenunternehmen die Bank gewesen war, stellte sich heraus, als man eine Woche später folgende Zahlen bekannt gab:

Aktiva:	1,936.671 fl 16 kr
Passiva:	3,561.804 fl 48 kr
Überschuldung:	1,625.233 fl 32 kr

Auch eine Versteigerung des sämtlichen Besitzes der Spitzeder konnte die ungeheure fehlende Summe bei weitem nicht ersetzen. Es war der Skandal der Stadt, Gerüchte schwirrten und in einem offiziellen Polizeibericht, der dazu bestimmt war, die Gemüter zu beruhigen, hieß es:

> „... Daß die gröbsten Täuschungen des Publikums über den Verlauf der Angelegenheit versucht werden, darf wohl nicht weiter überraschen, wenn man erfährt, in welcher Weise Spitzeder, soweit nur immer möglich, die Presse, wir wollen sagen, zu „beeinflussen" suchte. Als Beweis dafür wollen wir nachstehenden Wortlaut einer bei Amt vorliegenden, von Spitzeder persönlich geschriebenen und von dem betr. Literaten mit seinem Namen unterzeichneten Urkunde mitteilen, sie lautet: „Erklärung. Unterzeichneter bestätigt hiermit, daß er als Entschädigung für seinen Roman „Gloire und Ehre" eine Summe von 500 fl von Adele Spitzeder heute erhielt und somit keine weiteren Ansprüche mehr an dieselbe zu machen hat. /: Folgt der Name. :/ München, 21. Juli 1872." " [19])

Es kam zu den skandalösesten Gerichtsverhandlungen, Beteiligte und Unbeteiligte wurden mit dem Unternehmen in Zusammenhang gebracht. Die Preßagenten der Spitzeder waren bei ihr in eine gute Schule gegangen — sie witterten anderswo größere Verdienste und wandten sich ebenfalls prompt gegen ihre frühere Wohltäterin. Um sich selbst oder ihre Freunde zu schützen, beschuldigten sie andere, und erhöhten dadurch nur noch die schon herrschende Verwirrung. Das Privatleben der besten

[19]) Polizeilicher Lokalbericht vom 16. November 1872, aus der Stadtchronik.

Familien der Stadt wurde vor die Öffentlichkeit gezerrt — die Aufregung war fast so groß wie damals zu Zeiten der Lola Montez.

Das Urteil lautete schließlich auf eine dreijährige Gefängnisstrafe. Jedoch die Spitzeder gab sich nicht besiegt, und als sie 1876 aus der Haft entlassen wurde, da strengt sie zunächst einen Prozeß an gegen Marchner, der früher in ihren Diensten stand, wegen Beleidigung. Bald hören wir wieder von ihr, als sie nämlich im Café Lorenz ein Konzert veranstalten will, und zwar nur mit eigenen Kompositionen. Die Vielseitigkeit der Frau ist bewundernswert; doch die Polizei, die dafür kein Verständnis aufbringt, verbietet die Veranstaltung. Inzwischen hat Adele Spitzeder aber ihren alten Bankbetrieb wieder aufgenommen:

> „Wie wir hören hat die Behörde den wieder mit dem alten Erfolg, aber in neuer Form begonnenen Geschäftsbetrieb der Adele Spitzeder zu sistieren Veranlassung genommen. Die von derselben seit Mai 1879 gezahlten Provisionen und Zinsen betragen viele Tausende. Es ist sehr fraglich, ob die Kriminalbehörden sich mit der Angelegenheit zu befassen haben werden, da die Darlehensempfängerin ihre früher gemachten Erfahrungen und den ihr dienstwillig gespendeten juristischen Rat wohl zu verwerten weiß. Die Dummen werden aber trotzdem nicht alle.“ [21])

Doch das alte Glück hat die Spitzeder verlassen und sie wird erneut in Haft genommen. Noch einmal, zehn Jahre später, hören wir von ihr, wie sie gerade wegen Betrugs in das Gefängnis eingeliefert wird. Sie nannte sich damals Adele Vio. Damit versank Adele Spitzeder — sie, die einst Herrscherin war, die Menschen wie Ware kaufte und die öffentliche Meinung Münchens mit den Spargroschen armer Bauern und Tagelöhner formte — und tauchte unter in das Heer der Vergessenen.

---

[20]) Stadtchronik vom 23. November 1877.
[21]) Neueste Nachrichten, 31. Januar 1880.

Schluß.

Blicken wir zurück auf die zwanzig Jahre Münchener Pressegeschichte von 1870 bis 1890, die wir eben in allen Phasen durchlaufen und betrachtet haben, so ist da wohl Manches, was uns traurig und nachdenklich stimmt. Traurig, weil die Zeitungen so rasch dahinschwinden und vergänglich sind, wie alles Menschliche. Nachdenklich, weil von den mehr als zweihundert Blättern nur einige wenige — und diese teilweise unter anderem Namen — ausdauernd, kräftig oder gehaltvoll genug waren, um sich bis auf unsere Zeit herunter zu retten. Der Name „Tagespresse" gibt zwar an, daß damit etwas gemeint ist, was für den T a g bestimmt ist, etwas Flüchtiges, Vergängliches. Doch selbst im Vergänglichen muß ein tieferer Sinn, ein innerer Wert liegen, der sich nicht nur in der allgemeinen historischen oder kulturgeschichtlichen Bedeutung widerspiegelt.

Es wäre hier vielleicht kurz etwas zu sagen über den Wert der Heimatforschung. Die engere Heimat ist immer schon das gewesen, was den Menschen am meisten anzieht, ist der Ort, an den er denkt, wenn er „Vaterland" sagt. Denn das ganze Vaterland ist zu groß für das Empfinden des einzelnen; dem Vaterland gehört zwar unsere Treue, unsere Arbeit und unser Leben, aber der Heimat gehört unser Herz. Und je mehr wir sie kennen, desto mehr müssen wir sie lieben, mit all ihren Schwächen und Fehlern, mit ihren Schönheiten und mit ihrer ganzen Vergangenheit. Mit hat die vorliegende Forschung viele frohe Stunden bereitet. Denn die intensive Beschäftigung mit jener vergangenen Zeit enthüllte viel Schönes unter dem dichten Aktenstaub. Das, was vorher vergessen und unbeachtet in alten Archiven und Museen schlummerte, wurde für mich wieder lebendig. Und wie zur Bekräftigung atmete und lebte das alte und ewig junge München rings um mich. So mancher Ecke und so manchem Haus, mancher Kirche und manchem alten Namensschild in der Stadt nicke ich jetzt oft im Vorübergehen zu und denke dabei: Ja — damals — Ein Stück Heimatgeschichte ist für mich lebendig geworden und möge es auch — so wünschte ich — für den Leser werden.

Neben diesem mehr persönlichen Wert liegt aber auch in der Vielzahl der Zeitungen jener Epoche ein gewisser Maßstab für die ungeheure geistige Regsamkeit der Menschen in Isarathen, die in so kurzer Zeit so eine Unmenge Zeitungsprodukte nicht nur hervorbringen, sondern auch aufnehmen konnten. Nicht nur als Kunststadt bewies München damals

eine Vormachtstellung, sondern auch als ein wissenschaftlicher und vor allem geistiger Mittelpunkt des neuen Deutschland nach 1871.

München galt schon damals als Ausgangspunkt neuer Bewegungen oder als Stützpunkt umwälzender Ideen. Die Altkatholische Reformbewegung war in München entstanden, die sozialdemokratische Presse fand hier immer wieder — noch in der strengsten Verbotszeit — einen Zufluchtsort, von dem aus sie über ganz Deutschland hin wirken konnte. Daß unser liebes, trauliches, gemütliches und ein bisserl träumerisches München diese revolutionäre und erobernde Kraft auch heute noch in sich trägt, das beweist für unsere Zeit die national-sozialistische Bewegung. Auch sie kam aus München, und ihr größtes Propagandamittel und Kampforgan, der „Völkische Beobachter", ist ein Münchener Blatt, — eine Zeitung, die aus kleinsten Anfängen einer Münchener Vorstadtzeitung zum Parteiblatt und schließlich zum Ausdruck des gewaltigen Bekenntnisses aller Deutschen wurde. Daß diese ersten Anfänge noch ins 19. Jahrhundert fallen, und zwar in die achtziger Jahre, das stellt die innere Verbindung her zwischen damals und heute, das läßt auch die Nutzlosigkeit und Vergänglichkeit all der vielen Blätter aus jener Zeit in einem andern, neuen Licht erscheinen. Sie alle mußten kämpfen und untergehen, um den Weg zu bereiten für die neue großdeutsche Verwirklichung einer alten Volkssehnsucht, die über abgekämpfte Ideale des Liberalismus, Ultramontanismus und der Sozialdemokratie, über das furchtbare Erlebnis des Weltkrieges schließlich in herrlichster Erfüllung sich selber fand.

Schrifttumsnachweis.

I. Allgemeine Werke, Kataloge, etc.

Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1875.
Bücher, Karl: Zeitungen. Handbuch der Politik I. Berlin 1912.
Daube, G. L. und Co.: Zeitungskataloge.
Deutsches Institut für Zeitungskunde: Standortskatalog wichtiger Zeitungsbestände in Deutschen Bibliotheken, Leipzig 1923. Hiersemann.
Die Deutsche Presse. I. Band. Politische Zeitungen, Amts-, Lokal- und Anzeigenblätter. Forbach 1887. Hupfer.
Gesamt-Verlags-Katalog des deutschen Buchhandels. Ein Bild deutscher Geistesarbeit und Kultur. Münster i. W. 1881.
Gracklauers Journalskatalog. Leipzig 1870—1890.
Haasenstein und Vogler: Zeitungskataloge.
Kayser, Chr. Gottlob: Vollständiges Bücherlexikon. Leipzig 1887.
Konversationslexika.
Kürschner, Josef: Deutscher Literatur-Kalender. Stuttgart.
Kürschner: Handbuch der Presse. Berlin 1902. Hillger.
Mosse, Rudolf: Zeitungskataloge.
Preisliste der durch die Kaiserlichen Postanstalten des Deutschen Reichs-Postgebiets zu beziehenden Zeitungen, Zeitschriften etc. Berlin.
Sperling: Zeitschriften- und Zeitungsadreßbuch. Stuttgart.

II. Allgemeine geschichtliche Werke.

Bayernhefte. Herausgegeben von A. Enzinger. München. Oldenbourg.
Bilder aus der Bayerischen Geschichte. In: Sammelbde. des Bayerland, 4. München 1931.
Denk, O., und Weiß, I.: Unser Bayerland. München 1906. Allgemeine Verlags-Gesellschaft. SS. 559.
Doeberl, A.: Die katholische Bewegung und die deutsche Frage. 1848—1871. Klerusblatt, 17. III. 1929.
Doeberl, M.: Bayern und Deutschland, Bayern und die Bismarckische Reichsgründung. München 1925. Oldenbourg. SS. 319.
— Entwicklungsgeschichte Bayerns. III. Band. München 1931. Oldenbourg. SS. XIV + 639.
— König Ludwig I., der 2. Gründer der Ludwig-Maximilians-Universität. Festschrift zur 100-Jahrfeier. München 1826. Oldenbourg. SS. 72.
— Ein Jahrhundert bayerischen Verfassungslebens. München 1918. Lindauer. SS. 165.
Franz, Dr. E.: Bayerische Verfassungskämpfe von der Ständekammer zum Landtag. München 1926. Pfeiffer. SS. 265.
Göring, Helmut: Bayern in der deutschen Geschichte. In der Zeitschrift „Volk und Reich". Mai, Juni 1927. SS. 182—195.
Grauert, Hermann: Die Anfänge der Regentschaft in Bayern. In „Hochland", Monatsschrift für Wissen, Literatur, Kunst, etc. VIII. Jg. IX. Heft SS. 33. Kempten, München 1911.
Haushofer, Karl: „Politische Aufgaben Bayerns aus seiner Gefahrlage zwischen Rheinglacis, Böhmerwald und Alpenfront", in der Zeitschrift „Volk und Reich", Mai-Juni 1927. SS. 195—208.
Haushofer, Karl: Geopolitik des Bayerischen Staats- und Volksbodens. In dem Sammelwerk: „Das Land Bayern." München 1927.
Held, H.: Die Verfassung des Freistaates Bayern. München 1919. Verl. d. polit. Zeitfragen. 52 SS.

Hofmann, Albert von: Das bayerische Land und seine Geschichte. Stuttgart, Berlin 1936. Deutsche Verlags-Anstalt. SS. 131.
Luebeck, J.: Die wirtschaftliche Entwicklung Bayerns und die Verwaltung von Handel, Industrie und Gewerbe. Denkschrift d. Handelskammer. München und Leipzig. Duncker und Humbolt. 1919. S. 200.
Mohr, A.: Bayern im Reich. München 1923. Pössenbacher. SS. 23.
Müller, K. A. v.: cf-Riezler-Festschrift: Beiträge zur Bayerischen Geschichte. Gotha 1913. Perthes. SS. 446.
— Probleme der neuesten bayerischen Geschichte. 1799—1871. Histor. Zeitschr. Bd. 118. 1917. SS. 222—249.
— Das Bayerische Problem in der deutschen Geschichte. München 1931. Oldenbourg. SS. 42.
— Bayerische Geschichte. Aus dem Sammelwerk „Dem bayerischen Volk". München 1930. Deutscher Nationalverlag A.G. SS. X+422+72 Abb.
— „Die Bedeutung Bayerns für die geistige Kultur Deutschlands"; in „Volk und Reich der Deutschen." Bd. I S. 363—388. Berlin 1929.
— Bayern im Jahr 1866. München 1909. Oldenbourg. SS. 292.
— als Festgabe: Studien zur bair. Geschichte. Staat und Volkstum. Diessen vor München. 1933.
Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. Hrsg. v. Histor. Verein v. Oberbayern. München 1927—1935. Bd. 65, 67, 68, 71.
Ockel, Hans: W. Pregers Abriß der bayr. Geschichte. 14. A. Leipzig 1933. A. Deichert. SS. 70.
Preger, Wilhelm, — Kronseder: Lehrbuch der Bayerischen Geschichte. 22. Aufl. Leipzig 1927. A. Deichert. SS. 259.
Raubold, Dr. G.: Die Bayr. Landtagsberichterstattung. Ein Beitrag zur Geschichte Bayerns und der Presse; in „Zeitung und Leben". Bd. III. München 1931. SS. 118.
Riezler, S.: Geschichte Bayerns 1878—1903.
— Das glücklichste Jahrhundert der bayerischen Geschichte. 1806—1906. München 1911. C. H. Beck. SS. 59+4.
Ruville, A. de: La Restauration de l'Empire Allemand. Le rôle de la Bavière. 1871. Paris 1911. Alcan. SS. XXXII + 322.
Schottenloher, Karl: Die Münchener kgl. Hof- und Staatsbibliothek im Dienste der bayerischen Geschichte und Landeskunde. Vortrag. Leipzig 1916. E. A. Seemann. In der Zeitschrift für Bücherfreunde. 7. Jg. Bd. II. SS. 295—302.
Schreiber, W.: Geschichte Bayerns. Freiburg 1891. Herder. 2 Bde.
Schuebelin, Walter: Das Zollparlament und die Politik von Bayern. 1866/70. Berlin 1935. Ebering. S. 142.
Schwann, Matthieu: Illustrierte Geschichte von Bayern. Stuttgart 1894. Südd. Verlags-Inst. 3 Bde.
Schwend, Karl: Die politische und kulturelle Bedeutung Bayerns. In der Zeitschrift „Volk und Reich". Mai-Juni 1927. SS. 209—214.
Staat und Volkstum: Neue Studien zur bair. Geschichte. K. a. v. Müller als Festgabe von W. Andreas. Diessen vor München 1933. Huber. SS. XII + 366.
Unsere Zeit, Neue Folge. V. Jg. 1. Hälfte: Die Neueste Geschichte Bayerns. 1869. Leipzig. Brockhaus.

III. Darstellungen zur Geschichte der Parteien.

Bachem, Karl: Vorgeschichte, Geschichte und Politik der bayerischen Zentrumspartei. Köln 1927. 9 Bde.
Bergsträsser, L.: Politischer Katholizismus; in: „Der Deutsche Staatsgedanke". München 1921.
— Studien zur Vorgeschichte der Zentrumspartei. Tübingen 1910.
— Die Parteien von 1848. Preuß. Jahrbücher. Bd. 177. 1919.
— Die parteipolitische Zusammensetzung beim Zusammentritt des Vorparlaments. Zeitschrift für Politik. Bd. 6.
— Zur Geschichte der parteipolitischen Agitation und Organisation in Deutschland; in: „Vergangenheit und Gegenwart". 2. Jg. 1912.
— Geschichte der politischen Parteien in Deutschland. München 1922.
Bluntschli, J.: Geschichte des konstitutionellen-monarchischen Vereins. München 1852.

Doeberl, A.: Die katholische Bewegung und die deutsche Frage. 1848—1871. Klerusblatt. 17. März 1929.
— Die Fortschrittspartei in Bayern und die deutsche Frage. Bayr. Kurier. 30. Nov. 1825.
— Zur Vorgeschichte der Zentrumspartei in Bayern. Sonntagsbeilage der Augsburger Postzeitung. 27. Juli 1829.
Dorn, Karl: Die Anfänge der deutschen Fortschrittspartei in Bayern. Diss. München 1924.
Krause, Hans: Die demokratische Partei von 1848 und die soziale Frage. Frankfurt 1923.
Kulemann, Wilh.: Zusammenschluß der Liberalen. Dresden 1905. O. B. Böhmert. SS. 93 + —
Mayer, E. W.: Aus der Geschichte der nationalliberalen Partei 1868—1871; in der Festschrift zu F. Meineckes 60. Geburtstag „Deutscher Staat und deutsche Parteien". München 1922.
Meinecke, Fr.: Zur Geschichte des älteren deutschen Parteiwesens. Historische Zeitschrift. 118. Bd. 1907.
Parisius, Lud.: Die deutsche Fortschrittspartei von 1861—1878. Berlin 1878.
Rehm, Hermann: „Deutschlands politische Parteien. Jena 1912.
Rohmer, Friedrich: Der Ultramontanismus in Bayern; in Materialien zur Geschichte der neuesten Politik.
Rudel, Richard: Geschichte des Liberalismus und die deutsche Reichsverfassung. 1891. SS. 387.
Salomon, Fel.: Deutsche Parteiprogramme 1844—1900; in der Quellensammlung zur deutschen Geschichte. Leipzig und Berlin 1932.
Schieder, Theodor: Die kleindeutsche Partei in Bayern 1863/71. In den Kämpfen um die Nationale Einheit. München 1936. Beck. SS. V + 301.
Schwarz, Max: Die Fortschrittspartei und die sogenannte Gesetzgebung Bayerns im Jahre 1866/9. 1923. SS. 109.
Die Sozialdemokratie im Münchener Rathaus. Hrsg. vom sozialdemokratischen Verein, München. München 1908. G. Birk und Co. SS. 112.
Spahn, M.: Spaltung der bayerischen Zentrumspartei. Juniheft des „Hochland", 1912.
Wahl, Adalbert: Beitrag zur deutschen Parteigeschichte im 19. Jh. Historische Zeitschrift. Folge 3. Bd. 8, Jg. 1910. (9 Bde.)

IV. Werke über Münchener Kultur-, Kunst- und Lokalgeschichte.

Baedeker, Karl: München und Umgebung. Leipzig 1935. Baedeker. SS. VIII + 112.
Bauer, Georg: Aus'm Pechwinkel. Alt-Münchener Vorstadtler-Humor. München 1921. Beckstein. SS. 115.
Braunschild, Alex.: Münchener Silhouetten nach dem Leben von Alex. Braun. Blätter zu Münchener Kunst- und Kulturgeschichte mit 40 Illustrationen. München 1918. Dietrich. SS. 174.
Destouches, Ernst v.: Die Jahrhundertfeier des Münchener Oktoberfestes. Gedenkbuch. München 1912. Lindauer. SS. 102.
— Geschichte des historischen Museums und der Maillingersammlung der Stadt München. München 1894. Lindauer. SS. 128.
Dirr, Pius: München. Geschichtliche Übersicht. Sonderabdruck. Stuttgart 1922. SS. 16 + 7 Abb.
— Grundlagen der Münchener Stadtgeschichte. München 1937. C. H. Beck. SS. VII + 167.
— Mitteilungen über Archiv und Chronik und Jahrbuch der Stadt München. Aus der Münchener Gemeindezeitung. München 1920.
Dreyer, Alois: Mein liebes München. Lachende Bilder. Moderne Kurz-Geschichten aus dem Münchener Leben. München 1924.
— Altmünchen im Spiegel des Humors. München 1922.
— Siebzig Jahre im Rucksack. München 1934.
Engl, I. B.: Münchener Humor. München 1915. Albert Langen. SS. 104.
Festschrift zum 50 jährigen Bestehen der Akademie der Tonkunst in München. 1874 bis 1924. München 1924. Selbstverlag. SS. 92.

Festschrift: 125 Jahre Münchener Oktoberfest 1810—1935. München 1935. Knorr und Hirth. SS. 46.
Festschrift: 50 Jahre Münchener Straßenbahn. 1876—1926. München 1926. Grassinger und Co. SS. 126.
Franz, Eugen: München als deutsche Kulturstadt im 19. Jh. Leipzig und Berlin 1936. Gruyter und Co. SS. XII + 249.
Freudenberger, Dr. Josef: Aus der Geschichte der Au. Die alte Au. München 1927. Schnell und Söhne. SS. 258.
— Aus der Geschichte der Au. München 1913. Jung. S. 222.
Fuchs, Georg: Sturm und Drang in München um die Jahrhundertwende. München 1936. Callwey. SS. 264 + 58 Abb.
Helbling, A.: Emanuel Geibel und die Münchener Dichterschule. Aarau 1912. Keller. SS. 34.
Holland, Hyaz.: Lebenserinnerungen eines neunzigjährigen Altmünchener. München 1921. Parcus. SS. 151.
Interessante Bilder aus Alt-München. Berlin 1913. Kaut.
Karl, Johann: Aus Münchener Künstler-Ateliers. München 1928—1929. Selbstverlag. 3 Bde.
Karlinger, Hans: München und die Deutsche Kunst des 19. Jh. Knorr und Hirth. 1933. SS. 254.
Kraut, A.: Rund um die Frauentürme. Ein lustiger Führer durch München und Umgebung. München 1922.
Kreis, Julius: München. Heimatkunde. Bayernheft Nr. 44. München 1926. Oldenbourg. SS. 46.
Lang, B.: Dr. Joh. Nep. von Ringseis 1785—1880. München 1930.
Meyer, Joseph: Was das Münchener Kindl erzählt. München 1922. Lindauer. SS. 292.
Muncker, Franz: München und die Dichter. Münchener Neueste Nachrichten. Jg. 80. Nr. 212.
Nora, A. De: Am Färbergraben. Erinnerungen um die Jahrhundertwende. Leipzig 1932. L. Staakmann. SS. 263.
Petzet, Erich: Deutsche Dichtung in München. Stuttgart 1922. SS. 5.
Pitschi, Andreas: Das Münchener Westend von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. München 1936. Lama. SS. 95.
Prévot, René: Du mein Schwabing Kreislauf romantischer Ironie. München 1921. Rösl und Cie. SS. 88.
Raff, Helene: So lang der alte Peter.. Ein Alt-Münchener Stadtbuch. München 1923. Knorr und Hirth. SS. 230.
— Blätter vom Lebensbaum. München 1938. Knorr und Hirth. SS. 302.
Rett, Willy: Münchener Vorstadtsagen. München 1914. Knorr und Hirth. SS. 32.
Schmöger, Friedrich: München in alter und neuer Zeit. Nürnbg. 1926. Koch. SS. 94.
Schupp, August: München und die Königsschlösser. Berlin 1921/2.
Stolz, Paula: München. Geschichte. München 1927. Oldenbourg. SS. 96.
— Sagen rund um München. München 1929. Oldenbourg. SS. 48.
Trautmann, Karl: Kulturbilder aus Alt-München. München 1914—1930. 5 Reihen.
Trautmann, Franz: Münchener Stadt-Büchlein. München 1925. Huttler. SS. 179.
Wolf, Georg Jakob: München im Bilde von 1800—1926. München 1926. Wolf. SS. 48 + 9 Abb.
— Ein Jahrhundert München 1800—1900. Leipzig 1935. Schmidt u. Günther. SS. 522.
— König Ludwig II. und seine Welt. München 1926. Hanfstaengl. SS. 266.
— Die Münchnerin. Kultur- und Sittenbilder aus dem alten und neuen München. München 1924.
Zils, W.: Geistiges und Künstlerisches München in Selbstbiographien. München 1913. Kellerer. SS. 440.

V. Werke über Statistik.

Beiträge zur Landeskunde Bayerns. 2. Folge. München 1885. Ackermann. SS. 80 + VI.
Hermann, F. B. W.: Beiträge zur Statistik Bayerns. München.
Jahresbericht der geographischen Gesellschaft in München. „Die Bewohner Bayerns, ...". München 1885. Bd. 9.
Kiefer, Alb.: Die Veränderungen der Volksdichtigkeit im Königreich Bayern 1840/95. Erlangen 1901.

Rehlingen und Haltenberg, Hugo: Berufliche und soziale Gliederung der Bevölkerung des Königreichs Bayern. 1840—1907. Weiden 1911. Diss. Nickl. SS. 79 + 34 Tabellen.
Zahn, Friedr.: Bayerns Entwicklung seit 1840. In der Zeitschrift des kgl. Bayer. Statistischen Landesamtes. Heft I. Jahrg. 1915. SS. 21.

VI. Werke über Preßgesetzgebung.

Die bayerische Preßgesetzgebung nach dem Stand vom 1. Juli 1862. Nördlingen 1862. SS. 18.
Born, A.: Reichspreßgesetz vom 7. V. 1874 nebst den einschlägigen Bestimmungen. Berlin 1900. Guttentag. SS. 234.
Deutsches Reichspreßgesetz vom 7. Mai 1874. Nördlingen 1874. SS. 16.
Die in Bayern giltige Vereins- und Preßgesetzgebung nebst Reichsgesetz 21/X/78 gegen die .. Sozialdemokratie. Ansbach 1887. Brügel und Sohn. SS. 25—56.
Gesetz über die Presse vom 7. Mai 1874. Reichsgesetzblatt 1874. S. 65 ff.
Hausenstein: Die Entwicklung der literarischen Zensur in Bayern; in „Die Hilfe". Jg. 12 (1906), Nr. 29.
Heigel, K. Theod.: Censurwesen in Altbayern. München 1883. in „Neuhistorische Vorträge". SS. 231—257.
Heilborn, A.: Das deutsche Reichs-Preßrecht. Breslau 1891. Freund. SS. 79.
Höinghaus, R.: Gesetz über die Presse vom 7. V. 1874. Bln. 1884. Hempel. SS. 95.
Lorenz, Ferdinand: Zur Geschichte der Zensur und des Schriftwesens in Bayern. Diss. Berlin 1904. S. 39.
Pfleger, Franz Jos.: Das Recht der Zensur in Bayern. München 1916.
Prögel, Michael: Preßgesetz, Verlags- und Urheberrecht. Sammlung der Gesetze. Ansbach 1913. (5 Bl., S. 611—716.)
Wiebeking, Frieda: Die bayerische Preßgesetzgebung historisch und praktisch erörtert und erläutert. Bamberg 1865. Buchner. SS. 84.

VII. Abhandlungen über die bayerische und die Münchener Presse.

Allaire, M.: Die periodische Presse in Bayern. Eine statistische Untersuchung. Diss. München 1912. Egger.
Atzrott, Otto: Sozialdemokratische Druckschriften und Vereine verboten auf Grund des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878. Im amtlichen Auftrag bearbeitet. Berlin 1886. Mit Nachtrag 1888.
Bajuwarische Randglossen. Leipzig 1894. Reuger. SS. 115.
150 Jahre Bestehen der vierten Buchdruckergerechtigkeit in München. 1784—1934. München 1934. Giehrl. S. 10.
Biedermann, Detlev Frh. von: Das Zeitungswesen sonst und jetzt. Leipzig 1882. SS. 168.
Blos, Wilh.: Die Anfänge unserer Parteipresse. in „Die Neue Zeit". S. 131. 37. Jg. 1. Bd.
Dem echt deutsch gesinnten Manne, ... Vecchioni ... das Personal der Knorr und Hirth'schen Buchdruckerei. München. 14. Sept. 1881.
Der kgl. Staatsminister von Lutz, der kgl. Polizeidirektor K. v. Burchtorff und der Volksbote vor dem Schwurgericht. München 1871.
d'Ester, Karl: Zur Geschichte der Zeitungsforschung. Westphälisches Magazin. Neue Folge 2. 1910. 3. 1911.
— Zeitungswesen. Breslau 1928. Hirt. SS. 152.
Drahn, Ernst: Zur Entwicklung und Geschichte des sozialdemokratischen Buchhandels und der Arbeiterpresse. Gautzsch 1913. Dietrich. in „Kultur und Fortschritt". Nr. 472—476. SS. 72.
Dreißig Jahre aus dem Leben eines Journalisten. Wien 1894/8. Hölder. 3 Bde.
Eckard, J.: Volksparteiliche Presse und Religion. Stuttgart 1897. Jos. Roth. SS. 272.
Eisele, Dr. H.: Die Presse in Bayern; in „Das Land Bayern". Nr. 9, 1927. Bln. 92.
Freund, Cajetan: Die bayerische Presse. Ursprung, Entwicklung und Stellung zum Reichsgedanken; in „Dem bayerischen Volk". München 1930. Deutscher Nationalverlag A.G. SS. 305—314.
Friedjung, H.: Ein Stück Zeitungsgeschichte. Wien 1887. Genossenschafts-Buchdruckerei. SS. 25.

Frizenschaf, J.: Die periodische Presse der deutschen Katholiken; in „Stuttgarter Deutsches Volksblatt". 1887. Nr. 148—178.
Groth, Otto: Die Zeitung. Mannheim 1928. 4 Bde.
Hausmann, M.: Münchener Zeitschriften 1870—1890. Diss. München. 1938.
Held, A.: Die deutsche Arbeiterpresse der Gegenwart. Leipzig 1873. SS. 196.
Hertzog, C.: Die systematische Confiscierung der Kritik ... München 1872. Stösser und Wagner. SS. 50.
Heusinger: Statistische Untersuchungen im „Archiv für Post und Telegraphie". 1878—1879.
Heyk, Edm.: Die Allgemeine Zeitung. 1798—1898. Beiträge zur Geschichte der deutschen Presse. Verlag der A.Z. G.m.b.H. München 1898.
Hirsch, Carl: Die Parteipresse, ihre Bedeutung und Organisation. Leipzig 1876.
Hofmann, H.: Die Entwicklung der deutschen Presse im 19. Jh. Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung. 1906. 3. Quartal.
Holtzendorf, Franz v.: Wesen und Wert der öffentlichen Meinung. München 1879.
Hölzle, E.: Cotta, der Verleger und die Politik; in H. Vjschr. 29, 3. 1935. SS. 576—596.
Katalog der Bibl. d. Reichspostministeriums. Abt. München 1926—1930. 1 Bd. + 4 Nachtr.
Keiter, H.: Handbuch der katholischen Presse. Essen 1895.
Kellen, Toni: Das Zeitungswesen. Sammlung Kösel 17. Kempten 1908. SS. 212.
— Die Literatur über das Zeitungs- und Zeitschriftenwesen. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 74. 1907. Nr. 183—188, 246—252.
Lempfried, W.: Anfänge des parteipolitischen Lebens und der politischen Presse in Bayern. 1825—1832. Straßburg 1912.
Löffler, K.: Das katholische Zeitungswesen in der Kulturkampfzeit; in „Der Aar". 2. S. 497.
— Geschichte der katholischen Presse in Deutschland. München-Gladbach. 1924.
— Aus der Jugendzeit der katholischen Presse; in „Hist. pol. Bl." 151. Bd. 1913.
100 Jahre Manz. München 1930. Manz. SS. 82.
Martius: Wie man in München Zeitungen schreibt? Eine zeitgemäße Studie. München 1893. Lüneburg.
Mayer, G. Emil: 100 Jahre G. Franz'sche Hofbuchdruckerei München. München 1928. Franz. SS. 20.
Merkle, O.: Das Münchener Intelligenzblatt; in „Zeitungswissenschaft". H. 3. Bln. 1930. SS. 211—223.
Meyer, Gertrud: Unitarismus und Föderalismus im Spiegel der Münchener Presse zur Zeit des ersten Kanzlers. München 1928. SS. 102.
Miller, K.: Bayerische Post und Telegraphie; aus dem Sammelwerk „Dem bayerischen Volk", München 1930. Deutscher Nationalverlag. SS. 288—298.
Morek, Curt: Hesperos-Almanach. Ein Sammelbuch literarischer Seltenheiten mit Bildern. München 1919. Hesperos-Verlag. SS. 104.
Mühlfelder, Gottfried: Josef Friedrich Lentner, ein bayerischer Malerdichter. 1814—1852. Diss. in „Obb. Arch." Bd. 67. München 1930. SS. 21—107.
Mühlthaler, Eduard: Buch- und Kunstdruckerei. 1850—1925. München 1925. Mühlthaler. SS. 52 + 18 Abb.
Münchener Neueste Nachrichten. Rückblicke und Erinnerungen. Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum der Firma Knorr und Hirth. München 1900.
Muser, Gerh.: Statistische Untersuchungen über die Zeitungen Deutschlands von 1885—1914. Abhandlungen aus dem Institut für Zeitungskunde an der Univer sität Leipzig. Bd. 1. Leipzig 1918.
Muth-Klingenbrun, Karl: Ein bayerischer Publizist. München 1920. in „Das Bayerland". Jg. 31. S. 237—238.
Nationalliberale Partei, nationalliberale Presse und höheres Gentlemantum. Von einem Nichtreichsfeind. Berlin 1876. Springer. SS. 48.
Mit einer Antwort. Von A. A. von Harlessem. Leipzig 1876. Wiegand. SS. 52.
Nerstett: Zum 100. Geburtstag Franz Hanfstaengels. in „Das Bayerland". Bd. 15. 1904. S. 287.
Opel, Julius Otto: Über eine bisher unbekannte süddeutsche Zeitung. Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels. 10. Bd. S. 207—224. Leipzig.
Palm. Verein junger Buchhändler in München. Chronik 1874—1924. München 1924. Palm-Verlag. SS. 197.

Pan-Ora-Ma. Der Moderne. 1895. Reder-Feier. München. SS. 25 + 11 Abb.
Die Presseverhältnisse 1870. in „Süddeutsche Monatshefte". Okt. 1916—März 1917.
Priebatsch: Die Presse im Jahre 1870; in „Die Hilfe". 1915.
Raumer, K.: Eine preußische Zeitungsgründung in München 1859; in der „Deutschen Rundschau". Berlin 1925. Mai.
Reder, Heinrich von: Antwort auf M. Schmidts „Jämmerlichkeiten". München 1891.
Reindl, Johann, Nep.: Auf dem Vorposten. Von — — Speyer 1871. Kleeberger. SS. 61.
Renner, Paul: Zwanzig Jahre Münchener Typographie. München 1920. SS. 20.
Salomon, L.: Geschichte des deutschen Zeitungswesens. Leipzig 1906.
Schacht, Hjalmar: Statistische Untersuchung; in „Conrads Jahrbüchern III, Folge, 15. Bd. S. 503—525. 1898.
Scharre, Max: 50 Jahre Münchener Journalisten- und Schriftsteller-Verein. 1881 bis 1931. Eine Denkschrift zur Jubelfeier. München 1932. Bayerischer Staatszeitungsverlag. G. m. b. H. SS. 46.
Schönbach, Anton E.: Der Untergang der Allgemeinen Zeitung; in „Hochland", 5 (1908) Bd. 2, S. 225—228.
Schöner, Chr. H.: Die Periodische Presse und die Kirche. Mit bes. Berücksichtigung der Tagespresse. Gotha 1892. Perthes. SS. 189.
Schottenloher, K.: Flugblatt und Zeitung. Berlin 1932. Schmidt und Co. SS. 555 + XXIX.
Schmidt, Maximilian: Jämmerlichkeiten in der Münchener Schriftstellerwelt. München 1891.
Sendschreiben an Herrn Julius Knorr, Verleger der „Neuesten Nachrichten", zugleich eine Illustration zur kgl. bayr. Rechtsgleichheit und ein Beitrag zur Preßverwilderung im liberalen Lager von R und der Donau. München 1869. SS. 16.
Singer, Isidor: Presse und Judentum. Wien 1882.
Söldner, Joseph: 60 Jahre Mitgliedschaft im Verband der deutschen Buchdrucker 1867—1927. München 1927. Wolf und Sohn. SS. 116.
Spielhofer, H.: Bayerische Parteien und Parteipublizistik in ihrer Stellung zur deutschen Frage. 1866—1870. München 1922. Diss. SS. 93.
Stark, Josef: Franz Seraph Kohlbrenner als Herausgeber des „Münchener Intelligenzblattes". München 1929. Diss. SS. 184.
Trefz, Friedr.: 75 Jahre Zeitgeschichte im Spiegel der Münchener Neuesten Nachrichten. Jubiläumsschrift der Münchener Neuesten Nachrichten. 1922.
Vetter, A.: Zur Geschichte der Zeitungen; in „Das Bayerland". 20. München 1909. S. 534.
Viereck, L.: Denkschrift zur Gründung der Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller. München 1893. SS. 48.
Vorträge. Herausgegeben vom Reichspostministerium, Abt. München. München 1925 bis 1929. 5 Bde.
Wetzel, Fr.: Zur Geschichte der katholischen Presse in Deutschland; in den „Hist. Pol. B." 1920.
Woerl, Leo: Die katholische Presse in Europa zu Neujahr 1877. Würzburg 1877.
— Statistik der katholischen Zeitungen und Zeitschriften. Würzburg 1882.
— Die Publizistik der Gegenwart. Würzburg 1879—1881.
Wolffahrt, H.: Die bayerische katholische Presse — die braunschweigische Angelegenheit — Preußen. Freising 1885. I. B. Kreishaufsverlag.
Zeitungsstatistik; in „Archiv für Post und Telegraphie". 18. Jg. 1890.
Zitzelsberger, Hans: Die Presse des bayerischen Partikularismus von 1848—1900. Diss. München 1937. SS. 93.
Zur Geschichte der Publizistik. „Hist. Pol. Bl." 115. Bd. 1895.

Lebenslauf.

Als Tochter des Forstmeisters Dr. Franz Harrer und seiner Ehegattin Charlotte wurde ich am 13. Juli 1913 in Kaufbeuern, Schwaben, geboren. Ich besuchte die Oberrealschule in Weiden und machte dort zu Ostern 1932 mein Abitur. Seit dem Sommersemester 1932 bin ich ordentlich Studierende der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München. Da ich beabsichtigte, einige Semester an ausländischen Hochschulen zu studieren, beschäftigte ich mich zunächst mit dem Studium fremder Sprachen und hörte Englisch bei den Herren Professoren Dr. Förster, Dr. R. Spindler, Lektor Wells und Dr. Raith, Romanische Sprachen bei den Herren Prof. Dr. Voßler, Dr. Rheinfelder, Dr. Rauhut, Lektor Simon und Lektor Vincenti. Bei Herrn Prof. Dr. D'Ester hörte ich über Pressegeschichte und bei Herrn Dr. Gerathewohl besuchte ich Übungen in der freien Rede. Nachdem ich drei Semester an der Philosophischen Fakultät in München immatrikuliert war, erhielt ich als deutsche Austauschstudentin ein Stipendium für die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Das Wintersemester 1933/34 und das Sommersemester 1934 studierte ich als „scholarship-student" an der Universität „Western College" in Oxford, im Staate Ohio, wo ich nach Ablauf dieser Zeit die Prüfung für den Universitätsgrad „Bachelor of Arts" ablegte. Vom Wintersemester 1934/35 bis einschließlich Wintersemester 1935/36 studierte ich an der Universität „Stanford" in California. Auch dort, wie schon in „Western College", beschäftigte ich mich hauptsächlich mit Geschichte, Zeitungswissenschaft, Geographie, Politik und englischer Literatur-, Sprach- und Geistesgeschichte. Da mein Austauschstipendium nur für die ersten beiden Semester in Ohio berechnet, und ein Zuschuß von zu Haus wegen der herrschenden Devisenschwierigkeiten sehr fraglich war, arbeitete ich die drei californischen Semester als Werkstudentin und suchte mir Verdienst als Lehrerin für Deutsch an der Universität, als Übersetzerin, Journalistin, Privatsekretärin, Kellnerin, Verkäuferin, etc. Nach Ablauf von drei Semestern erwarb ich an der Universität „Stanford" den Grad eines „Master of Arts".

Nach dem Abschluß meiner amerikanischen Studienzeit unternahm ich eine mehrmonatliche Reise über den Orient nach Europa. Auf dieser Fahrt stattete ich der Universität von Hawaii und der Kaiserlichen Universität in Tokio einen vorübergehenden Besuch ab. Ein mehrmonatlicher Aufenthalt in Japan regte mich zu einem intensiven Studium der fernöstlichen, besonders der japanischen Verhältnisse und Probleme an.

Nach meiner Rückkehr nach Europa studierte ich im Wintersemester 1936/37 an der Universität Genf, wo ich mich hauptsächlich mit Geschichte, Politik, Diplomatie und Französisch beschäftigte. Seit dem Sommersemester 1937 bin ich wieder an der Philosophischen Fakultät der Universität München eingeschrieben, wo meine Hauptfächer folgende sind: Zeitungswissenschaft, Geschichte und Geopolitik. Ich belegte Zeitungswissenschaftliche Vorlesungen und Übungen bei den Herren Prof. Dr. D'Ester, Reichshauptamtsleiter Dr. Dresler und Dr. Roselius. Geschichtliche Vorlesungen und Übungen hörte ich bei Herrn Prof. Dr. K. A. v. Müller und Herrn Prof. v. Kloeber. In der geographischen Abteilung belegte ich neben einer Vorlesung bei Herrn Prof. Dr. Machatschek und Herrn Prof. Dr. Distel vor allem die Vorlesungen und Seminare des Herrn Prof. Dr. Haushofer. Ich studierte insgesamt 12 Semester, wovon ich 6 an ausländischen Hochschulen, die andern 6 in München verbrachte. Die vorliegende Dissertation über „Die Geschichte der Münchener Tagespresse 1870—1890" entstand unter der Anleitung und Führung von Herrn Prof. Dr. D'Ester. Ich beurkunde hiermit ausdrücklich, daß die Dienste eines jüdischen Repetitors bei der Vorbereitung der schriftlichen Arbeit und der mündlichen Prüfung nicht in Anspruch genommen worden sind.

Charlotte Harrer.